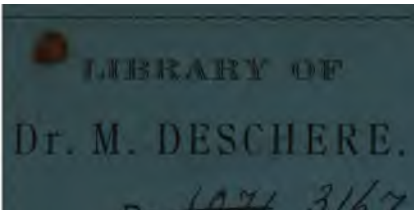
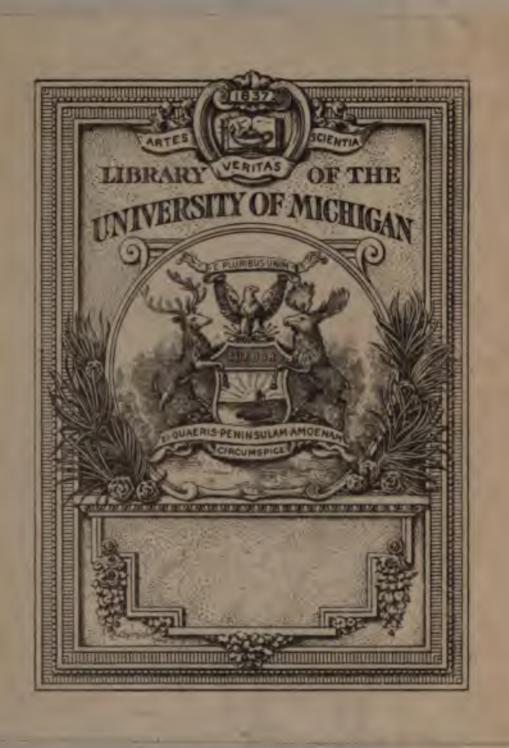
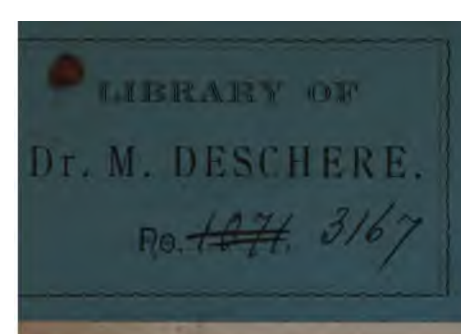
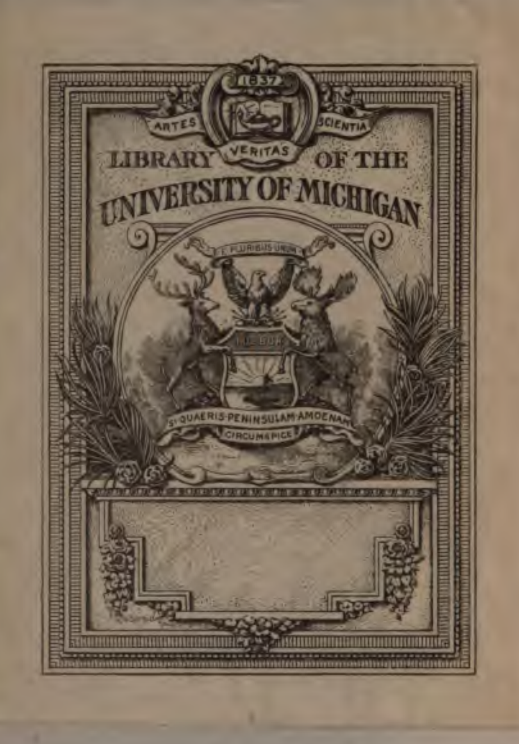
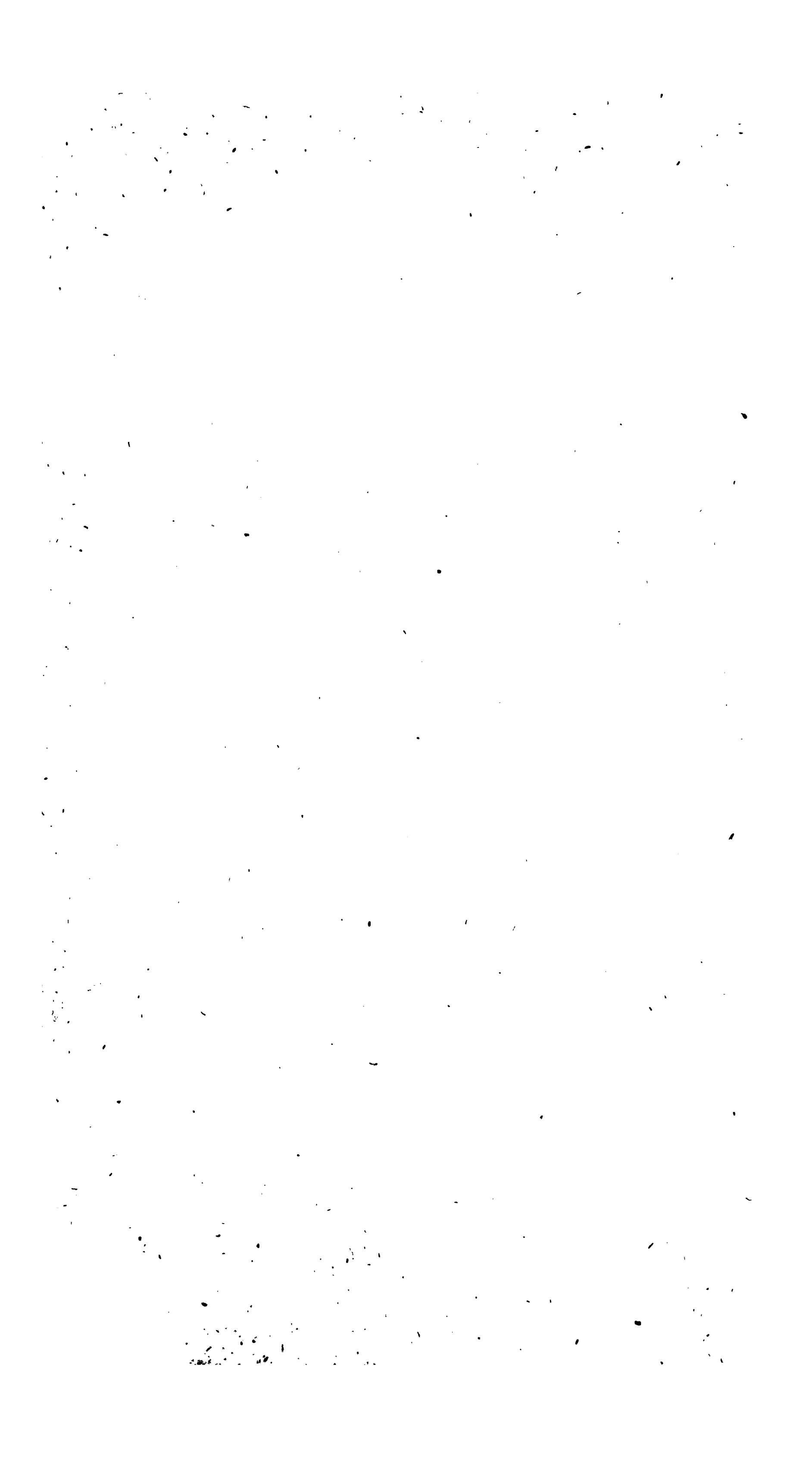

9015 00380 402 1
University of Michigan – BUHR






LIBRARY OF
Dr. M. DESCHERE.
No. 1071. 3167


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



HYGEA,

Zeitschrift

besonders für

rationell - specifische

HEILKUNST.

Redigirt von

Dr. **L. Griesselich,**

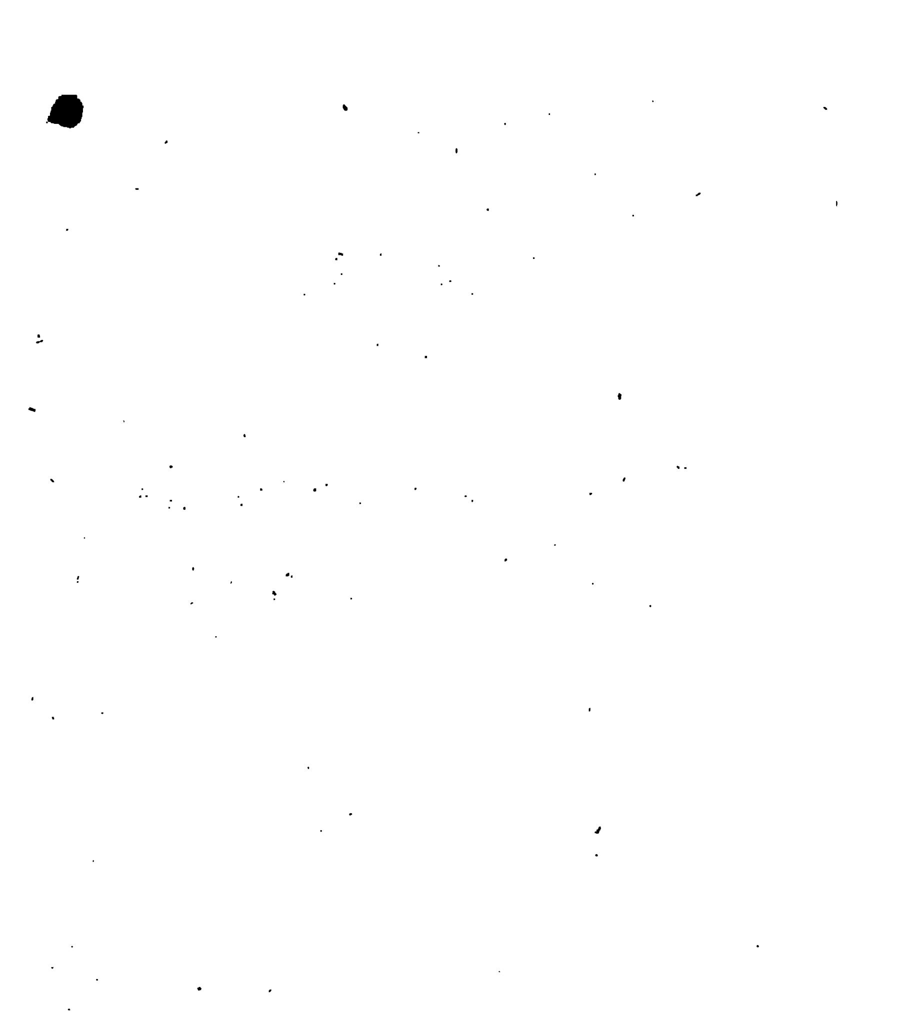
Regimentsarzte der Grossh. Bad. Artillerie-Brigade in Karlsruhe, verschiedener in- und ausländischen wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Mitgliede.

῾Ομοιον παθος, ὁμοιον φαρμακον.

Zwölfter Jahrgang. XX. Band.

CARLSRUHE, 1845.

Druck und Verlag von Ch. Th. Groos.



I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Bücherschau vom Jahr 1844. Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.*

Unsere Zeitschriftenliteratur hat eine wesentliche Bereicherung erhalten; die *„österreichische Zeitschrift für Homöopathie“*, herausgegeben von den DD. *Fleischmann, Hampe, Watzke* und *Wurm* ist, wenn wir die Verhältnisse in Oesterreich betrachten, ein bedeutender Fortschritt in der öffentlichen Anerkennung unserer Sache. Man sagt, in Oesterreich halte Alles ein wenig schwer, wenn es aber einmal im Gange sei, dann gehe es auch. Nun hat man's in Oesterreich mit der Homöopathie freilich lange genug stramm und straff gehalten, aber am Ende ist ein solches offenes Verhältniss noch besser als eines mit schönen Redensarten, Verheissungen und Versprechungen, *wobei nichts geschieht,* wie wir das anderwärts wohl gesehen und — gefühlt haben. — Das Erscheinen der österreichischen Zeitschrift beweist einen wirklichen Sieg der Sache über den Zwang, und *dabei* kann es nicht fehlen, dass nach diesem ersten Schritte andere folgen werden, folgen *müssen.* Und der *erste* ist's ja nicht einmal, denn durch das Spital der barmherzigen Schwestern in Wien, so wie durch Aufhebung des bekannten, von weiland *Stifft* herrührenden *Verbotes*, war der erste Schritt schon geschehen; hätte man dieser Anstalt 'was anhaben können, so wäre es seiner Zeit geschehen, und wäre

man gar im Stande gewesen, einen *ehrlichen Beweis* zu liefern, dass dort schlechter geheilt werde als in den allopathischen Anstalten, so hätte man das Haus flugs zugeschlossen und auch zuschliessen *müssen* — *von Rechts wegen*! — Wir dürfen demnach erwarten, dass wir über kurz oder lang aus Oesterreich noch öfter „*Land! Land!*“ rufen hören, so viele Mühe sich auch dieser und jener geben mag, den muthig Heransegelnden durch hochgelahrten Rauch und Nebel das Land zu umdämmern.

Das erste Heft enthält vier Abhandlungen, 1) eine Prüfung der Koloquinte, von Dr. *Watzke*, in Verbindung mit einer Prüfungsgesellschaft, 2) mikroskop. Untersuchung der hom. Metallpräparate, von Dr. *Mayrhofer*, 3) Notizen über das Spital der barmherzigen Schwestern in Wien, von Dr. *Fleischmann*, 4) Verzeichniss der vom 1. Jan. bis 31. Dec. 1843 im Spital der barmherzigen Schwestern in Linz hom. behandelten Kranken, von Dr. *Reiss*. — Den grössten Umfang hat die *Nachprüfung der Koloquinte*, wie den überhaupt kein Heft ohne eine Arzneiprüfung oder Nachprüfung erscheinen soll, und die nächsten Aconit und Bryonia enthalten werden. Was wird *Goullon* dazu sagen, der auf *solche* Nachprüfungen eine Art Bann legte?? Die nachahmenswerthe Koloquinten-Nachprüfung ist mit einem „*Wort über die Nothwendigkeit einer Revision unserer Arzneimittel-Lehre*“ eingeleitet, — diejenigen, welche in der *Hahnemann*'schen Arzneimittet-Lehre das Unübertreffliche finden, und mit Feuer und Schwert gegen die *gerechte* Kritik derselben herfielen, mögen erschrecken, wenn sie in der österreich. Zeitschrift die *Nothwendigkeit eines „physiologischen Umbaues“* der Arzneimittel-Lehre vor Augen gelegt sehen. Auch bei der Koloquinte ist nachgewiesen, wie sich *Hahnemann* im Citiren irrte. Dabei verkennen die Herausgeber *Hahnemann's* hohe Verdienste natürlich durchaus nicht, sie sehen aber in der „Reform“ der Arzneimittel-Lehre „das wichtigste Desiderat der heutigen Homöopathie, die Grundlage des Fortschrittes und der

Weiterbildung unserer Kunst, die erste Bedingung der schmerzlich vermissten scientifischen Achtung unserer Gegner." — Also ist die scientifische Achtung der Gegner wirklich auch *dort* schmerzlich vermisst worden? *Bedarf* es dieser Achtung? Klingt das nicht etwa gar, wie „Deferenz"? Nein! wie *Ueberzeugung* — und *die* hatten auch wir am Rhein. Doch wir wollen uns hierbei nicht aufhalten!

Bei der Koloquintennachprüfung wird eine *übersichtliche* Darstellung der physiologischen Wirkungen vermisst; ohne diese verschwimmt das Ganze allzusehr.

Mayrhofer hat seine in der Hygea (XVI. S. 17) niedergelegten schönen Versuche erweitert; zwei Tafeln versinnlichen das Gesagte. — Die Potenzirtheorie in *Hahnemann*'scher Gestalt schwindet *vor dem Thatsächlichen* mehr und mehr hin; das Abtrennen einer Kraft von dem Stoffe, das Ansteckenwollen unarzneilicher Vehikel mit Arzneikraft, das Steigern der letztern und weitere mystische Ausgeburten, die sich mit *Naturforschung* nicht reimen, bekommen durch die Nachweise *Mayrhofer's* den Todesstoss. Die *Materie*, der *Stoff*, ist in den hom. Verdünnungen noch wirklich enthalten, das zeigt *Mayrhofer* bis Nr. 12 ganz bestimmt, und das gilt ohne Zweifel auch für die noch folgenden Verdünnungen.

Aus den Versuchen *Mayrhofer's* geht weiter hervor, dass die Metalle durch die Verreibung in eine Oxydationsstufe treten, dass man daher nicht mehr von Wirkungen des Cupri *metallici*, Mercurii *metall.* etc. etc. reden könne.

Fleischmann giebt eine Zusammenstellung der in den Jahren 1835—43 von ihm in dem Spital der barmherzigen Schwestern behandelten Kranken und fügt Krankheitsgeschichten bei. — In der Einleitung spricht er über das Entstehen des Hospitals und einige andere dahingehörige Gegenstände, erwähnt der „bunten Lappen", mit welchen „Charlatanerie und Mysticismus" die Homöopathie „behangen" und stellt der Homöopathie in Oesterreich ein gutes Prognosticon, zunächst wegen der erbe-

[illegible] diese [illegible] zu dem [illegible] denn [illegible] Wasser [illegible] Mutisten [illegible] versehe [illegible] ohne allen Zweck und wie- [illegible] Zum Schlusse [illegible] [illegible] manche Vorwürfe namentlich [illegible] Homöopathen [illegible] dass [illegible] habe zu [illegible] zu [illegible] kein andere Vorwurf [illegible] [illegible] zufrieden sein [illegible] aber [illegible]

[illegible] dieser Zeitschrift [illegible] dadurch der [illegible] [illegible] Restauration, so sehr [illegible] die Männer nicht [illegible] für unsere [illegible] Element sind dort an- [illegible] Einsam- [illegible] der Erwerb beschränkt [illegible] verlieren, oder im Zau- [illegible] zuweilen durch [illegible] Pulmonin und Fuchs- [illegible] das Kurchshirn und Al- [illegible]

[illegible] selbstständigen Werke über [illegible] den zweiten Jahrgang sei- [illegible] für Pharmakodynamik [illegible] Unterstützung verdient. — [illegible] der homöopathischen [illegible] mit dem Schlusse des [illegible] eine wesentliche Lücke der Litera- [illegible] Vermögen vermissen wird. Die [illegible] [illegible] des ganzen Werkes auf den [illegible] August Anno [illegible] — [illegible] *Jahr* setzte seinen aus-

führlichen Symptomencodex fort und lieferte, nach Schluss zweier Bände des ersten Theiles, die erste Hälfte des ersten Bandes des zweiten Theils. Ob er in etwaigen Nachträgen auch Versuche an Gesunden mit den neuen isopathischen Fuchsmitteln des Landarztes *Herrmann* bringen wird —, Versuche, welche *jedenfalls* mit Kügelchen der 30ten Verd. angestellt sein müssen, wenn wir Hrn. *Jahr's* Bemerkung zur Lobelia beherzigen (1. Thl. 2. Bd.) —, das ist zu erwarten. — *Szerlecki* begann eine Zeitschrift für Therapie und Pharmakodynamik und hat darin auf dem Felde der Altmedicin *das Unglaubliche* geleistet, wovon wir Hygea XIX. S. 561 gesprochen. —

Unter den im Jahr 1844 erschienenen Werken nimmt das von *Elwert: „die Homöopathie und Allopathie auf der Wage der Praxis"* (Bremen, Verlag von *A. D. Geisler*) eine ehrenvolle Stelle ein. Das Buch hat übrigens die Sachen nicht allein auf die Wage *der Praxis* gelegt, sondern ebensoviel, *ja oft noch viel mehr*, auf die der *Kritik und Polemik*, welche sich wider die Allopathie kehren. Hiergegen lässt sich nicht allein nichts einwenden, sondern es verdient Lob, dass *Elwert* auch die Kritik und selbst die Polemik in seine Rüstkammer aufnahm, denn man muss nicht ruhen und rasten, wo es Thätigkeit gilt, und alle jene Männer, welche gegen Aberwitz und Anmassung in der Wissenschaft anstreben, verdienen gewiss mehr Dank, als die, welche es sich bequem machen. — Das Buch besteht aus 12 Capiteln, welche sehr verschiedene Gegenstände behandeln, zu verschiedenen Zeiten entstanden zu sein scheinen und eher einzelnen Journalaufsätzen gleichen als *Capiteln* eines Buches, welche Form mehr *Zusammenhang* unter den Capiteln erwarten lässt. Auf diese Weise bildet das Buch eine Art „Bunterlei", welches unzweifelhaft manchmal nur für Laien berechnet ist; dies geht vornehmlich aus dem ersten Capitel hervor, wo die „Arzneimittel-Lehre der vulgären Schule" in ihrer Blösse populär dargestellt ist, während die Rein-Arzneimittel-Lehre ihr Lob erhält. — Es ist aber hier für Aerzte durch-

aus nichts Neues gesagt, und es ist auch schwer, Neues zu sagen; in *Elwert's* Absicht lag es aber nicht, über die Unreinheit der reinen Arzneimittel-Lehre zu reden —

In dem 2ten Capitel wird vom „freiwilligen Hinken" gehandelt; die verschiedenen Ansichten über diese Krankheit werden erwähnt und besprochen, dann einige Krankheitsgeschichten erzählt, welche Lehrreiches darbieten und den schönen Erfolg specifischer Mittel zeigen, während die sonst gerühmten „energischen Eingriffe" nichts Gutes stifteten. — Die Apoplexie wird in ähnlicher Weise behandelt; hier wie anderwärts vermisst man aber zum Theil die *neuere* Literatur, während aus der *älteren* auch hier reiche Citate aufgestapelt sind, welche das Gefasel-von Ansichten beweisen. — Wenn unser Verfasser sagt, die nicht selten in den Leichen der am Schlagflusse Verstorbenen aufgefundenen Blutstockungen machten „eine Folge, ein Symptom derjenigen inneren Lebensverstimmung aus, wodurch das, was man Schlagfluss nennt, bedingt wird," so ist gegen eine solche Ansicht, die eigentlich *gar nichts* ausdrückt, auch gar nichts einzuwenden; am Ende kann man von allen Krankheiten, denen doch ein anatomisch-pathologischer Charakter zum Grunde liegt, wornach die Neuzeit forscht —, Aehnliches sagen, allein was wäre damit Reelles gewonnen? Der Blutschlag ist eine hämorrhagia cerebri, davon kann sich *Elwert* jeden Augenblick überzeugen. — Dem Blutlassen spricht er bei Schlagfluss das Wort natürlich nicht, in der That ist auch der Aderlass nicht selten die Veranlassung zu augenscheinlicher Vermehrung der Lähmung. Dagegen sehen wir, dass *Elwert* die specifischen Mittel hier wie anderwärts fast nur in starken Gaben anwendet Bell. 1, Nux vom. 1 und 2., Rhus 2, tropfenweise, in öfteren Gaben, selbst alle ¼—½ Stunde; dabei lässt er nicht selten kalte Umschläge machen, von denen er auch in andern Uebeln Gebrauch macht. Was die Gaben betrifft, so zieht *Elwert* die grösseren offenbar vor, wiewohl er in chronischen Fällen, *wenngleich sehr selten*, auch kleine anwendet;

doch reicht er selbst von Lycopod. die *erste* Verdünnung, von Caustic. die 2te etc. etc. — In den früheren Jahren scheint er mehr *kleine* Gaben verordnet zu haben, während wir etwa von 1835 an meist bei ihm nur die erste, zweite, dritte Verdünnung sehen.

Mehrere hübsche Hirnentzündungs-Curen enthält das 4te Capitel; das nächste dagegen ist kritischer und polemischer Natur, und beschäftigt sich mit einigen Aeusserungen des Dr. *Holscher* in Hannover, welcher die Homöopathie ein „ungerathenes Kind der Zeit" nannte; auch das nächste Capitel beschäftigt sich mit diesem Arzte und dessen Ansichten über Enterohelkose oder Typhus abdominalis. Man darf wohl erwarten, Hr. Hofr. *Holscher* werde die Sache nicht unbesprochen lassen, da sie nur gewinnen kann, *wenn sie von allen Seiten redlich besprochen wird.* —

Unser Verfasser macht Spaziergänge auf dem unerquicklichen Felde der Literatur und zeigt Widersprüche und Irrthümer bei den Allopathikern, zwischendurch theilt er dann seine Erfahrungen über Typhus-Behandlung etc. etc. mit; einige wenige dieser Krankheitsgeschichten in dem Buche waren schon in der allgemeinen hom. Zeitung zu lesen. — Sehr sprechende Nachweisungen enthält das 7te Capitel über Behandlung mancher sog. äusserlichen Krankheiten, wogegen manchmal Operationen angewendet werden; *Elwert* zeigt, was specifische Mittel dagegen vermögen und widerräth insbesondere auch das Krebsausschneiden. — *„Allerlei"* ist die Ueberschrift des 8ten Cap. — Was *Elwert* über, theilweise gegen Sectionen sagt, beweist geradezu *nichts*, wie denn überhaupt die folgenden „Betrachtungen über den Gebrauch der Mineralbrunnen," „über Witterungsconstitution," über den „Verfall der (vulgären) Medicin," man darf es ungescheut sagen, fast *bedeutungslos* sind, und besser weggeblieben wären, da sie oberflächlich gehalten sind und theilweise gewiss Irriges enthalten. Wenn *Elwert* z. B. sagt, „einige Becher oder Gläser voll Morgens und zwar unter

Berücksichtigung einer unarzneilichen Diät, frisch und wo möglich an Ort und Stelle getrunken, werden, wie leicht begreiflich, wenn anders diese Angelegenheit nicht durch die Brille grober Materiellität betrachtet wird, Alles thun können, was man von einem Mineralbrunnen irgend zu erwarten berechtigt ist," so muss er selbst keine hinreichende Erfahrung haben, da er die gute Wirkung des Badens, der Bähungen, Einspritzungen etc. etc. übersieht; er gehe nach Baden, Teplitz etc., um die Rheumatismen nur durch Baden und Sturzbäder, nach Kreuznach, um Drüsen und Hautausschläge durch Trinken des Salzwassers und Bäder mit Mutterlauge, Gebärmutterleiden durch die aufsteigende Douche *geheilt* zu sehen etc. etc. — Jede Oberfläche des Körpers ist *unter Umständen* für die Aufnahme des Min.-Wassers wie der Arznei überhaupt geeignet, ja es treten Umstände ein, welche solche Anwendungsarten *gebieten*. — Freilich muss für die Mineralwasser noch die Morgenröthe geläuterter Pharmakodynamik aufgehen. — Belehrende Croup-Heilungen und andere Krankheitsfälle folgen noch in diesem Capitel. Weiterhin erklärt sich *E.* gegen die Vermischung der Molken mit Mineralwasser und von Soole und Schwefelwasser; — die Molken erklärt er für unarzneilich und „indifferent" (??), während *Kurtz* sie dem Arzneibereiche des Simile unterordnet (allgemeine homöopathische Zeitung. Band 26 Nro. 22). — Im 9ten und 10ten Cap. theilt *E.* Heilungen von Blutungen und Pneumonie mit, wobei jedoch die stethoskop. und auscultatorischen Zeichen vernachlässigt sind, was heut zu Tage nicht mehr sein sollte. — Bei dem 4ten Falle von Pneumonie kommt *E.* auf *Schönlein* zu reden und hält dessen Lehre für *weiter nichts als für eine Uebergangsbrücke der Altmedicin zur rationell-specifischen Heilmethode,"* worüber mancherlei zu sprechen wäre. Zwei wesentliche Puncte sind es aber, welche *Schönlein's* und *Hahnemann's* Lehre, nach meiner Meinung, ewig streng geschieden halten; 1) die *Schönlein*'sche Eintheilung der Krankheiten in Klassen und Ordnungen nach Art von

Naturkörpern ist dem Individualisiren durchaus zuwider; 2) die *Schönlein*'sche Therapie ist keine andere als die veraltete Mischmedicin mitunter in allerrohester, ja selbst gemeinster Form; 3) sie hat keine Arzneiprüfungen. — Letztere *müssen* unmittelbar zum Similia Similibus führen und zum Individualisiren; nimmt der *Schönleinianismus* beides an, dann ist er das nicht mehr, sondern —. Er wird sich aber nicht selber enthaupten!! — „Febris puerp.“ und „Entzündung der Unterleibsorgane“ ist das 11te Capitel überschrieben. Der erstere Ausdruck ist ein Sack, worin man das Verschiedenste hineinwerfen kann; die neuere pathologische Schule unterscheidet die verschiedenen fieberhaften Puerperalzustände genau. — Das letzte Capitel ist gegen Dr. *Droste* in Osnabrück gerichtet, welcher die Belladonna gegen den Ileus empfohlen und allerlei gar wunderliche Erklärungen der Belladonnawirkungen und des Ileus-Wesens in der Hamburger Zeitschrift niedergelegt hatte. Es ist in der That bedauerlich, dass sonst unterrichtete Männer immer noch lieber nach nichtssagenden Redensarten und pharmakodynamischem Klingklang haschen, als dass sie die physiologischen Wirkungen klar auffassen und sie in verständlicher Sprache wiedergeben. Dies weist *Elwert* gut nach, dessen Thätigkeit und Eifer unsere Anerkenuung verdient. Möchte es ihm nur gefallen, für *Deutsche auch mehr deutsch* zu schreiben. Es ist aber eine wahre Latinitäts-Sucht unter den Aerzten, dass sie lieber „coëxistirend“ statt mitbestehend, „prävalirend„ statt vorherrschend, „präcipulant“ statt übermässig, „extendiren“ statt ausdehnen, „Situation“ statt Lage, „isolirt“ satt vereinzelt sagen etc. etc. *Elwert* hat eine *grosse* Menge solcher Ausländereien. Es ist keine „Puristerei“, wenn wir auf unsere Sprache halten und mit ihr das ausdrücken, was wir mit ihr jedem Deutschen deutlich machen können.

Zu den historisch-kritischen Schriften ist vorerst *Ernst von Brunnow's „Ein Blick auf Hahnemann und die Homöopathik“* zu rechnen (Leipzig, Verlag von *B. H. Teubner*). — Es han-

delt sich bei dieser Schrift erst um die Frage der Befähigung des Verfassers. — Unleugbar ist es für einen Nichtarzt rein unmöglich, *über die besonderen Fragen der engeren Wissenschaft* zu sprechen, ohne in Missverständnisse, Irrthümer und Abenteuerlichkeiten zu fallen; lächerlich ist's aber gar, wenn der Laie anfängt, über eine Wissenschaft zu orakeln, den Kathederton anzustimmen und die dotterlosen Eier seiner „praktischen Erfahrungen" zu legen. Ohne in die Besonderheiten der Wissenschaft einzugehen, kann sich aber der Laie übersichtliche Kenntniss von dem Bestande und dem Thatsächlichen erwerben, und der umfassend und allgemein gebildete Laie mag alsdann selbst thätig eingreifen in das Getriebe der Literatur, — wie wir das namentlich in den Schriften von *Paulus* *) und *v. Brunnow* früher beobachtet haben —, und somit zur Verbreitung der Wissenschaft beitragen. Solche Männer verkennen hierbei ihre Stellung nicht und unterscheiden sich vornehmlich auch durch ihre in den Schranken des Allgemeinen gehaltenen Urtheile von den Anmassungen der fanatischen Laien, denen mit dem Curiren der Kamm schwillt. — Diese beiden Klassen sind wohl zu unterscheiden, wie denn *v. Brunnow* und ein *Lotze* himmelweit von einander verschieden sind. —

Die kleine Schrift erschien zuerst als Aufsatz in *Malten's* Bibliothek von 1843; sie giebt Nachrichten über *Hahnemann's* Leben und Thun, über das Verhältniss des Verfassers zu dem berühmten Reformator der Arzneimittellehre, so wie über das Verhältniss der neueren Richtung in der Homöopathie zu der von *Rau* so genannten *„stricten Observanz"*, welche *v. Brunnow* ebenfalls *„Hahnemannismus"* nennt —, ein Name, worin nichts Unehrerbietiges liegt, denn er bezeichnet den Inbegriff der von *Hahnemann allein* herrührenden Lehren im Gegensatze zu denen, die viele seiner Schüler und Nachfolger nicht angenommen.

---

*) „Kampf und Sieg der reinen Arzneimittellehre."

Die Schilderung von *Hahnemann's* Leben und Persönlichkeit ist sehr anziehend; die Treue des Bildes der letzteren kann ich (ob es gleich 12 Jahre sind, dass ich es selbst in mich aufnahm) nur bestätigen —, es wird mir ewig unvergesslich sein, den Vielgeprüften und Vielprüfenden persönlich gekannt zu haben. — *Von Brunnow* bestätigt den schlimmen Einfluss, welchen *Hahnemann's* erste Gattin auf ihn hatte, ein Einfluss, der *Hahnemann's* Stellung im Leben wesentlich verschlechterte; — *„sie war es, die ihn vornehmlich von der Welt abschloss und gegen seine ärztlichen Collegen aufhetzte. Sie war es, die ihn selbst mit seinen treuesten Schülern in Zwiespalt setzte, sobald diese der Frau Doctorin nicht mit dem tiefsten Respect begegneten."* — Der Einfluss dieser *„keifenden Xantippe"* ging noch über ihren Tod hinaus, wiewohl er sehr gemildert wurde. — Aus diesem schlimmen Umstande allein lässt sich Vieles in *Hahnemann's* Thun und Leben erklären, und wenn über seine zweite Ehe nichts bekannt wurde, so war es nur abermals die zweite vermehrte und verbesserte Auflage der Abgeschlossenheit, in der er gehalten wurde —, *„liebevoll"* wie man sagte, aber der Weg zu *Hahnemann* ging — *allen* sicheren Nachrichten zufolge — erst über seine (2te) Gattin, und dieser enggezogene *Pestcordon* musste von Allen, Kranken wie Besuchern, überschritten sein. — Die Hetzer und Wohldiener hatten dabei in Paris freies Feld — es war wie an dem Hofe eines grossen Herrn, der von Höflingen umgeben ist, welche von dem Abglanze der Majestät ihr Leben fristen. — Auch aus *diesem* Missverhältnisse der zweiten Ehe *Hahnemann's* erklärt sich manches seit 1835 Geschehene, und der Lebensbeschreiber *Hahnemann's* wird dies *(und noch Anderes)* nicht übergehen dürfen, wenn er den Sachen unparteiisch auf den Grund gehen will. — Bie Bekanntschaft *v. Brunnow's* mit *Hahnemann* fällt in's Jahr 1816; *er* war es, der durch die französische Uebersetzung des Organons u. a. *Hahnemann*'scher Schriften der Homöopathie in

Frankreich, England, Russland etc. Eingang verschaffte, der durch seine Verbindung mit *Stapf, Gross* etc. die Uebersetzung der Arzneimittellehre in's Lateinische zu Stande brachte, überhaupt aber durch seine ganz unabhängige Stellung zum Vortheil der Sache viel wirkte, was auch *Hahnemann* veranlasste, ihm die erste Ausgabe der *„chronischen Krankheiten“* zu widmen. — Dadurch aber, dass sich *v. Brunnow* den Satzungen *Hahnemann's* nicht unbedingt unterwarf, zog er sich gleich so manchen Anderen seiner engsten Anhänger dessen Ungunst zu, die jedoch mehrere Jahre vor *Hahnemann's* Tod durch *Hahnemann* selbst ihr Ende nahm. — Dieser und so mancher andere Zug ist sprechend und zeugte für *Hahnemann's* inneren Werth, der durch ungünstige Einflüsse nicht selten getrübt wurde, was ihm so viel Ungemach zugezogen hat. —

Den Schluss des Schriftchens macht eine Zusammenstellung der *Hahnemann*'schen Kernsätze in ihrem Widerstreite mit den Grundsätzen der *„neueren hom. Schule“*, für die sich *v. Brunnow* erklärt. Hier finden sich einige Irrthümer; die „neuere hom. Schule“ *erkennt die Arzneimittelkategorien* (reizende, stärkende etc.) *nicht an und bedient sich deren nicht;* das Decimalverhältniss der Arzneien ist 10 : 90, nicht 10 : 100. — Im Ganzen hat jedoch der Verf. die Sachen klar und richtig dargestellt. — Ich verweise den Leser auch in dieser Beziehung auf die Schrift selbst, welche ihm eine *angenehmere* Stunde gewähren wird, als die Laien-Repertorien und Eselsbrücken, welche den Nichtarzt in der Noth entweder irreführen oder doch nichts nützen, und den „beschäftigten Praktiker“ da im Stiche lassen, wo er des Rathes gerade am meisten bedarf. —

Auch die Polemik rastete nicht —, es galt einen Kampf gegen die Berliner medicinische Facultät, welche sich dem Eintritte *Bicking's* als Privatdocent widersetzt hatte, nachdem — o! des schönen Geschäftsganges — *15 Monate* über das Gesuch des Bittstellers weggegangen waren. In einem *„Sendschreiben an die medicinische Facultät in Berlin, zur Verthei-*

digung einer zeit- und naturgemäsen Heilkunst" (Berlin, bei *E. S. Mittler*) hat *Bicking* sich die Freiheit genommen, den Herrn seine Meinung offen zu sagen —, *gemessen*, aber *entschieden*, wie sich's dem Manne geziemt, der im Rechte ist. — Als Grund der Abweisung gab die Facultät an, *„weil meine (Bicking's) wissenschaftlichen Leistungen den Anforderungen nicht genügten."* — Nun sollte die gelehrte Facultät doch erst das Consistorialmass bekannt machen, womit sie *„wissenschaftliche Leistungen"* zu messen geruht; der Leistungs-Scheffel muss aber damals abhanden gekommen gewesen sein, sonst hätte es wohl keiner 15 langer Monate bedurft, um den Bittsteller so kurzer Hand abzuweisen. — *Nicht genügen!!* was genügt euch denn in der medicinischen Facultät zu Berlin? ich denke so: *vorerst genügt ihr euch selbst, — ihr seid selbstgenügsam.* — *Nicht genügen!!* „genügte" euch etwa *Schönlein* mit seinen „wissenschaftlichen Leistungen?" hat er ausser dem Aufsatze über Kryptogamen-Gebilde der Porrigo lupinosa etwas in der Literatur hören lassen? — Oder muss jeder ein berühmter Mann sein, der Gründer einer „Schule", um in euer Gremium aufgenommen zu werden? *dann* sieht's wohl um *manchen* von euch schief aus und sein im Christmonat gefrorner Ruhm thaut an einem schönen Frühlingstage in eitel Wasser auf. —

Gründe hat die Facultät also *keine* gegeben, warum sie den Bittsteller abweist, und nach *diesen* zu fragen, hat er ein *Recht;* selbst die Berliner Obercensurbehörde giebt *Entscheidungsgründe*, und eine *Censur* war der Ausspruch: *„Nichtgenügen der wissenschaftlichen Anforderungen."* — Die Furcht, *Bicking* möchte „homöopathisch-specifische" Ketzereien lehren, das war der *eigentliche und einzige* Grund der Abweisung. — Man sieht, die akademische Freiheit ist nur *in usum delphinorum professoralium* auszulegen, und die *Lehr*freiheit ist — *Kehr*freiheit —: wer nicht zu den Orthodoxen passt, macht *„Kehrt"* und trollt sich weiter — ad libitum. —

Die kleine Schrift *Bicking's* ist eine Ergänzung der Ansichten, die er bis jetzt in einzelnen Aufsätzen und in der Schrift „die Verirrungen" etc. niedergelegt hat. Diese Ansichten wollte er in seinen Vorlesungen wiedergeben und, wie er sagt, keinen *Hass*, sondern *Versöhnung* stiften, wobei er dann freilich gezeigt haben würde, dass die sogenannte rationelle Therapie ein Scheinding ist und oft nur auf dem lockeren Boden der willkürlichen und schwankenden Annahmen vom Krankheitswesen und der eingebildeten Wirkungsweise der Arzneimittel beruht. — Das würde denn die Facultät allerdings übel vermerkt haben und so 'was hat ihr ja eben geschwant — daher gerade die Abweisung wegen *„Ungenügendseins."* — Es war auch gar nicht anders möglich: *Bicking* musste mit seinen Ansichten, wenn sie unter Zuhörern irgend Anhang fanden, einen Gährungsstoff in die Facultät werfen; bei so verschiedenen Ansichten ist vor der Hand von *Versöhnung* nicht die Rede, sondern recht eigentlich vom *Kampfe auf wissenschaftlichem Felde,* und der ist ja *wohlthätig* für die *Wissenschaft, aber* nicht für Glaubensprediger, für Körperschaften, welche meinen, jeder Anstoss in der Wissenschaft müsse von ihnen ausgehen oder von ihnen erst geaicht und gestempelt werden. *„Wird denn endlich den Stammhaltern der Kunst auf ihren Lorbeeren nicht so viel klar, dass sie von der Zeit überflügelt werden?"* so ruft unser Verf. den Herren zu. —

Es ist hier nicht am Platze, die Ansichten *Bicking's* einer Kritik zu unterwerfen —; *wahr* oder *falsch,* ihr Schöpfer muss das gleiche Recht haben wie Andere, sie vortragen zu dürfen, wenn er nur sonst die äusseren Bedingungen erfüllt, welche der Staat an ihn stellt, und diese sind von ihm erfüllt worden.

Es ist kaum ein Zweifel daran, dass dieses „Sendschreiben" keine guten Früchte für *Bicking* trägt; eine Verwahrung gegen eine solche unbegründete Abweisung war aber ganz an ihrer Stelle. — Möchte der gute Geist *Hufeland's* (welcher, gele-

gentlich seines Urtheiles über die Homöopathie, ihr das Recht der freien Bewegung ebenso gut zusprach, wie der Medicin überhaupt) die zukünftigen Schritte der Facultät leiten und sie vor Massregeln bewahren, welche das *unbegründete* Alte so wenig befestigen, als sie das *wohlbegründete* Neue unterdrücken und am Ende nur mehr und mehr zeigen, dass die Facultäten in ihrer jetzigen Gestalt abgestorbene Einrichtungen sind. —

Dr. *J. Buchner* in München hat, veranlasst durch eine schlimme Scharlach-Epidemie zu München (wobei Kinder aus angesehenen Familien zum Opfer fielen) *Hahnemann's* „Heilung und Verhütung des Scharlachfiebers und Purpurfriesels" in einer eigenen kleinen Schrift „mit einigen Zusätzen" wieder abdrucken lassen (München, bei Georg Franz, 1844). Die Zusätze enthalten literarische Nachweisungen über die Prophylaxis des Scharlachs. — Die Erfahrungen *Hahnemann's* über die Wirksamkeit der Belladonna sind bekanntlich vielfach angefochten worden; seine Angabe, dass dieses Mittel nicht geeignet scheine *für die Höhe der Krankheit* ist gerade in *neuerer* Zeit um so beachtenswerther, wo Stimmen laut wurden, welche dem Ammon. carbon. u. a. Mitteln, namentlich auch der Kälte, einen Wirkungskreis zusprachen. —

Sehr bezeichnend ist das neueste Beispiel von Dr. *Stiévenart*, der die prophyl. Eigenschaft der Belladonna im Scharlach erprobte. Es herrschte bei Valenciennes eine Epidemie; von 400 Kindern, die Belladonna nahmen (Tinctur zu 2 und mehr gutt., je nach dem Alter), wurde *keins* befallen; unter denen, die *keine* Belladonna nahmen, richtete der Scharlach „fortwährend bedeutende Verheerungen" an (S. *Schmidt's* Jahrb. 1844).

Auch das Jahr 1844 hat uns einen Stiefelknecht gebracht, „den homöopathischen Hausdoktor" eines Herrn *A. Possart*. Das Machwerk stammt offenbar von einem Nichtarzte her. Es ist denkwürdig, dass sich die Laien, wie die alten Weiber, so gerne an's Curiren machen; *Jahr*, ein Philologe ohne ärztliche Kenntnisse, *v. Bönninghausen*, ein Beamter, *Wrelen*,

ein pseudonymer Thüringischer Schulmeister, *Haas,* ein Pfarrherr, *Wahrhold,* ein pseudonymer Thüringischer Steuerbeamter, *Lotze,* ein Postsecretär, *Steinnestel,* ein Drehergeselle —, fürwahr eine schöne Gesellschaft von Repertorschreibern und homöopathischen Praktikanten! Wüsste ich nicht, dass die Herren sämmtlich rauchten, ich setzte Madame *Wolf* mit ihrem „Rathgeber" noch dazu. —

Das Büchlein des Weltweisheit-Doctors *Lotze* („*Hahnemann's* Todtenfeier") ist eine *höchst erfreuliche Erscheinung.* — Druck und Papier sind so ausgezeichnet wie der Verfasser, der sich und sein Buch von Organons wegen eigentlich auf die Berliner Gewerbeausstellung hätte bringen sollen. — *Erfreulich* ist die Erscheinung des Lotzianums, denn dieses Beispiel wird mehr als Alles die verhärteten Schädel jener Homöopathen — wenn's noch möglich ist — erweichen, die da an dem Hereinziehen der Laien Schuld sind und denen jede Abenteuerlichkeit recht ist, wenn sie in den Kram passt. *Erfreulich* ist die Erscheinung, weil nun diejenigen, die das Feuer anzünden halfen, selber die Feuerreiter machen und nach Wasser rufen. — Was ist denn die „Todenfeier *Hahnemann's?*" ein Vortrag des Preuss. Postsecretärs *Arthur Lotze,* gehalten zu Spree-Athen vor einem auserwählten Publicum von 25 Personen; Schimpfreden über die alte Medicin und über die Bekämpfer des Baalsdienstes in der Homöopathie, höchst merkwürdige Wundercuren u. dergl.; das sind die schönen Früchte. — *Und was sagt die Preussische Regierung dazu?* Nichts! Sie lässt es zu, dass ein Pfuscher eine homöopathische Heilanstalt, „*Hahnemannia*", in Potsdam gründet und sein Wesen treibt, wie der Schäfer zu Niederempt am Niederrhein. — Nun, ihr Vertheidiger der „reinen (???) Lehre *Hahnemann's,*" da habt ihr an Hrn. *Lotze* den *Reinsten* unter euch, er sagt's selber, er sei „*Praktiker der reinen Homöopathie;*" gebt ihm einen Schmauss zur Aufnahme „*in vestro docto corpore*" und lasst

mit Posthörnern Musik dazu machen, damit wir auch 'was davon hören! —

Betrachten wir nun die Literatur des Auslandes, so finden wir daselbst grösstentheils, ja fast nur allein den Wiederhall der Deutschen; in Frankreich, England etc. muss die Wissenschaft alle die Krämpfe und Zuckungen durchmachen, die sie in Deutschland längstens durchgemacht hat. *Nichts Neues unter der Sonne:* die Eitelkeiten, Eifersuchten und Rechthabereien wiederholen sich überall; die Glaubenshelden fordern überall Opfer —, *jede Seite der Gegner arbeitet der andern in die Hände* —, der Materialismus tritt den Dynamismus und dieser jenen; in diesem Kampfe wird der Eine so blind, dass er den Magen noch im 19ten Jahrhundert für einen Destillirkolben hält und die Arzneiwirkungen rein-chemisch ansieht, der Andere aber erschrickt bald vor einem Streuküchelchen mit der 1500sten Verdünnung Sepia befeuchtet und ultrapotenzirt Alles, nur nicht sich selber. —

In Frankreich sind richtig alle hom. Zeitschriften am Marasmus juvenilis verblichen; in England grünt das „Journal o Homoeopathy" fort; auf den neuesten Heften steht Dr. *Black* in Edinburgh nicht mehr als Mitherausgeber. — Dr. *Wood*, der die Homöopathie *„entlarvt"* haben wollte („Homoeopathy unsmasked") ist von einem Ungenannten selber entlarvt worden („Defence of *Hahnemann* and his Doctrines", London bei *H Ballière*, 1844); das Schriftchen hat sogar zwei Auflagen erlebt. — Kleine populäre und polemische Schriften sind fortdauernd die Haupterzeugnisse jenseits des Rheins und des Canals. — Aus Italien ist uns nichts bekannt geworden; auch nicht aus Nordamerika, wo, nach einer Kunde in einem Blatte, 500 hom. Aerzte in irgend einer Stadt der Union versammelt gewesen sein sollen; das klingt fast fabelhaft, da im heiligen römischen Reich die Zahl 25 bei hom. Versammlungen in der Regel nicht überschritten wird. — Man hat Exempel, dass nicht allein Pferde, sondern auch Patienten durchgehen,

und dass nicht allein Kutscher ihre Herrschaften, sondern Aerzte ihre Collegen umwerfen; da ist's immer besser zu Hause und von den Versammlungen weg zu bleiben! —

Betrachten wir die Literatur der alten Medicin in ihrer Beziehung zu unserer Literatur, so fällt es doch auf, wie arm das Jahr 1844 an Ausfällen ist. Möglicherweise kann daran Schuld sein, dass man uns für unverbesserlich hält und keine zarten Rück-Bekehrungsversuche mehr anstellen will, oder dass man zu vornehm ist, sich ferner wegen des Simile-Ungethümes in Harnisch zu versetzen. Dem sei, wie ihm wolle, wir können uns beide Gründe des Nichtangefochtenwerdens gefallen lassen, dabei gewinnen wir doch vor Allem *Zeit*, um unsere Sache mehr und mehr auf eine höhere Stufe zu erheben und den Geist der *Naturforschung* noch viel mehr in sie hineinzubringen, damit die Hom. nicht als eine einsame Insel im weiten Meere des Wissens betrachtet werde, sondern als eine von den Gesellschaftsinseln im Friedens-Archipel der Naturwissenschaften und der Heilkunst. Unsere Wissenschaft steht nicht vereinzelt da, sie ist keine Feindin der übrigen, sondern eine Stütze derselben, wie sie hinwiederum von ihnen gestützt wird; das wollen *die* freilich nicht begreifen, welche den grossen Zusammenhang nicht anerkennen wollen, wodurch alles Einzelne, durch gemeinsame Naturgesetze Verbundene, erst zu einem Ganzen vereint wird. — Mehr und mehr muss sich daher der Grundsatz unter uns Geltung verschaffen, dass wir mit dem Gange der *Naturwissenschaften und der Gesammtheilkunst* Schritt halten —, dass wir, ohne gerade in alle Einzelheiten physiologischer, pathologischer u. a. Untersuchungen eingeweiht zu sein, doch von Allem so viel Kenntniss haben müssen, als es auf das Handeln des Arztes Einfluss hat. Die physikalischen Hilfsmittel dürfen durchaus nicht vernachlässigt werden, und organische Chemie und Mikrokospie werden ohne Zweifel mit der Zeit auch auf Arzneiprüfungen praktischen Einfluss gewinnen; desshalb mache ich wiederholt auf das

Werk von *Skoda* aufmerksam, welches das Beste über Auscultation und Percussion enthält, ferner auf Werke in diesem Sinne geschrieben, z. B. auf *Günzburg's* „Percussion und Auscultation des Herzens“ (Wien 1844, 2te Aufl.), auf *Rokitansky's* pathologische Anatomie (deren 2ter und 3ter Band geschlossen sind), auf die von *Simon* begonnene, nun von *Heller* in Wien fortgesetzte Zeitschrift für Mikroskopie etc., so wie auf das zweckmässige Sammelwerk Dr. *Ecksteins* in Wien: „Handbibliothek des Auslandes für die organisch-chemische Richtung der Heilkunde“. — Ueberhaupt thut sich Wien immer mehr hervor und arbeitet mehr als das wortmachende, mit „Geheim“-Aerzten auswattirte Berlin. Haben sich ja doch altärztliche Stimmführer in Wien zu Arzneiprüfungen vereint! Wer hätte das je gedacht, dass *Wedekind's* und *Jörg's* Vorschläge nach 16 langen Jahren in Ausführung kommen, da man denn doch einmal von *Hahnemann* nichts wissen will! Nur wird man in Wien die *rechten Massregeln* einhalten müssen, um auch *wirkliche Ergebnisse* zu bekommen; freilich haben wir auf dem Felde dieser Nachversuche schon Denkwürdiges, aber nicht Nachahmenswerthes erlebt. Aber schon dass man von jener Seite in Wien an Arzneiversuche nur denkt, zeugt doch wohl dafür, dass dieses Feld des Versuches werth sei. In der That, wenn wir die sonst manches Anerkennenswerthe enthaltende *Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien* und die *Oesterreichische medicinische Zeitschrift* rücksichtlich ihres pharmakodynamischen und therapeutischen Theiles durchblättern, so kann's Einem wind und weh werden. — Allein etwas lernen wir doch an den Altärzten: sie halten viel mehr zusammen, sie haben mehr Gemeingeist; geht's aber einem unter uns in seiner Praxis gut, so lässt er den lieben Gott einen guten Mann sein. Wie *kläglich* ist's z. B., dass die Berliner Homöopathen ihr Spital nicht herrichten können, wozu ihnen die Regierung *vor Jahren* anbot!

selnde Gebrauch von Arsenik und Lachesis unter allen Mitteln noch am meisten *lindernd* erprobt, wenn nicht in geringeren Graden doch noch viel bessernd. — Ich erlaube mir hier einige hierher gehörige Fälle näher mitzutheilen.

1) *Bauer* von Ringenhof, ein Mann in den mittlern Jahren, von abgemagertem gelblichem Aussehen, suchte bei mir wegen Magenbeschwerden Hilfe, nachdem ihm von verschiedenen andern Aerzten alle Hoffnung auf Herstellung genommen worden war. Er klagte über drückende brennende Schmerzen im Magen mit häufigem Aufstossen, Erbrechen von sauerm Wasser und Schleim, öfters auch Erbrechen des Genossenen, welches nur in den leichtesten Speisen bestand. Die Magengegend etwas aufgetrieben und empfindlich, doch keine Verhärtung fühlbar. Die Zunge rein, Appetit nicht fehlend, Stuhlgang sehr träg. Er hatte vor vielen Jahren die Krätze und glaubt selbst, seither habe sich nach und nach sein Magenübel ausgebildet. — Ich verordnete: Sulph. 0 gutt. ij und Carb. veget. 2 gr. ij alle Morgen 1 Pulver zu nehmen und zwar immer 2 Tage nach einander 1 Pulver von Sulph. und jeden 3ten Tag dazwischen 1 Pulver von Carb. veg. — Nach 3 Wochen die Nachricht von bedeutender Besserung. Die Mittel werden fortgebraucht, worauf der Mann nach weiteren 3 Wochen ausser einer grossen Neigung zum Zorn und noch öfterem Aufstossen nichts mehr klagte; letzteres hat sich aber auf einige Gaben Nux vom. in weiteren 14 Tagen gänzlich gehoben. —

2) *Gutöhrle* von Ekartshausen, gegen 40 Jahr alt, klagt, dass er schon seit 1½ Jahren anhaltende Diarrhöe habe (in 24 Stunden 4—6 Mal), auch bemerke er öfters den Abgang von unverdauten Nahrungsmitteln; von Zeit zu Zeit stelle sich Erbrechen ein, wenn er sich nicht recht in Acht nehme, und wenn er auch die unschuldigsten Speisen geniesse, so bekomme er doch Magendrücken und Aufstossen. Bei dieser Beschwerde fühlte Pat. gar wohl, dass er an Kräften sehr abnehme und wenn es so fortgehe. bald seinen Geschäften nicht

mehr nachkommen könne. Er hat vor etlichen Jahren die Krätze gehabt. — Ich gab Sulphur und Pulsatille und zwar auf folgende Art: Zuerst eine Gabe Sulph. reine Tinctur, gutt. ij, alsdann 4 Tage nach einander allemal eine Gabe Pulsatilla, dann wieder dazwischen Sulph. gutt. ij, und hierauf über den andern Tage eine Gabe Pulsatille 2. gutt. ij, wieder 4 solcher Gaben, hierauf dazwischen noch eine Gabe Sulphur, und dann noch alle 3 Tage Pulsat. 2. gutt. ij, 6 Gaben, worauf *dauerhafte und gänzliche* Befreiung von allen Beschwerden erfolgte. —

3) Frau *Schmidt* von B...., etliche und 40 Jahre alt, klagt über folgende Erscheinungen: drückende, brennende, geschwürige Schmerzen in der Magengegend, mit beständigem Aufstossen und Erbrechen von scharfem, saurem Wasser, welchem öfters auch Erbrechen des Genossenen folgte, die Magengegend aufgetrieben und empfindlich, keine Verhärtung fühlbar, Appetit fehlt nicht, kann aber nicht befriedigt werden, weil die obengenannten Schmerzen im Magen sich immer auf's Essen vermehren. Stuhlgang sehr träg, oft 3—4 Tage lang aussetzend. Viel Schwitzen mit Frieselausschlag; bei der geringsten Luftveränderung Schaudern mit Brustbeengung und Zurücktritt des Ausschlags. Monatszeit seit ½ Jahr ausgeblieben. Allgemeine Kraftlosigkeit mit Lähmungsgefühl in allen Gliedern. In früheren Jahren hatte sie die Krätze, gegen welche verschiedene Salben in Anwendung gebracht wurden. — Ich verordnete Sulph. und Carb. veg. (wie oben bei der ersten Krankheitsgeschichte). In 14 Tagen die Nachricht, dass die Periode wieder eingetreten und alle Beschwerden gelinder wären. Dieselben Mittel werden bis zum völligen Verschwinden aller Krankheitserscheinungen noch 4 Wochen lang fortgereicht. —

4) Den Bauer *Doller* von Bibersfeld, welcher schon lange Zeit von andern Aerzten behandelt worden war, fand ich in folgendem Zustande: Er kann ausser wenig Milch, Gerstenkaffee und Suppenbrühe nichts mehr geniessen; wenn er es

wagt, ein Bisschen Weck in Milch aufgeweicht zu sich zu nehmen, entstehen die heftigsten zusammenziehenden, drückenden, brennenden Schmerzen im Magen, welche sich nach dem Rückgrat bis zu den Schulterblättern verbreiten und von Angst, kaltem Schweiss und Brustbeklemmung begleitet sind, und auf diese Art in der Regel 24 Stunden fortdauern, wenn nicht, was aber selten geschieht, der Magen das Genossene wieder von sich gibt. Ohne Klystier erfolgt kein Stuhlgang. Der Kranke ist ganz abgemagert und vermag seit 1/4 Jahr das Bett nicht mehr zu verlassen. Stimme schwach und etwas heiser; profuse Schweisse ermatten noch mehr. Bei der örtlichen Untersuchung fühlt man deutlich den Pylorus verhärtet und diese Stelle ist auch gegen Druck sehr empfindlich. Ausserdem ist für den Kranken sehr belästigend und ängstlich ein starkes Pulsiren in der Herzgrube, welches seine früheren Aerzte ein Aneurysma der Aorta befürchten liess. — Als er 18 Jahre alt war, hatte er die Krätze, er gibt an, seit dieser Zeit von Magenbeschwerden belästigt gewesen zu sein. — Ich liess ihn 14 Tage lang Sulphur und Carbo veget. abwechselnd nehmen, worauf zwar der Stuhlgang einigemal ohne Klystier erfolgte, aber in Beziehung auf die Magenbeschwerden keine Linderung erfolgte. Ich reichte ihm nun 14 Tage lang Morgens Aurum muriat. natr. 2. gr. 1 und Nachts Sepia 2. gutt. 1, worauf nicht nur der Stuhlgang ganz in Ordnung kam, sondern auch der Kranke sich etwas mehr zu essen erlauben durfte. Es wurde von da an noch 8 Wochen fort den einen Tag Sepia und den andern Tag Aur. muriat. natr. gereicht, und dadurch vollständige Herstellung erzielt; so dass *Doller* jetzt alles *ohne die geringsten Beschwerden* geniessen kann, besser und stärker aussieht, als er je in seinem Leben aussah, und auch von dem so belästigenden Pulsiren in der Herzgrube sich frei fühlt, auch ist die Härte nicht mehr zu fühlen. —

5) Frau *Falk*, 75 Jahre alt, seit vielen Jahren am Magen leidend, klagt, als ich zu ihr gerufen wurde, über folgende

Erscheinungen: anhaltende, brennende, zusammenschraubende, von der Nabelgegend ausgehende, nach der linken untern Rippe und nach dem Rückgrat, in die Gegend der letzten Brustwirbel ziehende Schmerzen, welche periodisch einen solchen Grad erreichen, dass die Kranke Alles, was ihr in die Nähe kommt, krampfhaft erfasst, das Bett zerreisst etc.; dabei sind die Hände und Füsse kalt, der Puls klein zusammengezogen, kalter Angstschweiss bedeckt das Gesicht. Kein Appetit, Stuhlverstopfung; die Magengegend aufgetrieben, gegen Berührung sehr empfindlich; heftiger Durst, den sie aber aus Furcht, die Schmerzen möchten sich vermehren, nicht befriedigt. — Verordnet wurde: Belladonna 2. gutt. XII in 8 Unzen Wasser, alle ½ Stunde 1 Löffel voll, und Klystier aus Wasser, Milch und Leinöl. — Nachdem 24 Tropfen der 2ten Belladonna-Verdünnung genommen waren, wütheten die Schmerzen zwar nicht mehr anhaltend, der Durst war mässig, die Magengegend war gegen Druck weniger empfindlich, es hatte sich etwas Appetit eingestellt, allein die unschuldigste Befriedigung des letztern rief immer wieder die Schmerzen auf die fürchterlichste Art hervor, ohne dass es zum Erbrechen kam, von welchem die Kranke Linderung hoffte, weil schon einige Ructus Erleichterung verschaffen. Die Untersuchung der Magengegend, welche jetzt, ohne die Schmerzen zu vermehren, vorgenommen werden konnte, liess keine Verhärtung fühlen, obwohl eine solche bei der langen Dauer des Uebels und bei den angegebenen Erscheinungen nicht wohl bezweifelt werden konnte. Ich verordnete Morgens Sepia 2. gr. 1, worauf schon in einigen Tagen die periodischen Schmerzen selten wiederkehrten und in weiteren 8 Tagen die Kranke ohne Vermehrung der Schmerzen leichte Suppen geniessen konnte. Der Stuhlgang erfolgte täglich *ohne Klystier.* Ich liess noch 3 Wochen lang den einen Tag Sepia und den andern Tag Aur. muriat. natr. nehmen, in welcher Zeit nach und nach alle Schmerzen wichen und die Frau ohne Sorgen mit den Ihrigen am Tische

essen konnte. Jedoch liess ich zur Vorsicht die Mittel noch über den andern Tag wechselnd ein Paar Wochen fortnehmen und hatte darauf in einiger Zeit die Freude, die Frau munter und vergnügt auf der Hochzeit ihres Sohnes tanzen zu sehen. —

6) Der Sohn des *Schweitzers* von Hall kommt zu mir, mit dem Berichte, dass sein Vater schon längere Zeit am Magen leide und dagegen bis jetzt viele Mittel ohne Erfolg gebraucht habe. Er könne jetzt gar nicht mehr essen, indem er nach jedem Genuss so heftiges Magendrücken bekomme, welches sich bis in den Rücken erstrecke, dass er laut jammern müsse, dieses Jammern daure immer einige Stunden an, ohne dass er aber das Genossene wieder erbrechen müsse; bloss saures Aufstossen und Schleimerbrechen trete öfters ein, nachdem der heftige Druckschmerz in lästiges Brennen sich verwandelt habe. Dabei klage der Kranke über anhaltende Stuhlverstopfung und sei jetzt so heruntergekommen, dass er seine Geschäfte als Bauersmann nicht mehr nachsehen könne. Krätze soll er nicht gehabt haben. — Ich verordnete den abwechselnden Gebrauch von Nux vom. und Carb. veget. Nach 14 Tagen die Nachricht, dass zwar das Erbrechen von saurem Wasser und Schleim und das Brennen sich gröstentheils verloren hätten, dass aber die Beschwerden nach dem geringsten Genuss nicht im mindesten gebessert wären. Ich verordnete Morgens Aur. muriat. natr. 2. gr. 1 und Nachts Sepia 2. gutt. 1. Nach 14 Tagen kam der Kranke selbst zu mir und berichtete freudig die in jeder Beziehung eingetretene Besserung. Sepia und Aur. werden fortgegeben (den einen Tag Sepia 2. gutt. ij, den andern Tag Aur. muriat. natr. 2. gr. ij), worauf er in 14 Tagen mich noch einmal besuchte, um mir zn sagen, dass er jetzt Alles geniesse, nur habe ihm eine Birne in den letzten Tagen noch viel Beschwerden verursacht. Ich liess zur Vorsicht noch über den andern Tag einige Gaben von benannten Mitteln abwechselnd nehmen und habe noch in letzter Zeit den Mann gesund und blühend aussehend getroffen. —

7) Frau *H*..., *) von Hassfelden, gegen 40 Jahre alt, leidet schon mehrere Jahre an Magenbeschwerden und diese haben in letzter Zeit sich sehr gesteigert. Brennende, zusammenziehende, schneidende und stechende Schmerzen mit periodischem gewaltigem Aufstossen und ängstlichem Schluchzen peinigen die Kranke ausserordentlich; die unschuldigsten Nahrungsmittel rufen das heftigste Erbrechen hervor, so dass, wie sich Pat. ausdrückt, Magen und Därme mit herauswollen. Der Stuhl bald einige Tage verstopft, bald wieder Durchfall mit heftigen Leibschmerzen. Die Herzgrube sehr empfindlich, in der Mitte der Magengegend eine Härte deutlich fühlbar. Der Unterleib eingefallen, Kollern und Poltern darin. Grosse Abmagerung. Monatszeit noch in Ordnung, aber jedesmal vor und nach derselben die Schmerzen im Magen grösser. Ich reichte Morgens eine Gabe Arsen. 6 gutt. ij und den Tag über Laches. 6. gutt. viij in 3 Unzen Wasser, alle 2 Stunden 1 Kaffeelöffel voll. Nach 8 Tagen Abnahme der grossen Schmerzen und des anhaltenden Erbrechens; etwas leichte Suppe wird vertragen. Wegen Mangels an Stuhlgang ein Klystier aus Wasser und Milch. Nach weiteren 8 Tagen, unter Fortgebrauch derselben Mittel, fortschreitende Besserung, kein Erbrechen mehr, aber noch immer viel Aufstossen nach dem Genusse von Suppen, die noch die alleinige Nahrung sind. Stuhlgang zweimal ohne Klystier; die Magengegend nicht mehr so empfindlich, die Härte noch gleich fühlbar. — Es wurde jetzt verordnet: Morgens Arsenik 6. gutt. ij und Nachts Laches. 6. gutt. ij. Nach 14 Tagen die Nachricht, dass das Essen nun etwas gehe, aber anhaltendes Abweichen mit etwas Brennen im After und besonders vielem Kollern und Poltern und Aufstossen mit dem Geruche nach faulen Eiern gar sehr belästige. — Den einen Tag gab ich nun Arnic. 2.

---

*) Der Name ist nicht deutlich zu lesen. *Red.*

gutt. ij, den andern Arsen. 2. gutt. ij. Nach 3 Wochen die Nachricht, die Kranke befinde sich ordentlich, habe noch immer etwas weichen Stuhlgang, könne nun leichte Speisen recht wohl vertragen, sehe besser aus und gehe ihren Geschäften wieder nach. Ich liess noch ein Paar Wochen Arsen. und Arnica im Wechsel fortnehmen und sah seitdem (es sind jetzt 2 Jahre) die Frau öfters. Vor schweren Speisen muss sie sich aber noch immer in Acht nehmen *).

8) *Ehmann* von Eberbach, gegen 50 Jahre alt, von gelblichem, magerem Aussehen, leidet schon viele Jahre am Magen und klagt, als er meine Hilfe nachsuchte, über folgende Beschwerden: beständiges Brennen im Magen mit grosser Beängstigung und ohnmachtartiger Uebelkeit und Erbrechen von allem Genossenen. Die Herzgrube sehr empfindlich, eine Verhärtung in der Magengegend — sehr wahrscheinlich an der Cardia — deutlich fühlbar, daher auch die Klage des Kranken, dass die Speisen nicht recht in den Magen wollen; wenn er auch etwas wenige Suppe hinunterbringt, so peinigen ihn brennende, drückende Schmerzen so lange, bis der Magen sie wieder unter gewaltsamem Erbrechen herausstösst. Da in der letzten Zeit sich noch ein heftiger Durchfall dazu gesellte, so vermag der Kranke das Bett nicht mehr zu verlassen und wünscht nur bald von seinen Leiden durch den Tod erlöst zu werden, da ihm von seinem früheren Arzt Rettung nicht undeutlich als unmöglich dargestellt worden war. Puls klein, kalter klebriger Schweiss bedeckt namentlich bei den Angstanfällen und bei dem Erbrechen Gesicht und Glieder. — Ich verordnete Arsenik und Lachesis wie bei Nr. 7. Nach 4 Tagen kam mir die Nachricht, dass der Kranke sich etwas leichter fühle, namentlich, dass das Angstgefühl mit der ohnmachtartigen Uebelkeit ihn verlassen habe. Erbrechen und Durch-

---

*) Wie ist's mit der Geschwulst ergangen? — *Red.*

fall noch gleich. Mit den Mitteln wi[illegible] von 10 Tagen die Nachricht, dass das Erb[illegible] den der Kranke schon öfters einige L[illegible] ans schwerden genossen habe. Morg[illegible] Nachts Laches. 6 gutt. ij. Nach [illegible] vom Fortschritt der Besserung. Der Kran[illegible] auch Gerstenkaffee mit etwas Weck ohne besond[illegible] stigung gegessen. Der Stuhlgang in 24 Stunden noch 3 Mal. — Den einen Tag wird Arsen. 3. gutt. 1 und den andern Tag Laches. 6. gutt. ij genommen. — Auf diese Art wird noch 4 Wochen fortgefahren und der Kranke so weit gebracht, dass er seinen Geschäften wieder nachgeht, jedoch sich im Essen immer sehr in Acht nehmen, namentlich alles Erhitzende, Wein, Kaffee, Gewürz, fortan sorgfältig meiden muss.

Bei *völlig ausgebildeten scirrhösen* Verhärtungen sah ich nie mehr eine Besserung eintreten, jedoch brachten Arsen. und Lachesis noch einige Linderung.

---

3) *Einige Versuche zur Ermittelung der Phosphor-Wirkung auf Blut und Eingeweide; von Dr. P. J. Liedbeck zu Upsala in Schweden *).*

Die Versuche wurden in Gegenwart der Anatomie-Studirenden angestellt. In allen Fällen reichte ich den Phosphor

---

*) Herr Dr. *Liedbeck* stellte diese Versuche in dem Secir-Saale zu Upsala an. Er theilte mir die Uebersetzung des Versuchs-Protocolls aus dem Schwedischen während seines längeren Aufenthalts in Freiburg

als *eine* gesättigte Lösung in Leinöl. Diese wurde bereitet, indem ich den Phosphor in Stücken von der Länge eines Zolls in eine mit Leinöl halb gefüllte Unzen-Flasche brachte, welche so lang in heisses Wasser (von 40 bis 60°) gehalten wurde, bis der Phosphor geschmolzen war. Nun schüttelte ich das Glas bis zum Erkalten, und liess das Oel noch mehrere Tage über dem granulirten Phosphor bei der gewöhnlichen Temperatur des Zimmers (+ 15 — 18 C) stehen. Die dadurch erhaltene ölige Auflösung des Phosphors nenne ich Phosphoröl.

Erster Versuch. — Einem grossen Kater wurden am 7ten Februar 1844 um 4 Uhr des Nachmittags 4 Tropfen Phosphoröl von einem meiner Assistenten eingegeben und zwar durch den Mund. Das Thier, das dabei sehr widerspenstig war, wurde zum Einwirken dieser Gabe bis zum folgenden Tag sich selbst überlassen. Am 8ten Februar fand ich das Thier des Morgens um 10 Uhr gleichgültig und schwer beweglich; besonders auffallend war die Abnahme der Beweglichkeit am Hintertheil des Körpers, die Pupillen zeigten sich sehr erweitert. Bei Anwendung einer zweiten Gabe Phosphoröl von 4 Tropfen sträubte sich der Kater nicht eben so stark, und bald darnach zitterte der Hintertheil des Körpers und die Zunge hing wie gelähmt zum Maul heraus. Eine 3te Gabe von 5 Tropfen wurde um 3 Uhr, und, als um 5 Uhr keine

---

mit, und bemerkte dabei, dass in der Eile der Aufzeichnung einige Versuche in Schweden geblieben seien, diese hier nicht mit aufgenommenen Versuche hätten jedoch zu den nämlichen Resultaten geführt, nur mit dem Unterschied, dass keine Spuren von Blut-Coagulation in dem Herzen eines Katers, der grosse Gaben Phosphor durch den Mund erhalten hatte, sich fanden. Indem ich diese Versuche hier mittheile, komme ich dem Wunsche des Herrn Dr. *Liedbeck* nach. —

Heidelberg im November 1844.

Dr. *J. W. Arnold.*

bemerkbare Veränderung sich zeigte, eine 4te Gabe von 10 Tropfen angewendet. Während der Nacht hatte das Thier den wärmsten Platz im Secir-Saale aufgesucht, denn des Morgens fand es der Diener der Anstalt in der Asche des Ofens. Am 9ten Februar waren keine wesentlichen Veränderungen bemerkbar; des Vormittags um 11 Uhr wurde eine 5te Gabe von 2 Tropfen und des Nachmittags eine 6te von 10 Tropfen beigebracht. Seit der ersten Gabe hatte die Erregbarkeit so abgenommen, dass es leicht war das übelschmeckende Mittel beizubringen. Nach der 6ten Gabe erfolgte Erbrechen und eine Art Stupor mit Schläfrigkeit, auch war das Thier viel mehr für alle Eindrücke unempfindlich. Von Anfang des Versuchs fehlte die Fresslust. Die 7te Gabe wurde des Abends um 5 Uhr angewendet. — Am 10ten Februar starb das Thier des Morgens um 10 Uhr unter Zuckungen der Extremitäten. Die Section, welche sogleich angestellt wurde, gab folgendes Resultat: Zunge weiss, Muskeln bleich; Excremente grün, von der Farbe des Spinats. Der Magen war auf besondere Art angefressen, mit runden Geschwüren, von der Grösse eines Hanfsaamenkorns und von grünlich brauner Farbe besetzt. Sie sassen meistentheils auf den erhabenen Falten der Schleimhaut, welche so durchfressen war. Vergeblich suchte ich solche Geschwürchen in Mund und Speiseröhre; es fanden sich weder da, noch in den Gedärmen Spuren davon. Das Blut war dünnflüssig und ohne die mindeste Andeutung von Gerinnung, weder im Herzen, noch in den Gefässen, auch nicht in den Lungen. Eine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit bestand darin, dass das Blut beim Zutritt die Luft dunkler wurde, was möglicherweise auf einer chemischen Veränderung des im Blute aufgenommenen Phosphors beruht, vielleicht auf dessen Umänderung in Phosphorsäure.

Zweiter Versuch. — Einem Kater wurde am 27ten Februar des Vormittags ein halber Theelöffel voll von in Wasser granulirtem Phosphor in das Maul gebracht. Das Thier

sträubte sich dabei so sehr, dass es von der ursprünglich zu diesem Versuch bestimmten Drachme nicht mehr als etwa die Hälfte erhalten haben mag. Bei diesem Sträuben biss es die Zähne so gewaltsam zusammen, dass der Phosphor durch die starke Reibung zwischen den Zähnen sich entzündete. Es befreite sich dasselbe zugleich aus den Händen meiner Gehilfen und sprang schreiend herum mit dem leuchtenden Phosphor-Feuer um das Maul. Nach Stillung dieser Feuersbrunst fand man die Haare besonders am Unterkiefer oberflächlich abgebrannt. Das Thier blieb etwa noch ¼ Stunde sehr unruhig und zitterte, was alle anwesenden Personen mehr dem Schrecken, als der Wirkung des Phosphors glaubten zuschreiben zu müssen.

Nachdem das Thier zur Ruhe gekommen war, fanden wir die Pupille erweitert. — Um 5 Uhr des Nachmittags wurde ein kleines Klystier mit 1 Drachme granulirtem Phosphor gesetzt. Doch selbst von dieser Portion wurde kaum die Hälfte in Wirklichkeit beigebracht, indem das Uebrige in der Spritze sitzen blieb. Aber auch der wirklich beigebrachte Theil blieb nicht lange im Darmkanal, da er bald wieder ausgeleert wurde. Um 9½ Uhr des Abends hatte das Thier noch so viel Bewusstsein, dass es den Feuerheerd aufsuchte, wo es nachher mit geschlossenen Augen sitzen blieb. So verliess ich das Thier des Abends um 10 Uhr und fand es am folgenden Tag (den 28ten) des Morgens um 6½ Uhr todt, aber noch warm und biegsam. — Section um 9 Uhr: das Rückenmark war härtlich; es fand sich keine Spur von Entzündung weder im Magen noch im Darmkanal, auch nicht im Mastdarm. Das Blut zeigte sich wieder aufgelöst, nur in den Herzkammern fanden sich schwache mürbe Gerinnsel. Die Lungen nahmen an der Luft eine dunklere Farbe an. Allmählig war der Körper auch starrer geworden.

Dritter Versuch. — Am 12ten März wurde um 1½ Uhr des Nachmittags einem schwarzen Kater eine halbe Unze

Phosphoröl, dessen Bereitung oben angegeben ist, als Klystier beigebracht. — Die Pupillenerweiterung war auch hier die erste Erscheinung, darnach folgte Niesen und Lecken mit der Zunge um den Mund her, als wenn ein ungewöhnlicher Geschmack empfunden würde. Nachher leckte das Thier auch den After ab, wo sich noch rauchendes Phosphoröl befand, wovon man es jedoch möglichst abzuhalten suchte. Nach $^3/_4$ Stunden stellte sich Erbrechen von zähem Schleim, nach 2 Stunden Durchfall ein; dann erfolgte Zittern und es wurden die Ohren nach hinten gezogen, was dem Thiere einen eigenthümlichen Ausdruck von Leiden gab. Des Nachmittags um 4 Uhr trank es etwas Milch, die ihm dargeboten wurde. — Am 13ten März wurde dieselbe Gabe auf die gleiche Weise um 12 Uhr des Mittags beigebracht. Darnach nahm das Thier auf's Neue etwas Milch und schien überhaupt weniger angegriffen. Die Pupillen waren sogar mehr contrahirt und zeigten bei wechselnder Einwirkung des Lichts Beweglichkeit. — Am 14ten März um 12 Uhr lag der Kater mit keuchendem und häufigem Athem, er hatte Mühe, die Augen zu öffnen, und suchte am Ofen den wärmsten Platz auf. Die Augen waren schleimtriefend und lichtscheu, die Pupillen weniger verengert, die linke Nickhaut zeigte sich geröthet. Bei nach hinten gezogenen Ohren erfolgte die Respiration grösstentheils durch angestrengte Thätigkeit der Bauchmuskeln, und bei jedem Athemzug wurde der Körper etwas nach vorwärts gestossen. Zu diesen Erscheinungen gesellte sich am 15ten März noch Blutbrechen und Lähmung des hinteren Theils des Körpers. Am 16ten März stellte sich um $1^1/_2$ Uhr des Nachmittags Krampf ein, nachdem der Körper schon vorher unempfindlich war, welche Unempfindlichkeit auch während des Krampfanfalls fortdauerte. Später Nachmittags stellten sich unregelmässige Bewegungen der vorderen Extremitäten ein, auch wurde der Mund bei jedem Athemzug regelmässig wie zum Luftschnappen geöffnet. Der Ton der Stimme war ge-

dämpft. Um 4 Uhr Nachmittags erfolgte der Tod; um 5 Uhr wurde die Section gemacht, die folgendes Ergebniss lieferte: Die Zunge war sehr zerbissen, jedoch nur auf der Seite, worauf das Thier lag, als es mit dem Tode rang. Im Munde fand sich ziemlich viel Blut angesammelt, es konnte jedoch, obschon dasselbe während des Lebens ausgetreten war, kein Coagulum aufgefunden werden. Die Lungen waren so zusammengesunken, dass sie die Brusthöhle nicht erfüllten, sondern nach hinten lagen, fast wie beim Kind, das noch nicht geathmet hat. Das Blut liess auch nicht eine Spur von Gerinnung erkennen. Die Schleimhaut des Magens zeigte sich auch in diesem Falle mit Geschwürchen besetzt, die die Grösse eines Hanfsaamenkorns hatten. Die Gedärme enthielten mit Schleim gemischtes, dunkel gefärbtes Blut. Die Schleimhaut derselben war aufgelockert und wurde durch Maceration in kaltem Wasser bleicher, endlich fast farblos, breiig und leicht lösbar.

Aus einigen mir bekannten Beobachtungen über die tödtlichen Wirkungen des Phosphors und aus den oben mitgetheilten Experimenten sollen einige Folgerungen gezogen und daran einige Bemerkungen geknüpft werden.

1) *Orfila* behauptet, mit mehreren ohne eigene unbefangene Prüfung ihm nachschwätzenden Pharmakologen und Toxikologen, dass der Phosphor Entzündung hervorbringt, und zwar in's Besondere in den Theilen, mit denen er am nächsten in Berührung kommt, also doch wohl im Mund, in der Speiseröhre und im Mastdarm. Dagegen streiten obige Beobachtungen zu sehr. — Um zu entscheiden, ob die eigenthümlichen Veränderungen im Magen von dem längeren Aufenthalt des Phosphors daselbst herrühren, wäre das einzige Mittel, granulirten Phosphor unter die Haut bei Thieren zu bringen. Zeigt es sich, dass der Phosphor auf diese Weise angewendet auch die eigenthümlichen Geschwüre der Schleimhaut des Magens bewirkt und die nämliche Blutveränderung, namentlich Mangel der Gerinnung und Gerinnbarkeit des Blutes, so wie dessen

Annahme einer dunkleren Farbe beim Zutritt der Luft, nach sich zieht, so ist die Sache keinem Zweifel mehr unterworfen.

2) Erwägt man die schon von *Nasse* bei Hunden nach kleineren Gaben (von 1 bis 2 Tropfen Phosphoröl) gefundenen und von mir bei Katzen mit viel grösseren Gaben bestätigten, oben näher angegebenen Veränderungen des Blutes, welche man auch schon bei Menschen beobachtet hat *), so hat man Grund, daran zu zweifeln, dass der Phosphor in homöopathischem Sinne ein wahres entzündungswidriges Mittel, besonders bei synochalen Lungenentzündungen, ist oder überhaupt sein kann, wozu doch die erhöhte Bildsamkeit des Blutes als nothwendige Bedingung gehört **).

3) Dass man in Wien einen allgemeinen Erfolg von Phosphor in Lungenentzündung gesehen hat, davon mag der Grund in einer gastrisch-typhösen Constitution zu suchen sein. Oder sollte der Phosphor durch seine das Blut auflösende Wirkung antipathisch genützt haben? —

4) Da jeder Zustand von Reizung, welcher nicht mit dem Untergang des Individuums endigt oder fortwährend Eindrücke macht, seinen Gegensatz im lebenden Organismus hervorruft, so lässt sich denken, dass der Phosphor, und zwar im letzten Stadium der Lungenentzündung, homöopathisch angezeigt sein kann, wenn nämlich ein Stadium typhosum als Gegensatz und Nachwirkung der ursprünglich synochalen Pneumonie sich entwickelt. *Den Phosphor aber als wahres Specificum in der Pneumonie zu geben, dieselbe mag wie immer gestaltet sein,* wie dies im Spital der barmherzigen Schwestern in Wien ge-

---

*) *Buchner's* Repertorium 1844. H. 1. Medicinische Zeitung 1843.

**) Im Sinne der Homöopathen, ob bewusst oder unbewusst, handelte Prof. Dr. *Huss* (Hygiea, schwedische medic. Monatsschrift v. J.), indem er in Stockholm bei Abdominaltyphus diluirtes Phosphoröl tropfenweise gab, und zwar, wie es scheint, nicht ohne Erfolg. *L.*

schah *), das streitet doch, wenn der Erfolg auch noch so günstig war, ganz offen gegen das individualisirende und specificirende Princip der Homöopathie, das ein Zusammenfassen der Krankheitserscheinungen und eine Vergleichung derselben mit den Mittelwirkungen mit Recht verlangt. — Seit dem Auftreten *Hahnemann's* hat sich zwar Vieles in der Heilkunde geändert, wie auch in der Kunst. So überaus gross auch die Fortschritte sind, so steht doch felsenfest, dass zum homöopathischen Verfahren eine Uebereinstimmung des Charakteristischen im Arznei- und Krankheitsbild da sein muss. Eine solche Uebereinstimmung fasst übrigens mehr als blose Symptomendeckerei in sich. Eine solche müssten wir als einen nicht geringeren Fehler bezeichnen, wie das ungebührliche Generalisiren, wohin wir die Empfehlung des Phosphors gegen jede Pneumonie, sie mag auch wie immer gestaltet sein, rechnen.

---

4) *Asthma Millari, beobachtet von Dr. Ch. F. C. Winter zu Lüneburg, Königreich Hannover.*

L. W., 2 Jahre alt, ist schwächlich, in der Ausbildung zurückgeblieben. Jetzt ist Nase und Mund ausgeschlagen und die erstern schon seit Wochen durch Krusten verstopft; Appetit geringe; Gemüthsstimmung mehr niedergedrückt, verdriesslich, unzufrieden; vegetatives, Drüsen- und Lymphsystem liegen darnieder. — Er bekömmt, ohne angebbare Ursache, in der Nacht vom 26. auf dem 27. April v. J. den ersten Anfall: er fängt an leise zu hüsteln und zu weinen, welches in Athem-

*) Hygea, Bd. VIII., Hft. 4. S. 325.

losigkeit und Erstickung und, wie die Eltern sich ausdrücken, in ein Ausbleiben der Luft übergeht. Der Anfall dauert zwischen 5 und 10 Minuten. Der Kranke wird dabei rothblau im Gesicht, die Lippen blau, Hände und Füsse werden kalt, Finger und Nägel an den Händen blau. Die Bläue und Kälte dauert auch noch einige Zeit nach dem Aufhören des Anfalles fort. Der Anfall endet mit abnehmender Athemlosigkeit und sichtbarer Erschöpfung, so wie mit Neigung zum Schlaf, der dann auch erfolgt; — Leibesverstopfung. — Die Harnabsonderung regelmässig, doch ist der Harn gesättigter als sonst. Gegen Abend erfolgen Fieberexacerbationen, jedoch unbedeutend. Am 27. April erfolgen 3—4 Anfälle und von da ab und an in 24 Stunden 6 bis 8. Vom 2. auf den 3. Mai folgen in der Nacht 2 Anfälle, am 3. keine. Am 4. Mai 3 Anfälle, wovon jedoch 2 auf Erzürnung und nur einer von selbst erfolgte. Pat. ist wohler, nur ist er matt (er kann noch nicht gehen, was er aber, wie die Eltern angaben, schon vorher nicht gekonnt hat). Appetit stellt sich wieder ein. Leibesöffnung regelmässig. Nachdem ich mich am 29. April, also am 4. Tage der Krankheit, durch die Angabe der Eltern (denn gesehen habe ich den Anfall nicht, so oft ich auch den Pat. besuchte) von dem Dasein des Asthma Millari überzeugt hatte, verordne ich 2 gr. Tartar. stibiat. in 1 Unze Wasser und lasse hiervon alle halbe Stunden 10 Tropfen nehmen, mit der Weisung, jedes Mal einen Tropfen zuzulegen. Hiernach erfolgt keine Uebelkeit, kein Erbrechen und keine vermehrte Stuhlausleerung, weder Zu- noch Abnahme der Anfälle. Die Arznei wird, als sie am andern Tage, 30. April des Abends, verbraucht ist, wiederholt und damit fortgefahren. Es erfolgen am 1. Mai einige Stühle, nachdem der Pat. bereits über 30 Tropfen p. d. nimmt. Ich lasse am 2. Mai in einer Stunde die noch vorhandenen 2 Theelöffel voll der Arznei nehmen; aber auch hiernach erfolgt weder Uebelkeit noch Erbrechen, sondern nur einige Stühle von weicher und flüssiger Beschaffen-

heit. Als am 5. Mai die Anfälle aufhörten, verordnete ich für den Fall, dass sie wiederkehren sollten, Tinct. Opii vinosae gutt. viij in 1 Unze Wasser, alle halbe Stunde zu einem Theelöffel voll. Als in der Nacht vom 7. auf den 8. Mai ein, und am Tage des 8. 2 Anfälle kommen, verbrauchten die Eltern nach und nach diese Arznei und kehren dann die Anfälle nicht wieder. Von hieran erholt sich das Kind mehr und mehr, sein Appetit ist dauernd, die Verdauung gut, und die Kräfte nehmen in der Art zu, dass er stundenlang aufsitzt und auch mitunter ein wenig zu stehen vermag; auch ist sein Schlaf gut. Seines oben bemerkten, schon vor dem Asthma vorhandenen Zustandes wegen, erhält Pat. nun: Hydr. mur. mit. gr. iij mit 8 Scrup. Sacchar. alb. in 8 Dosen, wovon er jeden 2. Abend ein halbes Pulver, also gr. $^{1}/_{8}$ nimmt. Nachdem diese Pulver innerhalb 4 Wochen verbraucht sind, hatte der Pat. solche Fortschritte in der Besserung gemacht, dass an seinem Aufkommen nicht gezweifelt werden konnte. Er erhielt dann Sulphur und weiterhin Calcar. carbon. Aber schon während des Gebrauches der Calcarea und um die Mitte des Monats Juli verschlimmerte sich das Befinden wieder. Die Erscheinungen des Marasmus traten deutlicher und heftiger auf und in der Mitte Augusts starb er, nachdem noch Nachtschweisse und Diarrhöe hinzutraten, völlig abgezehrt.

Es hat der Redaction gefallen, über die in dem B. 19. Hft. 4. S. 339 und 340 mitgetheilten Falle des Asthma Millari gereichten 4 Gran Calomel eine Anmerkung zu machen. Ich kann es mir denken, dass diese 4 Gran bei den Ultras keinen Anklang finden werden. Daran ist mir aber auch nie *etwas* gelegen gewesen und ich bekümmere mich nicht darum, ob sie sich darüber scandalisiren oder Beifall klatschen. Ich habe mein Glaubensbekenntniss in dieser Beziehung, Hyg. Bd. 12. P. 55. 56. 57., abgelegt. Ich habe neben der specifischen Wirkung des Calomels im Asthma Millari auch allopathisch oder deririrend wirken wollen, dies habe ich erreicht und zwar mit Erfolg, und da diese 4 Gran

schnell und ungefähr innerhalb 12 Stunden genommen sind, so darf ich hoffen ohne Folgen für die Gesundheit und das ist mir genug; daher vertrete ich auch mein Handeln überall, wo es verlangt wird, mit den Gründen, die mich dasselbe haben ergreifen lassen. Die Dilutionstheorie hat mit dem Principe nichts zu schaffen, man kann ein eifriger und warmer Vertheidiger des hom. Princips aus Ueberzeugung sein, wie ich es zu sein glaube, ohne sich jener zu bedienen. Ich kann mich ihr mit Ueberzeugung und Vertrauen nicht hingeben, obwohl ich den beneide, der es vermag mit Verdünnungen Krankheiten zu heilen.

Ferner hat es der Red. gefallen, die in dem mitgetheilten Falle gemachten Reflexionen über die Anwendung des Calomels und des Brechweinsteins und die nähere specifische Nachweisung dieser Arzneikörper, sowie einige andere Bemerkungen, zu streichen. Ich bin weit entfernt, der Red. darüber Vorwürfe machen zu wollen; aber ich gebe ihr zu bedenken, ob sie wohl daran thut, in die Rechte der Freiheit des Autors so einzugreifen. Persönlichkeiten kann und muss die Red. den Abdruck verweigern; sobald aber der Autor sich innerhalb der Grenzen des Sachlichen hält, wird sie wohl thun, ihn das sagen zu lassen, was er sagen will, unbekümmert darum, ob es ihr wichtig oder unwichtig erscheint; denn in der Tagesliteratur kömmt man oft in den Fall, aus der Lectüre derselben nur einen negativen Gewinn zu ziehen, d. h. einzusehen, wie es nicht sein und wie man es nicht machen soll; — aber auch das hat sein Gutes! Abgesehen hiervon hat jenen Rückblicken der Grund untergelegen: dass so oft in den Krankengeschichten, nachdem die Aetiologie und Diagnose gegeben ist, es heisst: der Kranke erhielt nun, — — —. Sucht man sich weiter über die Wahl und Passlichkeit des gegebenen Mittels zu unterrichten, so findet man nicht selten, dass nach dem gegebenen Krankheitsbilde die Mittel a, b, c auf die engste Wahl kommen und man begreift nicht, warum nicht

c vor b und b vor a gewählt, oder das eine dem andern vorgezogen ist, d. h. man findet die Gründe nicht weiter angegeben, die den Ordinarius vermochten, eben von jenen 2 — 3 indicirten Arzneikörpern den einen zu wählen. Ohne die Angabe dieser Gründe bleibt die Mittheilung ohne Belehrung. Gerade diese Angabe vermisse ich vor allen andern z. B. in den Berichten des Dr. *Fleischmann* in Wien. Ich lege Werth auf das Handeln und die Mittheilung dieses Mannes, aber seine Mittheilungen büssen dadurch für mich an Werth ein, dass diesem Postulate kein Genüge geleistet ist; möge es ihm gefallen, seine demnächstigen Mittheilungen durch solche Erörterungen lehrreicher zu machen. So lange die Angabe und weitere Nachweisung der causalen, realen und formalen Indication der Mittel fehlt, verfehlt die Mittheilung ihren Zweck, den der Belehrung. Es soll hiermit nicht gesagt sein, dass dies überall möglich, ja nothwendig ist; da aber, wo es geschehen kann, darf dieser Umstand nicht umgangen werden.

---

5) *Morbus Brightii, mitgetheilt von Dr. Ch. F. C. Winter zu Lüneburg im Königreich Hannover.*

Unter dieser Ueberschrift findet man in den „chemisch-mikroskopischen Untersuchungen zur Pathologie" (angestellt an den Kliniken des Julius-Hospitals zu Würzburg, von Dr. *Joh. Jos. Scherer*, Heidelberg 1843, unter Nro. IV, P. 37) die Mittheilung dieses Krankheitsfalles, begleitet von der während des Verlaufes desselben gemachten chem. Analyse des Harns u. s. w. und der Behandlung, welche besonders, und abgesehen von der chemisch-mikroskop. Untersuchung, zu Reflexionen Veranlassung giebt. Diese Behandlung ist von dem Vorstande der

medicinischen Klinik, dem Herrn Hofr. *von Markus,* geleitet, und derselbe also auch verantwortlich. Der Gegenstand dieser Scene ist der Schuhmacher *Jordan;* von gesunden Eltern geboren und in seiner Jugend immer gesund, kömmt er am 10. Juli 1842 — 43 in's Hospital, nachdem er 5 Jahre zuvor von der *Krätze* befallen, die er sich durch eine Salbe vertreibt, ohne dass sich unmittelbar darauf schädliche Folgen wahrnehnehmen lassen. Ein Jahr später stellt sich aber, besonders im Frühjahr stärker hervortretendes, papulöses Exanthem an verschiedenen Körperstellen ein, welches abwechselnd verschwindet und wieder erscheint. Zwei Jahre vor der Aufnahme in's Hospital (also 3 Jahre nach dem Vertreiben der Krätze) bemerkt derselbe zum ersten Male, dass seine Füsse von Zeit zu Zeit aufschwellen. Bei ruhiger Lage verliert sich die Geschwulst meistens wieder; dennoch aber nimmt sie späterhin zu und wird bleibend, so dass nach seiner Angabe vor einem Vierteljahre der linke, und vor vier Wochen der rechte Fuss aufbricht, und sich von diesen Stellen aus nässende Geschwüre über die Haut erheben und schnell ausbreiten. Das allgemeine Befinden des Kranken ist dabei gut, nur stellt sich allmählich eine grössere Schwäche ein, und an den Geschwürstellen fühlt derselbe heftig brennende und juckende Schmerzen. Er ist ein Individuum mittlerer Grösse, mit ausgeprägt lymphatischer Constitution, leukophlegmatisch-kachektischem Ansehen und melancholisch-phlegmatischem Temperamente; das Gesicht blass, aufgedunsen, das Auge matt, die Pupille erweitert; die Haut leblos, kühl, die Musculatur schlaff, der Puls langsam, klein und schwach; beide Füsse bis fast zum Knie ödematös; die Haut derselben von tuberculös gestalteten (?) Exanthemen mit nässender Oberfläche bedeckt. Die Respiration ruhig, der Thorax gut gebaut, die Percussion gut, Athmungs- und Herzgeräusch normal. Die Zunge breit, feucht und blass, das Abdomen gross, weich, der Stuhlgang regelmässig. Der Kranke klagt über grosse Schwäche in den untern Extremitäten, über hem-

mende Schmerzen in denselben und über heftig brennende, juckende Schmerzen in den kranken Hautstellen. Die Urinexcretion spärlich. Der Urin zeigt 1025 spec. Gewicht, coagulirt sehr stark beim Erhitzen und wird durch Filtration klar. — Dies die historia morbi! Sie ergiebt die Aetiologia morbi, und diese stellt unbezweifelt die vertriebene Krätze, unter dem Beitritte der Folgen der Beschäftigung des Pat., als die alleinige Ursache des Erkrankens hin. Das ein Jahr nach vertriebener Krätze an verschiedenen Körperstellen erscheinende papulöse Exanthem, das Oedem der Füsse und die späterhin eintretenden nässenden, juckend-brennenden Geschwüre derselben, gehören ohne Zweifel der im Verlaufe der Zeit durch die individuelle Lebenskraft nur in der Form abgeänderten Krätze, einer vernünftigen Epikrise zufolge, an. Diese ergiebt die Therapie, nach welcher unter mehr oder weniger individueller Auswahl, Sulphur, Calcarea, Rhus Toxicodendron, Graphites und Arsenicum, und da die Haut leblos, kühl, und die Musculatur schlaff war, laue Waschungen und Bäder und späterhin kalte Sturzbäder, die Heilmittel sein konnten. Was geschieht nun aber von dem Vorstande der Klinik, dem Herrn Hofrath *von Markus?* er lässt verordnen: Räucherungen der unteren Extremitäten mit Mastix, und innerlich Pulv. Scillae comp. Stahlii, Flor. Salis ammon. martial. und Elaeos. Cinnamom. — Siehe da! das hohe Ergebniss der rationellen, naturhistorisch-physiologischen Medicin!!! Sehen wir auf die äussere Behandlung erstlich, so fragt es sich: war nach vernünftigen Grundsätzen einer pathologischen Genese hier Indication vorhanden, die abseiten der Autokratie eingeleiteten nässenden Geschwürflächen nebst dem Oedem der Füsse, als Gegenstand der Therapie aufzufassen? und wenn dies sein musste, konnten dann die Heilmittel solche sein, wie die Räucherungen mit Mastix, welche eine die Secretion direct oder positiv beschränkende, ja aufhebende Wirkungstendenz haben? — Ich beantworte diese Frage ganz unbe-

dingt darum mit *Nein,* weil das Beschränken und Aufheben solcher abseiten der Heilkraft der Natur eingeleiteten Secretionen ein Missgriff, ein Versündigen an der Autokratie ist; man kann hier nur Indication für Reinhalten der Geschwürflächen durch oft erneuerten Verband mit Leinewand finden u. s. w. Was zweitens die innerliche Verordnung anbetrifft, so fällt sie einer krassen Vorstellung des antip. Princips anheim. Der Ordinarius *Markus* will antihydropisch, resolvirend und roborirend wirken. Abgesehen von diesem Vorhaben, lässt sich aber diese Vorstellung in keine Beziehung zur pathol. Genese bringen; denn sie berührt die Causa morbi, die hier so klar vorlag, gar nicht, und das soll doch, wo es irgend möglich ist, immer geschehen; andererseits lässt sich die Idee des Resolvirens und Roborirens als in einen Akt zusammenfallend, gar nicht denken, es sei denn, dass das Resolviren das Roboriren bedingte, insofern das erste der Causalindication Genüge leistete, dann darf aber auch kein Roborans in der Verordnung zugesetzt werden, wie das hier geschehen. — Nach dem homöop. Principe fällt natürlich die Verordnung ganz durch; hier lassen sich gar keine Beweggründe zu ihrer Vertheidigung herbeischaffen; sie ist daher ganz widersinnig.

Die chemische Analyse des Harns übergehen wir hier, ohne den Werth, welche solche mühevolle Arbeiten an und für sich haben im Mindesten schmälern zu wollen und ihn gering zu achten, darum ganz, weil die Ergebnisse dieser Analyse von dem Ordinarius eben so wenig als von dem Verf. auch nur in die entfernteste Beziehung zum pathol. Zustande gebracht worden sind, ja auch nach unserer Ansicht nicht gebracht werden können; denn ob ein Plus oder Minus von Albumen, Harnstoff, phosphors. Kalk, Harnsäure u. s. w. — Substanzen, die angeblich hier gefunden wurden — da ist, constant bleibt, oder mit andern Substanzen wechselt, verschlägt in Bezug auf den pathol. Zustand und dessen Behandlung nichts, ja, dieser Umstand kann behufs der Heilung gar nicht benutzt werden, wie

er denn von Herrn *von Markus* auch gar nicht benutzt worden ist. Wollte man z. B. den Mangel irgend eines integrirenden Stoffes der organischen Masse auf chemische und diätetische Weise ersetzen, so müsste ein solches Unternehmen misslingen, da hierbei die Lebenskraft in ihrem Bestande und als Rector formationis getrübt, unberührt bleibt, wie denn auch die Methode des *Rollo* im Diabetes sich nicht bewährt hat und nicht bewähren konnte, indem eine so krasse chemiatrisch-antipathische Ansicht mit dem organischen Leben und seinem Walten schnurstracks im Widerspruche steht.

In unserm Falle kommen nun die Früchte des antipathischen Verfahrens bald und sehr merklich: nämlich nach einigen Tagen fängt, bei ganz einfachem Verbande, der rechte Fuss an zu trocknen, und zeigt sich weniger schmerzhaft. Auf der Oberfläche der trocknen Haut bilden sich kleine weisse Schüppchen; der Kranke erhält ein Decoctum aus Rad. Sarsapar., Liquir., Gramin. und Lign. Sassafras. Hierbei bleibt, vom 12. bis zum 23. Tage, das specifische Gewicht des Harns constant, der Gehalt an Albumin wechselt um ein sehr Geringes. Auch die Krankheitserscheinungen bleiben constant. Das Exanthem der Füsse heilt beim Verbinden mit Cerat (ob simpl. oder saturn. wird nicht gesagt), und noch kurz vorher heilen sie bei ganz einfachem Verbande. Aber an diesem Tage stellt sich auf einmal bitterer Geschmack, Appetitlosigkeit, Ekel und Neigung zum Erbrechen ein, nach Aussage des Kranken durch Ekel über einen neben ihm liegenden Kranken veranlasst; dabei erhöhte Temperatur der Haut und beschleunigter weicher Puls. Ein gegebenes Emeticum bewirkt Entleerung einer ziemlichen Menge gallichter Flüssigkeit, so wie mehrere flüssige Stühle, mit grosser Erleichterung des Kranken. Diese Zufälle waren noch nicht ganz gehoben, und das Fieber noch nicht ganz geschwunden, als vom 24. auf dem 25. Juli rosige Röthe mit heftig brennenden Schmerzen zuerst auf der innern

Fläche des rechten Unterschenkels zum Vorschein kommt, und gegen den Fuss hin sich verbreitet. Das Fieber erwachte von Neuem, die Haut wird wieder heisser, der Puls frequenter, die Zunge grün-bräunlich belegt, der Durst gross. Die Harnstoffmenge zeigt sich etwas vermehrt. Abends stellen sich Exacerbationen des Fiebers ein. Die Nacht ist schlaflos und in dem kranken Fusse entstehen heftige Schmerzen. Am 27. ist die Röthe des Unterschenkels intensiver und besonders gegen den Fuss hin weit verbreitet. Der Fuss und insbesondere die geröthete Fläche ist bedeutend angeschwollen, hart und gespannt, heiss und beim Druck schmerzhaft. Das Fieber dauert fort, doch ist der Puls weich und nicht sehr frequent. Gegen Abend exacerbirt das Fieber; die Nacht ist schlaflos. Der Kranke erhält: Fructus Tamarindor., Succus Citri. Am 28. Juli hat sich die erysipelatöse Anschwellung bis zum Knie herauf verbreitet, und verursacht bedeutende Anschwellung, Schmerz und Röthe; eben so sind auf der innern rechten Schenkelfläche nach abwärts grosse Schmerzen zugegen. Die Haut ist daselbst gleichfalls geröthet, beim Druck schmerzhaft; die Härte überall gleichmässig. Die gastrischen Erscheinungen dauern fort, der Stuhl ist häufig und dünn, das Fieber mässig. Der Kranke erhält äusserlich: Ungt. neapol. mit Ol. Hyoscyami coct. zum Einreiben, und am Abend „zur Linderung der Schmerzen" Linctus opiatus. In der Nacht erfolgt Erbrechen gallichter Flüssigkeit mit Erleichterung der Zufälle. Am 29. Juli Remission des Fiebers, Aufhören der Uebelkeit; die örtlichen Erscheinungen dauern fort. Er erhält Potio Riverii; Abends mässige Exacerbation, die Nacht schlaflos. Am 30. hören die Durchfälle auf; die Schmerzhaftigkeit des Fusses ist so gross, dass der Kranke keine Umschläge mehr verträgt (welche er bekommen hat, ist nicht angegeben). In den nächst folgenden Tagen nimmt die Geschwulst des Unterschenkels ab, er ist weniger schmerzhaft und nimmt mehr eine teigigte Beschaffenheit an. Dafür stellen sich aber in der linken

nd brennend stechende Schmerzen ein, die sich sehr steigern. Der Stuhl ist etwas angehalten, ıässig; die gastrischen Zufälle bleiben sich gleich, collabirt immer mehr. Er erhält Emuls. sem. Papaver. albi. Am 2. August hat sich die Geschwulst auch auf die innere Fläche des linken Oberschenkels erstreckt; sie ist schmerzhaft, heiss, gespannt und missfarbig. Es tritt Singultus ein, der Urin ist trübe, molkig u. s. w. Am 3. August hat sich die Schmerzhaftigkeit auf den ganzen Unterleib verbreitet; derselbe ist gespannt und gegen Druck sehr empfindlich; der Singultus dauert fort; die wässerigen Durchfälle treten wieder ein. Das Fieber ist fortwährend mässig; der Kranke wird immer schwächer. Morphium aceticum wird endermatisch auf die Magengegend angewendet. Ungt. anodynum zum Einreiben und innerlich Potio Riverii mit Aq. Laurocerasi. Am 4. August Zunahme der Schmerzen in abdomine; Singultus; Durchfälle; kühle Haut; kleiner Puls. Der zuerst befallene rechte Fuss und Unterschenkel fällt ein und wird schuppig und runzlig. Am 5. August: Schmerz im Abdom. geringer, aber Abnahme aller Reaction. Fortdauer des Singultus. Am 6. August Tod ex inanitione. — Die Section ergiebt Granulardegeneration der Corticalsubstanz der Nieren, also — — — Morbus Brightii!!!

Nachdem der Kranke also einige Tage jene Räucherungen äusserlich, und die Pulver innerlich, genommen hat, trocknen die Geschwüre und der Kranke erhält das genannte Decoct, in welchem nur der Sarsap. und dem Lign. Sassaf. eine, jedoch nur entfernte, specifische Beziehung zugestanden werden kann. Trotzdem stellen sich am 23., also nach 13 Tagen der antirationellen Behandlung, die Folgen ein, welche oben angeführt sind. Wenn irgend wo, so ist hier Grund vorhanden, jenes berüchtigte post hoc, ergo — — — in Anschlag zu bringen; denn dass der Kranke nicht aus Ekel über einen andern Kranken jene Erscheinungen darbieten kann,

und dass hier das schnelle Verschwinden der Geschwüre der Grund der Verschlimmerung und ganz neuer Erscheinungen ist, das liegt zu klar am Tage, selbst dann noch, wenn man das Alter des Kranken, was in der histor. morbi nicht angegeben ist, und sogar den Umstand berücksichtigt, dass der Kranke vielleicht gar nicht mehr zu retten war. Wie nahe lag es hier, selbst dann, wenn die Geschwüre nicht positiv und direct entfernt waren, dieselben wieder hervorzurufen, statt sie auszutrocknen und zu vertreiben! Dass die kranke Natur beleidigt, dass sie gemisshandelt worden war, das zeigt die nun wieder autokratisch hervorbrechende rosige Röthe mit heftig brennenden Schmerzen, so wie auch der bittere Geschmack, die Appetitlosigkeit, der Ekel und die Neigung zum Erbrechen; denn Herr *von Markus* wird nicht hoffen dürfen, dass die Aussage des Kranken über den Grund der Erscheinungen bei Unterrichteten Eingang finde. Wenn auch ferner das Emeticum den Erscheinungen entsprach, so verdankt doch dieser ganze Umstand nur der verkehrten Behandlung sein Dasein, und musste daher um so verderblicher für den Kranken werden. Nach den Erscheinungen, welche am 23., 24., 25. und 27. vorlagen, nämlich Steigerung der örtlichen Beschwerden und Fieber, wird antip. und antiphlogistisch verfahren; der Kranke erhält ein Gemisch, dem jede Bezeichnung zum kranken Zustande fehlt, während Rhus Toxicodendron und Belladonna ganz an ihrem Platze waren. Und wenngleich am 28. unter Steigerung der örtlichen Beschwerden und unter Darreichung des purgirenden Gemisches Durchfall entsteht, und die Natur hier der allop. Ordre ausweicht, und sich auch auf diesem Wege ihrer kranken Bürde zu entledigen sucht, so wird ihr auch dies nicht gestattet, sondern Opium gereicht, angeblich um die Schmerzen zu mildern, nebenbei aber doch auch um die Diarrhöe nolens volens zu stopfen, und so ganz bodenlos wird Ungt. neapol. und Ol. Hyosc. eingerieben. Aber auch diesem antipathischen Eingriffe widersetzt sich die Natur, es erfolgt in der Nacht

darauf gallichtes Erbrechen. Bis hierher hat die Natur sich gegen die Eingriffe gesträubt, sie hat sich tapfer gewehrt, aber auch ihren Vorrath von Kraft eingebüsst — sie kann nicht mehr und ergiebt sich; daher remittirt das Fieber am 29. mit mässiger Abendexacerbation. Die Uebelkeiten hören auf, nur die örtlichen Erscheinungen dauern noch fort. — Nach vielem Durcheinander stirbt der Kranke; es zeigt sich bei der Section die Granulardegeneration der Nieren, was wohl unter sothaner ärztlicher Begegnung nicht zur Verwunderung gereichen kann, aber wohl die Art und Weise, wie man zum Morbus Brightii gelangt.

Was soll aber aus der ärztlichen Jugend werden, die solche Mustercuren von ihren Lehrern handhaben sieht? Wahrlich, sie ist weniger schuld, wenn sie demnächst statt Heilung Unheil gewährt; die schwere Verantwortliehkeit lastet auf dem Vorstande solcher, für den Staat so kostbaren Anstalten. Es ist ein Jammer, wenn solche Vorsteher sich aufblähen und durch stolzes Selbstgefühl geblendet, das Bessere, was die Fortschritte der Wissenschalt ihnen bieten, mit Gewalt übersehen. Man sieht, in Würzburg geht es nicht anders her als in Berlin. Die *Güterbock*'schen Darstellungen der *Schönlein*'schen Klinik, wie die *Scherer*'schen chemisch-mikroskopischen Untersuchungen aus der *v. Markus*'schen Klinik geben Zeugniss davon, *wie es nicht sein sollte!!* — Hier angelangt, wünsche ich, dass man keine Persönlichkeiten in der Mittheilung dieses nicht minder merkwürdigen als lehrreichen Falles erblicken möge, und bemerke, dass nur der Umstand dureh dieselbe hervorgehoben werden sollte, wie unheilbringend schlecht geheilte und gewaltsam vertriebene Krätze in ihren Folgen werden kann, und dass jede Curmethode, die bei der Heilung der Krätze nicht auf das innere Verhältniss Rücksicht nimmt, eine gefährliche bleibt, dass hiernach die Frage, ob man überall die Krätze durch äussere Behandlung auf eine für die Gesund-

heit unschädliche Weise entfernen kann und darf, keineswegs so weit erledigt ist, dass diese Angelegenheit als eine abgemachte angesehen werden kann, so sehr dies auch in neuerer Zeit den Anschein gewonnen zu haben scheint.

---

6) Sendschreiben an Herrn Hofrath Dr. Holscher in Hannover. Von Hofmedicus Dr. W. Elwert daselbst.

Sehr geehrter Herr Hofrath!

> *Midas* war der Erfinder phrygischer Mützen, die über die Ohren gehn.
>
> *Wieland's* neuer Amadis XII.

Es will den Anschein gewinnen, als wären Sie zunächst durch meine im Jahre 1836 bei *Gerstenberg* in Hildesheim erschienene kleine Schrift „das Blutlassen, kritisch untersucht" etc. zu mancherlei Ausfällen gegen die Homöopathie veranlasst worden. Die Schrift hat vornehmlich die Bestimmung, nachzuweisen, dass in den Krankheitszuständen, worin bisher die meisten Aerzte der herrschenden Medicin das Blutlassen als *unentbehrlich* erklärten, ein passend gewähltes homöopathisches Mittel eben dieses Blutlassen *der Regel nach überflüssig mache*. Dies wird durch Thatsachen, die in der Medicin allein entscheidend sind, nachgewiesen. Ich verfehlte aber auch nicht, auf den grossen Nachtheil hinzuweisen, welchen die Blutentziehungen, wie sie heutzutage noch von Vielen unternommen werden, zur Folge haben. — Es ist mir bei dieser kleinen Arbeit nicht schwer geworden, *für* die von mir aufgestellten Thesen gefeierte Aerzte der Vor- und Jetztzeit aufzuführen. Ist nun auch das Werkchen rücksichtlich der Schreibart von

aller Schönthuerei *), dem Leser gegenüber, frei gehalten, eben weil wir jene nicht selten als der Lüge Firniss betrachten müssen, so hat doch durch den Inhalt des Büchelchens nie Jemand beleidigt werden können noch sollen.

Ist es zwar eine Thatsache, dass wohl zu keiner Zeit die Partheien der Medicin sich so schroff einander gegenüber standen, als es nun bald seit 50 Jahren die Allopathie und Homöopathie thun; so hatten sich doch die Anhänger der einen oder der andern Parthei der Regel nach zur Aufgabe gestellt, der Medicin eine bessere Grundlage zu geben. Und das ist zunächst den Vertretern der Homöopathie gelungen. Der Grund davon, dass sich Homöopathie und Allopathie so schroff einander gegenüber stehen, möchte aber wohl zunächst *denen* bekannt sein, die sich genau mit dem Studium der Homöopathie beschäftigten.

Die verschiedenen Systeme in der vulgären Medicin waren der Art, dass für jedes derselben der allopathische Mantel durch irgend eine kleine Zustutzung passend gemacht werden konnte. Ueberdem gründeten sich dieselben meistens auf willkührlichen Annahmen, auf Fictionen, — und es kostete wenig Mühe, sich in derlei Systeme hinein zu arbeiten. Die Homöopathie erstand jedoch dadurch, dass *Hahnemann* auf dem Wege nüchterner Naturforschung, das gesunde Leben um die Krankheit und das kranke Leben um die Gesundheit auf *Gewissen* befragte. Die einfache aber ewig wahr bleibende Antwort der Natur war: *„Heile Aehnliches durch Aehnliches."* Das ist nun, wie die Erfahrung lehrt, ein Fortschritt zur grössern Gewissheit und Sicherheit im Handeln. Bekanntlich enthält nun aber jeder Fortschritt das Aufgeben von Irrthümern; jedoch die Kunst, Irrthümer aufzugeben, ist die allerschwierigste.

*) Ueberdem ist ja die Bescheidenheit im Reden und Schreiben Manchen nur eine Mütze und wenn sie dieselbe aus Artigkeit abnehmen, so haben sie auch *blos* die Mütze in der Hand. *E.*

Noch kommt aber zu diesem Umstande, dass man, um nach dem Principe *Similia Similibus* heilen zu können, mancherlei zu lernen hat und so gewissermassen — zum wenigsten in der Arzneimittellehre — mit dem Grade eines Lehrlings wieder beginnen muss.

Das will nun *denen* am wenigsten gefallen, die da wähnen, schon den Altmeistergrad in der vulgären Medicin gewonnen zu haben, — die mit sich, und Andere mit ihnen, zufrieden sind. Werden sie von der lebenskräftigen Homöopathie in ihrer Bequemlichkeit oder im Genusse sonstiger Annehmlichkeiten zu sehr gestört, so wird dann ein Ausfall aus der Feste der „Rationalität" gemacht. Wer in ihr sich wirklich geschützt geglaubt und eben auf diesen Glauben hin einen offenen Angriff gegen die Homöopathie gewagt, gab stets Veranlassung, die mannigfachen Blössen der so viel gepriesenen „Rationalität" an den Tag zu legen. Z. B. hier zu Lande war das mit der *Stieglitz'*schen Schrift gegen die Homöopathie der Fall. Denn vor dem Erscheinen derselben hatten doch Viele von *Stieglitz* die Meinung gehabt, dass ihm die Homöopathie gründlich bekannt sein müsse. Seine Schrift lieferte hingegen in jeder Beziehung das Gegentheil, wie *Griesselich* in seinem „Sachsenspiegel" 2. Theil auf eine überzeugende Weise darlegte.

Ich, für meine Person, halte mich auch davon überzeugt, dass *Stieglitz* gewiss öfter im Geheimen an das *„Si tacuisses"* gedacht hat. —

Ich kenne so etwas aus eigener Erfahrung; denn auch ich glaubte mich zu einer Zeit, als ich nur die allop. Medicin kannte, verpflichtet, so in gewöhnlicher Weise, — ich meine vom Standpunkte der vulgären Medicin aus —, die Homöopathie öffentlich *en bagatelle* zu behandeln *). Sachverständige

---

*) Confr. „Meine Erinnerungen über das *Hahnemann*'sche oder

(Medicinalrath *Spohr* in Gandersheim) machten mir aber begreiflich, dass es Verrath an der Medicin in sich begreife, über Thatsachen verächtlich abzuurtheilen, ohne sie vorher geprüft zu haben. Ich musste die Richtigkeit und Wichtigkeit des Gesagten auch bald selbst, beschämt, zugestehen; denn es kann sich ja nur *der* vernünftiger Weise auf den Richterstuhl setzen, um über die streitenden Partheien ein Urtheil zu fällen, der die *genaueste Kenntniss von dem Gegenstande des Streites* hat. Ist aber der Streit ein wissenschaftlicher und wurzelt er vorzugsweise auf praktischem Boden, dann muss er nicht nur seine ganze Entwickelungsgeschichte kennen, sondern vor Allem das praktische Gebiet in allen Richtungen und im *Sinne aller Partheien* durch eigene Prüfung und Beobachtung erforscht haben.

Doch Sie werden mich fragen wollen, warum ich diess Alles, namentlich *derlei* zum vernünftigen Denken und Handeln unerlässliche Trivialitäten Ihnen gegenüber ausspreche? Meine Antwort ist: weil ich mir Ihre so viel Bitterkeit und Unduldsamkeit enthaltenden *Angriffe gegen die Homöopathie* durchaus nicht erklären kann, noch weniger aber die Verunglimpfungen, mit denen Sie so ganz „cavalièrement" *besondere Bestrebungen* zu überschütten sich bemühen.

In Ihren „Hannoverschen Annalen" (Bd. 5 S. 866) machen Sie nämlich die Bemerkung: dass *gewissermassen die gesunde Vernunft die Bekämpfung der Homöopathie erheische — und Stieglitz erleben dürfte, dass z. B. Homöopathen, die in ihrem blinden Wahne die tollsten Sachen gegen das Aderlassen schrieben, nach wenigen Jahren schon selbst anfingen, Blut zu lassen;*" Sie bezeichnen so etwas mit „*Bestrebungen einzelner Betrüger, oder betrogener Betrüger.*"

---

das homöopath. System in den N. 33 bis 35 des Hildesheim'schen Sonntagsblatts vom Jahre 1827. *E.*

Um eine an und für sich ernste und würdige Sache entweder der Feder der scherzenden Ironie oder der böswilligen Infamie preis zu geben, sind allerdings die Grenzen zwischen beiden weit hinausgerückt. Der Grad der Ueberschreitung von jener zu dieser, hängt nun aber von der Moralität des Scribenten ab.

Gewiss werden Sie auch nicht in Abrede stellen wollen, wenn man Sie auf's Gewissen fragt, dass Sie eben durch diese Aeusserungen zunächst mich zu treffen die Absicht gehabt haben.

In meiner Schrift: „die Homöopathie und Allopathie auf der Wage der Praxis" habe ich Sie desshalb aufgefordert, Ihre Verunglimpfungen zu begründen; ehe Sie einer so billigen, als gerechten Anforderung nicht nachgekommen sein werden, dürften Sie wohl kaum dem Vorwurfe der Verbreitung eines bösen Leumundes entgehen.

In Ihren eben angeführten „Annalen" (Neue Folge 2. Jahrg. 5. Heft Seite 556) zählen Sie ferner die Homöopathie unter die *„ungerathenen Kinder der Zeit, die sich eine temporäre Geltung verschafften,"* und über die 19. Versammlung der Naturforscher berichten Sie: *„Es verdient bemerkt zu werden, dass während der ganzen Versammlung die Chorde der Homöopathie kaum berührt worden ist, was wohl nicht anders als gebilligt werden kann."*

Es ist mir in der That Ihretwegen leid gewesen, Sie in Betreff Ihres Urtheiles durch vorgefasste Meinung so leicht bestechlich zu finden, was am wenigsten dem Arzte geschehen darf; — ja Sie vergessen sich so weit, dass Sie den gesunden Sinn einer nicht unerheblichen Anzahl von Aerzten in hohem Grade verdächtigen und zwar ohne darüber eine Rechenschaft geben zu können. So nehmen Sie keinen Anstand auszusprechen: *als involvire die Bekämpfung der Homöopathie zugleich eine Reservation des gesunden Menschenverstandes.* Nach dieser Logik würden also alle *die,*

welche *für* die Homöopathie kämpfen, des gesunden Menschenverstandes baar gehen, würden *Dummköpfe sein*. Man kann in der That bei solch' einer Behauptung nur die *„Ruhe"*, die Kaltblütigkeit bewundern, mit welcher beleidigt wird. So dürfte es auch Manchen scheinen, als könnte nur das sich selbst und seine Leistungen weit überschätzende Talent zu einer Behauptung kommen, es wäre die Homöopathie zu den *„ungerathenen Kindern der Zeit, die sich eine temporäre Geltung verschafften"*, zu zählen, wodurch gewissermassen die Homöopathie zu einem Luftgebilde, das wohl bald wieder in ein Nichts zerstieben werde, gemacht wird. Doch *der*, an dem die Geschichte der Entwickelung und weitern Ausbildung der Homöopathie nicht spurlos vorübergegangen ist, dürfte bald die Ueberzeugung gewonnen haben, dass sie keine Speculation eines müssigen Kopfes, keine Fiction, wie die meisten der bisherigen Systeme in der Medicin, sondern *ein aus dem Schoosse der Natur gebornes Kind,* demnach eine Wahrheit ist. Als solche hat sie denn auch einen obersten Grundsatz, ein Princip, wonach bekanntlich die Medicin bis jetzt vergebens rang. *Hahnemann*, diesem genialen Arzte, gebührt die Ehre, die Winke der Natur zuerst auf eine bis dahin nicht geahnte, das Wohl der leidenden Menschheit in hohem Grade fördernde, Weise benutzt zu haben. Doch wer kennt nicht *„Samuel Hahnemann's* Verdienste um die Heilkunst vom Medicinalrathe Dr. *C. F. Trinks?"* Welche Umgestaltungen hat nicht die ganze Medicin durch die Homöopathie erlitten? Wie Mancher benützt nicht bereits ihre vielfältigen Erfahrungen? und wie mancher allop. Arzt zieht nicht die homöopath. Pharmakodynamik zu Rathe? jedoch häufig mehr wie ein Freibeuter, denn als ein rechtschaffener Arzt, dem es doch wohl zunächst darum zu thun sein muss, den von Unkundigen ausgesprochenen Zweifel in Betreff der Wirkung homöopathischer Mittel zerstreuen zu helfen, damit der durch die Homöopathie verbreitete Segen

immer allgemeiner werde *). Ist es nicht eine Thatsache, dass die Aerzte der bisher herrschenden Schule in ihrem Handeln *im Allgemeinen* viel einfacher verfahren? Findet nicht das Heilvermögen des Organismus auch allgemach am Krankenbette und namentlich beim Heilverfahren Beachtung? Ja fangen nicht allgemach Spital-Aerzte an, die wegen der Schärfe ihrer Diagnose einen Ruf erlangt haben, immer mehr vom Krankenbette die Arzneien zu verbannen, was doch nur in der Erkenntniss des Ungereimten liegen muss, das sich zwischen der Pathologie und Therapie eben dieser Schule herausgestellt hat? **). Und wer wollte wohl von dem Allem *Hahnemann* nicht einen grossen Theil zugestehen? prangt nicht auch der lebenskräftige Baum der homöopathischen Literatur voll Blüthen und Früchte?

Die seit länger denn 30 Jahren immer im Wachsen begriffene Zahl homöopathischer Aerzte ***), das der Homöopathie Vertrauen schenkende Publicum, möchte doch wohl geeignet sein, den der Homöopathie zuerkannten meteorischen Charakter um so mehr als ungeeignet darzustellen, als *ihr* von meh-

---

*) Meine „kleinen Excursionen in der allop. Literatur in *Griesselich's* Hygea 19. Bd. 3., 5. u. 6. Heft enthalten darüber ein Mehreres. *E.*

**) So hat jüngst Dr. *Th. Reinbold* in dem von *Busse* fortgesetzten *Hufeland*'schen Journal (Mai und Juni 1844), wenn auch vom theoretischen Standpunkte aus, nachzuweisen versucht, dass beim Schlagflusse nur *kleine* Blutentziehungen passend sind und Abführungen und Brechmittel bei „tief gesunkener Lebenskraft“ stets gefährliche Mittel. Ist das nicht ein Schritt zum Bessern? *E.*

***) In der „allg. homöop. Zeitung“ B. 26. Nr. 15 u. f. ist ein Versuch gemacht worden, die bekannt gewordenen homöopathischen Aerzte mehrerer Städte etc. namhaft aufzuführen. So zählt jetzt z. B. Wien 34, schreibe vier und dreissig, Pest 9, München 7, Dresden und Leipzig 11 homöop. Aerzte, ohne die homöop. Chirurgen und Thierärzte; überhaupt hat sich die Zahl der homöopathischen Aerzte auf mehrere Hunderte herausgestellt. *E.*

reren Staaten, z. B. Russland, Preussen, Darmstadt, Cöthen, Meiningen, politische Anerkennung durch Erlaubniss des Selbstdispensirens geworden ist. Und wie viele homöopath. Spitäler bestehen jetzt nicht schon, die freilich meistens nur aus Privatmitteln, durch Schenkungen homöopathisch Geheilter errichtet wurden!

Vielleicht fühlen Sie sich gedrungen, den einen oder andern Staat nennen zu wollen, worin es noch wenig homöopathische Aerzte giebt, in denen — füge ich hinzu — die Behörden der Homöopathie so wenig Luft als Wasser gönnen wollen, — in denen es eine Zeit hindurch den Anschein gewinnen wollte, als sollte ein Theil der Staatsdiener der homöopath. Behandlung nicht theilhaftig werden, — in denen man dem Zusammentreten des Centralvereines homöopathischer Aerzte keinen öffentlichen Charakter und somit auch keine öffentlichen Vorträge gestatten will, — eine höchst starke Zumuthung für den seit 15 Jahren abwechselnd in verschiedenen grossen Städten Deutschlands mit gastlicher Zuvorkommenheit aufgenommenen, doch nur für Licht und Wahrheit in der Medicin ringenden Verein, — Staaten, in denen die Wegnahme eines homöopath. Mittels durch einen öffentlichen Arzt bei einem schwer kranken Kinde gut geheissen wird, — Staaten, in denen die homöopathischen Aerzte wegen Verschenkens homöopath. Mittel in Strafe genommen wurden, obgleich von ihnen die Unzuverlässigkeit der Anstalten, aus denen sie ihre Mittel benutzen sollten, klar nachgewiesen war. Und was thaten diese Aerzte anders, als dass sie ihrem geleisteten Eide gemäss handelten, nämlich: nach bester Einsicht und Wissen ihren Kranken zu rathen und zu helfen? Kommt zu diesem Allem nun noch, die fast zur Null herabgedrückte Aussicht der homöopathischen Aerzte, jemals als Militärärzte, Physici oder in andern öffentlichen Anstalten angestellt oder in sonst einer Weise ausgezeichnet zu werden, und die beispiellose Animosität, mit der fast alle allop. Aerzte der Homöopathie gegenüber stehen, durch

welche auch zunächst manche Regierungen zur Ergreifung höchst unzweckmässiger Massregeln gegen die Homöopathie verleitet worden sind, so hat man ein skizzirtes Bild, zugleich aber auch einen Aufschluss, warum sich die Homöopathie überall, namentlich aber in den letztbezeichneten Staaten, nicht bald weiter ausbreiten kann. Wer sollte aber auch unter solchen Constellationen nicht sogleich auf den Gedanken verfallen, dass es nur die augenscheinlichen Leistungen der Homöopathie sein müssen, durch welche das Vertrauen zu ihr immer mehr im Wachsen begriffen ist; — trotz der ernsten Hindernisse, womit diese Heillehre zu kämpfen hat.

Nur ein Blick in die Tabellen *Rosenberg's* („Fortschritte und Leistungen der Homöopathie etc.") wird die, welche über die ephemere Natur der Homöopathie faseln, eines Bessern belehren. Gedenken wir zunächst der höchst mörderischen Krankheit, der asiatischen Cholera. Es muss hierbei bemerkt werden, dass alle die Berichte, worauf sich die Tabellen in Betreff der Cholera stützen, unter gerichtlicher Controlle gemacht worden sind, so wie dass einige, besonders die Berichte von Dr. *Bakody* in Raab, von feindlich gesinnten Aerzten für falsch erklärt wurden, was denn die Veranlassung gab, dass die Wahrheit des Berichtes durch eigenhändige Zeugnisse aller geheilten Cholerakranken erhärtet wurde. Nach diesen, also *authentischen,* Tabellen wurden von 14,014 Cholerakranken 12,748 nach der homöop. Heilmethode geheilt und es starben 1266. Mortalität nicht voll 9 Procent. Dahingegen wurden nach den von *Quin* über die Cholera aufgestellten Generaltabellen (confr. Homöopathie und Leben von Dr. *G. W. Gross* Seite 271) von 355,304 allop. behandelten Cholerakranken, 142,137 geheilt und es starben 162,620. — 50,547 blieben etwas länger in Behandlung. Demnach starben von 100 Erkrankten 45 und 40 wurden geheilt; — 15 blieben in Behandlung. Hiernach hat sich das Mortalitätsverhältniss zu 51½ Procent herausgestellt. Die Differenz beider Cholera-Mortalitäten beträgt dem-

nach 42 Procent zu Gunsten der homöopath. Behandlung. —
Vielleicht gehören Sie der Zahl von Aerzten an, die sich zu ihrer eignen Beruhigung zurufen: die Homöopathie liegt im Sterben und bedarf höchstens noch eines Fusstrittes, um sie völlig aus dem Reiche der Wirklichkeit zu vertilgen. Sie haben wohl gar Ihre „Annalen" für kräftig genug gehalten, dieses Geschäft für die Hannoverschen Lande übernehmen zu können. Jedoch die Homöopathie schaut frisch und gesund mit der Nemesis zum Fenster hinaus, während die Leichenträger, das sind die Schriftgelehrten und Pharisäer, einen leeren Sarg in die kühle Gruft der Vergangenheit senken. Doch die in meiner Allop. und Homöop. etc. enthaltene Abwehrung Ihrer Angriffe gegen die Homöopathie stützen sich auch theilweise mit auf die Mängel des allop. Curverfahrens. Kaum war desshalb eine kritische Beurtheilung Ihrer Verfahrungsweise, als Arzt, zu umgehen. Diese ergab nun,

1) dass Sie zwar in den Ausspruch denkender Aerzte mit einstimmen: es könne unter verwickelten Arzneiverordnungen der Arzt nicht wissen, welches Mittel in der Mischung genützt (und geschadet?) habe, dass Sie aber dennoch diese höchst wichtige Vorsichtsmassregel in Ihrer Praxis durchaus nicht berücksichtigen;

2) dass das Blutlassen in Entzündungskrankheiten, namentlich in denen der Lungen, *der Regel nach*, zum Wohl der Kranken umgangen werden könne und sich dann auch erfahrungsmässig ein viel günstigeres Mortalitätsverhältniss herausstelle, als bei der Behandlung mit Blutentziehungen *) und

*) Ich will zur weitern Beweisführung der von mir a. O. Seite 164. aufgeführten Thatsachen noch Einiges zufügen: *Broussais* in Paris behandelte im Jahre 1838 in seinem Spitale 219 Lungenentzündungen mit Blutentziehungen und es starben 137, die andern *reconvalescirten langsam* und verfielen in bedeutende Nachkrankheiten (Gaz. méd. d. Paris 1839 Vol. V pag. 173). Im Wiener K. K. allg. Krankenhause wur-

3) dass beim Typhus durchgehends die homöop. Behandlung ein bei Weitem günstigeres Resultat liefere (confr. *Rosenberg's* Tab.) als die allop., dass namentlich Ihre in den „Hannoverschen Annalen“ 1841 Hft. 1 veröffentlichte Behandlung durch Blei, Opium etc. auf völlig willkührliche Satzungen sich stütze und überall keinen *rationellen* Anhaltspunkt gewähre; — abgesehen davon, dass Ihre Behandlung in mehrfacher Beziehung offenbar schädlich sei *). Zunächst ist das der Fall durch die

---

den im Jahre 1840 auf einer Abtheilung 122 an Lungenentzündung behandelt, hiervon starben 46 und auf einer andern Abtheilung 8 von 12 (Hygea XV. Seite 512). Im Spitale der barmherzigen Brüder in Ofen starben von 390 an Entzündung Leidenden 61 (S. *Rosenberg's* „Fortschritte“ etc. S. 47). *Becquerel* sah von 21 von den Masern befallenen Individuen, bei denen sich eine Lungenentzündung entwickelte, *nur ein einziges* mit dem Leben davon kommen. (Hygea XVI. Seite 200.) Nach dem Junihefte des Journal da Sociedade da Sciencias medicas de Lisbona Tom. IX. 1° Semestre a 1839 etc. starben im Josephshospitale von 52 Pneumonisten 21. Vorurtheilsfreien hat also die Erfahrung überzeugend den Nachtheil des Blutlassens, namentlich bei Lungenentzündungen, nachgewiesen, Thatsachen haben es ja auch nachgewiesen, dass bei allop. Behandlung mit Blutentziehungen, namentlich bei Lungenentzündung, ungefähr der 3te und bei homöopathischer Behandlung noch nicht der 18te starb. Es sind bei dieser Berechnung die noch mit eingeschlossen, die nach der allop. Behandlung in's Siechthum geführt wurden. Im Journal für Chirurgie und Augenheilkunde von *Walther* und *Ammon* B. 2 Hft. 2 finden wir Nachrichten von Dr. Med. *P. H. Green's* statistischen Tabellen in Betreff des Sterblichkeitsverhältnisses in dem Hôpital des enfans malades in Paris. *G.*, der mit Dr. *Constant* in Verbindung die Beobachtungen anstellte, führt erhebliche Gründe an, die für die Genauigkeit seiner Tabellen sprechen. So starben nach Tab. A. an acuten Krankheiten von im Jahre 1833 behandelten 608 Knaben 180 und von im Jahre 1834 behandelten 593 Mädchen 197 = 377 Todesfälle auf 1201 Krankheitsfälle. Sterblichkeitsverhältniss 31, 4 pro Cent. Das Alter der Aufgenommenen war zwischen 2 und 15 Jahren.

Wer denkt nicht auch an die Folgen der Blutentziehungen, die eine *Raphael*, *Gassendi*, *Gessner*, *Mirabeau*, *Byron* etc. trafen? *E.*

*) Immer bleibt das Bemühen, gegen Durchfall und Darmschmerz im Typhus, durch derlei Mittel zunächst betäubend, stopfend auf den

ı. So lassen Sie einen Typhuskranken Gran Bleizucker nehmen, was Jemanden,

:hädlich — nur eine Palliativwirkung. So möchte ... der naturhistorischen Schule und ihrem Gründer, *Schönlein*, nichts Inconsequenteres unternommen werden können, als wenn sie eine schlechte Blutbildung als wesentliche Grundlage des Typhusprocesses annimmt und doch gegen die Symptome, durch welche sich die Natur bestrebt, diese zu entfernen, mit Blei und sogar mit Opium in's Feld rückt. Dr. *Winter* (in der Hygea XIX. S. 289.) meint gleichfalls, dass die Idee, die der Anwendung des Bleies und des Opiums unterliegt, „*eine gar zu grobsinnliche*, *zu geistlos empirische* sei," man wolle den Schmerz betäuben, die immer schwer zu constatirende Geschwürfläche austrocknen, dadurch heilen und die Diarrhöe stopfen; den eigentlichen Krankheitsprocess, der im Hintergrunde sein wohlbegründetes Wesen treibt, den lässt man unberücksichtiget, ja unberührt. Uebrigens ist ja die Geschwürbildung im Typhus nicht *Ursache*, sondern nur *Wirkung* und eben hierin liegt der Fehlgriff der Behandlung. Doch immer ist eine Cur mit nicht zu berechnenden Nachtheil für die Gesundheit verbunden, in Folge deren durchschnittlich jeder Kranke *18 Gran Bleizucker* erhält. Der Nachtheil ist stets um so bedeutender, je leidender das Individuum ist. So hat jüngst Dr. *Adelmann* (confr. Med. Corresp.-Blatt baierscher Aerzte 1843 S. 49) *durch Krankengeschichten* nachgewiesen, dass das Blei *auch in geringen Dosen als Gift wirke*. Er mahnt desshalb auch an *Haller's* Charakteristik des Bleies: „ex malignioribus venenis est lentum sed potens" und schliesst mit *Portal's* Worten: nous conseillons de proscrire entièrement le plomb de l'usage interieur comme un vrai poison." *A.* macht auch noch auf den *Tauflieb*'schen Fall von Bleivergiftung aufmerksam, der durch ein Bleipflaster entstand. In der neuen medic.-chirurgischen Zeitung Nr. 10. März 1844 Seite 318 wird angeführt, dass in einem von *Budd* in Kings-College-Hospital behandelten Falle von Bleikolik das Metall (Blei) mittelst chemischer Analyse im Gehirn gefunden wurde. *Devergie* und *Guibourt* in Frankreich fanden bei zwei derartigen Fällen, in welchen die chemische Analyse gleichfalls Blei im Gehirnmarke nachwies, die weiche Substanz des Gehirns verändert. — Es giebt der ruhig beobachtenden Aerzte gar viele, welche auf die nachtheiligen Folgen der heutzutage im Schwunge befindlichen Quecksilbercuren ernsthaft aufmerksam machen; auch wurde mehrfach, namentlich von *Zeller*, *Buchner*, *Schubarth* u. *A* der Ueber-

der nicht mit der Hälfte davon einen Anker Weins versüssen wollte, auf mehrere Jahre in's Zuchthaus bringen würde, indem es feststeht, dass schon einige Grane Bleizucker für die Gesundheit nachtheilig wirken.

Die Veranlassung zu den jetzt folgenden Zeilen ist zunächst durch ein Raisonnement Ihrerseits herbeigeführt, durch welches Sie abermals die wohlgemeinten Bestrebungen für die Homöopathie verunglimpfen möchten. Wir wollen dasselbe zur bessern Bezeichnung Ihren *zweiten Versuch,* die Homöopathie auszupfeifen und resp. zu beschimpfen, nennen. Dieser zweite Versuch befindet sich in den „Hannoverschen Annalen von Dr. *G. P. Holscher* und Dr. *A. Mühry*" (Neue Folge. 4. Jahrg. 2. Hft. 1844) als Schlusswort Ihrer „Erfahrungen über die Arthritis gonorrhoica" und lautet also:

„Wenn dieser kleine Beitrag zu unsrer vaterländischen Zeitschrift nur in den Augen der Bessern einigen Werth hat und sich ihnen als die praktische Frucht der sorgsamen Beobachtung und des aufrichtigen Wunsches, dadurch der Wissenschaft und Kunst zu nützen darstellt, so werden wir reichlich unsere Mühe vergolten finden, und um so mehr fortfahren, die höchste Ruhe des Geistes bei Angriffen auf unsere, am wenigsten von uns selbst überschätzten Leistungen *vor Leuten zu bewahren, bei denen wir fürchten müssen, dass ihr uns hingeworfener Fehdehandschuh mit Psora inficirt sei und auf die nichts Besseres passt, als*

---

tritt des regulinischen Quecksilbers in die Blutmasse, ja selbst in die Diploë der Knochen nachgewiesen (confr. Archiv für physiologische Heilkunde von *Roser* und *Wunderlich* 1843, 2. Jahrg. 4. Heft.). Dennoch treten immer wieder Aerzte dreist mit ihren gewagten Curen vor die Oeffentlichkeit. So nimmt der Hofmedicus Dr. *Brockmann* in Clausthal in den *Holscher*'schen med. Annalen II. a 2. keinen Anstand zu erklären, dass er gewöhnlich seinen nervösen Fieberkranken *50 Gran — schreibe fünfzig Gran* — Quecksilber reiche. E.

die Worte Bürgers: denn meine Fuchtel adelt ihn — und käme selbst um ihre Ehre.“

Ich habe geglaubt, der Anführung dieser Verunglimpfungen in diesem Sendschreiben um so sichrer das Gepräge von Nützlichkeit zu verschaffen, wenn ich mit ihr zugleich eine Kritik Ihrer eben von mir angezogenen Abhandlung verbände. Zur Wahl dieser Combination fühlte ich mich auch um so mehr gedrungen, als Sie selbst auf Ihre Arbeit einigen Werth legen, was mir aus den bescheidenen Worten*: „wenn dieser kleine Beitrag nur in den Augen der *Bessern* einigen Werth hat, ganz unzweifelhaft hervorzugehen scheint. Ob aber diese Abhandlung wirklichen Werth hat, oder ob derselbe —, wie bei Staatspapieren, die *einst* hoch standen, *jetzt* aber in den Augen der Kenner nicht eben viel gelten —, nur ein *eingebildeter* ist, das wird eine ruhige, besonnene Prüfung ergeben. Zuvörderst musste es mich, nachdem ich die Abhandlung aufmerksam durchlesen hatte, schmerzlich berühren, auf's Neue einen gewaltigen Widerspruch zwischen Ihren Worten und Ihrem Handeln wahrzunehmen. Ich gab mich nämlich der frohen Hoffnung hin, dass Sie nach Ihrer nun schon vor 2 Jahren gethanen Erklärung: „bei einem Zusammenwerfen vieler, namentlich heroischer und grosser Mittel, könne man am Ende nicht wissen, welchem die erzielte Hilfe zuzuschreiben sein möchte“ etc. *) endlich nun eingedenk des goldnen Spruches: *„Simplex veri Sigillum“*, einfach zu verordnen sich bestreben würden. Ich fand mich aber neuerdings getäuscht. Buntscheckig wie eine Musterkarte, auf der man die Grundfarben beim besten Willen nicht herauszufinden vermag, wurde mir — doch nein, den *„Bessern“*, — auch hier die Behandlung zur Nachahmung empfohlen. Betrübt hat es mich ferner, dass Sie den Ergeb-

---

*) Confr. Hannov. Annalen für die ges. Heilkunde, neue Folge. 2. Jahrg. 5. Hft. 1842.

nissen einer bessern Therapie zuwider noch immer die Blutfahne schwingen, namentlich in Krankheiten 4 bis 5 Male zur Ader lassen, die erfahrungsmässig bei einer rationell-specifischen Heilmethode (Homöopathie) ohne jedweden Blutverlust am raschesten zur Genesung übergehen *).

Gewiss werden Sie es nicht in Abrede stellen wollen, wenn anders gegenseitige Aufrichtigkeit unter uns gelten soll; dass Sie beim Niederschreiben der Sentenz: „Sie würden fortfahren die höchste Ruhe des Geistes bei Angriffen *vor Leuten* zu bewahren, bei denen Sie fürchten müssten, dass ihr Ihnen hingeworfener Fehdehandschuh mit Psora inficirt wird und die Ihrer Fuchtel nicht werth sind, — unter „*Leuten*" keine Andern als uns arme Homöopathiker verstanden wissen wollten. — Mögen Sie vielleicht durch Ihre Predigt Ihre „*Bessern*" ergötzt haben und sich vielleicht der Hoffnung hingeben, es dürfe sich wohl so leicht keiner finden, der einen so bereiteten Schuh, als für sich passend, erkläre; so haben Sie sich doch in letzterer Beziehung geirrt. Ich für meine Person behalte jedoch nur im Interesse der Kunst und der Wissenschaft die Sache im Auge. Doch dürfte hier wohl der passendste Ort sein, anzuführen, dass es nur Ihrer grossen Unbekanntschaft mit der Homöopathie zuzuschreiben ist, wenn Sie die Psora-Theorie *Hahnemann's* als einen integrirenden Theil der Homöopathie selbst ansehen.

Wenn nun in meinem Buche „die Homöop. und Allop." etc. überhaupt auf so manche schadhafte Stellen der vulgären Medicin hingewiesen, dann aber auch besonders das Widersin-

---

*) Unwillkührlich werden wir hier an die Worte eines Dichters erinnert:

„Der Geist der Medicin ist leicht zu fassen,
Zwei Worte nennen euch die ganze Kunst;
Entzündung heisst sie und Aderlassen,
Sie sind der Kern, das and're blauer Dunst!"

nige Ihrer Behandlung in den von uns angezogenen Fällen theils durch Ihren eigenen Ausspruch, theils durch meine Erörterung, klar gemacht wurde, zuletzt aber auch in jenem Buche solche Thatsachen vorzufinden sind, mit denen die der vulgären Medicin keinen Vergleich aushalten, so sollte ich meinen, dass Ihre Stimmung eine andere hätte werden müssen, als die gewesen sein muss, in Folge der Sie sich mit der Fuchtel in der Hand auf den Absätzen vor solchen ernsten Sachen umdrehen und diesen den Rücken zeigen konnten. Diese Art, ich muss es bekennen, ist allerdings die bequemste: — sich von Thatsachen abzuwenden, die nun doch einmal nicht in den hergebrachten Kram passen und an denen, um sie vielleicht zu verkleinern, das gewählteste und zugleich bestechendste Raisonnement scheitert. Sind nun aber die, eine bessere Heilkunst andeutenden Thatsachen noch obendrein von der Art, dass sie von Unbefangenen für geeignet befunden werden, das leibliche und pecuniäre Wohl der Staatsbürger *) zuverlässiger zu bewahren, als durch die herrschende Methode, — ja sind sie noch überdem in solcher Weise hingestellt, dass sie stets einen Nachversuch zulassen, so hat man ein wohlbegründetes Recht, die Beherzignng von derlei Thatsachen zu erwarten und namentlich auf Aneignung der zur Nachahmung erforderlichen Kenntnisse bei *denen* zu rechnen, die zum wenigsten von sich glauben, dass sie von Vielen zu den Aerzten gezählt werden, die es sich um die

---

*) Ich wies S. 57. meiner „Homöopathie" etc. authentisch nach, dass die Unterhaltung eines homöop. Spitales verhältnissmässig fast um die Hälfte billiger zu stehen komme als eines allop. und noch überdem ein bei weitem zufriedenstellenderes Ergebniss geliefert werde. Dieser Umstand dürfte schon für *die* Directoren von Krankenanstalten nicht mehr gleichgiltig bleiben, in deren Verpflichtung es liegt, der Commune oder dem Staate die Haltung derartiger Institute so billig als möglich zu stellen, besonders wenn der Zweck derselben nur noch vollständiger erreicht wird. Vielleicht möchte sich die Besprechung derartiger Angelegenheiten nach einiger Zeit für die Landstände eignen. *E.*

Verbesserung der Medicin wahrhaft Ernst sein lassen. — Ich darf auch versichern, dass ein Nachversuch für den Kranken bei weitem so gewagt nicht ist, als das Blutlassen oder das Darreichen von heftig wirkenden Mitteln in gewöhnlicher grosser Gabe. Jedoch, wie schon gesagt, es scheint nicht so, als trügen Sie die leiseste Empfänglichkeit in sich, die zunächst durch die Homöopathie herbeigeführten Verbesserungen in der Heilkunst mit Ihrer Praxis zu verweben, obgleich Ihnen Ihre Vernunft gebietet, namentlich das Irrationelle der Anwendung von Arzneigemischen auszusprechen, weil es sogar für jeden Laien klar am Tage liegt, dass man von Arzneimischungen keinen Nachweis führen könne, was auf die Rechnung des einen, was auf die des andern gesetzt werden müsse, wo die Wirkung des einen oder andern Mittels in der Mischung angefangen oder aufgehört habe, welche Symptome der Krankheit und welche der Arznei angehören. Es ist begreiflich dass eine solche Behandlung einem Scharmützel gleicht, welches in vollkommener Dunkelheit geliefert wird. Und unter solchen Umständen kann es denn auch *„der sorgsamen Beobachtung“* nicht gelingen, und wäre sie auch wirklich mit dem *„aufrichtigen Wunsche begleitet, dadurch der Kunst und Wissenschaft zu nützen.“*

Bevor ich an die kritische Beleuchtung Ihrer Behandlungsweise, so wie an die Mittheilung von Krankheitsfällen gehe, die meiner Meinung nach nicht weniger als die Ihrigen das epitheton ornans *„instructive Form“* an der Stirn tragen können, kann ich nicht umhin, Sie auf einige Punkte anfmerksam zu machen, an welche jetzt in der alten Medicin wenig mehr gedacht wird, weil man sich sonst nicht leicht den Ruf eines genialen und durchgreifeuden Arztes erwerben kann. Wir wissen zwar, dass verschiedene Stellen im ärztlichen Katechismus auf verschiedene Weise erklärt werden, dass jeder Heilkünstler dreist, und, wir wollen auch zugeben, mit Ueberzeugung, behauptet *„ich schade mit meinen Mitteln den Kranken*

nie.“ So lange er sich streng an die Mittel hält, deren er sich als minister naturae bedienen darf, wollen wir mit ihm nicht rechten, wenn er aber seine Mittel aus der Rüstkammer des regieren und herrschen wollenden magister naturae nimmt, wenn er von energischem Eingreifen in das sonst unaufhaltsam dem Verderben zueilende Rad der Krankheit spricht, dann erlauben wir uns doch einige bescheidene Zweifel in die Nützlichkeit und respective Nichtschädlichkeit der energischen Behandlung zu setzen, welche ich zur bessern gegenseitigen Verständigung hier folgen lasse.

Das erste Postulat, was überhaupt der Kranke an einen verständigen und rationellen Arzt zu stellen berechtigt ist, heisst: hilf, wenn Du es vermagst, kannst Du das aber nicht, und sind die Mittel schlimmer, als das Uebel selbst, dann ist es auch Deine heiligste Pflicht, mir nicht zu schaden. — Eine wahrhaft rationelle, naturgemässe Behandlung schliesst aber zunächst die Aufgabe in sich, die Leiden des Kranken in *kürzester* Zeit zu heben und doch dabei die Kräfte des Kranken zu erhalten, ohne welche überdem eine schnelle Heilung kaum denkbar ist. Mit geringen Mitteln grosse Zwecke zu erreichen, war von jeher das Eigenthümliche grosser und weiser Männer; — *sie ahmten hierin der Natur nach,* die von Sporn und Peitsche, von Gewaltmitteln, nichts wissen will. Demnach müssen wir das, was Sie unter *„energischer Behandlung“* verstehen, in etwas ganz Anderm suchen. Immer nur kann das *Energische* einer Behandlung in der consequenten Anwendung der nach einem Naturgesetze gewählten Mittel liegen. Dieses Naturgesetz muss aber auf einer nur aus Thatsachen erkannten und ferner durch Thatsachen zu erkennenden Wahrheit beruhen, wie sich dessen die specifische Heilmethode mit vollem Rechte rühmen darf. Von Energie des Arztes bezüglich der Behandlung schwieriger oder gefährlicher Krankheitsformen kann und darf überall nur in der Beziehung die Rede sein, wenn der Arzt ruhig nachforscht, welches Mittel unter

den jedesmaligen Umständen das beste und passendste sei. Seinem Scharfsinne, seiner Beobachtungsgabe, seinem redlichen Willen *bald* und *sicher* zu helfen, wird er noch hinreichenden Spielraum dadurch gestatten, dass er, durch physiologische und pathologische Kenntnisse dazu befähiget, auch die Nebensymptome mit dem Hauptübel in Zusammenhang zu bringen sucht, dass ihm selbst diese oft unscheinbaren und in der vulgären Medicin wenig Beachtung erheischenden kleinen Krankheitsäusserungen zu Anhaltspunkten und Wegweisern der richtigen Mittelwahl dienen, dass er die Anamnese gehörig berücksichtigt, dass er dem natürlichen Verlauf der Krankheiten, dem Schwanken des Charakters im Blut- und Nervenleben, den leisen Andeutungen und Vorzeichen der Krisen mit immer wachsamem Auge folge. Auf jeden Fall muss aber die *„Energie"* in der Qualität und niemals in der Quantität stecken. Doch ich will hier unmittelbar einige Krankheitsgeschichten folgen lassen, die meinen Ausspruch hoffentlich hinreichend begründen werden. Der erste Krankheitsfall wurde vom Hrn. Dr. *Weber* hierselbst behandelt und auch von mir beobachtet.

1. Fall. Ein hiesiger 23jähriger, blonder, schlankgebauter, im Dienste der Venus nicht unbewanderter Riemergesell wurde, nach einer vor 8 Tagen begonnenen Gonorrhöe, die durch übermässigen Gebrauch von Copaiv-Balsam schnell unterdrückt und zu einer sogen. gonorrhoea sicca umgeschaffen ward, vor 3 Tagen von rother, heisser, gespannter, sehr schmerzhafter, nicht die geringste Bewegung und Berührung erlaubender Geschwulst der Handgelenke, der Gelenke der Finger, der Fussknöchel, der Mittelfussknochen, Steifigkeit des Nackens und Rückens befallen. Die Hände waren so geschwollen, dass sie fast um das Doppelte ihres gewöhnlichen Volumens vergrössert erschienen. Die Empfindlichkeit war von der Art, dass, wie schon bemerkt, nicht allein die Berührung, sondern auch das Liegen der ergriffenen Theile auf dem weichsten Polster äusserst schmerzhaft war. Nach der Aussage des Patienten

war der Schmerz von der Art, dass es ihm schiene, als würden die Theile, wenn er sie bewege, zerbrechen wie Glas. Dabei war Fieber, entzündlicher, gespannter, mehr kleiner als voller Puls; sehr dick belegte Zunge, übler Geschmack, kein Appetit, viel Durst, Verstopfung, Schlaflosigkeit der Schmerzen wegen, leicht Schweiss, auch am Tage, der aber nicht erleichterte. Am 3. Juli 1841 wurde Aconit 1. in Auflösung gereicht. 6. Juli Fieber minder, die Geschwulst noch dieselbe, noch viel Schweiss, Merc. solubil. Hahn. 3. gr. 1, täglich 1. Die Nacht darauf gut geschlafen. An den beiden folgenden Tagen fällt die Geschwulst der rechten Hand und des rechten Fusses, die Zunge reinigt sich, wird feucht, Appetit stellt sich ein. Bis zum 12. Juli war fast alle Geschwulst verschwunden, die Nächte ruhig, dann stellte sich wieder etwas Geschwulst des linken Fusses und Arms ein. Pulsat. 5. und Merc. 3. im Wechsel, so dass jeder Tag sein eigenes Mittel hatte. Am 23. Juli waren alle Schmerzen und Geschwulst bis auf eine Kleinigkeit an der linken Hand verschwunden. Jetzt trat nun auch die Gonorrhöe und zwar so heftig auf, dass das Praeputium ungemein anschwoll; die Absonderung war stark und nicht allein aus der Urethra, sondern auch rings unter der Eichel weg (gonorhöea glandis). Um mehr Reinlichkeit zu beobachten, hatte Patient das Praeputium hinter die Glans gebracht, wodurch eine so heftige Paraphimosis hervorgebracht wurde, dass sie nur durch den Schnitt gehoben werden konnte. Unter dem Gebrauche von Canthariden (weil sich auch lebhaftes Urinbrennen eingestellt hatte) und Sulfur heilte auch dieses Uebel in kurzer Zeit vollständig.

2. Fall. Am 1. November 1837 wurde ich zu einem Herrn gerufen, den man, seiner Constitution nach, wohl vir quadratus nennen konnte; überdem war er noch in seinen besten Jahren, hatte jedoch, besonders vor seiner Verheirathung, Manches mit- und durchgemacht. Ich traf den Patienten im Bette, unter lebhaftem Fieber und allgemeiner Transpiration. Die

Glieder, namentlich Kniee und rechtes Handgelenk waren geschwollen. Die Geschwulst selbst war von sogen. entzündlicher Art und schmerzte stechend-zuckend, überdem empfand Pat. die Glieder zerschlagen und schwer, mitunter auch zitternd von Schwäche und Angegriffenheit. Zu den eben aufgeführten Beschwerden hatte sich auch ein trockner schmerzhafter Husten eingestellt. Appetit, Schlaf und Stuhlausleerung fehlten. In der eben bezeichneten Weise war der Kranke schon gegen 3 Wochen unter der Behandlung seines allop. Hausarztes *) ge-

*) Es war dieses derselbe Arzt, der es über sich gewinnen konnte, einem höchst lebensgefährlich kranken Kinde die homöop. Mittel wegzunehmen, — weil sie, *seiner Meinung* nach, aus keiner legalen Apotheke verordnet wären, wenngleich man dem Manne bedeutete, dass die Mittel durch mich, — demnach von keinem Quacksalber — verordnet und besorgt seien, ohne dem Mann im geringsten einen Ersatz zu bieten. Warum meine desshalb bei der betreffenden Behörde erhobene Klage ohne Erfolg blieb, obgleich von mir zum Ueberfluss nachgewiesen wurde, dass die dem Kinde weggenommenen Heilmittel in der homöop. Apotheke in Braunschweig angefertiget waren, will ich hier nicht genauer untersuchen und zwar um so weniger, als mir die Gesetze nicht bekannt sind, nach denen es einem Physikus freisteht, polizeidienermässig einem Kranken *auf die simple Vermuthung hin*, als könnten die von diesem gebrauchten Mittel in einer legalen Apotheke nicht bereitet sein, dessen Mittel wegzunehmen. Auch ich habe viele Jahre den Posten eines Physikus, bis vor meiner Uebersiedelung nach Hannover, bekleidet, doch aber würde es mir niemals haben einfallen können, die Physikats-Befugniss so weit zu überschreiten. Der Kranke hat ja das Recht, seine Mittel sich selbst zu wählen oder diese sich anzufertigen, jeder Kramladen oder der Handverkauf in der Apotheke bietet dazu (legale) Gelegenheit; es steht ferner jedem Kranken und Arzte frei, aus einer auswärtigen Apotheke Heilmittel zu beziehen, die, wenn sie ihrer Signatur oder ihrer Enveloppe beraubt sind, eben so sehr der Zeichen ihrer Legalität entbehren, als wenn dasselbe vielleicht mit Mitteln aus Residenz-Apotheken geschieht. Der Arzt ist überdem kein Polizeidiener, der die Verpflichtung hätte, bei Kranken auf die oben bemerkte Vermuthung hin, Medicamente wegzunehmen, durch welche zu genesen

wesen, von dem denn auch bis dahin Allerlei angewandt worden war, jedoch nur mit Verschlimmerung des Uebels. Ueber die muthmassliche Veranlassung desselben konnte ich vom Patienten keinen Aufschluss erhalten. Verordnung: kühlendes Regime, innerlich Aconit 1. und Bryon. 1. im Wechsel von 6 zu 6 Stunden. Am 7. hatten sich die Anschwellungen verzogen, jedoch dafür war Gonorrhöe eingetreten, was Patient geglaubt hatte mir nun sagen zu müssen. Nachdem ich in dieser Beziehung einige bestimmte Worte ausgesprochen hatte, glaubte es Patient fernerweit für unangebracht zu halten, mit seinem Sündenregister noch länger hinter dem Berge zu bleiben. Es handelte sich hier nämlich um eine unterdrückt gewesene Gonorrhöe in Folge deren Arthrit. gonorrh. entstanden war. Ob er jedoch bei seinem frühern Arzte hinsichtlich des eben bemerkten Umstandes dieselbe Offenheit an den Tag gelegt, muss ich dahin gestellt sein lassen.

Mit dem Ausflusse waren auch wieder Harnröhrenbeschwerden, namentlich Harnzwang, Schneiden beim Abgange des Urines, eingetreten, der rothbraun aussah und nach dem Stehen einen ziegelfarbenen Satz bildete. Oeffnung war bereits erfolgt, das Fieber hatte sich vermindert: jedoch der Schweiss blieb lebhaft und Patient war noch nicht im Stande das Bette zu verlassen.

Die noch in den von Steifigkeitsgefühl ergriffenen Gliedern sich zeigenden Schmerzen waren bald ziehend, bald reissend, was um so fühlbarer wurde, wenn Patient nach längerm Liegen auf ein und derselben Stelle den Versuch machte, seine

---

der Kranke die Hoffnung hat. Es könnte ja am Ende der Physikus aus blosser Bosheit gegen einen andern Arzt oder dessen Heilmethode sich derlei Eingriffe erlauben, die jedoch, so wie es mir bedünken will, sich kein Kranker braucht gefallen zu lassen, weil unter sothanen Verhältnissen nicht einmal das „fiat justitia et pereat mundus“ eine Anwendung finden dürfte. R.

Lage zu ändern. — Wenn nach wahrhaft rationellen Grundsätzen unter den oben bemerkten Verhältnissen Aconit und Bryonia anzuwenden waren, so konnte dagegen bei dieser Symptomengruppe die Wahl des Heilmittels nur auf Pulsatilla fallen, die denn auch Patient erhielt und zwar von Nr. 1. Bis zum 14. ging's damit gut, absonderlich in Betreff der Harnbeschwerden. Jedoch es traten alsobald bei auffallend verminderter Gonorrhöe und noch fortbestehendem allgemeinem Schweisse wieder Gelenkaffectionen in der schon oben bezeichneten Weise ein. Auch dieses Mal wurden wieder Aconit und Bryonia im Wechsel gereicht, die jedoch schon binnen 3 Tagen ein Resultat lieferten, wie es sich bereits am 7ten herausgestellt hatte.

Am 19ten nahm ich folgendes Krankheitsbild auf: Fieber, das sich durch eben so lebhafte Hitze, als Schweiss, der sauer roch, zu erkennen gab; der Puls trug die Zeichen entzündlicher Affection an sich. Schlaflosigkeit, Besorglichkeit, Kopfeingenommenheit; weisslich belegte Zunge; Appetitmangel mit saurem Mundgeschmack, lebhafter Durst, öfteres leeres, zuweilen mit bitterm Wasser verbundenes Aufstossen; drückender Schmerz im Unterleibe; stechende, brennende Empfindung in der Urethra, auch wohl zum Urindrängen führend; Harn trübe und bald einen schmutzig gelben Bodensatz machend; etwas entzündetes Praeputium, es zeigte sich der vordere Theil der Harnröhre verschwollen, aus der ein grünlicher Eiter kömmt. Nur selten zeigt sich ein trockner Husten; Steifigkeit des Nackens, bis zur Schulter gehend; Zerschlagenheitsschmerz im Rücken, reissend-stechende Empfindungen in den Ober- und Unter-Extremitäten, namentlich in einem Arm- und einem Kniegelenke. In dem rechten Fusse giebt Patient noch eine brennende Empfindung, durch äussere Berührung und Bewegung vermehrt, an. — So wie Aconit, Pulsat. etc. den früher aufgeführten Krankheitsbildern homöopathisch entsprachen, so war das bei diesem erfahrungsmässig der Fall mit dem Mercurius solub. *Hahnemanni,* indem er in grossen Do-

sen bei Gesunden gereicht, ein ganz ähnliches Befinden zu Stande bringt, als das hier eben beschriebene ist, und da nun unzählbare Erfahrungen dargethan haben, dass nach dem Principe Similia Similibus Heilungen am zuverlässigsten und schnellsten bewirkt werden, eben weil die Heilung nach diesem Grundsatze eine naturgemässe ist, so werden Sie mir auch zugestehen müssen, dass eine solche Behandlung mit weit mehr Recht auf Rationalität Anspruch machen darf, als diejenigen Methoden, bei denen alle gepriesene Rationalität sich nur auf Vermuthungen, Voraussetzungen und darauf sich stützt, dass die Aerzte seit Jahrhunderten eben so verfuhren. — Das *Hahnemann'*sche Quecksilberpräparat wurde denn auch von mir und zwar in der 4. Nr. (allerdings für solche Aerzte die nur durch Massen glauben einwirken zu müssen, eine nichtssagende Dose) mehrmals im Tage angewandt und damit, besonders weil durch dasselbe sich immer mehr Besserung entwickelte, bis zum 2. Januar 1838 fortgefahren. An diesem Tage war nur noch gegen höchst unbedeutende Affection der Harnröhre, in Jucken derselben und in sparsamem Abgange blanden Schleims bestehend, dann aber noch gegen kleine Blüthen an der Vorhaut, spannende Empfindung im Nacken und Rücken, Ziehen, überhingehendes Stechen in den Gliedern und Eingeschlafenheitsgefühl in den Anfangs ergriffen gewesenen Hand- und Fussparthien ein Mittel zu wählen. Thuja entsprach dem Uebel in jeder Beziehung vollkommen. Patient, der schon wieder ausser Bette war und Geschäfte am Arbeitstische besorgen konnte, erhielt davon Morgens und Abends 1 Tropfen von Nr. 2. Nachdem dieses Mittel wider die beregten Beschwerden sehr zufriedenstellend gewirkt hatte, blieb gegen Ende Januar für die ärztliche Behandlung weiter keine Aufgabe, als die Gonorrhoea secundaria vollständig zu heilen. Das gelang durch Nitri acidum 2. und Sulfur 4. im Wechsel. Am 11. Februar guckte jedoch der böse Feind, durch wieder hervorgetretene Schmerzen, bald im Kniegelenke sich zeigend,

heraus. Gleichzeitig stellte sich öfterer Stuhlgang mit Absonderung schleimiger, auch hin und wieder mit Blutstreifen durchzogener Excremente ein. Dieser Umstand forderte, wie es zunächst rationell handelnden Aerzten bekannt ist, Pulsatilla. Damit wurde denn auch der neue Sturm in wenigen Tagen vollkommen abgeschlagen. Eine gewisse Schwere und Steifigkeit der Extremitäten, die nach solch einer Krankheit der Regel nach längere Zeit anhält, sich namentlich beim Aufstehn nach anhaltendem Sitzen zu erkennen giebt, verlor sich unter der Anwendung einiger in passenden Zwischenräumen gereichten Dosen Rhododendron, Ledum und Sulfur. Jedoch schon im April desselben Jahrs war eine weitere ärztliche Behandlung, am wenigsten eine Badecur erforderlich. — Patient machte dafür auf mein Anrathen eine Vergnügensreise und ist darauf mehrere Jahre hindurch gesund geblieben.

3. Fall. Ein Herr in den 20gern, fast immer gesund, zieht sich eine Gonorrhöe zu, welche Arthritis gonorrhoica zur Folge hatte. Die Behandlung wurde meistens von zwei allop. Aerzten, von denen der eine grosses Vertrauen besitzt, besorgt; jedoch das Krankenlager währte mehrere Jahre, obgleich es an den verschiedendsten Curversuchen, mitunter rigoröser, heroischer Natur, so wie auch an der Benutzung verschiedener Mineralbäder, nicht gefehlt hat. Das Resultat der Behandlung war, dass der verkrüppelte Patient seine Dienstverhältnisse aufgeben und die sacra anchora in der Homöopathie suchen musste. Das geschah am 16. November 1842. Gefühl von Zerschlagenheit, Steifigkeit, Mattigkeit in den untern Extremitäten, Unruhe, Zitterigkeit der Füsse, Anschwellung derselben, besonders nach den Knöcheln hin, mit Brennschmerz, Neigung zur Diarrhöe, Stuhldrang und Pollutionen, hie und da Herzklopfen mit Athembeengung, reizbare Stimmung, grosse Mattigkeit schon nach geringer Bewegung und Abmagerung, zeichneten das Leiden aus.

Das passendste Mittel gegen das hier aufgezeichnete Krankheitsbild musste um so mehr nach dem Principe *Similia Similibus* im Schwefel gesucht werden, als man auch Grund hatte, gegen eine noch fortbestehende Nachwirkung von Quecksilbermissbrauch zu handeln. Und von diesem Quecksilbermissbrauche war Patient eben so wenig von seinem frühern Arzte frei gehalten, wie Sie das unter ähnlichen Verhältnissen Ihren Kranken thun. Bis zum 15. December musste Patient jeden Abend 1 Dose dieses Mittels Nr. 1 nehmen, sich jeden Tag einmal mit kaltem Wasser über den ganzen Körper waschen und viel die freie Luft geniessen. Herzklopfen, Athembeengung und Diarrhöe hatten sich während dieser Zeit völlig, und Mattigkeit der Beine, Unruhe und Brennen der Füsse, so wie auch die Reizbarkeit des Gemüthes theilweise verloren. Ich liess nun bis zum 1. Januar 1843 Nux vom. 2. auch 1. und zwar Morgens und Abends eine Dosis nehmen, wobei Patient seine Spaziergänge, auch bei den schlechtesten Wetter, täglich mehr ausführen musste und dabei einige Anstrengungen nicht scheuen durfte. Der Erfolg dieser Behandlung war wieder erwünscht; denn Patient nahm in jeder Beziehung an Kräften zu, auch wurde sein Appetit viel lebhafter. Da jetzt die Behandlung nur noch gegen die Beinschwäche und Anschwellung der Füsse, die periodisch auch schon nicht mehr schmerzten, gerichtet sein konnte, so wurde zu diesem Zwecke bald Causticum, Aurum, China, Cocculus, bald Sulfur oder Nux vom. gereicht.

Zu dieser Zeit konnte Patient schon wieder ohne Stock und überdem noch mit mehr Haltung und Ausdruck als sonst weit gehen. Sein so gut gewordenes Befinden hatte ihm auf's Neue Veranlassung gegeben, der Venus ein Opfer zu bringen, wovon eine Gonorrhöe die Folge war. Patient lebte in nicht geringer Sorge, dass auf's Neue quälende Schmerzen in seine Glieder einkehren und somit alles eben erst Gewonnene auf einmal wieder zu Schanden werden möchte. Er glaubte das

um so mehr, als sich schon grössere Mattigkeit in den Knieen und Beinen mit vermehrter Anschwellung in letztern eingefunden hatte. Jedoch unter dem alleinigen Gebrauche von Nitri acid. 1., das bis zum 17. August und zwar mehrere Male täglich zu einigen Tropfen fortgesetzt wurde, verlor sich dieses Uebel mit seinen Nebenzufällen in der Weise, dass der Kranke nun wieder da stand, wo er sich vor dem Eintritte der Gonorrhöe befunden. Bis zum Ende des Jahres griff ich theilweis auf die von Januar bis Juni gereichten Mittel zurück, theils wurde auch noch Platina (einmal wegen eingetretenen heftigen Nasenblutens Belladonna) und Graphit. gereicht, und zwar mit dem erwünschtesten Erfolge, so dass Patient als völlig hergestellt angesehen werden konnte. Auch das verflossene Jahr 1844 verlief für Patienten, der nun auch wieder durch Geschäfte sich nützlich machen kann, sehr günstig. — Es würde mir ein Leichtes sein, noch mehr Fälle, wie die von mir zum beregten Zwecke aufgeführten, mitzutheilen, wenn dadurch weiter genützt würde. Ich darf Ihnen aber die die Versicherung geben, dass solch eine naturgemässe und eben desshalb einfache Behandlung bei den in Frage stehenden Krankheitsformen durchgehends dasselbe *glückliche* Resultat liefert. Und somit möchte es sich schon der Mühe lohnen, dass Sie sich mit dieser Behandlungsweise, der Sie doch als vernünftiger Mann vor der Ihrigen unbedingt den Vorzug geben müssen, ordentlich bekannt machten. Dann würden Sie hierdurch in den Stand gesetzt sein, ein syphilitisches Geschwür mit dem Erfolge zu behandeln, dass der Kranke eigentlich niemals abgehalten wird, seine Geschäfte aufzugeben, mögen diese bestehen, in was sie wollen. Ja, ein homöopathisch Behandelter kann in kurzer Zeit 2—4 Male hinter einander Schanker bekommen, und er wird unter der Cur seine rothen Wangen, sein gutes Aussehen behalten, wenn ihm sonst das früher eigen war. Erinnern wir uns dagegen der Jammerbilder allopathisch behandelter Syphilitischer!

Sie müssen wohl im Sommer in geheizten Zimmern zubringen, um ihren vom Arzte erhaltenen Ueberschuss von Quecksilber auszugeifern uhd auszuschwitzen, nicht zu gedenken der vielen andern Beschwerden, die nach einer solchen Cur, die in der That viel schlimmer als die Krankheit selbst ist, nicht selten Zeitlebens zurückbleiben.

Zum Schlusse dieses Sendschreibens will ich mir noch einige Bemerkungen zu Ihrer Behandlung der Arthritis gonorrhoica erlauben, weil ich überhaupt gewohnt bin, meine Gründe anzugeben, wenn ich, um Gutes zu fördern, in der einen oder anderen Beziehung meine Missbilligung ausspreche.

Bevor ich auf die Form näher eingehe, welche Sie eine „*instructive*“ zu nennen belieben und welche also von denen, die sich daraus instruiren wollen, als eine Normalform anzusehen ist (ob diese Form auch hinsichtlich der Behandlung als instructiv anzusehen ist, hat Ihre bekannte Bescheidenheit nicht gestattet hinzuzufügen), kann ich nicht unterlassen, auf die zweite Wahrnehmung, die Sie als „instructive Form“ nicht bezeichnen, Ihnen eine vertrauliehe Mittheilung zu machen.

So glaube ich mich rücksichtlich dieses Falles nicht zu irren, wenn ich mich der Besorgniss hingebe, als wären Sie eben bei dieser Wahrnehmung getäuscht worden. Nämlich Ihr Kranker, den ich durch Ihre, wenn auch nicht sehr treue, Schilderung seines Krankheitsbildcs, bald wieder erkannte, ist Ihnen, nachdem Ihre bei ihm einige Monate fortgesetzte ärztliche Behandlung völlig erfolglos geblieben sein soll, untreu geworden. Auf besondern, uns brieflich ausgedrückten, Wunsch des Patienten, besuchte ich diesen von Hildesheim aus, am 20. März 1835, um die Cur zu übernehmen. Dass mich Patient von Ihrem bisher bei ihm befolgten Verfahren etc. in Kenntniss setzte, möchte sich wohl von selbst verstehen.

Von dem eben angegebenen Tage an habe ich Patienten mehrere Male besucht und habe mit ihm gegen 2 Jahre, sei-

nes Befindens wegen, in Correspondenz gestanden, und musste während dieser Zeit die zur Cur erforderlichen homöop. Mittel besorgen.

Es würde übrigens zu unnöthiger Arbeit führen, wollte ich hier das vollständige Krankheitsbild wiedergeben, oder die ganze Cur beschreiben. Soviel sei hier aber gesagt, dass Patient höchst leidend aussah und abgemagert war, Nachts fieberte, meistens das Bett hüten musste.

Die in ziemlicher Menge abgesonderte gonorrhoische Materie war grünlich, die Harnröhre noch immer sehr reizbar und Zeichen von Strictur vorhanden. An der Eichel und Vorhaut waren einige Mercurialgeschwüre; Zunge sehr empfindlich, leicht trocken, mit einigen röthlichen Parthien versehen, Neigung zu Diarrhöe; Luftröhre entweder in der Form von Schleimhusten oder von Heiserkeit ergriffen; die Achillessehne wie zu kurz, die Zehen, Planta pedis, auch wohl hie und da die Ferse geschwollen und Brennschmerz darin, überhaupt in den Beinen ein Dehnen und Ziehen.

Unter dem Gebrauche von Nitri acid., Thuja, Cantharid., Lycopod., Sulfur, Pulsat. etc. wurde die Gonorrhöe völlig und die Fussbeschwerden höchst bedeutend gebessert, so dass Patient wieder ziemlich gut gehen konnte.

Eine später mir vom Reconvalescenten vorgelegte Frage: ob er nicht zur weitern Stärkung noch Wiesbaden benutzen solle? beantwortete ich zustimmend.

Doch ich will mich zu der *„instructiven Form"* wenden. Sie bestand darin, dass bei einem 23 Jahre alten Manne, der 14 Tage Gonorrhöe gehabt, die sich dann in minderem Grade gezeigt, Fieber und schmerzhafte Kniegeschwulst sich einstellte, wogegen Sie einen Aderlass von 1 Pfund und ein Brechmittel verordneten. Die Blutentziehungen haben sich nun aber fast durchgehends beim entzündlichen Rheumatismus

nachtheilig gezeigt *) und es ist durchaus kein Grund vorhanden, im Rheumatismus gonorrhoicus (denn auch so kann und darf man ihn recht gut nennen) mehr Nutzen davon zu erwarten, als bei jenem. Ueberhaupt hat man, wie die Erfahrung sattsam gelehrt, bei Metastasen wohl darauf zu achten, die Naturheilkraft zu erhalten, damit durch diese die Krankheit dem primär ergriffenen Theile wieder übertragen werden könne. Angenommen aber, es wäre der Nutzen des Aderlasses in beregter Krankheit constatirt, so frage ich, warum Sie noch ein Brechmittel reichten, ich frage, ob Sie sich eine durch die Erfahrung begründete Rechenschaft über die gesammte Wirkung beider, oder über die von jedem einzelnen Mittel der Verbindung, geben können, und zwar in ihrer heilenden oder zerstörenden Eigenschaft? Ich muss befürchten, dass Sie mich statt mit Wahrheit, mit einer Meinung abfertigen; und Sie wissen doch, dass solche in der Medicin keinen Werth hat; oder dass Sie sich auf eine vieljährige eigene *Erfahrung* berufen. Jedoch ich entsinne mich, dass ich dieses nicht zu fürchten habe; denn Arzneicompositionen sehen Sie ja, wie das auch jeder Vernünftige begreiflich finden muss, als ein Hinderniss, als eine Unmöglichkeit an, brauchbare Erfahrungen zu gewinnen. — Des andern Tages 15 Blutegel. Warum die,

---

*) Dr. *Monneret* (Arch. géneral. de Méd. 1844) beobachtete 19 Fälle von entzündlichem Gelenkrheumatismus in Betreff der Wirkung der Aderlässe, der gewöhnlichen Behandlung ohne Blutentziehung gegenüber, und führt als Schluss aus den Resultaten an: 1) dass eine Blutentziehung nach den ersten 4 Tagen der Krankheit *immer* nachtheilig, ja selbst gefährlich sei, 2) dass die günstigen Erfolge der Blutentziehungen vor dem 4ten Tage unternommen, durchaus nicht constant seien, 3) dass die Blutentziehungen *jedenfalls* die Reconvalescenz erschweren.

Wie wäre es, wenn *Monneret* sich bemüht hätte, auch das Resultat zwischen der homöop. und allop. Behandlnng des entzündlichen Gelenk-Rheumatism. ausfindig zu machen? *E.*

wenn der Krankheitsprocess den ganzen Körper durchzieht? — Ueberdem saugen Egel das nur eben in der Haut circulirende Blut, und beinahe in demselben Momente, in welchem es weggesogen, wird es schon wieder durch das stets neu zukommende Blut ersetzt; ja manche Aerzte wollen nach localen Blutentleerungen noch einen grössern Zufluss von Blut und somit Nachtheil davon beobachtet haben (confr. meine „Homöopathie und Allopathie" Seite 118). Nach diesem Verfahren ging die Arthritis nun auch noch auf's linke Handgelenk; — offenbar ein Zeichen grösserer Ausdehnung, Verschlimmerung des Uebels. Abermals ein Aderlass, „*der nun, wie der erste, ein so reichliches, mit Faserstoff überladenes Blut zeigte.*" Noch aus einer andern von Ihnen (Seite 142) gemachten Bemerkung geht hervor, dass Sie eine vorwaltende Menge von Faserstoff im Blute als eine Indication zum fernern Blutlassen, zum wenigsten doch als Rechtfertigung desselben, ansehen.

Gewiss keine von allen willkührlichen Annahmen in der Medicin hat von einer naturgemässen Behandlung der Entzündungskrankheiten mehr irregeleitet und ist somit für die daran Leidenden verderblicher gewesen, als die, nach dem geringern oder stärkern Mehrgehalt des Faserstoffes die abzuzapfende Blutmenge zu bestimmen. Abgesehen davon, dass man doch immer erst einen Probeaderlass machen muss, um darnach erst die Menge des abzulassenden Blutes bestimmen zu können; so wird ja der vermeintliche Ueberschuss von Blutfaserstoff, auf keinen Fall durch's Blutlassen absolut verringert, in dem ja das im Körper derzeit weilende Blut verhältnissmässig immer denselben Faserstoffgehalt behält. Nicht allein das, sondern auch die Wirkungslosigkeit der Blutentziehungen gegen entzündliche Diathesis des Blutes haben *Andral* und *Gavarret* dargethan. Ja durch die verdienstvollen Naturforscher *Bichat* und *Louis* in Paris und *Lobstein* in Strassburg hat es sich herausgestellt,

dass das *Blutlassen den Faserstoffgehalt im Blute sogar vermehre.*

Schönlein hat ausgesprochen, dass, wenn bei Entzündungen das Blut von dem ersten Aderlass keine Crusta phlogistica zeigt, das vom zweiten sie bekomme, und das vom dritten noch stärker. Er warnt zwar glücklicher Weise vor Fortsetzungen der Aderlasse, bis sich keine Crusta mehr bilde; aber er kam nicht auf das, was doch so nahe lag; dass wohl am Ende das wiederholte Blutentziehen selbst bedingendes Moment sein könnte (confr. allgem. homöopath. Zeit. Nr. 4. Bd. 23. S. 21).

Er bedarf auch keines sehr scharfen Verstandes zu begreifen, dass, wenn sich das Blut an Faserstoff wirklich „überladen" zeigen sollte, der Bildung desselben irgend ein Agens, eine gewisse veränderte Lebensthätigkeit, zum Grunde liegen müsse, die zum wenigsten nicht dadurch regulirt wird, wenn nur das Product der Lebensverstimmung, „der überschüssige Faserstoff", fortgeschafft wird. So wenig eine verständige Köchin das Mittel wider das Aufwallen der im Kochen begriffenen Brühe im Wegschütten oder Ueberlaufenlassen derselben suchen wird, eben so wenig darf der verständige Arzt das Mittel gegen Blutwallung und verändertes Blutleben im Weglaufenlassen dieses Lebenssaftes suchen. Die Köchin mindert unter solchen Verhältnissen das Feuer und der Arzt wendet gegen die der Blutwallung zum Grunde liegende Lebensverstimmung die erforderlichen innerlichen Heilmittel an.

Wenn Sie nun an mehreren Stellen Ihrer von mir angezogenen Abhandlung hervorheben, dass ein von Ihnen erkannter Ueberschuss an Faserstoff im Blute bei Ihnen das Blutlassen rechtfertige, so kann ich mir Ihr Verfahren in Berücksichtigung der von mir eben aufgeführten Thatsachen *nur* so erklären, dass Ihnen die neuern Untersuchungen von *Louis, Gavarret, Lobstein* etc. gänzlich unbekannt geblieben sind. Jedoch es lässt sich von dem Redacteur einer med. Zeitschrift,

die mit andern gleichmässigen Schritt gehen will, nicht gut annehmen. Weit natürlicher scheint sich Ihr Kleben am Alten, namentlich am „rigorösen, energischen" Blutlassen daraus erklären zu lassen, dass Sie zufolge einer gewissen Selbstgenügsamkeit es nicht der Mühe werth hielten, die Behandlungsweise kennen zu lernen, welche solchen Vampyrismus nicht allein überflüssig macht, sondern noch überdies mehr leistet.

Hinter diesem Aderlasse verordnen Sie Calomel, Extr. Aconiti und Brechweinstein. In meiner „Homöopathie" etc., namentlich im fünften Cap., wurde es schon von mir als eine Merkwürdigkeit hervorgehoben, dass Sie in Ihren „medic.-chirurg. und ophthalmolog. Wahrnehmungen" die Arzneicompositionen als ein Hinderniss, ja als eine Unmöglichkeit ansahen, brauchbare Erfahrungen zu gewinnen und dennoch die buntscheckigsten Dinge in Ihren Verordnungen zusammen werfen. Ich bin in der That gespannt darauf, wie Sie sich aus diesem Dilemma herauswinden, wie Sie es anfangen wollen, für ein solches Verfahren mit einigem Grunde Rationalität zu vindiciren, denn es muss Jemand schon von der Natur in so weit bevorzuget sein, dass er mehr vermöchte, als was innerhalb der Sphäre menschlichen Wissens oder Könnens liegt, wenn er z. B. darüber Wahrheit geben wollte, wie sich überhaupt die Wirkung (sowohl die heilende als verderbende) von mehrern, beinahe gleichzeitig gegebenen Mitteln, absonderlich in proteusartigen Krankheiten, unter sich verhalte, so dass entweder jeder einzelne Arzneikörper in seiner Gesammtbeziehung zum kranken Organismus ausschliesslich zu verfolgen ist, oder die Gesammtwirkung eines Arznei-Quartetts (Aderlässe, Brechweinstein, Calomel und Aconit) constatirt werden kann. Man mag die Sache nehmen, wie man will, so haben Sie sich auf's Neue einer Vielwisserei schuldig gemacht, worauf Ihres Collegen, des allop. Professors *Naumann* in Bonn (Organ für die ges. Medicin 1842, B. 1. Hft. 3. S. 1 und fern.) Worte passen, nämlich: „dass bei dem gleichzeitigem Gebrauche vieler

und zwar wirksamer Arzneistoffe ein rationelles Urtheil über deren Heilwirkung ganz unmöglich gemacht wird und daher der glückliche Erfolg mehr ein Werk des günstigen Zufalles als der künstlichen Berechnung sei *)!"

Die unter Arznei-Compositionen gesammelten Arzneiwirkungen, wie sie seit vielen Jahrhunderten als die einzig bestehenden gegolten und bei den meisten Aerzten noch gelten (wie von mir in meiner „Homöopathie" etc. nachgewiesen wurde), haben durchaus keinen Nutzen. Einer der unbefangensten Aerzte sagt darüber in einer allop. Zeitschrift (Argos, Decemb. 1841): „die Arzneimittellehren sind nichts, als Compilationen und die Producte gedankenloser Abschreiber, die Mat. med. des *Dioscorides* war nichts, als die geistlose Arbeit eines Sammlers ohne Erfahrung und die neuern Werke haben oft nur die Force der Darstellung vor ihnen voraus." Hiermit haben Sie den Schlüssel zu des allop. Professors *Pfeufer's* Ausspruch: „Angehenden Aerzten, wenn sie anders durch ver-

*) *Naumann* setzt noch hinzu: „für Kranke, die schon seit langer Zeit viele Arzneimittel gebraucht haben, ist es äusserst schwer, einen zweckmässigen Heilplan ausfindig zu machen, indem man oft Krankheits- und Arzneisymptome zugleich vor sich hat, die überdies gegenseitig vielfach durch einander modificirt sein können." Abgesehen davon, dass dies eigentlich *Hahnemann's* Worte sind (confr. dessen Fragm. de virib. medicamentorum positivis, Lipsiae 1805, und dessen Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia med. im 3ten Theile seiner rein. Arzneimittellehre, Dresden 1825), so bringt *N.* durch diese Dogmen die vulgäre Medicin und mit ihr deren Vertreter in eine nicht unerhebliche Klemme; denn er hat offenbar die aus diesen Dogmen nothwendig resultirende Rückwirkung auf die allop. Heilkunst in ihrem statu quo nicht bedacht; er hat namentlich nicht bedacht, dass er durch seinen Ausspruch: „der Werth aller der Beobachtungen und Erfahrungen welche mit der Anwendung gemischter Arzneien von den Aerzten aller Zeiten auf diese Art und Weise gemacht wurden, und deren Resultate den jetzigen Stand der allop. Heilkunst bilden", aller Sicherheit und Zuverlässigkeit bar gestellt. *E.*

ständige Behandlung ihrer Kranken und nicht durch schimmernde Nomenclatur sich auszeichnen wollen, kann man nichts *Besseres* rathen, als vorläufig das, *was* sie in den Vorlesungen und Handbüchern über Arzneimittel etwa *behalten* haben, *so schnell, als möglich zu vergessen.*" (Confr. „Zeitschrift für die rat. Med." von den ordentl. Professoren d. Med. Dr. *J. Hehnlé* und *Pfeufer* in Zürich, 1. B. 1. Hft. 1842.)

Vermögen Sie mir auch wohl irgend *eine* Thatsache in der medicinischen Literatur anzuführen, aus der, unter den von Ihnen angegebenen Krankheitszeichen, die Nützlichkeit der Anwendung des eben angeführten Quartetts nur als wahrscheinlich constatirt wäre? Schon allein nach der Wirkungssphäre der Trias (Quecksilber, Brechweinstein und Aconit) möchte man sich im *„Buche der Erfahrung"* vergebens umsehen. Und in der Medicin gelten doch nur Thatsachen, und zwar solche, die sich durch einen zweiten, dritten etc. Nachversuch immer wieder reproduciren lassen. Wollten Sie mir darauf erwiedern, dass es doch viele Fälle von entzündlichem Rheumat. gebe, in denen ein Brechmittel, *oder* überhaupt Brechweinstein *oder* Mercur, *oder* Aconit sich hilfreich bewiesen, so muss ich Ihnen vollkommen beipflichten. Jedoch wer sich hierauf beruft, wer eine solche Thatsache reproduciren will, hat dann auch die Verpflichtung, einerseits den Krankheitsfall für das Heilmittel sorgsam zu individualisiren, andererseits aber auch, was denn doch am Ende die Hauptsache bleibt, das specifische Mittel auch wirklich und zwar gerade so anzuwenden, wie es in der Beobachtung niedergelegt ist, die mir bei der Behandlung als Norm dient.

Wohin führt's nun aber, wenn der Arzt das *einzige* dem concreten Falle specifisch entsprechende Mittel gar nicht anwendet und statt dessen gleich drei Gichtmittel durcheinanderwirft? Es muss sich unter solchen Umständen ein ganz anderes und viel ungünstigeres Resultat herausstellen. Der Arzt, der so etwas unternimmt, demnach nicht zu individualisen

versteht, kann auf keinen bestimmten Erfolg rechnen; und muss es somit lediglich geschehen lassen, welche Veränderung die Composition in der Krankheit hervorbringt, denn bekanntlich lässt sich die Wirkung einer Composition nicht nach der Wirkung beurtheilen, die jedem einzelnen Mittel zukommt, es möge nun im gesunden, oder im kranken Organismus sein.

Ich will übrigens nicht in Abrede stellen, dass nicht das eine oder das andere, in einer Arzneicomposition in grosser Menge enthaltene Heroicum sich wahrnehmbar hervorthun könne, wie ja das leider so häufig durch Belladonna, Quecksilber, Blei, China etc. geschieht. Ein solches Accidenz giebt nicht selten dem Krankheitsfalle schon darum einen unglücklichen Ausgang, weil es die Wirkung der vielleicht im weitern Verlaufe der Krankheit noch nöthig werdenden Mittel in hohem Grade beeinträchtigt, ja wohl gar völlig zu Null macht. Wer unter Anderm bei einem Nervenfieber von vorn herein 10—20 Gran Quecksilber reicht, oder auf dem Leib eines an dieser Krankheit Leidenden im nicht geringen Umfange Geschwüre von Brechweinstein hervorruft, die bekanntlich heftig schmerzen, oder mehrere Gran Blei giebt, der verfällt in den eben berührten Fehler.

Nachdem Sie nun die oben angeführten 3 Mittel fast gleichzeitig mit dem Aderlasse angewandt hatten, sagen Sie „trotzdem brach sich die Heftigkeit der Gelenkaffection nicht, und schon nach einigen Tagen erheischte der von Neuem voller und kräftiger werdende Puls einen 3ten Aderlass.“ — „Nachdem der Kranke 12 Gran Calomel genommen, trat gelinde Mercurialaffection ein, allein auch diese hatte keinen günstigen Einfluss auf die Gelenkentzündung, so dass wir neben dem Fortgebrauche des Extr. Aconiti, das wir mit Sal. Ammon. dep. verbanden, mehrfach Blutegel an die betheiligten Gelenke setzen mussten.“ Aber trotz derselben und obwohl er noch 2 Male (Summa 5mal, exclusive 60 Blutegel) venäserirt

wurde, blieb (noch lange Zeit) „noch immer Schmerz in den Gelenken und eine erhebliche Unbrauchbarkeit."

„Der Kranke nahm sehr an Kräften ab *durch unsere kräftigen Einwirkungen und sparsame Diät.*" Endlich legten sich doch die heftigen entzündlichen Erscheinungen und konnten wir nun auch neben dem jetzt begonnenen Gebrauche des Sublimats „(gegen reizbare Harnröhre)" Vesicantien zu Hilfe nehmen und diese durch geeignete Salben in Action erhalten. Mercurialsalbe brachte jedoch *wieder* Salivation hervor; doch erleichterten die wunden Flächen die Application von *beruhigenden Mitteln.*" Nun kamen auch noch Bougies, mit Belladonna bestrichen, an die Reihe.

Ich muss Sie hier nochmals mit einer Frage belästigen, nämlich: was Sie unter *„geeignete Salbe"* und *„beruhigende Mittel"* verstehen? Soll eine Krankengeschichte instructiv sein, zur Norm dienen, so muss Alles genau mitgetheilt werden und es darf sich nichts in allgemeinen Andeutungen verlieren. Das Raisonnement, die Deduction, Digression, die Redensarten, kurz das prachtvolle Oberkleid, das oft nur ein geflicktes Hemd birgt, schenkt man dem Autor gern. Sie scheinen überdem vergessen zu haben, dass das gesammte medicinische Publicum sich noch nicht auf *„die hohe Stufe der Erkenntniss und Einsicht in das Heiligthum der Natur und ihre Geheimnisse"* hinaufgearbeitet hat, auf welche Sie die grosse Güte haben, es durch Ihre Abhandlung über Arthr. gonorrh. zu heben, und scheinen vorauszusetzen, dass schon auf einer niedern Stufe der Erkenntniss jedem Arzte der Schlüssel gereicht werde, womit er die Bedeutung der Worte „beruhigende Mittel" sich erschliessen könne. Ich habe leider diesen Schlüsselgrad noch nicht erlangt, und als ich nachgebend dem Drange, Aufschluss zu bekommen, von ungefähr durch's Loch guckte, sah ich, o Täuschung! was? — dass Alles finster darinnen war. Nein, da lobe ich mir noch die Worte: „Nun kamen auch noch Bougies mit Belladonna bestrichen an die Reihe."

Am Schlusse dieser Mittheilung geben Sie sich dem Glauben hin, als habe „das kräftige Aderlassen" Grosses zur Genesung beigetragen.

Wäre es überall eine Thatsache, dass Blutentziehungen gegen entzündliche Gelenkaffectionen wahrhaft heilsam wirken, so würden Sie sich darüber haben wundern können, dass der 3te, 4te, ja 5te Aderlass und die obendrein gesetzten 60 Blutegel das nicht leisteten, was Sie nach Ihrer Theorie davon erwarteten. Ja, nur Theorie kann ich es nennen, denn eben durch diese, namentlich durch die im Blute enthaltene Faserstoffmenge und durch einen vollen und kräftigen Puls lassen Sie sich verleiten, das Blut, diesen so edlen Lebenssaft, so dreist zu verspritzen, der so sehr nothwendig zur *Erhaltung der Kräfte* ist, von denen denn doch am Ende der gute Ausgang einer Krankheit abhängt. Sie nehmen dagegen keinen Anstand, dreist auszusprechen, Ihrem Kranken *durch* kräftige Einwirkungen und sparsame Diät die Kräfte genommen zu haben. Durch die Befolgung Ihrer so beklagenswerthen Theorie: wo Entzündung sei, müsse geschwächt, eine „vita minima" (confr. meine „Homöop. und Allop." etc. S. 182. *) herbeigeführt werden, haben Sie den bessern Erfahrungen ent-

---

*) Daselbst zeichnete ich Ihr Begehren an, durch starke Blutentziehungen auch bei dem Ileus eine „vita minima" herbeizuführen. Ich verfehlte jedoch nicht, Ihnen die herrlichsten Ergebnisse der homöop. Behandlung im Ileus vorzuführen, so wie auch das Ungenügende der herrschenden Methode an den Tag zu legen. Jüngst habe ich abermals einen Beweis dieserhalb im Journal für d. Chirurg. u. Augenheilkunde von *Walther* und *Ammon* 1843. Bd. 2. Hft. 2. S. 198 u. f. entgegen genommen. Daselbst führt uns nämlich der Hofr. Dr. *Röser* 4 Krankheitsheitsfälle von Ileus vor, die nach der herkömmlichen Weise — mit Blutentziehungen, Ricinusöl, Calomel, Opium etc. — behandelt wurden, jedoch alle 4 liefen tödtlich ab. Es bedarf unter schon an und für sich lebensgefährlichen Zufällen vielleicht nur eines kleinen Rucks und der „vita minima" folgt eine vita nulla. — *E.*

gegen, offenbar naturwidrig gehandelt, haben nicht den aufmerksamen minister, sondern den magister naturae, und zwar auf eine „rigoröse“ Weise gemacht. Und dennoch werden Sie mir keine Thatsachen anführen können, dass die Behandlung der fraglichen Krankheit ohne Blutlassen ein weniger günstiges Ergebniss geliefert habe. Nun aber steht es schon seit mehreren Decennien in der Literatur der reformirenden Heilkunst durch Thatsachen fest, dass die Behandlung der in Rede stehenden Krankheit eine bei weitem glücklichere ist *ohne*, als *mit* Blutentziehungen. Dienen die von mir oben angeführten Fälle nicht gleichfalls zum Beweise der Richtigkeit dieser Thatsachen? Entgingen Ihnen nun diese Thatsachen aus der Ihnen vielleich eignen Idiosynkrasie gegen die reformirende Heilkunst, so hätte meinem Dafürhalten nach, Ihnen doch die jetzt in der Altmedicin nicht mehr selten auftauchenden Lichtfunken auf keinen Fall entgehen dürfen. Zu diesen müssen wir zunächst die pathologisch anatomischen und physiologischen Untersuchungen der Naturforscher *Magendie* (Physiolog. übersetzt von *Heusinger), Marshall Hall* (über Blutentziehungen, von Dr. *Bressler* deutsch bearbeitet) und *Julius Vogel* (Handwörterbuch der Phys. mit Rücksicht auf physiolog. Pathologie, herausgegeben von *R. Wagner*, Art. Entzündung) zählen. Aus ihnen geht *evident* hervor, dass die antiphlogistische Wirkung der Blutentziehungen auf fehlerhafter Beobachtung beruhe, ja selbst *durch* Venäsectionen Erscheinungen hervorgerufen werden, die man gewöhnlich unter die der Entzündung zu zählen gewohnt ist; z. B. sehr starkes Klopfen in den Arterien; dahin gehört denn auch ein voller kräftiger Puls; ja nach *Brodie* (bei *M. Hall* a. O. S. 38.) wird nach öftern Blutentziehungen der Puls „*hart.*“ Ich habe es mir erlaubt, Ihnen gerade diese Gewährsmänner für das von mir Behauptete aufzuführen, weil sie für Glanzpunkte in der vulgären Schule gelten.

Ich will jedoch hier darüber keine Untersuchung anstellen, ob Sie nicht durch Ihre wiederholt „*kräftigen Einwirkungen*“

eine Vermuthung wecken könnten, als überschätzten Sie vielleicht ükerhaupt die Leistungen der allop. Medicin, den Kranken gegenüber, indem es ja eine allbekannte Thatsache ist, dass die Heilung der in Frage stehenden Krankheit sich nicht zwingen lässt, auch in der Regel nicht schnell erfolgt, welches auch von Ihnen (S. 145) mit den Worten: „man kommt jedoch nie rasch und merklich weiter", zugestanden wird. Warum wollten Sie nicht auch da dem Kranken einen Blick in die Ohnmächtigkeit der Kunst gestatten, wo Sie nichts zum Nutzen *) desselben zu thun vermögen? Da lobe ich mir noch jenen grossen Unbekannten („Archiv für physiolog. Heilkunde" von *Röser* und *Wunderlich.* 2. Jahrg. 3. Hft. XXVIII. Correspondenzartikel), der bei Gelegenheit, wo er *Hahnemann* einen Gedächtnissstein — wollte sagen einen Stein *„wohlverdienter"* Vergessenheit setzen wollte, seinen allopath. Collegen so zuruft: „Stellt Euch selbst zu den Laien nicht in ein Verhältniss, wo die Medicin als ein geheimnissvolles Priesterthum erscheint, das seine Mysterien und Orakel hat! — Lasst jenen Nimbus, die feierliche Alleswisserei, in ein Paar stets wiederholten Phrasen bestehend, die nur dem Unverstande imponiren. — *Zieht die Augurenjacke aus, ich bitte Euch, und sagt offen, dass wir Alle vom schnellen und sichern Heilen nicht eben viel verstehen*! — *Ihr dürft aufrichtig sein über Euer Nichtwissen*" *etc.*

Gewiss ist unter diesen Umständen die Befolgung eines solchen Rathes besser, als ein Benehmen zu entwickeln, nach welchem der Arzt entweder aus Ueberschätzung seiner Kunst oder aus übertriebener Geschäftigkeit beim Kranken, diesen

---

*) Confr. oben: entweder nutzen, oder wenigstens nicht schaden, ist die erste Pflicht des Arztes dem Kranken gegenüber. *E.*

mit allerlei energischen oder rigorösen Curversuchen überjagt und ihn dadurch ununterbrochen im Odem erhält *).

Sie finden es nun der Bemerkung werth, dass auch die von Ihnen bewirkte Mercurialwirkung keine Besserung, wie sie von Ihnen erwartet wurde, hervorzurufen hat. Wie soll man sich erklären, dass Sie von Merkurialaffection unter vorliegenden Umständen irgend eine Besserung voraussetzen konnten, da Sie ja (Seite 144) bestimmt aussprachen, dass diesen Kranken eine Mercurialaffection *„nie zuträglich sei, und man sich hüten müsse, sie hervorzubringen"*; — und dennoch ist Ihnen so etwas in ein und demselben Falle zu zwei Malen widerfahren! Sie müssen demnach zugestehen, dass Ihre Quecksilber-

*) Vor nicht langer Zeit hielt sich ein Jugendfreund von mir hier auf, der am ausgebildeten schwarzen Staar litt, um dieserhalb auch einen *Residenz*arzt zu berathen. Alsobald eröffnete dieser die Cur mit einem Haarseile, drastisch wirkenden Purganzen, Blutegeln etc. Gleich nach dem Beginne dieser Cur liess mich der sonst gesunde Mann — der schon wegen der von ihm betriebenen Geschäfte der Homöopathie abhold sein musste — von seiner Anwesenheit hierselbst in Kenntniss setzen. Ich besuchte ihn, indem ich übrigens seine Cur völlig ignorirte. Bei meinem Weggehen wurde ich von der Schwester des Pat. befragt: „ob wohl noch Besserung für ihren Bruder zu hoffen sei?" Ich erklärte bestimmt (weil dazu gar bald die Art und der Grad der Blindheit hinreichenden Grund abgab), „dass auch nicht die mindeste Hoffnung zu einer Besserung vorhanden wäre." Nach 8—10 Tagen bat ich den Freund, eine Spazierfahrt mit mir zu machen. Er bedauerte, die Einladung nicht annehmen zu können, weil er fast jeden Augenblick gewärtig sein müsse, auf den Stuhl zu gehen, indem der Arzt auf diese Weise die Hömorrhoiden lostreiben müsse. „Auf's Jahr", fuhr er fort „soll ich nach Carlsbad." Nachdem Pat mehrere Wochen hier so im Tritt erhalten war, reiste er wieder ab, war einen Theil seines, sonst nicht überflüssigen, Geldes los, war von allerlei Verdauungsbeschwerden belästigt und hatte nicht die leiseste Wirkung von der strengen Cur auf die Augen empfunden; — er starb einige Wochen darauf in seiner Heimath apoplektisch. — *E.*

dosen zu massenhaft waren und dass Sie eben dadurch dem Kranken geschadet haben. Sie wandten jetzt Aconit *), Salmiak und Blutegel in Verbindung an. Vielleicht geben Sie mir gelegentlich auch darüber Licht, welche Wirkungssphäre diese Tripel-Alliance für sich hat, und dann auch, wenn sie mit schon vorhandenen Mercurialaffectionen zusammenstösst. Wenn Sie jetzt dem Kranken noch zwei Male Blut abzapfen liessen, so scheinen Sie von der sogen. indicatio ex juvantibus et nocentibus keinen Gebrauch haben machen zu wollen; denn so wie die Sache vorliegt, ist kein Zeichen da, dass sowohl die örtliche, als die allgemeine Blutentziehung irgend eine günstige Veränderung im Befinden *veranlasst* habe, die im Entferntesten zu Wiederholungen hätte einladen können. Dennoch nehmen Sie keinen Anstand, am Ende der Mittheilung auszusprechen, es sei die allmälige Genesung des Kranken vornehmlich den kräftigen Aderlässen zuzuschreiben. Ich glaube nicht zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, dass Sie damit einen Ausspruch gethan, der sich mindestens durch die Krankheitsgeschichte nicht nachweissen lässt, und demnach um so mehr Ihrerseits nur auf einer *Ansicht* beruht, als ich ja bestimmt nachgewiesen habe, dass die in Rede stehende Krankheit am frühesten und gründlichsten *ohne Blutentziehung* zur Genesung überzuführen ist. Ich glaube übrigens ernstlich, in Ihrem Interesse zu handeln, wenn ich Ihrer kund gegebenen Logik, als stehe die endliche Genesung des in der 5ten Wahrnehmung beregten Patienten vor Allem mit dem kräftigen „Aderlassen" in Beziehung, nicht beipflichte; denn nach ihr würde man umgekehrt auch berechtigt sein, in den, nach kräftigen Aderlassen erfolgten unglücklichen Ausgängen, jene

---

*) Das in den gewöhnlichen Apotheken zu Extract geschmerte Acónit hat mit der Wirkung des aus frischem Kraute gepressten und mit Spiritus versetzten Safte fast gar keine Aehnlichkeit — *E.*

anzuklagen; ja nach einer solchen Logik würde man die in einer Krankheit gereichten innerlichen Mittel verdächtigen müssen, wenn jene, die Krankheit, mit dem Tode endete. Eine Verdächtigung der Art würde unter solchen Voraussetzungen um so gegründeter erscheinen, wenn es sich zutrüge, dass unter der Behandlung eines und desselben Arztes 4 am Scharlach leidende Geschwister in einer Zeit von wenigen Tagen starben *).

„*Endlich legten sich jedoch die heftigen entzündlichen Erscheinungen und konnten wir nun auch neben dem jetzt begonnenen Gebrauche des Sublimats Vesicantien zu Hilfe nehmen. Mercurialsalbe brachte jedoch wieder Salivation hervor*" etc. Es wäre gewiss eine nicht zu verachtende Praktik gewesen, wenn man dem Kranken einige Ruhe und Zeit vergönnt, wenn man, mit einem Worte, lavirt hätte, damit nun auch die Natur des Kranken nicht weiter behindert worden wäre, fernerweit Hilfe zu entfalten; denn bekanntlich ist es immer ein gefährliches Unternehmen von Seiten des Arztes, wenn er mehr den magister als den minister naturae machen will.

Sie haben mir übrigens noch nicht gesagt, ob der durch Calomel und Quecksilbersalbe herbeigeführte Nachtheil für das Befinden schon wieder vollkommen ausgeglichen war, als Sie durch ein Uebermass von Quecksilber einen zweiten bewirkten und zwar vermittelst des stärksten Quecksilberpräparates. des Sublimates, dem Sie überdem noch Mercurialsalbe beifügten. Diese Massen von Mercur — schon allein hinreichend, die Naturkraft ausschliesslich zum Kampfe wider das Vergiftende desselben in Anspruch zu nehmen — wirken eben so wenig heilend, namentlich die Resorption in den Gelenken ver-

*) Würde ein solcher Fall einem homöopath. Arzte begegnen, so möchte man glauben, Recht zu haben, diesen über die Grenze schaffen zu lassen. — *E.*

mehrend (wozu es, beiläufig gesagt, nicht auch äusserlich zu geben ist, wenn es schon durch innern Gebrauch dem Körper beigebracht wurde), als wenn man syphilitischen Geschwüren gleich mit grossen Gaben von Quecksilber entgegentritt. Man entwickelt durch ein solches Verfahren gewöhnlich eine Vermischung von Syphilis- und Quecksilberkrankheit, die häufig die unaufhaltsamsten Verwüstungen namentlich im Rachen anrichtet, oder das Grundübel nur unterdrückt, bis es unter günstigen Umständen in seiner ursprünglichen Form wieder hervorzutreten vermag. Der hier folgende, vom Hrn. Dr. *Weber* hierselbst behandelte und aufgezeichnete Fall möge das Gesagte mit bestätigen. Tapeziergesell . . . hatte gegen Ende September 1841 eines Schankers wegen auf dem hiesigen städtischen Krankenhause sich behandeln lassen, wogegen er — wie er sagte — viel von einer Flüssigkeit zu sich nehmen musste, die hell wie Wasser aussah und auch wenig anders schmeckte (Sublimat?), der Schanker heilte bald und verschwand in 14 Tagen. Bis zum 18ten October befand er sich ganz leidlich, fühlte aber zuweilen ein Ziehen und gelindes Reissen durch die Glieder, dabei fror ihn beständig. An diesem Tage wurde ich zu ihm gerufen und fand ihn auf einem Ruhebette liegend, von einem schon seit 2 Stunden anhaltenden starken Schüttelfroste befallen. Aus der Anamnese liess sich mit ziemlicher Sicherheit schliessen, dass ein hitziger Rheumatismus im Anzuge sei, zumal Patient in kurzen, durch Zähneklappern unterbrochenen, Worten mir mittheilte, dass in den letzten Paar Tagen die Gliederschmerzen ärger geworden seien, die Glieder selbst aber zu schwellen anfingen. Gegen Abend war der Frost einer brennenden Hitze und nicht zu stillendem Durste gewichen. Die obern und untern Extremitäten waren geschwollen. so dass er kein Glied zu beugen im Stande war. Die Nackenmuskeln hart, wie ein Bret, anzufühlen und sehr schmerzhaft bei Berührung. Im ganzen Körper fühlte er Ziehen und Reissen; kein Fleck sei an seinem

Körper, der nicht heftig schmerze. Sehr belegte Zunge, seit 3 Tagen Stuhlverhaltung, Verordnung Aconit 1., 12 gutt. in ℥iv Aq. destill., täglich Theelöffelweise zu verbrauchen.

26. September. Das entzündliche Fieber hatte in seiner Heftigkeit nachgelassen, der Durst war minder dringend, Stuhlgang erfolgte fast täglich. Die Gliederschmerzen so wie die Geschwulst noch so ziemlich dieselben. Desshalb erhielt er Bryonia alba 1. in derselben Form wie Aconit. Beim Gebrauche derselben minderten sich die Schmerzen so wie auch die Geschwulst auffallend schnell, so dass ich ihm schon in den ersten Tagen des Novembers die, gegen seine noch zurückgebliebenen Beschwerden (als Lähmigkeit mit Geschwulst und ziehenden Reissen vorzüglich in den obern und untern Extremitäten) besser entsprechende China in ähnlicher Form, wie die frühern Mittel gereicht, verordnet werden konnte. Den 14. Tag der Behandlung stand Patient auf und konnte schon wieder leichtere Arbeiten seines Geschäfts vornehmen. Bis Anfang Februar des folgenden Jahres befand er sich ausnehmend wohl; dann klagte er über mehrere kleine eiternde Geschwüre am Scrotum, die sich in einigen Tagen vereinigten und nun eine einzige grosse eiternde Fläche zeigten, an den Stellen aber, wo die Geschwüre entstanden waren, frassen sie tiefer. Hepar sulph. calcar. 2te Verreibung täglich 1 Gran leistete binnen 10 Tagen nichts. Eben so wenig Petroleum 2. täglich 6 gutt. 12 Tage hindurch gegeben. Am 6. März erhielt er 6 Dosen Merc. solubilis 2te Verreibung, wonach die Geschwürfläche rasch trocknete und vernarbte.

Doch wenn Ihre bis hierher stattgehabte Behandlung eine rationelle gewesen, wenn Sie, so zu sagen, den Nagel auf den Kopf getroffen, so müssten doch die Vesicantien nicht angewandt worden sein, und namentlich nicht noch in der Absicht, um in die dadurch bewirkten wunden Flächen beruhigende Mittel zu bringen. Sie haben zu diesem Zwecke Morphium gewählt. Wer jedoch nicht im Stande ist, die Ursache

des Schmerzes zu heben, der im vorliegenden Falle in einer noch stattfindenden entzündlichen Affection des Gelenkes begründet war, der handelt immer besser, wenn er Palliative vermeidet. Im vorliegenden Falle konnte die Beruhigung durch Morphium doch nur durch eine Art Betäubung der Nerven herbeigeführt werden, eine Wirkung, durch welche dem Grundübel auch nicht der mindeste Nutzen, wohl aber Schaden gebracht werden musste; denn Morphium ist bekanntlich so wenig ein Heilmittel gegen Arthritis gonorrhoica als gegen Rheumatus acutus. — Nun kamen auch noch unter dem Gebrauche des Sublimats Bougies mit Belladonna bestrichen an die Reihe. Auch diese Procedur muss ich für völlig überflüssig erklären, wiewohl ich nicht in Abrede stellen will, dass nach völlig geheiltem Allgemeinleiden, nicht minder aber auch nach der Beseitigung selbst des kleinsten Restes entzündlicher Affection der Harnröhre, entweder schon vorher dagewesene, oder nach der Gonorrhöe zurückgebliebene Stricturen, örtliche Einwirkungen erforderlich machen können. So lange ich jedoch die Gonorrhöe auf homöopath. Weise heilte — was denn doch in der That recht häufig geschehen ist —, habe ich noch niemals Veranlassung gehabt, mit Stricturen zu kämpfen.

Ihre Bemerkung: *„und konnte ic hnun auch neben dem jetzt begonnenen Gebrauche des Sublimats Vesicantien zu Hilfe nehmen"*, so wie an einer andern Stelle: „konnten aber schon nach 8 Tagen zu Einreibungen mit dem unguento Kali hydrojod. übergehn", und: „als setzten die örtlich angewandten narkotischen Kataplasmen (diese, gewöhnlich aus Hyoscyamus und Belladonna etc. bereitet, wirken von jedem Körpertheile aus nachtheilig auf die Augen) Sie in den Stand, dass ein Vesicator auf das Kniegelenk gelegt und mit Mercurialsalbe und Extr. Belladonnae verbunden werden *dürfte*" etc., alles das nimmt sich gerade eben so aus, als wäre es Ihnen bei der mitgetheilten Behandlung überall möglich gewesen, zu unterscheiden, was das eine oder andere Mittel weggeräumt und was somit einem andern

von Ihnen auf die Exspectanz gebrachten noch zu beenden vorbehalten geblieben. -- Beim Rheumatismus acutus wird um so leichter Herzentzündung entstehen, wenn der Kranke an und für sich von schwächlicher Constitution ist, oder eine die Kräfte herabbringende Heilart, namentlich öftere Blutentziehungen, eine örtliche, die „rheumatische Materie" in's Innere drängende Behandlungsweise aushalten muss. Darum möchte es schon für den Kranken recht erspriesslich sein, wenn sich der Arzt rechtzeitig nach einigermassen sicher wirkenden Heilmitteln gegen diese, nicht ohne Grund gefürchtete Krankheit umsieht. Jedoch da die vulgäre Medicin keine specifischen Mittel wider Herzentzündung besitzt und sich das Verfahren derselben nur wieder auf Blutentziehungen, Schröpfen, Quecksilber, Abführungen, Vesicantien etc. beschränkt, was demnach den Kranken vom Regen in die Traufe bringt, so möchte Ihr gegebenes Recht „hie und da während der entzündlichen Periode der Arthritis gonorrhoica den Brustspäher anzuwenden", weiter keinen Nutzen für die Kranken abgeben. Auch dürfte es von Seiten des Arztes wohl wenig praktischen Takt verrathen, wenn er sich vornehmlich durch's Stethoskop über das Bestehen einer Herzentzündung Gewissheit verschaffen wollte, was überdem bei starken, die Brust hebenden Herzschlägen, dem lauschenden Ohre mehr als hinderlich ist. —

Aus Ihren bisherigen Verunglimpfungen der Homöopathie glaube ich annehmen zu dürfen, dass Sie wohl nicht abgeneigt sein möchten, die Heilung einer Herzentzündung durch hom. Mittel zu den medicinischen Unmöglichkeiten zu zählen *).

Da es mir aber nur am Herzen liegen kann, die Homöopa-

*) Vielleicht erlaubt es auch über kurz oder lang Ihre Zeit, mir die Gründe für Ihre mündlich ausgesprochene Behauptung: „die Wassercuren vermehrten die Zahl der Irren, namentlich in Folge von Gehirnerweichung, auf eine unglaubliche Weise", mitzutheilen. *E.*

thie vor Ihnen immer mehr gerechtfertigt zu sehen, sie vor Ihnen zu Ehren zu bringen, damit Sie sich mit ihr zum Besten Ihrer Pflegbefohlenen nach und nach befreunden, so darf ich wohl keine Gelegenheit vorübergehen lassen, besonders *wenn Sie sich auch in der Folge ungehalten über jene auslassen sollten,* in Betreff ihrer Leistungen Ihnen von Zeit zu Zeit Mittheilungen zu machen. Der Ihnen eigne Sinn für *„Annäherung und Befreundung der nach einem erhabenen Ziele strebenden Kunstgenossen“, nicht minder für „einen lebendigen Austausch der Ideen und Erfahrungen, die Menschheit rascher und sicherer auf eine höhere Stufe der Erkenntniss und Einsicht in das Heiligthum der Natur und ihre Geheimnisse zu führen“,* sichert mir die Gewährung meines Wunsches, dass Sie eine solche zu jeder Zeit freundlich aufnehmen werden.

Zum Schlusse meines Sendschreibens möge nun noch die Heilung einer Art Herzentzündung hier folgen, die sich bei einem entzündlichen Rheumatismüs entwickelte.

Die 20 Jahre alte Demoiselle *F.* hierselbst erkrankte an einem fieberhaften Rheumatismus, der jedoch unter dem Gebrauche von Aconit, Bryonia und Rhus bis auf eine leichte schmerzhafte Empfindung in den Gliedern, namentlich in den Fussgelenken sich verlor, die jedoch Patientin nicht hinderte, den gewöhnlichen häuslichen Geschäften obzuliegen, ja selbst eine Vergnügungsreise vorzunehmen.

Am 8. Juli 1844 empfindet Patientin gegen Mittag unter öftern Frostanfällen, die bald von den Füssen, bald von den Armen und bald vom Rücken ausgingen nnd worauf dann bleibende Hitze eintrat, Schwindel, der beim Aufrichten und Gehen drehend wurde; Eingenommenheit und Schwere des Kopfes, Ohrensausen, lebhafter Durst, Appetitmangel, Uebelkeit und unangenehmer Mundgeschmack. Weitere und mehr charakteristische Krankheitszeichen waren: schneidende, brennende Schmerzen in

der linken Brustseite, namentlich der Herzgegend, bis zum Rücken gehend, das Tiefathmen nicht zulassend; trockner, die Schmerzen vermehrender, doch nur seltener Husten; Herzklopfen mit beklommenem ängstlichem Athem; entstelltes, höchst blasses Gesicht. Patientin musste immer hoch, in der Rückenlage liegen und vermochte sich wegen entstehender grosser Angst und Schmerzen nicht auf die Seite zu wenden. Der Radialpuls, bei kühl anzufühlenden Händen, sehr schnell, klein, periodisch selbst zitternd, und mit der beschleunigten heftigen Herzbewegung in Missverhältniss; beide Herztöne noch hörbar ohne Geräusch. Jede Bewegung vermehrte die eben bezeichneten Brustbeschwerden und führte überdem ein Ohnmachts-Gefühl herbei. Während des Auftretens dieser Krankheit, die doch das deutliche Gepräge einer Herzentzündung an sich trug, war der bis dahin gebliebene Rest von rheumatischer Gelenkaffection völlig verschwunden und Patientin fühlte nur eine allgemeine Schwere in den Extremitäten. Verordnung: Tinct. Spigel. 1. gutt. xv. Aq. destill. ℥iij. Alle Stunden 1 Theelöffel voll und kaltes Wasser zum Getränk.

Am 9ten. Patientin hatte in der verflossenen Nacht hie und da 8 bis 20 Minuten geschlafen und sich etwas tiefer legen können; der Schmerz und die Beklommenheit beim Athmen ist geringer und namentlich wird der fixe Schmerz in der Herzgegend nicht mehr so lebhaft wahrgenommen; die Gefühle von Ohnmacht kommen seltener und der Puls ist nicht so ausdruckslos und weniger schnell; Abends ein geringer Anfall von Frost. Verordnung wie vorhin.

Am 10ten. In der verflossenen Nacht trat periodischer Schlaf von der Dauer einer halben bis einer ganzen Stunde ein, der jedoch durch ängstliche Träume gestört war. Appetit stellt sich noch nicht ein; Durst lebhaft; die Brustbeschwerden im Abnehmen, Puls und Herzschlag ruhiger und unter sich harmonirender. Abends zeigte sich beim Husten etwas Blutauswurf. Appetit zu Griessuppe und Erdbeeren.

Stuhlausleerung, Urin mit rothem Bodensatze. In der Nacht vom 10. auf den 11. allgemeiner, *jedoch mässiger* Schweiss, Schlaf von mehrern Stunden Dauer und zwar ohne Träume. Am 11. Mittags fühlte sich Patientin frei im Kopfe, frei von jeglichen Schmerzen und Beschwerden in der Brust; das Aussehen war gut und der Puls zeigte sich nicht mehr fieberhaft. Die einzige Klage bestand in einer drückenden Empfindung in der Herzgrube. Schmerzen in den Gelenken hatten sich nicht wieder eingefunden. Verordnung: Tinct. Nuc. vom. 2. gutt. xv. Aq. dest. ℥iij. Alle Stunden 1 Theelöffel voll.

Den 12. Die verflossene Nacht war erwünscht und somit für Patientin erquickend. Bei meinem Besuche gegen Mittag hatte sie das Bette verlassen können, fühlte nun aber auch wieder zum ersten Male Gelenkschmerzen. Der Husten schaffte etwas Schleim heraus, jedoch der Druck in der Herzgrube war nicht vermindert. Abends hatte sich Patientin beigehen lassen, Pfannkuchen und Salat zu essen, worauf die folgende Nacht fast schlaflos zugebracht wurde. Am 13. war das drückende Gefühl im Praecordium mehr in die Herzgegend gezogen, wodurch das Athmen wieder lästiger und abgebrochener wurde. Fortgebrauch von Nux vom.

Den 14ten. Die Nacht wieder schlecht — die Zufälle näherten sich abermals mehr denen am 9. Juli. Es wurde wieder, wie an diesem Tage, Spigelia verordnet.

Den 15ten. Auf's Neue sich einstellende stechende Brustschmerzen forderten einige Gaben Aconit 1. und als jene darnach bis zur folgenden Nacht verschwanden, wurde Spigelia fortgesetzt. Der noch hie und da sich zeigende Husten war mit Schleimauswurf verbunden und sowohl dieser als auch die Gelenkaffectionen wichen nach und nach dem Gebrauche von Lycopod. 8. und Sulf. 4.

Bemerkt zu werden verdient es noch, dass Patientin vor 10 Jahren eine ähnliche Krankheit gehabt, wogegen man viel Blut entzogen, mancherlei Pflaster gelegt, Einreibungen und vieler-

lei innerliche Mittel angewandt haben soll, ohne jedoch ein so günstiges Ergebniss gewonnen zu haben, als das eben von mir mitgetheilte. — Da Patientin in ihrem 19. Jahre von mir an einem heftigen Croup behandelt wurde, so möchte das wohl für eine Neigung zu heftigen Entzündungen edler Organe sprechen.

Ich schliesse dieses Sendschreiben mit dem sehnlichsten Wunsche, dass es dem einen oder andern Arzte Veranlassung geben möchte, sich über das homöop. Heilverfahren *Klarheit* zu verschaffen, — eine der billigsten Anforderungen, die man an einen Arzt zu stellen berechtigt ist, welcher auf Kenntniss der *gesammten* Medicin Anspruch machen will. Möge das Sendschreiben aber auch Veranlassung zur *ruhigen* Ueberlegung geben, die Ergebnisse des homöop. und allop. Heilverfahrens gegen einander abzuwägen. Gewiss darf ich es dann auch von der gesunden Vernunft so handelnder Aerzte erwarten, dass sie sich auch nach dem Ergebnisse ihrer Ueberlegung richten, und darnach handeln.

Ruhe und *Klarheit* ist überhaupt alles Wissens höchste Vollendung.

---

7) *Einige Mittheilungen aus der Praxis. Vom Hofmedicus Dr. W. Elwert in Hannover.*

1) Demoiselle *König* hieselbst, Vierzigerin, leidet seit beinahe 4 Wochen täglich an Erbrechen, was wohl im Tage 10 bis 14 Male eintreten kann. Sie erbricht nicht allein den grössten Theil der genossenen Nahrungsmittel, sondern sie muss sich auch im nüchternen Zustande erbrechen, es kommt in diesem letzten Falle mit einiger Anstrengung nur eine etwas zähe Schleimmasse heraus. — Es braucht wohl kaum

bemerkt zu werden, dass unter solchen Umständen die Kräfte der Patientin sehr in Anspruch genommen wurden, wesshalb sie denn auch nur auf dem Sopha liegend zubringen konnte. Ein hiesiger Arzt wurde von der Pat. berathen, die Cur mit einem Brechmittel aus Ipecacuanha und Tartar. emet. eröffnet. Ob nun hierdurch „nach oben turgescirende Sordes" haben weggeschafft werden sollen, oder ob man geglaubt hat, ein Brechmittel möchte im vorliegenden Falle hom. angezeigt sein, muss dahingestellt bleiben. Thatsache ist's aber, dass Pat. danach viel elender wurde und sich der Arzt noch selbigen Tages berufen fand, den Brechsturm durch „Potio River." zu dämpfen, was aber nicht glücken wollte. Der darauf verordnete „Pulv. aërophor." wirkte nicht erspriesslicher, obgleich das Mittel mehrere Tage anhaltend verbraucht worden war. Darauf musste Pat. eine Zeit hindurch, wahrscheinlich in der Absicht, einem Spasmus im Magen zu begegnen, alle 2 Stunden 1 Esslöffel voll „Emulsio amygdal. comp." nehmen. Auch dieses Mittel half nichts. Wenn nun darauf der Arzt Tinct. Nuc. vom., wie sie in allop. Apotheken gehalten wird, verschrieb und davon alle 3 Stunden 8 Tropfen nehmen liess, so darf man wohl fragen, nach welcher materia medica oder Heillehre solch' eine Verordnung gemacht wurde. Schade ist es übrigens, dass die massenhaften Gaben eines vielleicht sonst zufällig hom. glücklich gewählten Mittels diesen medicinischen Freibeutern selten einen eklatanten Beweis von der Vorzüglichkeit liefert, welche die mit Umsicht angewandte Methode: „Similia Similibus" gewährt, denn vor die Pforte zu den passenden, sogen. unwirksamen, Dosen haben sie in der Regel selbst schon den Riegel der Thorheit geschoben. Item: Nux vomic. in der angeführten Dosis *verschlimmerte* den Zustand. Man glaubte nun den tiefern Theil des Darmkanales in Anspruch nehmen zu müssen. Zu diesem Zwecke wurden 2 Unzen Electuar. lenitiv. verordnet, wovon 3 Male täglich 1 Theelöffel voll genommen werden musste. Die Berechnung des



Arztes war abermals zum Nachtheil der Pat. falsch; denn der künstlich geweckte Durchfall minderte das ursprüngliche Uebel gar nicht, sondern führte noch obendrein allerlei andere Beschwerden herbei. Nachdem diese Heilversuche gegen 3 Wochen gewährt hatten, wurde mein Beistand am 2. Juni 1844 gewünscht. Ich war gerade auf einer Reise begriffen, wesshalb mein College, der Herr Dr. *Weber*, für mich eintrat. Er fand allerdings auch Nux vom. indicirt und gab sich der Hoffnung hin, dass sie vielleicht in kleineren Dosen leichter ihre Schuldigkeit thun möchte; jedoch die Empfänglichkeit dafür schien bei der Pat. schon erloschen zu sein. Ich wählte desshalb gleich Veratrum 1 gutt. xv mit Spir. vin. ℥ij, wovon täglich 2 Male 6 Tropfen genommen wurden. Das Mittel erschien um so mehr passend, als Pat. zu der Zeit über eine gewaltige Zerschlagenheit der Glieder und Stuhlverstopfung (Folge des Laxans?) klagte. Einige Tage nach dem Gebrauche dieses Mittels war Pat. hergestellt.

2) Madame *H—r.* hierselbst, Vierzigerin, zarten Körperbaues, reizbaren Temperamentes, regelmässig, jedoch hie und da unter Schmerz im Leibe menstruirt, erkrankte in der Nacht vom 10. auf den 11. August 1844 unter heftigen Kolikschmerzen und Uebelkeit. Da sich der Puls nicht fieberhaft, im Gegentheil klein und krampfhaft zeigte, überhaupt Pat. weder Frost noch Hitze empfand, so wurden diese Zufälle um so mehr als Vorläufer der Regeln betrachtet, als diese bevorstanden. Da sich unter diesen Umständen schon einmal bei der Pat. Cocculus hilfreich gezeigt hatte, so wurde dieser zunächst in Anwendung gezogen, — jedoch ohne den geringsten Erfolg. Abends stellten sich heisse rothe Backen und Frösteln über den ganzen Körper ein, Nachts kein Schlaf, Schweiss, Frost mit Hitze wechselnd, auch wohl gleichzeitig Frost und Hitzeempfindung. Beim Aufrichten des Kopfes taumeliger Schwindel; Zerschlagenheit der Glieder. Am 12., des Morgens, hatten die Schmerzen im Leibe ein charakteristisches Gepräge

angenommen. Sie waren in der Lebergegend spannend, ziehend, stechend, brennend und steigerten sich durch Berührung. — Der Puls schneller und voller; Durst lebhaft, Zunge weiss belegt, Geschmacksverlust, Harn stark gefärbt und sparsam. Pat. berichtete jetzt, dass sie vor einigen Tagen Gemüthsaufregung gehabt und in Pyrmont Salzbrunnen getrunken etc., worauf sie sich gleich nicht gut befunden habe.

Verordnung: zum Getränk kaltes, auch Brodwasser, auf die Gegend des Unterleibes Umschläge von kaltem Wasser, und wenn sich der Appetit einstellen sollte, Wassersuppe. Zum innern Gebrauch Tinct. Bryon. 1. gutt. xv, Aq. destill. ℥iij. Alle Stunden 1 Theelöffel voll. Abends stellten sich die Regeln, die denn auch in der Krankheit ihren völlig guten Verlauf machten, jedoch ohne die mindeste Abnahme der Schmerzen, ein. Bis zum 16ten Abends wurde mit Bryon. in angemerkter Weise, jedoch mit den Umschlägen nur bis zum 15ten fortgefahren. Nach und nach hatten sich jegliche Krankheitserscheinungen gemindert und theilweise völlig verloren. Unter fortwährender gelinder Hautausdünstung, Nachlass des Durstes, ruhiger gewordenem Pulse kehrte wieder etwas Appetit und Schlaf zurück. Da um diese Zeit der Leberschmerz, übrigens noch immer durch Berührung verschlimmert, vorherrschend drückend und nach der Herzgrube hin pulsirend war, auch sich immer noch keine Stuhlausleerung eingestellt hatte, verordnete ich Nux vom. ganz in der Weise wie Bryonia. Pat. erhielt die Arznei erst spät und weil sich mittlerweile ein erquickender Schlaf eingestellt, der den ganzen Theil der Nacht angehalten hatte, so wurde das Mittel erst des andern Morgens, 17ten, benutzt. Da nun bis zum Gebrauche der Nux vom. Pat. sich viel wohler und namentlich in Beziehung des Leberschmerzes sehr erleichtert fühlte, so darf man wohl annehmen, dass zunächst der Bryonia die, wenn auch noch nicht vollständig bewerkstelligte Heilung der Leberentzündung zugeschrieben werden muss; denn schon an diesem Tage erwachte

bei der Pat. die Lust, einen Versuch zum Aufstehen zu machen: Der eben bezeichnete drückende Leberschmerz verlor sich binnen einigen Tagen nach und nach und die erste Oeffnung stellte sich den 17ten Abends, also am 7ten Tage der Krankheit, ein.

3) Herr Lieutenant v. *P.* in L., ein Dreissiger, empfindet seit 3 Jahren fast anhaltend einen starken Schmerz in der Lebergegend, der meistens mit Aengstlichkeit, Hitze im Kopfe, Uebelkeit, Jucken und Pressen im Mastdarme verbunden ist. Nachdem sich in der angegebenen Zeit auf einige Wochen ein Knieschmerz festgestellt hatte, waren die Leberbeschwerden abgetreten, behaupteten jedoch gleich ihre alten Rechte so wie der verschwunden war. Viele allop. Mittel waren bereits vergebens gebraucht.

Am 9ten December 1843 wünschte Pat. meinen Rath. Seine Constitution fand ich noch gut und namentlich war kein fieberhafter Zustand bemerklich; die Lebergegend zeigte sich durch äussere Berührung schmerzhaft. Verordnung: Gewürzlose, milde Nahrung, täglich eine kalte Waschung über den ganzen Leib und jeden Abend eine Dosis Nux vom. 2. von einigen Tropfen.

Am 17. Januar berichtete der Pat., dass es ihm in jeder Beziehung etwas besser gehe, namentlich die Leberbeschwerden sich im Abnehmen befänden. Die Nux vom. wurde fortgesetzt, jedoch in der Art, dass ein um den andern Abend 14 Tropfen mit Wasser davon zur Anwendung kamen.

Am 4ten August 1844 schrieb mir der Kranke, dass er schon seit langer Zeit von seinen Beschwerden, namentlich den Leberschmerzen, völlig hergestellt sei und nur noch hie und da einen geringen Grad von Uebelkeit verspüre.

4) Der 28 Jahre alte Revisionsgehülfe Hr. *Rabius* hierselbst leidet seit zwei Jahren, abgerechnet kleine freie Zwischenräume, an Gesichtsflechte, nässend, auch Schorfe bildend (Mentagra). Mancherlei, besonders Abführungen waren dagegen

vergebens gebraucht. Vom 10. April 1843 bis zum 13. Juni liess ich von Schwefel, bald die Urtinktur, bald Nr. 1. wählend, ein um den andern Abend 6 bis 10 Tropfen mit dem besten Erfolge nehmen, wobei sich Pat. täglich ein Mal mit kaltem Wasser über den ganzen Körper abwaschen musste. Ich wählte jedoch darauf desshalb Mezereum 1., weil der Schwefel in den letzten 14 Tagen keine auffallende Besserung bewirkte. Von jenem Mittel brauchte Pat. ein um den andern Abend 6 bis 8 Tropfen bis zum 16. August desselben Jahres mit dem Erfolge, dass das Uebel als völlig geheilt angesehen werden durfte. Heute den 28. August 1844 hat sich auch nicht die mindeste Spur vom beregten Uebel wieder eingestellt. —

5) Der Drost *M—r* zu A—n, 57 Jahre alt, lebhaften Temperamentes, hin und wieder von Migräne heimgesucht, leidet seit 12 Jahren an einer Gesichtsflechte, die sich bei einer genau angestellten Untersuchung als trockene (kalk- oder kreideartige) Krusten und Schuppen darstellt, jedoch durch die Lupe betrachtet einen feuchten Grund und feuchte Umgebung hat, wie wenn die Epidermis von einem Vesicator in Form von kleinen Bläschen aufgelockert worden ist. Die Nase und die Jochbeingegend selbst bis zum Ohre hin waren der Hauptsitz des Uebels, wodurch übrigens weder Schmerz noch lästiges Jucken herbeigeführt wurde. Es lässt sich schon denken, dass dagegen schon vielerlei versucht worden war, jedoch ohne allen Erfolg.

Im November 1842 berieth Pat. einen sehr beschäftigten Arzt Hannovers, der das Uebel, dem Pat. gegenüber, *„für sehr erheblich und ernste Massregeln erheischend"* erklärte, denen sich Pat. denn auch zu unterziehen bereit fand. Selbigen Tages tritt Pat. zufällig in das Haus eines Mannes hierselbst, der viele Jahre an ähnlichen und noch schlimmern Beschwerden gelitten, wogegen jedoch derselbe Arzt keine Hilfe schaffen konnte, trotz der von ihm dagegen vielfach ergriffenen „ernsten Massregeln", wohl aber war er (zum wenigsten zu jener Zeit) durch die Homöopa-

thie zur Genesung zurückgeführt worden. (Confr. meine „Homöopathie und Allop." etc. S. 126 unten). Der Herr Drost *M.*, davon unterrichtet, wandte sich desshalb — am 10. November 1842 — an mich. Ausser der nöthigen Diät, wozu auch eine täglich vorzunehmende Waschung mit kaltem Wasser über den ganzen Körper gerechnet werden muss, verordnete ich Rhus Tox. gutt. xv. Spirit. vin. ℥ij. Jeden 2. Abend 8 Tropfen. Den 4. December erhielt ich die Nachricht, dass sich die Krusten sowohl verflachten, als auch verminderten. Bis zum 16. Januar 1843 wurde jeden Abend ein Pulver mit 2 gutt. von Rhus 1. genommen. Da jedoch in der letzten Zeit die Besserung im Verhältnisse zum Anfange der Cur nicht fortzurücken schien, wählte ich Ranunculus bulb. 1. jeden Abend 2 gutt. mit Sacch. lact., bis zum 27. Februar fortzugebrauchen. Fortrückende Besserung im Hauptübel gebot dieses Mittel fortzusetzen, jedoch ein lästiges Mastdarmjucken, das sich wohl zum Gefühle von Brennen erhob, erheischte nicht minder Berücksichtigung. Bis zum 15. April liess ich Sulfur 2. und Ranunculus von 4 zu 4 Tagen im Wechsel nehmen und zwar jeden Abend vom betreffenden Mittel 2 gutt. mit Sacch. lact. Beide Mittel wirkten höchst erwünscht, nur forderte ein in nicht unerheblichem Grade sich einstellender Schwindel (drehend, zum Taumeln bringend, besonders beim Gehen), so wie auch öfter als sonst sich einstellende Anfälle von Migräne, Sepia *), wovon ein um den andern Abend einige Tropfen genommen wurden. — Nachdem das mehr beseitigt war, liess ich vom 8. Mai bis zum 21. Juli abermals Rhus nehmen, was später mit Graphit (zuweilen in der 3. Verreibung, zuweilen in Nr. 4 der Tinct. gewählt) von 6 zu 6 Tagen in Wechsel benutzt wurde. Von Tage zu Tage schritt die Besserung des Flechtenübels sichtbar vorwärts; jedoch hernach verlangte die Migräne wieder Sepia. Darnach ging es

---

*) Die Nr. habe ich vergessen anzuschreiben; sie wird jedoch nicht über 6 gewesen sein. Die Sepia selbst verdanke ich meinem trefflichen Collegen *Wahle* in Rom. *E.*

denn auch in dieser Beziehung wieder besser, nicht minder aber auch in Betreff der Flechte, wogegen, weil sie nach Bericht des Pat. verschwunden war, mehrere Monate nichts geschah. Nach dieser Zeit, den 10. October, stellte sich Pat. bei mir wieder zur Untersuchung, das Uebel war verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

---

8) *Ueber den positiven Werth der Arzneisymptome, welche Hahnemann aus Greding's Schriften in seine Reine Arzneimittellehre aufgenommen hat. Ein kritischer Beitrag von Dr. Sommer in Frankfurt a. O.*

I. Aconitum *)

Symptom 10. Schwindel, Engbrüstigkeit und trockner Husten, mit Hüftweh.

„Eine Frau, 68 Jahre alt, war seit vielen Jahren mit Engbrüstigkeit, starkem Husten und flüssigen und gichtischen Anfällen behaftet und abgezehrt, so dass sie den 5ten Mai 1763 von sich selbst, aller Sinne beraubt, auf die Erde niederfiel, und indem sie wieder zu sich selbst kam, merkte sie, dass ihr der linke Arm und das linke Bein gelähmt waren. Ueberdies nahm den gelähmten Arm ein solcher Schmerz ein, dass er beinahe beständig steif hing und nicht ohne Hilfe des andern bewegt werden konnte."

*) Reine Arzneimittellehre, III. Aufl. Bd. 1; *Greding's* Vermischte Schriften. Altenburg, 1781. S. 90—114. S.

Die Kranke erhielt vom 19. Juni an Extr. Acon. gr. $^{1}/_{6}$ 3 mal täglich und stieg damit allmählig. Es erfolgte häufigerer Abgang des Urins, die vorher kalten Füsse wurden warm, am ganzen Körper trat Schweiss ein und die vorher bestandene Hartleibigkeit verwandelte sich in einen natürlichen Stuhlgang: am 3ten Tage trat Ekel und Gallerbrechen ein und flüssiger Stuhl, viel Schweiss und Urin; der gelähmte Fuss besitzt etwas Beweglichkeit. Am 14. Juli hatte sie eine grössere Beweglichkeit in den Gliedern, aber *Schwindel, Engbrüstigkeit, trockner Husten mit Lendenschmerzen verbunden, plagten sie sehr.* Etc. Etc. (*Greding* a. a. O. S. 95—98.).

Ist offenbar zu streichen.

Symptome 68. Wie wenn man sich nach starkem Schweisse erkältet hat: — Kopfweh, Ohrensausen, Schnupfen und Bauchweh, vorzüglich früh.

„Eine Frau, 35 Jahre alt, in Ansehung ihres Körpers ziemlich fett und stark, und beinahe ganz taub, wurde von ihrer ersten Kindheit an mit verhärteten Halsdrüsen geplagt, so dass sie schon wegen der Grösse derselben weder frei Athem holen, noch etwas ohne grosse Schwierigkeit schlucken konnte."

Am 29. Juni erhielt die Kranke 3 mal $^{1}/_{6}$ Gran Extr. Acon. „Tags darauf, nach einen vorhergegangenem Ekel, suchte sich zuerst *ein Wurm den freien Ausgang durch den Mund zu machen,* und sie hatte nach einem vorhergehenden leichten Bauchgrimmen täglich einige Male offenen Leib. Am 2. Juli wurde nach einigem freiwilligen Ekel und *Erbrechen des mit Blut vermischten Schleims* das Athemholen schon viel freier. Den 4. Juli früh gab sie wiederum durch *Erbrechen mehr als ein halbes Pfund Schleim mit Blut vermischt* von sich, athmete freier und schluckte mit weniger Schwierigkeit. Den 6. Juli erfolgte wiederum ein doppeltes *Erbrechen von Schleim mit Blut vermischt, wozu noch ein ziemlicher Schweiss kam.* Am 7. Juli nahm sie $^{1}/_{4}$ Gr. p. dosi und vom 8. an $^{1}/_{3}$ Gr. Zwischen diesem Gebrauch hatte sie einen mehr offenen Leib

als gewöhnlich, reichlichen Urin und einen mässigen Schweiss. Am 9. Juli stellte sich ein zweimaliges *Erbrechen ein, wovon das letzte Blut war,* wegen des langen Mangels der monatlichen Reinigung. Am 13. erhielt sie ein gelindes aus Jalappenwurzel, Rhabarber und vitriolisirtem Weinstein bereitetes Purgirmittel, welches das Bauchgrimmen und die Verstopfung glücklich hob. Darauf erfolgte den 15. die monatliche Reinigung, die ziemlich stark floss, dazwischen aber wurden die Pulver aus Eisenhütchen nicht ausgesetzt." Vom 20. Juli an erhielt sie $^{5}/_{6}$ Gr. 3 mal täglich. Unterdessen *entstanden von der Erkältung des Körpers nach häufigen Schweissen, vornehmlich früh, bisweilen Kopfschmerzen, Ohrensausen, Schnupfen und Bauchgrimmen, die verhärteten Drüsen am Halse wurden weicher.*" etc. etc. Gegen diese Zufälle wurden Purgirmittel und spanisches Fliegenpflaster angewandt und später wieder Aconit. gegeben. Es ging noch einmal ein Wurm durch den Mund ab, die Regel trat zur gehörigen Zeit wieder ein und die Kranke verliess die Anstalt, in Bezug auf die Drüsenanschwellung am Halse, völlig geheilt (*Greding* a. a. O. S. 90—92).

Das oben angeführte Symptom 68 könnte nun nach dem Mitgetheilten wohl ein reines Arzneisymptom sein, wenn *Gr.* nicht bestimmt angäbe, dass es *durch Erkältung* entstanden sei. Sichrer möchte es daher wohl sein, *es zu streichen, denn symptoma nullum melius quam anceps.*

Symptom 77. Verdrehung der Augen und Zähneknirschen (um Mitternacht.)

Unbedingt zu streichen, da es zwar *nach* dem Gebrauche des Aconits beobachtet wurde, aber bei einer 24jährigen Weibsperson, welche stark an Krämpfen aller Art litt, und auch schon vor Gebrauche des Aconit mit den Zähnen geknirscht hatte (cf. *Greding* a. a. O. S. 105 ff.).

Symptom 138. Bei mangelndem Appetite, bitterem Geschmack im Munde, mit Schmerzen in der Brust und unter den kurzen Rippen.

zu streichen, da es bei einer 40 Jahre alten Frau beobachtet wurde, welche vor 5 Jahren „wegen Mangels der monatlichen Reinigung zum Nasenbluten und Blutbrechen, beinahe unaufhörlichem Durchlauf mit einem stechenden Schmerz in der einen Gegend unter den kurzen Rippen, oder in beiden zugleich, sehr geneigt war, und von diesen die ganze Zeit über sehr geplagt wurde. Zugleich waren verhärtete Geschwülste an dem ganzen Drüsensystem vorhanden, so dass das Schlucken von Tage zu Tage schwerer, ja beinahe ganz unmöglich wurde. In diesen 5 Jahren habe ich Alles, selbst Schierling versucht, aber ohne einen glücklichen Erfolg. Durch diese Krankheit war sie schon so geschwächt, dass sie über ein Jahr im Bette liegen musste" etc. etc. (Cf. *Greding*, a. a. O. S. 111 ff.

An solchen Kranken lassen sich doch wohl keine *reinen* Beobachtungen machen!

Symptom 151. Uebelkeit, Erbrechen, Durst, allgemeine Hitze und starker Schweiss mit Harnfluss.

„Eine 49jährige Frau wurde seit einigen Jahren von Gichtschmerzen und daraus entstandenen kalkartigen Knoten an den Gelenken so sehr geplagt, dass sie beinahe beständig im Bette zu liegen sich gezwungen sah. Da sich aber diese Knoten im Anfange des Frühligs 1763 von selbst setzten, so kam an den ganzen Körper eine ziemlich starke Krätze hervor. Diese verging ungefähr in der Mitte des Monats Junius wieder von selbst, die Füsse fingen an aufzuschwellen und es entstand eine solche Engbrüstigkeit, dass sie Tag und Nacht keuchend zubringen musste und wegen Gefahr der Erstickung nicht die geringste Ruhe hatte. Am 29. Juni erhielt die Kranke täglich 3 mal 1/4 Gr. Extr. Acon. Es erfolgten darauf *Ekel, Erbrechen, Stühle, Durst und eine Hitze am ganzen Körper.* Am 2. Juli bemerkte man schon einen *reichlichen Schweiss und häufigen Zufluss des Urins;* den 3ten wurde das Athem-

holen etwas freier und am 4ten zeigte sich schon hier und da wieder hervorkommende Krätze etc. etc."

Also zu streichen.

Symptom 152. Sie bricht Spulwürmer aus.
Symptom 154. Erbrechen mit Blut gemischten Schleims, drei, vier Tage nach einander;
Symptom 155. Bluterbrechen.

Diese 3 Symptome sind der oben bei Symptom 68 angeführten Krankengeschichte entnommen und es ergiebt sich ihr Werth aus dem dort Gesagten. Meiner Ansicht nach kann man sie passiren lassen.

Symptom 161. Nach Erbrechen blutigen Schleims ein starker Schweiss

ist derselben Beobachtung entlehnt und kann mit gleichem Rechte wie die 3 vorigen Symptome stehen bleiben, nur muss es wohl so gefasst werden, dass das Erbrechen während des Schweisses, nicht nachher erfolgte. (S. oben.)

Symptom 166. Brecherlichkeit mit starkem Durchlaufe.

Ist allem Vermuthen nach der unten bei Sympt. 222 angeführten Krankengeschichte entlehnt, wo es aber „*Ekel mit starkem Durchlauf*" heisst und dürfte dann, wenigstens in Klammern, beibehalten werden.

Symptom 167. Schlucksen.
Symptom 168. Früh Schlucksen.
Symptom 169. Früh lang dauernder Schlucksen,

sind unbedingt zu streichen, weil sie an einer *durch und durch kranken* Person beobachtet wurden und noch dazu kurz vor dem Tode derselben. (*Cf. Greding*, a. a. O. S. 104—108.)

Symptom 210. Bald vor, bald nach dem Durchfalle Uebelkeit mit Schweiss.

Kann ich nicht auffinden, und möchte wohl nur als Resultat der gesammten Beobachtungen anzusehen, und als solches zu streichen sein.

Symptom 221. Bei Durchlauf reichlicher Harnabfluss und mässiger Schweiss.

„Eine 36jährige Frau, welche schon in ihrem 18. oder 19. Jahre rasend geworden war, so dass sie nachher niemals ihren Verstand wieder erlangt hat, sondern vielmehr in eine völlige Unsinnigkeit, mit einer gewissen Narrheit verbunden, gefallen war, trug am vordern Theile des Halses eine verhärtete Geschwulst, welche so hart wie ein Stein war und in Ansehung ihrer Grösse einen mittelmässigen Borstorfer Apfel leicht übertraf; von unten sass sie an dem Brustbein und von hinten auf der Luftröhre. Am 3. Juli erhielt sie 1/6 Gr. Extr. Acon. täglich 3 mal. Darauf hatte sie täglich *einige Male offenen Leib und gehörigen Schweiss mit vielem Urin verbunden.* Am 8. Juli erhielt sie 1/4 Gran und vom 9. Juli an 1/3 Gran täglich 3 mal. *Die mehrern Stühle und der vermehrte Abfluss des Urins mit vielem Schweisse verknüpft dauerten fort,* die Geschwulst aber am Halse wurde schon den 14. Juli ausserordentlich klein und erweicht. Am 16. Juli wurde sie *beim Eintritte der monatlichen Reinigung ausserordentlich rasend,* so dass sie an Ketten gelegt werden musste. Da diese aber am folgenden Tage darauf nach einem sehr häufigen Blutflusse wieder nachliessen (? Ref. ?), wurde sie ruhiger und schlief besser, *schwitzte stark, hatte einen mehr als gewöhnlich offenen Leib, zugleich mit dem Abfluss des Urins verbunden.* Vom 19. Juli an erhielt sie 3 mal tägtlich 5/6 Gran. Die Stühle wurden dadurch natürlicher, der Abfluss des Schweisses und Urins aber stärker und dauerte immer fort.“ Die Geschwulst am Halse verminderte sich von Tage zu Tage, und am 29. Juli war sie unter allen übrigen rasenden Personen am ruhigsten. Vom 1. August an nahm sie täglich 3 mal 1 Gr. und am 7. war die Geschwulst am Halse fast ganz verschwunden. Am 12. August bekam sie nach einem kleinen Anfall von Raserei ein Purgirmittel und am 23. war von der Halsgeschwulst nicht

die geringste Spur mehr zu sehen." (Cf. *Greding*, a. a. O. S. 92—94.).

Dieses Symptom kann demnach wohl stehen bleiben.

Symptom 222. Drücken in der Blase mit Harnverhaltung.

Eine 79jährige Frau, in Betracht ihres Körpers ziemlich stark, ihre völligen Verstandeskräfte besitzend und sich eines guten Appetits erfreuend, litt seit 6 Jahren an einer Lähmung der linken Seite, so dass sie beständig im Bette liegen musste: zuweilen rheumatische Schmerzen in den gelähmten Gliedern, wodurch die Nachtruhe sehr gestört wurde. Alle 2—3 Tage erfolgte einmal offener Leib und die Urinblase konnte nur wenig Urin halten, denn wenn Pat. nicht gleich einen Nachttopf hatte, so lief der Urin unwillkührlich ab. Sie erhielt am 26. Juli 3 mal 5/4 Gr. Extr. Aconiti, worauf der Urin in grösserer Menge floss, täglich offener Leib sich einfand, und die Nächte ruhiger wurden. Nach einigen Tagen war sie schon im Stande den Urin länger in der Blase zu behalten und die rheumatischen Schmerzen schienen ihre Heftigkeit zu verlieren. Vom 2. August an erhielt sie täglich 3 mal 1 Gran; es *erfolgte reichlicher, beinahe zu starker Schweiss, doch ohne die geringste Schwächung des Körpers.* Am 12. August spürte sie *Drücken in der Urinblase mit Zurückhaltung des Harns*, was durch warme Umschläge aus Petersilie bald wieder gehoben wurde. Am 18. hatte sie *Ekel und starken Durchlauf*, was am folgenden Tage von selbst verging. (Cf. *Greding*, a. a. O. S. 98 und 99.) etc. etc.

Muss als unrein und unsicher gestrichen werden.

Symptom 224. Harnfluss.

Gut; ist oft beobachtet worden *). (Forts. folgt.)

---

*) Diese Abhandlung war in der Correctur, als das 2te Heft der österreich. Zeitschrift mit der Aconit-Prüfung mir zukam. Wiewohl auch dort *Hahnemann's* Angaben bezüglich *Greding* kritisch beleuchtet sind, so erscheint die Kritik *Sommer's* doch erschöpfender. *Gr.*

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Ueber den Einfluss der epidemischen Constitution auf die Arzneiwirkungen. Von J. J. Schelling, prakt. Arzte zu Berneck bei St. Gallen.*

Die Homöopathie erkennt als eine ihrer Hauptaufgaben in rein praktischem Sinne die Erkenntniss der Mittel und Wege, mit welchen sie gegen die Krankheiten wirken soll, und bemüht sich, das Gebiet der Heilmittellehre auf einen möglichsten Grad sicherer Kenntniss zu bringen. So lobenswerth auch dieses Bestreben ist, so sehr dem Manne unsers Jahrhunderts von Seiten der medic. Wissenschaft und der Menschheit Dank gebührt, dass er nicht bloss die grosse Anregung zu der Wiedergeburt der Erfahrungswissenschaft gemacht, sondern als tüchtiger Vorarbeiter die Spreuer vom Korn gereinigt und einen festen Grund für die Pharmakodynamik gelegt hat, so darf wohl auch vor der Einseitigkeit gewarnt werden, der Pharmakologie allzusehr die prakt. Aufmerksamkeit zu schenken, und ihr ein Uebergewicht einzuräumen über die pathologischen Studien. Im wahren Grunde genommen soll sich die ärztliche Forschung auf Alles erstrecken, was mittelbar und unmittelbar nachtheilig auf den gesunden und den kranken Organismus einzuwirken fähig ist, eben so wie auf dasjenige, was für denselben zuträglich, heilbringend ist. Von dieser allgemeinen Ansicht aus erscheinen uns auch die Heil-

mittel vorerst als Schädlichkeiten, die den gesunden Organismus krank zu machen vermögen, gleichwie andere schädliche Einflüsse dies auch thun können, die wir aber nicht als Heilmittel anzusehen gewöhnt sind. Alle diese Schädlichkeiten genau zu kennen, ist für den Arzt gleichwichtig, und zwar aus dem vorzüglichen Grunde, weil eine gegenseitige Einwirkung, Vermehrung, Beschränkung, Abänderung dieser Schädlichkeiten auf den Organismus, und dieser auf jene, stattfindet, was allein eine richtige und umfassende Kenntniss der Wirkungen derselben bedingt.

Es ist wohl ein allgemeiner Irrthum zu glauben, dass die nun einmal als Wirkungen erkannten Kräfte einer Arznei sich unbedingt in dem lebenden Organismus geltend machen werden; ebenso irrig ist es, alle an einem gesunden Menschen beobachteten, auf eine gereichte Arznei erfolgenden krankhaften Erscheinungen für positive Wirkungen dieser Arznei zu erklären. Wir haben bei dieser Beurtheilung der Arzneiwirkungen und Krankheitserscheinungen nie zu vergessen, dass eine Arznei zwar einen gesunden Organismus krank machen könne, einen Kranken hingegen unter gewissen Verhältnissen gesund, dass aber dies nicht immer, und oft sehr verschieden geschieht. Die Einwirkung der Arznei ist an gewisse Bedingungen geknüpft, von welchen auch die Art dieser Wirkungen bestimmt wird. Es lässt sich darum aber hieraus schon abnehmen, dass die Erfolge bei Arzneiversuchen an Personen sehr abgeändert werden können, je nach dem vorhandenen Gesundheitszustand, oder nach den mehr oder weniger krankhaften Anlagen der Versuchsperson; denn auch da, wo äusserm Anschein zufolge die Person gesund genannt werden kann, mögen Krankheitsanlagen im Verborgenen mehr oder weniger entwickelt sein, und durch die gegebene Arznei zu noch grösserer Entwickelung gelangen, oder auch rückgängig gemacht werden. Betrachtet man nun diese Punkte genauer, so liegt es wohl auf der Hand, warum die Ergebnisse der Arzneiprü-

fungen bei verschiedenen Personen so sehr verschieden ausfallen, warum bei dem einen wenige, bei dem andern viele, bei der einen Person diese, hei einer andern ganz andere Erscheinungen auf die genommene Arznei beobachtet werden.

Unstreitig darf man annehmen, dass ein grosser Theil der bei Versuchen, namentlich an nicht vollkommen gesunden Personen beobachteten Erscheinungen nur *relative* Wirkungen sind, bedingt durch die Individualität eines Menschen, oder durch Aussenverhältnisse; nicht weniger sind es diejenigen. welche *ab usu in morbis* beobachtet werden. Desswegen möchte die Anzahl der positiven Arzneiwirkungen bei genauer Sichtung und Würdigung wohl geringer werden, zumal, wenn man die pathologischen Verhältnisse, nicht blos an schon wirklich ausgebrochenen und ausgebildeten Krankheiten, sondern auch in ihren noch unvollkommen entwickelten oder latenten Zustande mit berücksichtigte. Man würde zwar allerdings zu weit gehen, wenn man jede positive Arzneiwirkung auf den krankhaften Organismus in Abrede stellen wollte, die nicht directe die vorhandenen krankhaften Störungen beseitigte, oder doch milderte, so wenig als es sich rechtfertigen liesse, wenn man fremdartige Nebenerscheinungen, welche beim Arzneigebrauche in ganz bestimmten Krankheiten entstehen, der Krankheit selbst, und nicht der Arznei zuschreiben wollte. Diese Verhältnisse genauer zu prüfen, und das gegenseitige Verhalten der Wirkung einer Arznei (sei, sie nun versuchsweise oder auch in therapeutischer Absicht gegeben worden) und der Aussenverhältnisse, so wie der krankhaften Dispositionen, richtiger zu würdigen, als es bisher geschehen, ist eine Aufgabe, welche die Homöopathie noch zu lösen hat, will sie anders zu einem *sichern*, *positiven Wissen* gelangen.

Bekannt ist es, wie wichtig die Bedingungen von Aussenverhältnissen, die an und für sich bei gesunden Personen ohne Werth sind, oder zum Normalverhältniss gehören, bei Arzneiprüfungen werden. Erst dadurch bekommt eine Arzneiwirkung

einen bestimmten Werth, wenn wir genau die Bedingungen kennen, unter welchen letztere vorzugsweise aufzutreten pflegen. Niemand wird darum anstehen, die Beschwerden, welche in Folge von Rhus oder Bryon. in der Ruhe oder auch auf Bewegung folgen, der Bewegung oder Ruhe zuzuschreiben, sondern man anerkennt sie für Wirkungen von Rhus und Bryon. Der Grund ist einfach dieser, weil bei Gesunden Bewegung und Ruhe an sich solche Zufälle nicht zu erregen vermögen, und in Ermanglung anderweitiger Ursachen der genommenen Arznei (als einer anerkannten Schädlichkeit) zugeschrieben werden müssen, denn diese hielt man auch für das grösste, bekannte Agens, das auf die Versuchsperson gewirkt hat, mithin schreibt man die Schuld auch demselben zu. Das öftere oder jedesmalige Auftreten dieser Erscheinungen auf dieselben Bedingungen charakterisirt deren eigentliche Wirkung. Dieses Verhältniss, wenn es nun auch in dem genannten Falle ein richtiges, ist es darum noch nicht unbedingt in allen Fällen von Zusammentreffen der Einwirkung einer Arznei mit der Körperbewegung und andern Einflüssen. — Wenn auch die gewohnte tägliche Bewegung des Körpers nicht blos unschädlich, sondern der Gesundheit selbst zuträglich ist, so kann sie doch auch zu einer Schädlichkeit werden, und zwar sogar für den gesunden Organismus. Dies geschieht namentlich, wenn die Bewegung zu anhaltend und übermässig ist. Niemand wird darum die Ermattung und Erschöpfung eines Mannes, der sich durch anhaltendes Laufen über seine Kräfte angestrengt hat, einer Arznei zuschreiben, die er unmittelbar vor dem Fortgehen genommen, weil ja für die Erschöpfung ein hinlänglich bekannter Grund vorhanden ist, ohne dass zu einer blossen Vermuthung oder Voraussetzung einer Arzneiwirkung Zuflucht zu nehmen wäre. Es ist ausser Zweifel, dass die übermässige Anstrengung die Schuld davon ist, weil die Erfahrung ähnliches täglich lehrt.

Wir sehen aber in diesem Verhältniss einen deutlichen

Wink, dass, um die Arzneiwirkungen auf den lebenden Körper überhaupt kennen zu lernen, und bei Beurtheilung der verschiedenen Einflüsse Wesentliches und Gewisses von Unbestimmtem und Zufälligem unterscheiden zu können, uns auch zuvörderst die Wirkungen allgemein schädlicher, oder auch bedingungsweise nachtheiliger Potenzen auf den gesunden Menschenorganismus bekannt sein müssen. — Diese Bedingung wird vorzugsweise bei krankhaften Zuständen unerlässlich. Wenn der Arzt *ab usu in morbis* beurtheilen soll, welchen Antheil die Krankheit an den veränderten Erscheinungen hat, und welche neue Symptome auf Rechnung der Arzneiwirkung geschrieben werden dürfen, so ist es durchaus nothwendig, die genauere Charakteristik der einen oder der andern dieser krankmachenden Potenzen zu kennen. Nur wenn ihm die Erscheinungen, der Gang, die Dauer und die Eigenthümlichkeiten einer Krankheit bekannt sind, hat er eine Richtschnur, nach welcher er die Abweichungen von dem gewöhnlichen Gange derselben erkennen und beurtheilen kann, und welche es ihm möglich macht, zu beurtheilen, welche Veränderungen er der arzneilichen Einwirkung zuschreiben darf. Wiederum, wenn er die positiven Wirkungen einer Arznei kennt, wird er im Stande sein, auffallende, unerwartete Erscheinungen bei seinen Kranken mit mehr Gewissheit, Ruhe und Ueberlegung aufzunehmen und zu beurtheilen.

In Beziehung auf diese krankhaften Verhältnisse, und die genaue Ermittlung charakteristischer, unwandelbarer Erscheinungen der Krankheiten und Arzneien sind wir zur Zeit noch zurück. Noch klebt man sehr an den alten Krankheitsformen, die eben in Beziehung zur Therapie wenig oder nichts Charakteristisches darbieten, mithin kein festes Verhältniss zeigen zu den der Aehnlichkeit nach entsprechenden Mitteln. Wir kennen zwar viele angezeigte Heilmittel in ein und derselben Krankheitsform, aber sehr oft sind wir in der Auswahl des passenden verlegen, weil uns an dem pathologischen Pro-

der leitende Grundsatz fast eher mangelt, als an dem pharmakodynamischen, oder weil wir zu wenig leitende Zeichen an der Krankheit haben, an dem Arzneistoff dagegen zu viele und nicht ganz sichere Zeichen.

Es ist darum wohl vorzusehen, dass bei der Arzneiprüfung mit der möglichsten Umsicht die Aufnahme zweideutiger und unbestimmter Wirkungen vermieden werde, und dass man genauer unterscheide, was der Krankheit an den beobachteten Erscheinungen zugehört, und was der Arznei, damit nicht die Pharmakodynamik auf Kosten der Pathologie mit einer Ueberfülle von Symptomen beschwert werde.

Unter die Einflüsse, welche die Wirkungen der Arzneien abzuändern und überhaupt zu bestimmen vermögen, sind nicht blos die wirklichen, ausgebildeten Krankheiten zu rechnen, sondern auch die Anlagen zu denselben, und besonders die herrschende epidemische Constitution.

Man hat bisher bei den Arzneiprüfungen den Einfluss der herrschenden epidem. Constitution zwar zugestanden, aber nicht gehörig berücksichtigt. Man hat diesen Begriff in seiner Allgemeinheit genommen, und sich mit dem blosen Wort begnügt. Anstatt die feinen Abweichungen, welche der *genius morbi* den herrschenden Krankheiten aufzudrücken pflegt, sah man nur eine gastrische, rheumatische, katarrhal. Constitution, bei der Versuchsperson selber jedoch unterschied man selten weiter. — Es ist als wäre es oft blos darauf abgesehen, viele Erscheinungen zu beobachten und anzumerken. — Mehrere von Dr. *Liezau* in der Allg. H. Zeitung, Bd. 23. S. 291 gestellte Fragen über diesen Punkt können noch grössere Ausbeute in Aussicht stellen, wenn ihre Beantwortung begünstigend ausfällt. Er macht nämlich auf den Einfluss der epidem. Constitution, auf die Erscheinungen bei Arzneiversuchen aufmerksam, indem er versuchsweise einem Knaben, der an Katarrh litt, Belladonna gab, und darauf bei demselben neben dem Scharlachexanthem zugleich einen Husten bemerkte, der

grosse Aehnlichkeit mit dem damals herrschenden Keuchhusten hatte. Die bekannte Verwandtschaft des Keuchhustens mit Scharlach und des letzten wieder mit Bellad. führte ihn nun zu der Frage, ob zur Entwickelung mancher Arzneisymptome die Const epidem. nicht etwa begünstigend und unter manchen Umständen sogar unentbehrlich sei? und da in dem genannten Falle bei dem Kranken nach der Anwendung von Bell. auch noch in gesunden Organen Krankheits-Erscheinungen auftreten, mithin wohl von Bellad. geweckt sein konnten, so fragt Dr. *L.* weiter, ob bei einer eben herrschenden Constitution die Entwickelung von Arzneisymptomen auch in gesunden Organen begünstigt werde. — Dieser Gegenstand ist wichtig, denn es ist allerdings der Anstrengung und des Nachdenkens werth, zu untersuchen und durch Thatsachen zu erweisen, welchen Einfluss die herrschende Constitution auf die Arzneiwirkungen habe.

Dass durch den Einfluss der herrschenden Constitution die Entwickelung mancher Arzneiwirkungen *begünstigt* werde, liegt wohl ausser allem Zweifel, und es sprechen viele Beobachtungen dafür, auch ist es allgemein bekannt, dass sogar die Jahresconstitution (und die Mondsphasen) in dieser Hinsicht keinen geringen Einfluss äussern.

So weiss z. B. jedermann, dass man die Kropfmittel mit besserm Erfolg im abnehmenden Mond giebt, als im zunehmenden, ebenso sind die Wurmmittel, ja selbst die Abführungsmittel wirksamer in der Zeit nach dem Vollmond, als gerade vor demselben. Hingegen wird schon mancher Praktiker beobachtet haben, dass Brechmittel weit schneller und leichter helfen bei der Mondszunahme, als im Neumond und ersten Viertel.

Ausserdem ist aber noch zu berücksichtigen, dass, abgesehen von Arzneien, auch die pathologische Stimmung bei manchen Kranken zur Zeit verschiedener Mondsphasen nicht selten von der Art ist, dass diese oder jene Bewegung

der „turgirenden Flüssigkeiten" in dem Organismus mehr begünstigt wird. — Zur Zeit meiner frühern Praxis ist es mir oft begegnet, dass manchmal, zu gewissen Tagen und nicht blos bei einzelnen Kranken, sondern bei der grössern Zahl, Brechmittel angezeigt waren, und auch von Einzelnen ohne besondern Rath begehrt wurden, währenddem zu anderer Zeit dies wieder selten geschah. Die Beobachtung wies öfter nach, dass dieses im Frühling und zur Vollmondszeit stattfand. — Im Jahre 1831, besonders zu der Zeit, als die Cholera sich hin und wieder zeigte, wurde öfter über eine sehr nachtheilige Wirkung der Abführungsmittel (besonders der salzigen) geklagt. Nicht blos Kranke, sondern auch solche Personen, die nur aus Gewohnheit eine Abführung nahmen, empfanden eine aussergewöhnliche heftige Wirkung davon. Wo die Cholera herrschte oder nur in der Nähe war, konnte ein salziges Abführungsmittel diese wirklich bei den Kranken hervorrufen.

Die Beobachtungen der besten, ausgezeichnetsten Praktiker aller Zeiten bestätigen den Einfluss einer herrschenden epidem. Constitution auf die Arzneiwirkung; — man hat nicht selten bei der Veränderung eines *genius stationarius* einzelne Aerzte darüber klagen gehört, dass sich die Kräfte ihrer Arzneien geändert haben, dass sie nicht mehr wirken wie früher, und die bisher gewohnten Erfolge auf ihre Anwendung in Krankheiten sonderbarer Weise gestört werden oder gar ausbleiben.

Stoll klagte, dass im Monat August 1776 die Ipecac. entweder gar kein Brechen erregte, oder auch nur ein einmaliges (bei mehreren Kranken), er mochte sie auf diese oder jene Weise geben. (Rat. med. T. I. 1776. VIII.) Brechweinstein hingegen wirkte ganz nach Wunsch.

Im gleichen Monate bemerkte *Stoll*, dass kein einziger Kranker von dem innerlichen Gebrauche des Salmiaks irgend

über Beschwerden geklagt, während dem dies im Frühjahr öfter der Fall war.

Wenn eine herrschende Constitution gewisse Arzneiwirkungen befördert, so kann sie auch wohl gewisse andere in ihren Wirkungen *hemmen.* Allein sehr verschieden möchten in dieser Hinsicht die Ergebnisse sein, wollte man genauer untersuchen, ob die Wirkungen selbst, oder nur blos das gegenseitige Verhältniss der Arznei zur Krankheit sich geändert habe. Wenn ein Arzt zu einer bestimmten Zeit die China mit so ausgezeichnetem Erfolge gegen die herrschenden Wechselfieber gab, ein anderer mit Ipecac. gegen die Ruhr so glücklich war, dass beide ihren Lieblingsmitteln „specifische" Kräfte in den genannten Krankheiten zuschrieben, dann aber andere Aerzte zu einer andern Zeit China vergeblich gegen Wechselfieber anwandten und mit Ipecac. die Ruhr nicht zu bezwingen vermochten*); ist nun die Wirkungsart der Mittel eine andere geworden, oder haben die frühern Aerzte zu viel Rühmens davon gemacht? Oder sind etwa mit den Arzneien, deren Bereitungsart, oder mit deren Sorten Verwechslungen vorgefallen? Viele gewichtige und unzarte Vermuthungen, Beschuldigungen, selbst aus der Luft gegriffene Verdächtigungen haben in solchen Fällen fast öfter gesiegt, als die Wahrheit. Aber dass die Krankheiten in ihrem Charakter sich wesentlich verändert haben, und diese Veränderung allein Schuld war, dass die genannten Specifica nicht mehr helfen wollten, nicht mehr helfen konnten, daran dachte man oft erst zu spät.

Es ist wohl eine Täuschung zu glauben, dass die Wirkungsweise einer Arznei durch eine Krankheit verändert werde.

---

*) *Stoll* bemerkt über den Gebrauch der Ipecac. in der Ruhr, dass dies so berühmte Mittel gegen die Dysenterie ihm in der Ruhr 1716 bei weitem nicht mehr die Hilfe leistete, die er früher zwei Jahre nach einander in Ungarn davon erfahren. Der Grund lag in der Verschiedenheit der epid. Const. (v. Rat med. T. I. August 1776.) *S.*

Wenn in einem Rheumatismus z. B. Calomel und Aderlass aufgehört hat „ein schmerzstillendes Antiphlogisticum“ zu sein, und dagegen ein Vesicans diesen Titel bekommt, oder wo, um homöop. zu sprechen, Aconit sich nicht mehr als Antiphlogisticum bewährt, und vielmehr Nux vom. oder Bell. oder Rhus die Entzündung specifisch tilgt, da hat nicht das Mittel seine Natur geändert, sondern die Entzündung ist eine andere geworden. Der Rheumatismus ist nur noch als Name geblieben, die Krankheit ist unter einem ganz andern Charakterbilde aufgetreten. — Ist es möglich, dass man sich so täuschen konnte? zu glauben, die Wirkung der Arznei habe sich geändert? sich von der angewöhnten Krankheitsform nicht trennen zu wollen? — Dies kann man nur, wo weder Krankheitscharaktere, noch wirkliche Kenntniss reiner Arzneiwirkungen den prakt. Arzt zum Handeln bestimmen, wo abstrakte Krankheitsbilder zu eingebildeten Wirkungsweisen der Arzneien dem phantasiereichen Arzte Spielraum genug geben, um die Heilvorgänge nach Willkühr und Bequemlichkeit zu deuten *).

Warum ist China kein „Roborans“ mehr in einem wahren Entzündungsfieber, oder in einem Gallenfieber, wo der Kranke doch auch schwach ist und der Stärkung bedarf? aus keinem andern Grunde als weil China gar kein Roborans an sich ist, nicht in allen mit Schwäche verbundenen Uebeln helfen kann, sondern nur in einem ganz eigenthümlichen Krankheitszustande passt, in welchem die Schwäche eines der geringsten Symptome ist. Wenn sie also im unpassenden Fall die Schwäche des Kranken vermehrt, ist denn dies eine veränderte Wirkung der Arznei, weil man Stärkung von ihr erwartete,

---

*) Man darf sich nicht wundern, wenn man nur kümmerlich die abführende Kraft des Rhabarber kennt, und von der Ipecac. nichts anderes erwartet, als dass sie in grossen Dosen Brechen erregt, dass man die entgegengesetzte stopfende Eigenschaft dieser Stoffe nun einer veränderten Wirkungsweise der Arzneien zuschreibt. S.

und sie nun schwächt? Keineswegs, die Wirkung der China ist wohl stets dieselbe, aber sie *„stärkt“* nicht, sondern die Zunahme der Kraft des Kranken, der China genommen, ist Folge eines durch sie gehobenen Krankheitszustandes, der dem Kranken den freien Gebrauch seiner Kräfte beschränkte, nun aber durch Hebung der Ursache das freie Spiel der Bewegungen wieder erlaubt. Wo China nicht specifisch dem Krankheitszustand entspricht, wird sie entweder gar keine Wirkung erheblicher Art hervorbringen, oder der Krankheit Gelegenheit geben, sich zu verschlimmern. Hier ist also nicht blos keine Veränderung in der Wirkung der China zu sehen, sondern wohl noch zuweilen eine verhinderte Entwicklung derselben zu beobachten. — Opium verursacht im Starrkrampf auch in grossen Dosen keine Narcosis und doch wird es als ein starkes Narcoticum angesehen. Dies geschieht aber nicht aus veränderter Wirkungsart, sondern weil diese Narcose durch die Eigenthümlichkeit der ohne Zweifel stärkern Krankheit verhindert wird. Gerade so verhalten sich die Arzneiwirkungen auch zu den herrschenden Krankheitsconstitutionen, in der einen wird ihre Wirkung auf den lebenden Organismus befördert, in einer andern hingegen wieder beschränkt und gehemmt.

In den so eben angeführten Fällen scheint es, als sei es eben die herrsehende epidem. Krankheitsconstitution, welche die Wirkungen der Arzneimittel hemmte. Wir müssen es auch wohl einem ähnlichen Agens zuschreiben, wenn Ammonium, Tart. emet., Opium etc., die als schweisstreibende Mittel unter andern bekannt sind, in manchen Fällen die Haut durchaus nicht öffnen. Da dieses bei denselben Kranken der Fall sein kann, bei welchen früher eines oder das andere dieser Mittel sehr bald Schweiss hervorbrachte, so ist es keine individuelle Eigenthümlichkeit oder Idiosynkrasie gegen die Arznei. — Es ist sogar möglich, ja wohl auch beobachtet worden, dass zu einer Zeit die gleiche Person, die früher auf gereichte Gaben von Tart. emet. etc. nicht schwitzen konnte, nun wieder von

diesen Mitteln in tüchtigen Schweiss geräth. Es muss demnach wohl der Einfluss eines andern Agens den Kranken so oder anders bestimmen und die Haut verschliessen, und dieses wird, wenn es nicht individuelle Verhältnisse sind, in einer veränderten Luftconstitution gesucht werden müssen.

Man könnte zwar auch sagen, weil Ammon., Stibium, Opium etc. nicht *beständig* Schweiss zu erregen im Stande sind, so sei dies eine blos bedingte Wirkung der Arznei. — Es liegt wirklich eine Tänschung darin, die Eigenschaft den Schweiss zu befördern, als eine *positive* Wirkung eines Mittels anzusehen. „Sudorifica" haben wir im Grunde keine, oder es müssen alle Dinge „Sudorifica" genannt werden, die irgend einen Einfluss auf den gesunden oder kranken Organismus haben, denn unter gewissen Bedingungen können Kälte wie Hitze, Freude wie Verdruss etc., den Schweiss veranlassen. — Die eigentliche Wirkung dieser Arznei besteht also nicht darin, Schweiss zu erzeugen, sondern in etwas ganz Anderem. Nicht eine blose Erscheinung, nicht ein bloses vorzugsweises Symptom kann sie charakterisiren, sondern eine ganze Reihe von Veränderungen in dem ganzen Befinden des Kranken, je nach seiner Individualität, seinen äussern Verhältnissen, mehr oder weniger stark, mehr oder weniger örtlich oder allgemeiner entwickelt, — das alles zusammen macht die Arzneiwirkung aus. — Den Schweiss bringt der Organismus hervor, die Arznei kann aber den Organismus auf solche Weise krankhaft umstimmen und in solche Disposition bringen, dass, sofern nicht stärkere Hindernisse dagegen auftreten, Schweiss erfolgen muss.

So wie die herrschende epidem. Constitution unter gewissen Umständen die Wirkung einiger Arzneistoffe hemmen und beschränken kann, eben so ist aus den gleichen Ursachen zu vermuthen, dass andere Arzneien unter ihrem Einflusse eine Begünstigung der Entwickelung ihrer Wirkung auf den lebenden Organismus erfahren. Es ist hier indessen grosse Vor-

sicht in der Beurtheilung nothwendig, sofern unter dem doppelten Einfluss von Arznei und krankmachenden Potenzen anderer Art neue krankhafte Erscheinungen auftreten, um zu bestimmen, welchen dieser Potenzen sie zugeschrieben werden dürfen und welchen nicht. Nur zu leicht urtheilt die Vorliebe für diese oder jene Ursache auch zu Gunsten derselben, ohne strenge, unpartheiische Untersuchung. Die Vorsicht ist um so nothwendiger, je einflussreicher beide auf den Körper des Kranken oder auf die Versuchsperson einwirkende Potenzen sind.

Wo bei einer Arzneiprüfung nach einer geringen Anstrengung ohne anderweitige, schädliche Einflüsse bedeutende Symptome zu Tage gefördert werden, wird man die Anstrengung nicht als Ursache der Erscheinungen beschuldigen wollen, so wenig, als wenn bei einem andern Versuche auf eine mässige Mahlzeit grosses Unwohlsein und Leibschmerzen entstehen. Man weiss wohl, dass unter übrigens gesunden Verhältnissen weder die Bewegung noch das Essen solche krankhafte Erscheinungen zur Folge haben. Man kann sie also mit Gewissheit der Arzneiwirkung zuschreiben. — Anders ist es, wo neben der arzneilichen Potenz noch eine andere, die Versuchsperson nicht weniger krankhaft disponirende Ursache mit ins Spiel kommt. Hier ist die Beurtheilung der Symptome viel schwieriger, weil der Einfluss beider Potenzen gross ist, und die Erscheinungen an der erkrankenden Versuchsperson entweder Wirkungen der Arznei oder einer andern Potenz, z. B. der herrschenden Constitution sein können. — Es muss wohl auch die Möglichkeit des dritten Falles zugegeben werden, dass die Symptome Wirkung beider Einflüsse, der Arznei und der epidem. Constitution zugleich sein können.

Wir wollen indessen hier nicht mit Veraussetzungen untersuchen, noch nach Möglichkeiten urtheilen, sondern diesen Gegenstand durch einige Fälle in's Auge zu fassen suchen.

Die von Dr. *Liezau* angeführte Beobachtung, dass bei einem Kinde, das an Katarrh litt, auf gereichte Bellad. Schar-

lach und Keuchhusten entstand, scheint eine Wirkung sowohl der Bellad. als auch der herrschenden Constitution zu sein, denn es herrschte dazumal, als das Kind erkrankte, der Keuchhusten in der Umgegend.

Es sind mir selbst mehrere Fälle bekannt, wo auf gereichte Bellad. bei Kindern Scharlachröthe am ganzen Körper beobachtet wurde, währenddem wieder in andern Fällen auf wiederholte Gaben nicht die geringste Röthung der Hautoberfläche bemerkt werden konnte. Es ist mir aber noch ganz gut im Gedächtniss, dass in jenen Fällen, wo Scharlach auf Bellad. (selbst auf ganz geringe Gaben) entstanden war, in der Umgebung Masern und Scharlach unter den Kindern herrschten, dass hingegegen zu einer andern Zeit, als die Bellad. andern Kindern gereicht worden war, ohne dass eine Hautröthung bemerkt werden konnte, von keinen acuten Exanthemen irgend eine Spur unter den Kindern der Umgegend gesehen wurde. Selbst in Fällen, wo Friesel zugegen war, wurde Bellad. bei Kindern gereicht, ohne dass Scharlachröthe darauf zu bemerken war.

Im Frühling 1842 traten bei Kindern und Erwachsenen verschiedene Krankheitsformen auf, die der Symptomenähnlichkeit nach Bellad. zu erfordern schienen, auch theilweise durch dies Mittel schnell beseitigt wurden. Bei Kindern, denen zu derselben Zeit dies Mittel gereicht wurde, entstand nicht selten lebhafte Hautröthe und selbst Scharlachausschlag. Ein Kind, das im Juni wegen Friesels und galligen Durchfalls Bellad. 1. in Solut. erhalten hatte, übrigens sehr schwächlich und dessen Brustdrüsen schmerzhaft geschwollen und hart waren, bekam neben einem papulösen Ausschlag im Gesicht öftere lebhafte Röthe der Haut, die aber nicht anhielt, und besonders bei kühler Temperatur bald wieder verschwand. Bei einem andern Mädchen von sechs Jahren entstand auf Bellad., neben heftigem Fieber, Ohrenschmerz, Angina, Schmerz bei'm Schlucken, heftiger Husten, aber *kein* Scharlachausschlag.

Ein im März erkranktes Kind von achtzehn Wochen, das neben heftigem Fieber mit kurzem, schnellem, pfeifendem Athem, Schleimrachsen und trokenem Husten noch an Durchfall und convulsivischen Bewegungen litt, und fruchtlos Mercur bekommen hatte, wurde auf eine Auflösung von Bellad. 1. am ganzen Körper mit einer lebhaften Scharlachröthe überzogen, und bekam zu gleicher Zeit einen heftigen Keuchhusten mit unaufhörlichem Reiz zum Husten und Gefahr der Erstickung, Angst und kaltem Schweiss.

Noch auffallender zeigten sich diese Erscheinungen bei einem dreijährigen Knäbchen, das an einer schmerzhaften, harten Auftreibung des linken Oberschenkels mit Unmöglichkeit zur Bewegung und Fieber litt. Die Geschwulst war ohne bekannte Ursache entstanden; man hatte eine kleine Portion Mercurialsalbe in die schmerzhafte Geschwulst eingerieben, ohne dass der Schmerz wich, oder sich minderte. Nach drei Tagen entstand ein hellscharlachrother Ausschlag an dem Oberschenkel, um die Hüften herum, bis über die Genitalien und über das Becken hinauf, mit Geschwulst der Hautbedeckung, auf welcher der Druck keine Grube zurückliess, auch blieb die Stelle roth, die Haut aber war nicht ganz glatt, sondern feinkörnig. Am übrigen Körper brachen zu gleicher Zeit auf der Haut zerstreute, ähnliche rothe Flecken aus; dieser Ausschlag hielt gegen vier Tage an und verschwand dann gänzlich. — Nun wurde dem Knaben eine Bellad.-Solution 2. Verd. (vier Tage nach Verschwinden des Ausschlages) gereicht. Bald nach dem Gebrauche der Bellad. zeigten sich wieder neue rothe Flecken am ganzen Leibe, besonders an den untern Extremitäten, und namentlich am kranken Schenkel, aber auch im Gesicht und auf der Brust. Dieser Ausschlag verschwand mit dem dritten Tage, und auch die Schenkelgeschwulst wich.

Nun ist aber zu bemerken, dass gerade zu dieser Zeit im März bis Juni desselben Jahres in der ganzen Umgegend Masern und Scharlach unter den Kindern herrschten, und an

einigen Orten der Keuchhusten ziemlich häufig vorkam. Es lag eine besondere Disposition in der herrschenden Constitution, vermöge welcher nicht blos von Belladonna-Einwirkung, sondern auch durch andere Hautreize (in letzterem Falle ohne Zweifel durch Mercurialeinreibung) Scharlachröthe auf der Hautoberfläche bei einzelnen Individuen erzeugt oder hervorgerufen wurde. — Bei Erwachsenen und einigen anderen Kindern kam auf Bellad. kein Scharlach hervor. In mehreren andern Fällen, die später vorkamen, wurde Kindern ebenfalls Bellad. gereicht, aber kein Scharlachausschlag wurde mehr bemerkt, wohl aber heftiger Husten bei Kindern und Erwachsenen.

Im Jahr 1839, wo kein Scharlachfieber und keine Masern herrschten, wurde manchen Kindern, besonderer Zufälle wegen, und auch Erwachsenen in nervösen Fiebern die Bellad. gereicht, ohne dass Scharlach oder Keuchhusten darauf zu beobachten war. — Im August 1839 erhielt ein Kind, das an Convulsionen und Frieselausschlag krank lag, Bellad. 2., stündlich. Der Friesel schuppte sich ab, die Convulsionen hörten auf, aber keine Scharlachflecken wurden beobachtet. — Einem sonst gesunden Kinde, das durch ein Wagenrad, welches über den Kopf desselben gehend, beinahe die Hälfte des Kopfes scalpirt hatte (von der Stirne bis hinter dem Ohr 2 Zoll hing der Hautlappen zusammengerollt über das Ohr herab), wurde gegen das entstandene Fieber und die Nervenzufälle Bellad. gereicht, ohne dass Scharlach zu bemerken war; ein vorhandener trockner Husten wurde dadurch zum Schweigen gebracht. — Mehrern andern Kindern wurde im Sommer 1839 Bellad. gereicht, aber *niemals* ein Scharlachausschlag bemerkt. Auch bei Erwachsenen war dasselbe der Fall. Selbst auf wiederholte Belladonnagaben zeigte sich kein Ausschlag, auch gar kein Husten. Bei einem mit Friesel und nervösem Fieber kranken Schmied wurde im Juni Bellad. 1. alle Stunden gereicht, er bekam zwar Schlingbeschwerden, trockenen, kurzen Husten, Hitze, starken Schweiss, Bläschen auf der Haut und er phantasirte,

aber ausser Krystallfriesel kam kein Ausschlag. — Einem Nervenfieberkranken wurde in wilden Delirien mit Schimpfen, Toben, Beissen, brennender Hitze etc. Bellad. 1. gereicht; obgleich er innerhalb 5 Tagen fortwährend alle 2 Stunden eine Gabe erhalten hatte (vom 21. — 26. Juni), so wurde doch weder Scharlach, noch ein starker Husten an demselben beobachtet. —

In den Monaten Mai bis August erhielten manche Kranke, Erwachsene und Kinder, wegen katarrhalischer und rheumatisch-nervöser Zufälle Belladonna. Obgleich vorherrschende Neigung zum Husten schon vorhanden war, der namentlich Abends und auch bei Nacht die Kranken beunruhigte, so wurde doch bei *keinem* der Kranken eine Verschlimmerung in dem Grade beobachtet, die den Erscheinungen eines Keuchhustens gleichkam; bei der grössern Zahl blieb der Husten trocken, oder es wurde selbst bei rasselnder Respiration dennoch wenig Schleim herausgebracht. Bei andern war mehr ein katarrhalischer Husten zugegen, der auf Bellad. gewöhnlich, doch nicht immer, nachliess.

Eine ähnliche Einwirkung auf die Brustorgane wie 1842 wurde in diesem Jahre keineswegs beobachtet, und wo Bellad. auch noch im Sommer 1839 Husten erregte, da stieg er wenigstens in den von mir beobachteten Fällen nie auf den hohen Grad krampfhaften Stickhustens, der später nicht selten auf Belladonna - Einwirkung zum Vorschein gekommen war. Der Krankenstand war übrigens im Sommer 1839 kein geringer, es kamen aber ausser den genannten Krankheitsformen, namentlich dem Friesel, keine andere acute Exantheme zum Vorschein, weder Scharlach noch Masern wurden in der Umgegend beobachtet, und Keuchhustenfälle kamen gar keine in Behandlung. —

Möchte man es nun aber als eine Zufälligkeit betrachten, dass in dem einen Jahre die gedachten Erscheinungen auf die Bellad. erfolgten, in dem andern Jahre hingegen nicht, so ist

es doch nicht blosser Zufall, dass zu einer Zeit, wo Scharlach herrschend ist, auch gerne Masern und Keuchhusten wenigstens in der Nähe vorkommen, und es ist längst eine anerkannte Erfahrung, dass diese zwei Krankheitsformen in einer nähern verwandschaftlichen Beziehung zu der Bellad. stehen. — Es ist demnach nicht unwahrscheinlich, dass die Eigenschaft der Bellad., Scharlach bei den Menschen (kranken und gesunden) hervorzubringen, durch eine Constitution der Luft begünstigt wird, welche zur Hervorrufung des Scharlachfiebers vorzügliche Neigung hat. —

Vergleicht man nun aber die Beobachtungen früherer Aerzte über die Wirkung der Bellad. auf Gesunde und Kranke, so bemerken wir ein ähnliches Ergebniss, und die Wirkung der Bellad. bezüglich des Scharlachs und Keuchhustens erscheint als eine sehr bedingte, da sie namentlich von dem Einflusse der herrschenden Constitution abhängt.

Die von *Hahnemann* in seiner r. A. M. aus fremden Beobachtungen entlehnten Arzneisymptome der Belladonna (Hitze und Röthe des ganzen Körpers) gehören grossentheils einer Zeit an, in welcher Scharlach und Keuchhusten zu den herrschenden Krankheiten gezählt wurden. So sind wenigstens (nach den lit. Hilfsmitteln, welche mir eben zur Hand liegen) die Beobachtungen *Sauters, Wiedemanns, Struve's* etc. zu einer Zeit gemacht worden, in welcher der Scharlach epidemisch vorkam; die von *Münch* gehören nur theilweise unter den Einfluss des Scharlachs. *Buchhave* gab die Belladonnawurzel in Pulver gegen den Keuchhusten in den Jahren 1783, 1784 und 1785, zu einer Zeit, wo dieser Husten in Dänemark und im Norden Deutschlands epidemisch verbreitet war. Scharlach herrschte zwar nicht in den gleichen Jahren, wohl aber vor- und nachher epidemisch (v. Acta reg. s. Havniens. vol. II. 176 und vol. III. — Animdv. circa Scarlatinam anginosam. Havniae A. 1787.) *Sauter* hat die Symptome 1267, 1271, 1274, 1278 etc. an Kranken gesammelt, welchen er wegen Hunds-

wuth Belladonnapulver verabreicht hatte (v. *Hufeland's* Journ. Bd. XI. 1.). Die angeführten Fälle von Wuthkranken, an welchen auf Bellad. Scharlachausschlag und rothe Flecken erschienen, wurden 1797 beobachtet, zu einer Zeit, in welcher Scharlachfieber hin und wieder epidemisch vorkam, jedoch waren die Epidemieen damals noch nicht in dem Grade verbreitet und entwickelt, wie es in spätern Jehren der Fall war.

Wiedemann (von welchem die Symptome 1265. 1280. entnommen) hatte die Bellad. gegen den Keuchhusten, auf Anrathen *Schäfers*, angewandt (*Hufel.* Journ. Bd. XII. S. 158 etc.). Die Beobachtungen wurden 1799 bis 1803 gemacht, und zwar zu einer Zeit, in welcher sowohl Keuchhusten als auch Scharlach in hohem Grade und ziemlich allgemein in Deutschland und auch in Frankreich verbreitet waren; an manchen Orten wurden die Epidemien als sehr gefährlich und selbst bösartig geschildert. Wie Hr. Hofrath *Schäfer* (*Hufel.* Journ. VI. Bd.), so beobachtete auch D. *Wiedemann* in Eichstätt bei mehreren Kranken, denen er Belladonnawurzelpulver (zu 5 gr. mit Zukker, 3mal täglich) gereicht hatte, nicht bloss blaurothe Aufschwellung des Gesichts mit Hitze (a. a. O. S. 161), sondern diese Röthe erstreckte sich bei manchen über den ganzen Körper. Diese Symptome wurden bei sensibeln Kindern auch auf kleine Gaben von 1/8. 1/4 gr. beobachtet. Nicht blos bei Keuchhustenkranken, sondern auch bei an andern, katarrhalischen Uebeln leidenden Kindern erfolgte auf Bellad. der rothe Ausschlag. — Bei einem Knaben, dem Bellad. gr. 1 als Praeservativ gereicht wurde, erfolgte nicht nur der Scharlachausschlag, sondern ein wirklicher, längerdauernder Hustenanfall mit Erbrechen (a. a. O. S. 164).

Nicht weniger interessant sind auch die Beobachtungen des Dr. *Feron* zu Bayeux im Département du Calvados, die er in einer Scharlachepidemie gemacht (v. Hygea, Bd XIII. S. 320, aus dem Journ. des Connaiss. méd.-chir.). Er gab nämlich die Tinct. Bellad. zu 6 — 9 Tropfen täglich als Präservativ, womit er der Epidemie Einhalt that; die grösste

Zahl der damit behandelten Kinder hat den Belladonna-Ausschlag bekommen.

Hahnemann hat auch den *Münch* citirt (1263). Dieser hat einer grossen Anzahl von Personen, die theils von wüthenden Hunden gebissen waren, theils in dem Verdachte der Ansteckung schwebten, die Bellad.-Wurzel als Präservativ gegeben. Ein einziges einjähriges Kind wird angeführt, das den Ausschlag bekommen hat und am Kopf stark geschwollen war (*Richter* chir. Beobacht. S. 369). Bei den übrigen Kranken, welche alle nach Massgabe des Alters Belladonnapulver von 1—4 gr. jeden andern Tag erhalten, wurde weder Scharlach, noch auffallender Husten bemerkt. Hingegen zeigte sich bei diesen entweder reichlicher Schweiss, oder starke Auftreibuug des gebissenen Gliedes. Diese Beobachtungen *Münchs* fallen aber in eine Zeit (1769. 1774), in welcher zwar einzeln Scharlach beobachtet wurde, aber nicht epidemisch zur Herrschaft gekommen war.

Unter den behufs der Prüfung der Belladonna-Wirkungen an Gesunden und Kranken angestellten Versuchen, wie sie mir eben zur Hand liegen, findet sich eine nicht geringe Zahl, bei welchen weder die Scharlachröthe der Haut, noch der dem Keuchhusten ähnliche Husten aufgezeichnet ist. Einige Beobachtungen sind der Art, dass an einer sorgfältigen Beachtung aller auffallenden Erscheinungen bei den einzelnen Versuchungspersonen kaum gezweifelt werden darf; andere bilden eine Reihe von Fällen, wo unter obwaltenden Umständen eine auffallende Hautröthe, und wäre sie auch nur bei *einigen* Kranken vorgekommen, kaum hätte übersehen werden können. Dieses geschah aber zu einer Zeit, in welcher Scharlachepidemien selten, oder theilweise gar nicht vorgekommen sind.

Wasserberg hat an sich selbst unter der Anleitung des ausgezeichneten Beobachters *Stoll* Versuche mit der Belladonna gemacht. Er hatte zu diesem Behuf das Extr. Bellad.

erhalten und eingenommen. *Hahnemann* hat die von demselben beobachteten und von *Stoll* (in Rat. med. T. III. S. 409) aufaufgezeichneten Symptome in seine reine A. M. Lehre aufgenommen. Von Hautröthe und von Husten ist aber nichts bemerkt, wahrscheinlich auch nichts beobachtet worden. Zu der gleichen Zeit, in demselben Jahr, hat *Stoll* im Wiener Krankenhause die Bellad. gegen Convulsionen versuchsweise angewandt, und zwar nicht blos bei einem einzelnen Kranken, sondern bei einer Reihe von an Epilepsie, Katalepsie und andern spasmodischen Uebeln Leidenden; unter diesen befanden sich meistentheils Kinder und Personen von noch jugendlichem Alter (s. Rat. med. T. III. S. 403 seq.). Obgleich die Beobachtungen kurz und mehr auf die Wirkung in Beziehung auf die Krankheit selbst berechnet sind, gegen welche Bellad. angewandt wurde, so sind doch auch anderweitige auffallende Erscheinungen, die man darauf beobachtete, angegeben. Dagegen ist von *keinem* der Kranken bemerkt, dass an ihm irgend eine Spur von Scharlachauschlag beobachtet worden wäre. Auch von einem auffallenden Husten wird keine Erwähnung gethan.

Es wäre in der That auffallend, wenn unter eben nicht wenigen Kranken, grösstentheils Kindern und jungen Leuten, die in einem Hospital behandelt und unter beständige Aufsicht gegestellt waren, bei dem einen oder andern derselben auf gereichte Bellad. Scharlachröthe oder Keuchhusten zum Vorschein gekommen, aber gänzlich übersehen worden wäre. Ein so genauer und aufmerksamer Beobachter wie *Stoll*, würde solche auffallende Erscheinungen nicht ausser acht gelassen haben, zumal er selbst seine Schüler dazu aufgemuntert hatte, Versuche mit dem Belladonnaextract an sich selbst zu machen; diese Beobachtungen wurden aber zu einer Zeit gemacht, als in Wien das Scharlachfieber als herrschende Krankheit nicht vorkam. Namentlich fallen die meisten Versuche in den Spätherbst und Winter 1778. Zu dieser Zeit herrschten zwar

erysipelatöse und rheumatische Uebel, aber sie hatten alle den Charakter der Adynamie, wie die Pneumoniae nothae, Catarrh., Abortus, Haemorrh. uteri und Dysenterien beweisen (v. Ephemerides von 1778 im 3. Bd.). Diesen Beobachtungen entsprechen jene oben schon angegebenen von *Münch*, der unter einer so grossen Anzahl von Fällen, wo er gegen Wuthverdacht Bellad. reichte, einen einzigen anführt, bei welchem Scharlachröthe der Haut beobachtet wurde, und zwar wohl gar bei einem dem Alter nach für ein solches Hautübel empfindlichen Individuum, so dass dieser einzelne Fall wohl als Ausnahme gelten kann. Die Beobachtungen *Münchs* aber treffen auch mit jener Zeit zusammen (1774). Herrschten auch 1774 Scharlachfieber, so waren sie doch von ganz verschiedenem Charakter gegen die später, 1800, herrschenden*).

Nicht weniger auffallend ist die Beobachtung von zufälliger Vergiftung mittelst reifer Belladonnabeeren, in deren Folge eine Menge sehr bekannter Vergiftungszufälle vorkamen, ohne dass der fragliche Scharlachausschlag oder Husten bemerkt worden wäre. Diesen Fall hat *Hasenest* beobachtet und in den Act. Nat. Cur. T. III. obs. 85. S. 282 beschrieben. Die Symptome, welche in Folge der Vergiftung bei einer Melancholischen entstanden, wie lächerliche, ungereimte Bewegungen, Geberden, Phantasiren, Trockenheit des Halses etc. etc. sind mit Genauigkeit aufgezeichnet, aber keiner Scharlachröthe der Haut, keines Hustens wird erwähnt. Bei einer so starken Einwirkung der Bellad. auf den ganzen Organismus wäre es etwas sehr Auffallendes gewesen, den Belladonna-Ausschlag nicht auch entstehen zu sehen, wenn nicht der Vorfall sich im August 1707 ereignet hätte, in einer Zeit, die wohl am wenigsten herrschende Scharlachfieber nährte. Damals war allgemein eine nervöse adynamische, mit paralyti-

---

*) S. *Hufel.* Journ. Bd. XVI. die Beobachtungen von Dr. *Seelig* in Plauen, von *Kreissig*, *Rush* etc.

schen Erscheinungen häufiger bezeichnete Constitution herrschend, wie man sich aus den Act. Wratislav. 1701—1707, aus *Bagliv*, *Fr. Hoffmann*, *Plater* u. A. überzeugen kann. —

Aus andern, der Zeit nach zwar weniger bestimmten Beobachtungen liesse es sich indessen immerhin nachweisen, dass die Bellad. schon öfter angewandt wurde, und, mancherlei Zufälle veranlassend, dennoch weder Hautröthe noch Keuchhusten erregte. So beobachtete Dr. *Struve* bei einer sehr irritabeln Person, der wegen eines spasmodischen Augenleidens Bellad.-Decoct in's Auge getröpfelt wurde, sogleich Schwindel, Ohnmacht bis zum Erbrechen, Verdunklung des Gesichts etc. (v. *Hufel.* Journ. Bd. XVI. HI. 132.) — Einem Bruchkranken wurde ein Belladonnaabsudklystir beigebracht, — es entstanden viele Erscheinungen von Narkose mit Nachlass der Bruchbeschwerden. In beiden Fällen aber wurde weder Scharlach noch Husten bemerkt (*Hufel.* Journ. XVII. I. 195). — Bei einer melancholischen Person, welcher innerhalb 5 Tagen 62 gr. Bellad.-Pulver gereicht worden waren, verschwanden Aengstlichkeit und Besorgniss, dagegen entstanden beschwerliches Schlingen, Brennen im Halse etc., von Husten und Scharlach ist aber nichts bemerkt (*Remer* in *Hufel.* Journal. XVII. 2. 125).

Es wäre wohl überflüssig, noch mehrere Beobachtungen anzuführen, um die *bedingte* Wirkung der Bellad. in Hervorbringung jenes Scharlachausschlages und des Keuchhustens darzuthun. Obige Beweise mögen wohl genügen, um sich zu überzeugen, dass zwar das kindliche Alter, eine reizbare schwächliche Constitution zu Scharlach und Krampfhusten geneigt machen, dass wiederholte stärkere Gaben von Bellad. solche Symptome eher zu erwecken vermögen, dass aber diese Wirkungen gleichwohl noch an gewisse Bedingungen geknüpft sind.

Man sieht aus den angeführten Beobachtungen, dass unter einzelnen Fällen auf das Extract und die getrocknete Wurzel, auf kleine und grosse Dosen, Scharlach und Husten entstehen,

dass aber in einer grössern Zahl anderer Fälle beides nicht beobachtet worden ist, dass demnach weder das Präparat, noch die Dosis selbst ganz bestimmt massgebend sind, um diese Symptome hervorzubringen, da selbst nach wiederholten grossen Gaben der Wurzel, ja auch bei Vergiftung mit Belladonnabeeren, keine solche beobachtet wurden. Dagegen stellt sich als eine der vorzüglichsten Bedingungen der Einfluss einer herrschenden entsprechenden Krankheitsconstitution heraus. Namentlich ist jene Constitution, unter deren Herrschaft sich das Scharlachfieber entwickelt, sehr begünstigend für diese Erscheinungen, die auf gereichte Bellad. bei Gesunden und Kranken zum Vorschein kommen. Je nach Massgabe eine solche Constitution entwickelt ist, in gleichem Verhältniss scheint auch die Wirkung der Bellad. auf diese Symptome vermehrt; daher treten sie am allerhäufigsten und leichtesten bei wirklichen Scharlach- und Keuchhustenepidemieen auf. Wo hingegen diese Krankheitsformen epidemisch gar nicht vorkommen oder sich nur sporadisch zeigen, da erfolgt der Husten und Scharlachausschlag auf wiederholte Gaben der Bellad. oft nur schwer, selten, oft gar nicht.

Es kann nun wohl keinem Zweifel unterliegen, dass die bisher für positiv gehaltene Wirkung der Bellad. (d. h. dass sie unter allen Umständen und Verhältnissen im gesunden oder kranken Organismus den Scharlachausschlag und den anhaltenden Stickhusten hervorbringe) einer bedeutenden Beschränkung unterliegt. — Wenn auch nicht in Abrede gestellt werden kann, dass Scharlach durch Belladonna erzeugt wird, wofür Beobachtungen von zufälligen Vergiftungen und absichtliche Versuche mit Bellad. sprechen, so liesse sich doch namentlich bei den in neuerer Zeit gemachten Beobachtungen die Frage stellen, ob nicht zu derselben Zeit und an demselben Orte der Scharlach geherrscht habe.

Ueber den Werth solcher bedingten Arzneiwirkungen kann also nur die sorgfältigste und umfangreichste Prüfung

ein Urtheil abgeben. — Arzneisymptome, welche nur auf diesem Wege durch den Einfluss einer herrschenden epidemischen Constitution beobachtet werden oder zu erhalten sind, müssen jedenfalls nur einen bedingten Werth haben*). Sie sind offenbar jenen Symptomen gleich zu stellen, welche *ab usu in morbis* beobachtet worden sind. So lange sie als Ergebnisse der Krankheit geltend gemacht werden können, so lange ist man auch nicht berechtigt, sie als Wirkung der Arznei anzusehen. — *Hahnemann* selbst hat auf die Schwierigkeit hingedeutet und auf die grosse Vorsicht aufmerksam gemacht, die bei Beurtheilung neu entstandener Symptome nothwendig ist, welche im Verlaufe der Behandlung einer chronischen Krankheit und nach angewandten Arzneien entstehen. Man weiss ja, wie schwierig es ist, den Verlauf und die Symptomatologie einer acuten Krankheit mit Genauigkeit zu bestimmen, damit abweichende Erscheinungen, Erzeugnisse zufälliger Einflüsse, nicht der Krankheit selbst zugeschrieben werden. — Wie vielmehr muss es dem Beobachter Mühe kosten, wenn er eine Arzneiprüfung vornimmt zu einer Zeit, wo eine epidemische Constitution entweder schon entwickelt ist, oder sich zur Epidemie zu entwickeln und auszudehnen beginnt! Kann der Beobachter nicht zuverlässig den Verlauf der bekannten Krankheitsformen angeben und vorhersagen, wie viel weniger ist er im Stande die Erscheinungen zu beurtheilen, welche bei Arzneiprüfungen unter dem Einfluss einer epidem. Constitution zum Vorschein kommen, wenn ihm die herrschende Constitution in ihrem Charakter, ihrer Ausdehnung und Eigenthümlichkeit noch nicht bekannt ist! —

Hahnemann gibt zwar das Ausfinden von Arzneisymptomen bei Kranken zu, will sie aber nur unter gehöriger Vorsicht Meistern in der Beobachtung überlassen (Organon. 1829. §. 136).

---

*) Dieser Werth durch den Krankheits-Genius bedingt, ist aber darum auch wieder zu Zeiten wichtig. *S.*

Krankheitsanlagen, zu denen auch die epidem. Constitution zu rechnen ist, sind aber den Krankheiten gleich zu rechnen, zumal wenn sie in hohem Grade entwickelt sind. Es bedarf ja in diesem Falle einer geringen Veranlassung, um die wirkliche Krankheit ausbrechen zu machen. — Wenn nun aber *Hahnemann* nur in solchen Krankheiten, die sich meistens gleich bleiben, unter gehöriger Vorsicht ausgewählte ganz neue Symptome als wirkliche Arzneiwirkungen gelten lässt, so beruht dies auf dem ganz richtigen Grunde, dass bei Arzneiprüfungen kein Zweifel stattfinden dürfe, ob die gewonnenen Symptome wirkliche Arzneiwirkungen oder ob sie etwa irgend einem andern Einflusse, einer krankhafter Disposition etc. zuzuschreiben sind.

Die Arzneiprüfung an Kranken setzt also schon die ganz genaue Bekanntschaft mit den Erscheinungen, dem Verlauf, den Eigenthümlichkeiten der Krankheit voraus; dass dies bei sich mehr gleichbleibenden chronischen Uebeln eher möglich ist als bei acuten, sich oft verändernden, leuchtet jedermann ein, sowie dass die Veränderungen bei den letztern nicht so leicht beurtheilt werden können als bei den erstern. Wo nun die gehörige Vorsicht bei der Ermittlung der Arzneiwirkungen nicht gebraucht worden, und wo man nicht genau zu unterscheiden im Stande war, ob die Erscheinungen Wirkungen der Krankheit oder der Arznei gewesen, da kommen solche aufgenommene Symptome aus unlauterer Quelle. Wie viel mehr Vorsicht ist nun aber bei Arzneiprüfungen anzuwenden, wenn diese nicht blos bei chronischen Kranken, deren Verlauf bekannt ist, sondern unter dem bedeutenden Einfluss einer herrschenden Krankheitsconstitution gemacht werden, von deren Charakter man zwar mehr spricht, als man ihre Erscheinungen und Eigenthümlichkeiten kennt! Ich habe an andern Orten (s. Hygea XII.) darauf aufmerksam gemacht, wie wichtig die genaue Berücksichtigung der constitutio station. nicht blos in therapeutischer und pathologischer Rücksicht ist, sondern auch in Beziehung auf die Prüfung der Arzneien. Nur die Ueberzeugung von

dem grossen Einflusse, den sowohl die individuelle, als auch diese genannte allgemeine epidemische Anlage auf selbst gesundscheinende Personen ausübt, hat mich bisher veranlasst, eine Menge von selbst sehr auffallenden Erscheinungen, die auf wiederholte Gaben einzelner Mittel, z. B. Sulph., Calc., Lycop., Natr. mur. etc. beobachtet und aufgezeichnet worden sind, zurückzuhalten, um die Arzneimittellehre, die man die „*reine*" getauft hat und die wo möglich rein bleiben sollte, nicht mit zweideutigen Symptomen noch überfüllen zu helfen*).

Wenn demnach die herrschende Constitution sehr begünstigend auf die Hervorrufung gewisser Arzneisymptome einwirkt, so können eigentlich doch nur *solche* Erscheinungen als directe und positive Arzneiwirkungen angesehen werden, welche auch ausser diesem Einfluss der herrschenden Constitution und ebenso auch frei von anderweitigen direct krankmachenden Schädlichkeiten an gesunden Personen auf eine bestimmt gegebene Arznei entstanden und beobachtet worden sind. Jede andere Bereicherung der Arzneimittelwirkungen, bei welcher ohne Berücksichtigung dieser Vorsichtsregel Symptome als Wirkungen aufgenommen worden sind, kann nur dazu dienen, die Verwirrung noch grösser zu machen, als sie schon ist. —

Es ist übrigens aus den Wirkungen der Bellad. und aus dem Verhältniss dieses Mittels zu der oben bezeichneten Constitution zu ersehen, dass der fragliche Ausschlag und der Husten an sich selbst, zwei ausserwesentliche, ja selbst bedeutungslose Symptome sind, sofern sie nicht auf das Genaueste specialisirt sind, und dass sie nur dann ihre wahre

---

*) So sind die in der allg. hom. Zeitg. 25. Bd. S. 357 von mir bekannt gemachten Beobachtungen über Lycop. mit eingeklammerten Symptomen bezeichnet, die desswegen für zweifelhaft angesehen wurden, weil sie theilweise auch als Eigenthümlichkeiten der damals herrschenden Constitution und auch der individuellen Disposition angesehen werden können. *S.*

Bedeutung erlangen, wenn sich die in der Belladonna-Krankheit stets und fast unter allen Verhältnissen auftretenden Hals- und Kopfsymptome, sowie noch mehrere andere ihr ganz eigenthümlich angehörige Erscheinungen zu gleicher Zeit mit zeigen. — Auf demselben Grunde beruht nun aber auch die richtige Diagnose des Scharlachs und des Keuchhustens. Die Scharlachröthe an sich kann streng genommen noch kein Scharlachfieber bilden. Die Scharlachröthe der Haut kann auch bei andern erysipelatösen Fiebern stattfinden, sowie sie im Scharlach fehlen kann. Erst die Hals- und Kopfaffection, die Gehirnssymptome, das begleitende Fieber etc. charakterisiren das eigenthümliche Scharlachexanthem oder das Scharlachfieber, welches in näherer Verwandtschaft zu der Bellad. steht. Es ist mithin das *Gesammtbild* der Krankheit in's Auge zu fassen, und nicht blos ein *einzelnes Symptom*, will man anders ein sicheres und unzweideutiges Bild haben; und wiederum sind alle Verhältnisse, die auf die erkrankende Person einwirken können, zu berücksichtigen, wenn man genauer beurtheilen will, welche von den einwirkenden Einflüssen als wirkliche krankmachende Potenz angesehen werden darf.

Noch ist in der Beurtheilung der Arzneiwirkungen auf Gesunde einer Ansicht *Hahnemann's* zu erwähnen, die der Allgewalt der Arzneipotenzen, gegenüber den directen Krankheitsursachen, wohl zu viel einräumt. Er erklärt (in §. 25 s. Organon), „dass der menschliche Körper sich in seinem Befinden wirksamer durch Arzneien umstimmen lasse, als durch natürliche Krankheitsreize.“ — Es ist leicht vorauszusehen, dass auf eine solche Angabe oder unter solchen Ansichten die beobachteten Erscheinungen eher der Arznei, als irgend einem krankmachenden Einflusse zugeschrieben werden. Dass dieser Ansicht zufolge viele Symptome in die Pharmakodynamik aufgenommen worden sein mögen, die viel eher durch einen krankhaften Reiz, als durch die Arznei hervorgerufen wurden,

scheint demnach unter die mehr als blos möglichen Dinge gezählt werden zu können.

Die in diesem Aufsatze angeführten Beobachtungen mögen aber schon beweisen, dass die „krankhaften Schädlichkeiten" eine nicht so untergeordnete und bedingte oder so sehr bedingte Macht besitzen, das menschliche Befinden krankhaft umzustimmen, wie *Hahnemann* (§. 28) vorgiebt, und dass noch viel weniger die Arzneikräfte eine absolute, unbedingte, jene weit überwiegende Kraft auf den Organismus ausüben. Ueber diesen Punkt wird es aber später noch Anlass geben, ausführlicher zu schreiben. — Ich weiss zwar wohl, dass obige ausgesprochene Ansichten in mancher Beziehung mit den bisher herrschend gewordenen nicht übereinstimmen, es erscheint mir aber die Sache wichtig genug, um darauf aufmerksam zu machen, und ich will mich gerne dahin bescheiden, durch weitere Erfahrungen geübterer Beobachter Belehrung und Berichtigung zu erhalten.

2) *Die Homöopathen und die Specifiker. Ein Beitrag zur Vergleichung beider nach Heilungs-Erfolgen; von Dr. F. Segin in Heidelberg.*

Herr *von Bönninghausen* hat im ersten Hefte des ersten Bandes des neuen Archiv's S. 80—85 zwei Krankheitsgeschichten mitgetheilt, die er von *Hahnemann* selbst erhalten haben, und wodurch er uns die Vortrefflichkeit der 60ten Dynamisation beweisen will, es seinen Lesern, nach Belieben auch den Specifikern, überlassend, den Commentar dazu zu machen.

[illegible] ven
[illegible] oen
[illegible] eien
[illegible] amen
[illegible] ircn
[illegible] lich.
[illegible]
[illegible] nten
[illegible] rn.
[illegible] sätze
[illegible]
[illegible] hen.
[illegible] genen

[illegible] er
[illegible]
[illegible] rend
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] tem
[illegible] der
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] tsätze
[illegible] das
[illegible] sich
[illegible] ten
[illegible] eien

Nach den Erscheinungen und dem ganzen Hergang der Sache war eine Hirnentzündung wohl nicht zu verkennen. Vielleicht konnte man schon an eine beginnende Ausschwitzung denken. Mit der Wahl des Mittels war ich so wenig in Zweifel, dass ich wünschte, es wäre die Indication immer so klar und bestimmt. Belladonna $\frac{0000}{30}$ und drei Gaben *Scheinarznei* erhielt der Vater der Kranken mit der Weisung, zuerst die Belladonna und sodann alle 12 Stunden eine Gabe der andern Scheinarznei zu geben. Nach zwei Tagen, also am 7. Juli erhielt ich den Bericht des Vaters, dass er sein Kind am 5ten in einem bewusstlosen Zustand, der ihm keine Hoffnung auf Genesung mehr liess, getroffen, dass der zeitherige Arzt da gewesen sei und eine Moschus enthaltende Arznei verordnet habe, wovon man aber, aus Misstrauen gegen das bisherige Verfahren und in Erwartung seiner (des Vaters) Rückkunft, noch nichts gereicht habe. Bald nach Anwendung der Belladonna verfiel das Mädchen in einen tiefen Schlaf, der einige Stunden anhielt, und woraus Pat. in wesentlich gebessertem Zustand erwachte. Die Besserung habe bisher von Stunde zu Stunde zugenommen, nur werde die Patientin durch einen starken Husten belästigt, da die jedesmalige Erschütterung etwas Kopfschmerz verursachte. Bryonia $\frac{000}{12}$ in zwei Gaben innerhalb 24 Stunden gereicht beseitigte auch bald diesen Rest des Leidens, so dass keine weitere Arznei mehr nöthig war.

Eine Hirnentzündung ganz anderer Art behandelte ich bei einem jungen Manne von 18 Jahren, der psorischer Natur war und viel an Kopfschmerz mit Ohrenausfluss wechselnd litt. Diese Otorrhöe wurde im Januar 1842 durch starke Erkältung plötzlich unterdrückt, was die Ausbildung eines heftigen Hirnleidens zur Folge katte. Heftige stechende, unerträgliche Schmerzen, die vorzüglich in der Richtung von einem Ohre

zum andern durch den Kopf fuhren, quälten den Kranken. Er hatte dabei starkes Fieber, Lichtscheu bei sehr beweglicher Pupille, war schlaflos oder fuhr leicht aus dem Halbschlaf, und heftiger Husten veranlasste starken Stirnkopfschmerz. Dabei waren schon seit mehreren Tagen die Stuhlausleerungen zurückgehalten. Bryonia, alle zwei Stunden zu 1/6 Tropfen der zweiten Verdünnung gereicht, und der Gebrauch von warmen Ueberschlägen aus Milch und Wasser brachen bis zum kommenden Tag die Heftigkeit des Fiebers. Das Krankheitsbild war schon 24 Stunden nach Anwendung der Bryonia so verändert, dass ich eine neue Aufnahme desselben und ein anderes Mittel für nöthig fand. Der Ohrenfluss hatte sich mit starkem Schweiss, besonders am Kopf, wieder eingestellt, der Schmerz war nur noch unbedeutend, leichte Fieberbewegungen stellten sich zuweilen wieder ein, die Haut war sonst mässig warm und der Durst nicht gross. Dennoch war der Kranke unruhig, warf sich viel im Bette herum, glaubte sterben zu müssen, schlummerte viel und verlor, ohne es zu wissen, öfter etwas Schleim aus dem After. Hyoscyamus, zuerst in der zweiten, dann in der ersten Verdünnung gereicht, brachte den Kranken nach drei Tagen ausser alle Gefahr. Hatte ich auch zur Heilung des chronischen Uebels noch mehrere Gaben Pulsatilla und Sulphur nothwendig, so waren doch zur Beseitigung der acuten, Gefahr drohenden Krankheit nicht mehr als 5 bis 6 Tage erforderlich.

Ich überlasse es jedem unbefangenen Arzte diese beiden Heilungsgeschichten mit jenen des Hrn. *v. B.* im neuen Archiv, Bd. 1., Heft 1. 1, 80. mitgetheilten zu vergleichen, um zu entscheiden, welchem Verfahren er den Vorzug zugesteht. Weit entfernt, mir die Rettung zweier Menschenleben zuzuschreiben, gestehe ich das Verdienst gern *Hahnemann* zu. Ohne ihn hätte ich weder Belladonna im ersten, noch Bryonia und Hyoscyamus im zweiten Falle angewendet; also ihm, der es in früheren Jahren eben so machte, gehört die Ehre und

mein Dank. Man wird von einer Seite her geneigt sein, das Verfahren im zweiten Fall specifisch, das im ersten aber althomöopathisch zu nennen. Bei Anwendung der 60. Verdünnung hätte man das Verfahren als *neu*homöopathisch, und bei Wahl der 400ten oder 800ten Verdünnung als *neust*- oder *nagelneust*-homöopathisch bezeichnen können.

Ich hätte nichts gegen diese hohen Verdünnungen, wenn nur der Zweck, möglichst schnelle Heilung ohne nachtheilige Folgen, erreicht würde. Das *jucunde* ist nicht zu bestreiten, wenn den Kranken das verspätete *cito* nicht unangenehm wird. Hier zu Lande, in hiesiger Stadt, bei Ueberfluss an Heilkünstlern, haben die Menschen in dieser Beziehung ganz sonderbare Eigenheiten! —

Ich kehre zu meinem Tagbuche zurück, wo ich aus neuster Zeit eine Heilungsgeschichte finde, die mit der zweiten von Hrn. *v. B.* mitgetheilten einige Aehnlichkeit hat. Sie soll nicht aus Eitelkeit, nicht aus Schreibsucht, nicht aus Eigennutz, — so oft die Motive des Schreibens, — nicht um zu belehren, hier eine Stelle finden, denn der Eingeweihte braucht meine Belehrung nicht und der Nichteingeweihte wird hierauf eben so wenig achten als auf alle Belehrungen, die ihm von der Seite *Hahnemann*'scher Grundsätze begegnen; nein, nur zum Ruhme *Hahnemann's*, nicht der neuern und neusten Homöopathie, soll sie hier eine Stelle finden.

Im März 1844 behandelte ich einen sehr kräftigen jungen Mann von 24 Jahren an Anschwellung der Leistendrüsen. Meinen Verdacht auf syphilitische Ansteckung wollte er nicht begründet finden, und schob die Entstehung seines Uebels auf wiederholte Erkältung, der er sich als Locomotiv-Führer häufig aussetzte. So lang Röthe, Härte, Schmerz und Fieber währten, liess ich ihn im Zimmer und reichte Belladonna, 1/4 Tropfen der ersten Verdünnung, ein- bis zweimal im Tag. Nach 6 Tagen war Patient vom Fieber frei, die nun schmerzlose Geschwulst hatte ihre Härte verloren und es liess sich dage-

gen eine schwache Schwappung erkennen. Nun reichte ich 14 Tage lang anfänglich zweimal, später einmal im Tag 1 Gran von der dritten Verreibung der Kalkschwefelleber, und liess den Kranken, der die Geschwulst mit einer Speckscheibe bedecken musste, täglich seine Fahrten machen. Am 20. Tag war die Geschwulst, ohne aufgebrochen zu sein, völlig vertheilt und es liess sich keine Krankheits-Erscheinung mehr erkennen. — Der Kranke fühlte sich zwei Monate lang völlig wohl; nun aber zeigten sich ohne Veranlassung erhabene gelbe Flecken auf der Eichel, die sich im Anfang als rothe von der Oberhaut entblösste Stellen erkennen liessen. Acidum nitricum, 5 Tropfen der ersten Verdünnung mit 100 Tropfen Weingeist vermischt, des Morgens und Abends zu 5 Tropfen gereicht, brachte diese Flecken schon nach wenigen Tagen zur Heilung, und der Kranke, den ich oft auf der Strasse sah, gab mir wiederholt die Versicherung seiner Genesung. Erst nach 4 Monaten kam er wieder und beklagte sich sehr über „Hämorrhoidalknoten“, die ihm durch einen juckenden, brennenden und abwechselnd stechenden Schmerz lästig wären und die besonders das Gehen erschwerten. Die Autopsie bestätigte meine Vermuthung; die vermeintlichen Hämorrhoidalknoten waren Feigwarzen. Hier der Wechsel der kondylomatösen Affection zwischen Eichel und After, während er in dem von *B.* mitgetheilten Krankheitsfall zwischen Rachen und After statt hatte. Thuja wurde während 6 Tagen täglich zu einem halben Tropfen innerlich gereicht und eben so lange in der Urtinctur äusserlich ohne allen Erfolg angewendet. Es hatte sich das Uebel auch nicht im geringsten verändert, sonst würde ich entweder abgewartet, oder das Mittel länger fortgebraucht haben. Nun mischte ich Acidum nitricum zu 3 Tropfen der zweiten Verdünnung mit 3 Unzen Wasser und liess des Morgens und Abends 1 Esslöffel voll davon nehmen. Den Tag über musste Pat. auf der Locomotive seine Fahrten machen, nur in den ersten zwei Tagen konnte er zu Hause bleiben. Schon nach

9 Tagen war aller Schmerz verschwunden und am After keine „Knoten“ mehr sichtbar. Diese vertrockneten und verschrumpften nach des Patienten Versicherung von Anfang des Gebrauchs der Salpetersäure sehr schnell.

Ich überlasse es Jedem, der Lust dazu hat, mich einen „Specifiker“ zu nennen, weil ich meinen Kranken mit wiederholten Gaben der zweiten Verdünnung von Acidum nitricum vom Uebel befreite und in 9 Tagen gänzlich herstellte. Ich that dies *nach der Anleitung Hahnemann's,* ihm gebührt die Ehre des günstigen Erfolgs. Will man es den Specifikern als ein Verbrechen anrechnen, wenn sie, bei einer richtigen, durch *Hahnemann's* Grundsätze geleiteten Mittelwahl, nach Umständen von den Satzungen dieses Reformators, was Gabe und Wiederholung der Arzneien anbelangt, abweichen, dadurch aber eine schnellere Heilung zu Stande bringen, als ohne diese Freiheit möglich wäre? — Ist es nicht Pflicht eines jeden Arztes, seine Kranken nicht blos auf die angenehmste und mildeste, sondern auch auf die möglichst schnellste Weise von ihrem Leiden zu befreien?

Der Streit für und gegen die sogenannten hohen Potenzen wird sobald nicht geschlossen sein. Ich will hier darüber auch kein Wort weiter verbrechen, weil ich selbst mit mir noch nicht ganz im Reinen bin, weil ich in einzelnen Fällen mich oft nur mit Mühe für grössere oder kleinere Gaben entscheiden kann. Als Freund und Verehrer der hohen Verdünnungen in den geeigneten Fällen muss ich aber alle Anhänger derselben ersuchen, ihre Behauptungen mit bessern Thatsachen zu belegen, als z. B. Hr. *v. B.* im ersten Hefte des ersten Bandes des neuen Archivs geschehen ist; denn hier treffen wir Mittheilungen, die nicht das beweisen, was sie beweisen sollen, die eher abstossen, als anziehen. — Ich glaube gewiss, dass meine zuerst hier mitgetheilte Heilungsgeschichte eines Hirnleidens durch Insolation weit mehr die Heilkräftigkeit der 30ten Verdünnung von Belladonna beweist, als der

von Hrn. *v. B.* mitgetheilte Fall. Daher überlasse ich es dem Leser zu beurtheilen, ob Bellad. 1. im zweiten Falle nicht eben so gut homöopathisch war, als Bellad. 30. im zweiten des Hrn. *v. B.* Sollte der Grundsatz festgehalten werden, dass nicht das homöopathische Princip bei der Mittelwahl, sondern der blinde Glaube an Potenzen und „Hochpotenzen" den Homöopathen ausmacht, dass nicht einmal ein gründliches medicinisches Studium, wie es jeder Arzt gemacht haben muss, erfordert wird, um ein fertiger Homöopath zu sein und um sich herausnehmen zu dürfen, in wissenschaftlichen und praktischen, die Homöopathie betreffenden Angelegenheiten mitzusprechen, so verzichte ich, *der im Jahr 1827 und 1828 stolz darauf wār, ein Homöopath zu sein,* gern auf diesem Titel, und erkläre mit Vergnügen ein *Specifiker* zu sein, dem es frei steht nach den von *Hahnemann* aufgestellten Principien die Pharmakodynamik zu studiren, und die Mittel in solchen Gaben anzuwenden, dass den Kranken das Angenehme und Schnelle der Heilung auf die best mögliche Weise zu Theil wird.

Dies der Commentar, den der Hr. *v. B.* zu seinen zwei Krankheitsgeschichten verlangt. Wenn ich *Stapf* recht verstehe, so hat er ihm durch die beigefügten Fragezeichen schon ähnliche Andeutungen machen wollen. Das kann ich Hrn. *v. B.* versichern, dass er durch dergleichen Beobachtungen nie einen Menschen für seine Ansichten wird gewinnen können. *Hahnemann* selbst hat ihm gesagt, dass sie „nicht die instructivsten" wären. Hr. *v. B.* hat es ihm nicht geglaubt, sondern machte sie zur allgemeinen Belehrung durch den Druck bekannt. Ich schwöre es dem Hrn. *v. B.* mit vielen meiner Collegen, dass auch wir in diesem Falle *Hahnemann's* Worten Glauben schenken: die von Hrn. *v. B.* erzählten Fälle wären „*wirklich nicht die instructivsten.*" Ein neuer Beweis, dass wir manche Aussprüche des Reformators für wahr halten*). —

*) Sehr gerne habe ich diesen kleinen Aufsatze einen Platz gegönnt, da es sich zunächst darum handelte, wenn auch nicht von den

3) *Bemerkung über Präservation. Von Dr. Widenmann in Ludwigsburg.*

Unser College *Winter* in Lüneburg hat unlängst, in seiner sehr lehrreichen Abhandlung über den Gebrauch des Blei's (Hygea XIX., Heft IV, pag. 295), einen Satz ausgesprochen, den ich ihm nicht passiren lassen kann, ohne eine nähere Verständigung darüber mit unserem Collegen zu versuchen. Nachdem er sehr richtig das Verfahren getadelt hat, Diarrhöen symptomatisch durch Blei zu stillen „um dem Uebergang in weitere Krankheiten vorzubeugen," macht er die allgemeine Bemerkung, „die präservative Behandlung könne nicht wissenschaftlich begründet werden und werde bei den unleugbaren Fortschritten der Physiologie, Pathologie etc. immer mehr in den Hintergrund treten, da vernünftiger Weise nicht gegen eine Krankheit gekämpft werden könne, welche noch nicht da ist." Diese Behauptung ist mir, ich gestehe es, ganz ungemein aufgefallen, da ja gerade durch die specifische Heilmethode die präservative Medicin eine vorher nicht gekannte Ausbildung erlangen wird. Allerdings hat die Präservation ihre natürlichen Schranken in der Unfähigkeit des Menschen, auch nur in der Mehrzahl der Fälle die Zukunft zu ergründen. Dass aber in denjenigen Fällen, wo das künftige Eintreten einer Krankheit vorausgesehen wird, diesem Eintre-

---

„instructivsten", doch von „instructiven" Krankheitsfällen aus *Hahnemann's* Praxis zu hören. Es bleibt dabei unsern ärztlichen Lesern ganz unbenommen, den Massstab des Instructiven auch an die vorliegenden Fälle meines verehrten Freundes zu legen. — Dass auf die „400te Arzneipotenz" Heilung erfolge, ist sehr glaublich; ich bin selber Katholik und glaube demnach auch, dass der Trierer Rock und andere Reliquien „heilen"; nur glaube ich, dass 400. und 1500. Dynamisationen, mit geheimnissvollen Werkzeugen entstoffte Hochpotenzen à la *Jenichen*, *Lobethal*'sche Geheimmittel, Reliquien und Teufelsaustreiben nicht in Therapien gehören. *Gr.*

ten vorgebeugt werden kann, und dass dies ein höchst wichtiger Theil der Therapie ist, der hoffentlich immer mehr wächst, wie kann dies in Abrede gestellt werden? Ist denn die Kuhpockenimpfung keine Präservation? Wie diese beruht auch die Schutzkraft der Belladonna, welche selbst von einzelnen Allopathen anerkannt ist, auf dem Aehnlichkeitsgrundsatz, und mittelst dieses Grundsatzes lassen sich für noch mehrere epidemische, miasmatische und contagiöse Krankheiten die Präservativmittel finden, wie man es schon bei den Masern und bei der Cholera versucht hat. Die Wichtigkeit dieser Sache bei epidemischen Erkrankungen, welche von Witterungsconstitutionen und Jahreszeiten herrühren, will ich nur andeuten, und gewiss ist häufig bei Krankheiten Einzelner die einer ausgeprägten Krankheitsdisposition sehr entsprechend eingeleitete homöopathische Behandlung als Präservativcur gegen weitere drohendere Entwicklung des versteckten Krankheitskeims anzusehen. Consequent damit kann ich daher an dem von Dr. *Winter* getadelten Verfahren nur den Fehler sehen, dass in dem *speciellen Falle* (Stillung der Diarrhöe durch Blei) roh, symptomatisch curirt, und durch diese *Unterdrückung* der Diarrhöe eher Krankheit hervorgerufen als derselben vorgebeugt wird; aber gegen den Satz *im Allgemeinen*, „man solle dem Uebergang in weitern Krankheiten wehren", weiss ich nichts einzuwenden, sobald es auf den Weg echter, radicaler Heilung geschieht.

---

4) Abgang eines Pallisadenwurms (Strongylus gigas) mit dem Urin. Von Dr. Joh. Wilh. Arnold zu Heidelberg.

Im Februar vorigen Jahres kam ein Mann aus der arbeitenden Klasse zu mir und verlangte gegen Beschwerden, die

ihn schon längere Zeit belästigten, Hilfe. Er stand in einem Alter von 50 Jahren und war bei einem untersetzten Körper abgemagert und entkräftet. Die Haupterscheinungen, über die er klagte waren: Schmerz in der Harnröhre, besonders lästig am Ende des Harnens, öfters Harndrang, Schmerzhaftigkeit beim Druck auf den Damm. Bei diesem Schmerz und bei dem am Ende des Harnens stellte sich eine unangenehme, schmerzhafte Empfindung in der Nasenwurzel und in der untern Stirngegend ein. Hierzu gesellte sich öfters Schwindel und Anwandlung von Schwäche, die vom Magen ausging und mit einer eigenen Aengstlichkeit verbunden war. Später klagte der Kranke noch, ausser über Druck in der Blasengegend, auch über ein Gefühl von Bewegung in derselben. Oefters quälte ihn ein Gefühl von Zusammenziehen im Hals, und ständig klagte er über die Empfindung als wäre der Schädel zu dünn; auch der Schlund kam ihm oft so dünn vor, dass er die Empfindung hatte, das Wasser, welches er trinkt, fliesse äusserlich am Hals herab*). All diesen Beschwerden wurde dadurch ein Ende gemacht, dass ein Wurm mit dem Urin abging, der roth aussah und noch mehrere Stunden lebte. Einige Zeit nach diesem Abgang blieb etwas Schwäche zurück; nun soll aber, wie ich neulich hörte, der Mann seinen Geschäften

*) Auf diese subjectiven Erscheinungen lege ich keinen besondern Werth. Ich glaubte sie jedoch nicht verschweigen zu dürfen, da Patient sie als sehr ständig bezeichnete und immer wieder darauf zurückkam. — Uebrigens halte ich die physiologische Erklärbarkeit eines Symptoms nicht für das alleinige Merkmal der prakt. Brauchbarkeit desselben. So sehr mein Streben nach einem physiologischen Zusammenhang unter den Krankheitserscheinungen geht, so weiss ich doch Krankheitszufälle, bei denen dieser noch nicht nachgewiesen ist, wegen ihrer diagnostischen Bedeutung oder weil sie uns auf gewisse Heilanzeigen führen, zu schätzen. — Zuerst müssen wir beobachten und dann erst das Beobachtete zu erklären suchen, in ihm einen Zusammenhang nachzuweisen bemüht seyn. — A.

nachgehen und wohl seyn. — Den Wurm erkannte ich bei genauer Untersuchung als Strongylus gigas. — Dass dieser Wurm sehr selten ist, geht nicht blos aus dem, was *Bremser* (über lebende Würmer, Wien 1819, S. 223 ff.) mittheilt, hervor, sondern wird auch von *Rokitansky* (Handbuch der pathologischen Anatomie Bd. III, S. 433) ausdrücklich bemerkt. Es mag daher die Mittheilung des Falls gerechtfertigt erscheinen.

---

5) *Erfahrungen über die Behandlung von Krankheiten des Knie's* *).

Die Langwierigkeit und Gefährlichkeit dieser Krankheiten, sich selbst überlassen oder bei allopathischer Behandlung, kennt sogar das Volk recht wohl; ich habe hier nur die specifische Methode angewandt und bis jetzt in allen Fällen mit Ausnahme eines einzigen vollständige Heilung erzielt. Aderlass, Schröpfköpfe, Blutegel, Fontanellen, Senf- und Blasenpflaster, Glüheisen, kurz die Mittel, welche man sonst anwendet, habe ich bei den fast unfehlbaren innern Mitteln, die ich nach dem hom. Grundsatz verordnet, nicht nöthig gehabt. Nur in einem Fall habe ich mich bis jetzt einiger dieser Mittel bedient.

---

*) Der Verf. ist mir als strebsamer jüngerer Arzt bekannt, der seine Studien in Heidelberg machte; seinen Namen zu nennen habe ich keine Erlaubniss. Wir sind leider in unseren humanen Zeiten noch nicht so weit, dass jeder seinem Glauben in der Medicin sonder Gefahr anhängen darf; man kann es daher keinem übel nehmen, wenn er dieser Gefahr ausweicht. — Für das, was der ehrenwerthe Verfasser sagt, bin aber ich verantwortlich. Dr. *Griesselich*.

1) Ein 18jähriges blühendes Mädchen aus Lorch bekam, ohne wahrnehmbare Veranlassung plötzlich in der Nacht, als sie sich im Bette herumdrehte, einen stechenden Schmerz im Knie, der von vorn nach hinten seinen Lauf nahm, jedoch nur bei Bewegung verspürt wurde. Anfangs achtete das Mädchen nicht darauf, wurde aber am dritten Tage besorgt, als sie sah, dass das Knie anfing zu schwellen. Dies war an einem Samstag. Sie musste an diesem Tage (im Winter) ein Zimmer mit Wasser reinigen und auf den Knieen liegend den Staub unter Betten wegnehmen; dies war ihr besonders schmerzhaft; am andern Tag liess mich ihr Dienstherr rufen. Ich fand eine glänzende, weisse, gleichmässige Geschwulst, die sich teigicht anfühlte. Das Gelenk ganz steif und wenig beweglich. Die Temperatur der Geschwulst der des übrigen Körpers fast gleich. Das Mädchen befand sich sonst vollkommen wohl, nur war ihre Periode immer schwach gewesen.

Ich war damals erst ein Jahr praktischer Arzt, und versuchte es dennoch mit der specifischen Methode, ob ich gleich derartige Leiden noch wenig kannte und noch nicht behandelt hatte. Ich gab Pulsatilla, täglich Morgens einen Tropfen der Tinct. fortis nüchtern zu nehmen. Der Erfolg war überraschend. Schon den zweiten Tag liess der Schmerz nach, am vierten Tag bemerkte ich das Sinken der Geschwulst und am vierzehnten Tage war das kranke Knie dem andern gleich. Nach drei Wochen that das Mädchen wieder Dienst. In der Diät hatte ich nichts geändert und selbst schwachen, mit geröstetem Korn versetzten Kaffee erlaubt.

2) Ein 50jähriger, magerer, elend aussehender Musikus in M., der vor zwei Jahren die Krätze hatte, bekam vierzehn Tage vor meiner Ankunft eine bedeutende, rothe, heisse, sehr schmerzhafte Geschwulst des Knie's*). Weil der Schmerz beständig anhielt und durch jede Bewegung noch gesteigert

*) Welches? *Gr.*

wurde, war ihm das Gehen unmöglich und er lag beständig im Bette. Ein Arzt liess ihn schröpfen, mit dem Bemerken, wenn das Uebel dennoch sich nicht bessere, so sollte er sich nochmals schröpfen lassen. So geschah's und zwar im ganzen Umfang der Geschwulst. Nun wurde Schmerz und Entzündung noch weit heftiger. So bekam ich den Mann in Behandlung. Ausser den genannten Symptomen fand ich noch heftiges Fieber mit sehr häufigem Puls, Durst, Appetitlosigkeit, rothe Zunge, Verstopfung.

Ich gab zuerst Bryonia 1., jeden Abend ein Pulver. Gleich in der ersten Nacht steigerte sich aber der Schmerz dergestalt, dass der Kranke laut aufschrie. Gegen Morgen aber nahm der Schmerz bedeutend ab und zwar so, dass, als ich um zehn Uhr Morgens den Kranken besuchte, dieser sogleich sagte, „das Pulver hätte gut geholfen, aber ihn auch gar zu arg angepackt." Die ersten fünf Tage fuhr ich mit Bryonia fort, *jedesmal* trat Nachts Verschlimmerung ein, aber immer unbedeutender. Am sechsten Tag war der Schmerz weg, die Röthe kaum noch wahrnehmbar, die Geschwulst aber nur wenig gesunken. Ich fand den Kranken ausser Bett, rieth ihm aber, es doch noch zu hüten. Jetzt gab ich Jod. zu $^{1}/_{12}$ Gran pro dosi ebenfalls Abends ein Pulver. Die Geschwulst fiel nun merklich bis zum dreizehnten Tage, wo sich ein Jucken in der Kniekehle einstellte, das den Kranken Nachts gar nicht schlafen liess. Beim Kratzen kam Blut, doch bemerkte ich nichts Bestimmtes von Ausschlag.

Ich gab Graphit 2., da sich am fünfzehnten Tag noch nichts geändert hatte Lycopodium 3., und wartete bis zum einundzwanzigsten Tag, während welcher Zeit das Jucken nachliess und fast ganz aufhörte. An diesem Tag (den einundzwanzigsten) lag der Kranke eine halbe Stunde lang am Fenster, und Abends war wieder Schmerz am Gelenkkopf der Tibia, doch nicht stark. Ich gab nun Bryonia 3. und am vierundzwanzigsten war das Knie gut. Vierzehn Tage später mu–

sicirte er wieder auf den Kirchweihen und hat (ich habe ihn kürzlich gesprochen) seit vier Jahren nichts mehr verspürt. Die das Knieübel *begleitenden* Symptome verschwanden während der ersten fünf Tage vollständig.

3) Ein Hirtenknabe in M....kirchen stürzte über die Stallschwelle und konnte nicht mehr aufstehen. Man trug ihn in's Bett. Als ich zu ihm, einem vierzehnjährigen, kräftigen Knaben kam (der übrigens an Stockschnupfen litt), fand ich den Oberschenkelknochen unterhalb des grossen Trochanters gebrochen, und zwar quer; am Knie eine glänzend weisse, nirgends geröthete, weiche Geschwulst, von der Temperatur des übrigen Körpers. Auf näheres Befragen sagte mir der Knabe, „die Geschwulst habe er schon seit August (man schrieb zur Zeit dieses Vorfalls den 28. September), sie habe ihn am Gehen gehindert, dadurch sei er auch gestolpert und gefallen.“ Ich befand mich in Verlegenheit, was ich machen sollte, ob zuerst die Kniegeschwulst oder den Knochenbruch heilen? Ich beschloss das Gefährlichere zuerst zu heilen, denn beides zugleich glaubte ich nicht thunlich, weil ein Verband den Umlauf des Blutes stören und das Knieübel verschlimmern konnte.

Ich richtete zunächst den Bruch ein, gab dem Knaben eine solche Lage, dass möglichst wenige Bewegung mit dem Bein möglich, und zwei schwere Gewichtsteine, an die Innen- und Aussenseite des Schenkels gegen Schienen gelegt, erhielten mir den Bruch so ziemlich in seiner Lage. Zugleich gab ich innerlich Jod, wie im vorigen Fall, mit Pulsatilla abwechselnd, alle drei bis vier Tage. Nach vierzehn Tagen war die Geschwulst fast gänzlich weg, der Schmerz schon früher, nun legte ich den *Desault*'schen Verband an und nach acht Wochen ging der Knabe wieder am Stocke herum und ist von Kniekrankheiten (bis jetzt ebenfalls vier Jahre) verschont geblieben.

4) Ein Knabe in N....hausen, acht Jahre alt, florid scrofulöser Constitution, lag schon seit fünf Wochen zu Bett an

einem etwas angeschwollenen Knie, das aber nur dann schmerzte, wenn man versuchte durch einen Druck von oben auf die Kniescheibe das Bein, das beständig in Flexion war, zu strecken. Die Geschwulst war nur unbedeutend, farblos und weder glänzend noch gespannt. Die Flechsen der Kniekehle sehr angespannt und hart. *Ein* Gran Jod in Aq. destill. ℥vjjj (theelöffelweise dreimal täglich genommen) heilte das Uebel in vierzehn Tagen vollständig.

5) Ein schwächliches, sechszehn Jahr altes Mädchen in B...scheid bekam einen Schmerz im Kniegelenk, der sie am Gehen sehr hinderte. Nur bis vier Zoll oberhalb der Kniescheibe war eine ödematöse Geschwulst zu bemerken, am Knie selbst nichts. Dieser Fall war mir neu. Ich versuchte aber das Jod, ob ich gleich wohl eher an Pulsatille und Mercur hätte denken sollen, aber das Jod half, ohne dass ich ein anderes Mittel nöthig gehabt hätte. So viel ich weiss findet man bei Jod diese Wirkung sonst nicht. Während dieser Kur (am zehnten Tage) stellten sich molimina menstr. ein (vielleicht durch das Jod hervorgerufen ?), die ich mit Pulsatilla beseitigte, jedoch *ohne dass die menses eintraten,* die sich erst ein Jahr später zum ersten Mal einstellten. Innerhalb sechszehn Tagen war das Oedem gänzlich verschwunden, der Schmerz aber schon am fünften Tage.

6) Den raschesten Erfolg sah ich bei einer 34jährigen ledigen Weibsperson auf einer Mühle bei H..lach. Die Pat. war kräftiger, derber Constitution und regelmässig menstruirt. Zwei Tage zuvor hatte sie Schmerz im Knie empfunden, nachdem sie an dem Bache Wäsche ausgewaschen. Das Knie war durch die Geschwulst, die schon in der Nacht nachher begann, gewiss um einen halben Zoll in allen Richtungen vergrössert. Diese war farb- und glanzlos, unschmerzhaft, aber bei tiefem Druck entstand Schmerz an den Knochen, die das Knie bilden, und ebenso bei Bewegung des Knie's, selbst bei Bewegung

der Zehen. — Da gleichzeitig etwas Fieber, Mundtrockenheit, schwach belegte Zunge und wässiger Durchfall zugegen war, gab ich Extr. Pulsatill. gr. β in 7 Unzen Zukkerwasser, alle zwei Stunden einen Esslöffel voll. *Am vierten Tage war Alles verschwunden.*

7) Zu demselben Mädchen, das unter Nr. 5 angeführt ist, wurde ich vier Wochen später gerufen. Jetzt war das rechte Knie geschwollen und sehr schmerzhaft, doch konnte Patientin ziemlich gut gehen. Am untern Rand der Kniescheibe fand sich ein thalergrosser rother Fleck, der beim Berühren und bei Bewegung des Beines schmerzte. Von äusserer Verletzung wollte das Mädchen nichts wissen. Ich gab nach einander im Verlauf von vier Wochen Bryonia, Sulphur innerlich und äusserlich als Spir. Sulphuris, Jod, Pulsatilla, Graphit, Lycopodium, ohne allen Erfolg. Der rothe Fleck wurde blässer, blieb aber sichtbar und schmerzhaft. Ich untersuchte endlich das Mädchen nochmals, wobei ich ihr drohte, dass, wenn ich nicht Alles wisse, das Uebel schlimmer werden und wohl gar das Bein abgenommen werden müsste. Da gestand sie, dass ihr jüngerer Bruder sie im Streit mit einem Prügel auf's Knie geschlagen habe, so dass sie zu Boden gefallen sei. Dem Knaben war bange vor Schlägen und er hatte ihr Aepfel gegeben, „damit sie ihrem Vater nichts sagen solle." Nun liess ich Arnica in Tinctur einreiben und in wenigen Tagen war das Uebel gehoben.

Dass hier die Contusion so lange sichtbar und schmerzhaft blieb, hat mich gewundert, da in vier Wochen gar manche, die weit grösser ist, gänzlich verschwindet, oder wenigstens in verschiedene Farben hinüberspielt. Dies scheint mir darzuthun, dass bei diesem Mädchen die Disposition zu Kniekrankheiten noch nicht getilgt war.

8) Der Sohn eines Tischlers in meinem jetzigen Wohnort, sieben Jahre alt, aus einer sehr scrofulösen Familie,

konnte schon seit mehreren Wochen das Bein nicht mehr strecken, indem die Sehnen der Kniekehle bei jedem Versuche dazu sehr schmerzten. Das Knie war dabei nur wenig geschwollen und seine Farbe nicht verändert. Auch bei starkem Drucke von oben herab auf die Kniescheibe bei horizontaler Lage des Beins im Bette konnte ich wenig oder gar keine Streckung bewirken. Das allgemeine Befinden war gut, nur der Stuhlgang zuweilen dünn, mit Verstopfung wechselnd. Extr. Pulsat. gr. 2 in 6 Unzen Wasser nahm den Schmerz weg und Jod. gr. 1 (in 8 Unzen) hob die Verkürzung der Sehnen so vollständig, dass ein Bein so gut gebraucht werden konnte, als das andere. Dies geschah innerhalb drei Wochen.

9) Ein zwölf Jahre alter Knabe in Sch..bach litt schon seit 3/4 Jahr an Kniegeschwulst. Er hatte vier Fontanelle um das Knie herum und ol. jecor. asell. massweise bekommen und all den Wust der üblichen Behandlung ausgestanden; da riefen mich die Eltern hinzu, blos um zu fragen, ob noch Möglichkeit der Heilung vorhanden sei. — Ich fand das Knie doppelt so dick als das andere und wo man sonst Weichtheile fühlt (um die Patella herum), Alles wie verknorpelt, die Patella selbst unbeweglich, Temperatur und Hautfarbe nicht verändert, das Gelenk aber durch die starke Spannung der Kniekehlsehnen ganz unbiegsam. Dennoch beschloss ich etwas zu thun, zunächst Jod zu geben und Alles zur Durchschneidung der Sehnen der Kniekehle vorzubereiten. Da für die Streckung nach der Operation Blechschienen anzufertigen waren und diese dem Armenfond zur Last fielen, so musste ich desshalb an meinen Chef berichten. Während ich auf Antwort wartete, hatte das Jod so gewirkt, dass wieder Beweglichkeit, aber auch zugleich ziemlicher Schmerz (der in den letzten Monden nicht mehr stattgehabt hatte) sich einstellte. Nach acht Tagen konnte der Knabe das Bein im Kniegelenk vermittelst eigener Kraft bewegen und mit Zuthun der Hände ziemlich stark strecken. Allein nun mischte sich mein Chef, *ohne mich*

zu fragen, in die Sache und ich musste die Kur aufgeben. Die Beweglichkeit ist noch jetzt da, aber nur gering.

10) Ein Knabe von zwölf Jahren in G....d litt an demselben Uebel, das unter Nr. 8 angeführt ist und wurde, da so ziemlich dieselben Umstände und dieselbe Constitution wie dort vorwalteten, ebenfalls mit Jod und Pulsatilla hergestellt*). —

Jod und Pulsatilla halfen in den meisten Fällen. Was sagen die Herren, die von „Hochpotenzen" reden, zu meinen Dosen?

Meine diätetischen Vorschriften beschränkten sich in diesen Fällen nur auf das Verbieten von Kaffee und Branntwein, nur im ersten Fall gestattete ich etwas Kaffee. Im zweiten Fall hätte ich wohl nicht so viel Mittel nöthig gehabt, wenn ich mich hätte entschliessen können, die Wirkungen der einzelnen Mittel länger abzuwarten, aber ich war damals noch Neuling und bin es immer noch, daher weiss ich jetzt auch die Wahl von Graphit. und Lycopod. nicht anders zu rechtfertigen, als durch den Umstand, dass ich sogenannte „antipsorische" Arzneien wegen früher stattgehabter Krätze nöthig zu haben glaubte. — Bei allen übrigen Subjecten konnte ich nichts von Krätze nachweisen.

Im Ganzen hat mich die rasche Heilung dieser Krankheitsfälle immer am meisten gewundert und mir mein Vertrauen auf die specifische Methode weit mehr gestärkt als Heilung mehr acuter Krankheiten, weil man dabei seltener weiss, welchen Antheil an der Heilung man den Mitteln zuschreiben kann.

---

*) In wie lange? *Gr.*

6) Zum Pott'schen Uebel. — Von Dr. Griesselich.

In der Hygea, 19. Bd., S. 540, habe ich eine Anfrage gestellt wegen des *Pott*'schen Uebels, indem ich die mir vorgekommenen Fälle zu heilen ausser Stande war. — Dr. *Bosch* zu Braunsbach in Würtemberg hat die Güte gehabt, meiner Anfrage zu entsprechen; ich lasse die mir mitgetheilte Krankheitsgeschichte hier unten folgen, da die Behandlung dieses schweren Falles ein so gutes Ergebniss lieferte. Gewiss haben auch derartige Fälle mehr Aussicht auf Heilung, wenn sie von äusseren Veranlassungen herrühren, als wenn eine sogenannte Dyskrasie die Ursache ist. — Seitdem ich meine Anfrage stellte, ist mir ein achtzehnjähriges Mädchen vom Lande gebracht worden, an welchem ich das *Pott*'sche Uebel sehr weit vorangeschritten an den Rückenwirbeln fand, so dass der siebente und achte Rückenwirbel schon sehr stark hervorragten, Athmungsbeschwerden, schweres Gehen etc. eingetreten waren. — Die angewendeten Mittel haben nun seit drei Monaten gar nichts genützt; freilich fehlt es auch bei den Landleuten an gehöriger Pflege und unter diesen Umständen konnte ich mich am wenigsten zum Sengen und Brennen oder zu Fontanellen entschliessen, zumal ich, *horribile dictu*, seit den einunzwanzig Jahren, die ich nun von der Universität weg bin, vergessen habe, *Dyskrasien* mit Fontanellen und Brennen zu heben — ganz uneingedenk des Hippokratischen „was Arznei nicht heilt, heilt das Eisen."

Der Fall unseres Collegen *Bosch* ist folgender:

„Maurer Schäfer von hier, ein Mann etliche dreissig Jahre alt, bekam nach einem Sturz von einem Gerüste heftige Schmerzen im Nacken, wogegen er Hausmittel in Anwendung brachte; er war nicht gehindert, seiner gewöhnlichen Arbeit nachzugehen. Einige Wochen nachher wurde aber der Schmerz auf

eine starke Durchnässung heftiger, so dass Patient manche Nacht nicht mehr schlafen konnte, was ihn endlich bestimmte, meine Hilfe nachzusuchen. Er klagte im Nacken über brennenden Schmerz, der sich bis zwischen die Schulterblätter herüber erstreckte, aber immer am heftigsten am Hinterhaupte und Scheitel wüthete, daselbst verbunden mit Klopfen und Toben und Hervordrängen nach der Stirn, als sollte der Kopf zerspringen und die Augen herausgepresst werden, die denn deutlich auch ganz starr hervorstanden. — Diesen Schmerz vermehrte jede Bewegung, so dass der Kranke den Kopf ganz steif haltend mit leisen Schritten herumschlich, ja selbst beim Essen so wenig als möglich den Kiefer zu bewegen suchte, auch das Schlingen von etwas grössern Bissen vermied, weil dadurch der Schmerz stärker hervorgerufen wurde, ebenso durch jede Witterungsveränderung. Ein Druck auf den zweiten Halswirbel verstärkte den Schmerz und vermehrte auch merklich das Ameisenkriebeln, welches den Patienten beinahe beständig in seiner obern Extremität belästigte. — Bei diesen Erscheinungen war auch fieberhafter Zustand mit starken Nachtschweissen vorhanden. — In Erwägung der Gelegenheitsursachen verordnete ich zuerst den abwechselnden Gebrauch von Arnica und Bryonia ohne allen Erfolg; Silicea und Hepar s. c. waren ebenfalls ohne Einwirkung. — Da die Sache immer bedenklicher wurde und mir auf homöopath. Wege keine Heilung der Art bekannt war, dagegen von einigen Jahren her eine glückliche Heilung von Coxalgie durch die *Rust*'sche Schmierkur vorschwebte, so entschloss ich mich zu letzterer, und es ging die Sache ganz nach Wunsch. Allein leider dauerte die Freude nicht lang, denn nach Verfluss von 1/4 Jahr kehrte das Uebel mit erneuerter Gewalt zurück und nach und nach zeigten sich alle Erscheinungen eines hektischen Fiebers; die Schmerzen waren grässlich. Ich verordnete nun Phosphor und Cocculus abwechselnd und zwar liess ich den einen Tag Phosphor 1. gutt. ij, den andern Tag Coccul. 1. gutt. ij nehmen

und hatte die Freude, schon nach 14 Tagen Zeichen von Besserung zu sehen, welche anhaltend fortschritt, so dass nach 1/4 Jahr, während welcher Zeit ich mit obigen Mitteln fortfuhr, der Kranke vollkommen hergestellt wurde und schon seit 2 Jahren seinem Handwerk ohne alle Beschwerden wieder nachkommen kann.

Einen ähnlichen Fall, der mir einige Jahre vor dem eben angegebenen vorkam (zu welcher Zeit ich mit der specifischen Heilkunst noch ganz unbekannt war), sah ich unter den fürchterlichsten Schmerz mit dem Tode enden, nachdem sowohl in Spitälern als auch von mir mit allen gegen das hartnäckige Uebel nach allopath. Grundsätzen empfohlenen Mitteln ohne allen Erfolg zu Felde gezogen worden war." —

---

7) *Ueber den positiven Werth der Arzneisymptome, welche Hahnemann aus Greding's Schriften in seine Reine Arzneimittellehre aufgenommen hat. Ein kritischer Beitrag, von Dr. Sommer in Frankfurt a. O.*

(Fortsetzung vom vor. Heft Seite 112.)

Symptom 225. Harnfluss bei starkem Schweisse und häufigem, wässrigem Durchfalle mit Bauchweh.

Ich kann dieses Symptom in diesem Zusammenhange nicht finden und streiche es desshalb, wiewohl nicht zu leugnen ist, dass die darin angegebenen Erscheinungen, vereinzelt oder auch in mehreren Gruppen, oft erschienen sind.

Symptom 226. Harnfluss und dabei beständiger Schweiss.

Gut, eine fast constante Erscheinung in *Greding's* Versuchen.

Symptom 228. ***Harnfluss unter Verdrehung der Augen und krampfhafter Zusammenziehung der Füsse.***

Ist derselben Krankengeschichte entlehnt, wie die Symptome 167—169, und demnach zu streichen, zumal es 3 Tage vor dem Tode sich einstellte.

Symptom 252. ***Beim Ausbruche des Monatlichen Wuth.***

Der Werth dieses Symptoms geht aus der oben bei Symptom 221 erzählten Krankengeschichte hervor, es ist dasselbe unbedenklich zu streichen, da aus *Greding's* Erzählung deutlich hervorgeht, dass Pat. nicht blos vor der Periode geras't habe, wie er denn unter Anderem ausdrücklich anführt, dass sie am 29. Juli „unter allen rasenden Personen" am ruhigsten gewesen wäre. (Cf. oben.)

Symptom 260. Anfall von Schnupfen.

Ist zu streichen, da es, obwohl als ein neues Zeichen, bei der schon öfter erwähnten durch und durch kranken Person beobachtet worden ist, welche auch die Symptome 167 bis 169 etc. geliefert hat.

Symptom 269. Trockener Husten.

Ist der oben bei Symptom 10 angeführten Krankengeschichte entnommen, und daher offenbar zu streichen.

Symptom 307. Lendenschmerz.

Ein 56jähriger Mann, früher fett, an Hämorrhoiden leidend, ward seit 8 Jahren immer magerer; vor 3 Jahren brach ein Ausschlag aus an Händen und Schienbeinen, welcher sehr juckte, und allen Mitteln trotzte, aber im Frühjahr von selbst verschwand. Eine hierauf sich einfindende beträchtliche Geschwulst der linken Gesichtshälfte ging zum Theil in Eiterung über, worauf der Mann sich wohl fühlte, bis auf die Hämorrhoidalbeschwerden, Blähungen und Anfälle von Herzbeängstigungen, welch letztere nicht selten Erstickung drohten. Nach 2 Jahren, am 30. Juni, wurde er von heftigem Schweiss, öfterm trocknem Husten, Herzdrücken und Engbrüstigkeit befallen. Puls dabei schwach, geschwind, ungleich und jedesmal

bei dem dritten und vierten Pulsschlag wechselnd. Allerhand Mittel halfen nichts, das Uebel ward schlimmer und die stärkste Hartleibigkeit, das schwerste Athemholen und ein unerträglicher Lendenschmerz trat dazu. Nach dem Gebrauche des Extr. aconiti besserten sich die Erscheinungen etwas; am 12. Juli zeigten sich *geschwollene Hände, öfterer Husten, aber guter Appetit.* Einige Tage später hob ein Purgiermittel nicht allein die Hartleibigkeit, sondern auch den vorhandenen *Lendenschmerz* etc. (*Greding*, a. a. O. S. 101 — 104.)

Wie Aconit demnach zum Symptom „*Lendenschmerz*“ gekommen, kann ich mir nicht enträthseln. Ebenso gehört

Symptom 353. Geschwulst der Hände mit öfterem Husten, bei gehörigem Appetite,

dem fortschreitenden Krankheitsprocesse und nicht dem Aconit an, wie aus der oben angeführten Beobachtung erhellt.

Symptom 401. Erschütterung der Gliedmassen.

Symptom 402. Abends plötzliches Geschrei, Zähneknirschen, dann durch langes Schlucksen steife Unbeweglichkeit, wie eine Bildsäule (Katalepsie).

Beide Symptome sind der schon öfter erwähnten Beobachtung entlehnt, deren Gegenstand eine mit Krämpfen aller Art und mit Manie behaftete junge Frau ist, welche kurze Zeit vor ihrem Tode Aconit erhielt.

Symptom 406. Schmerzhaftigkeit des ganzen Körpers.

Ist der oben bei S. 138 angeführten Beobachtung entlehnt, und daher gleich jenem Symptome zu streichen.

Symptom 447. Unruhige Nacht.

Ist entweder aus der vorher angegebenen, bei S. 138 angeführten Beobachtung entnommen (und zwar aus den Worten: „*den 5. August fing Schlaf und Schweiss an wegzubleiben*“, gebildet) oder es ist gar der bei Symptom 307 angeführten Krankheitsgeschichte entlehnt, in welcher es heisst: „*den 13. hatte er wegen Erkältung die unruhigste Nacht.*“ Ist in beiden Fällen also *unbedingt zu streichen.*

Symptom 494. *Bei starkem Schweisse häufiger Harnfluss.*
Symptom 495. *Bei starkem Schweisse Durchfall und vermehrter Harnfluss.*
Symptom 498. *(Gegen Mittag) Schweiss.*

Alle diese Symptome sind fast constante Erscheinungen in den *Greding*'schen Beobachtungen und dürfen daher wohl Platz behalten.

Symptom 499. *Heftiger Schweiss ohne Ermattung.*

Ist der oben bei Symptom 222 angeführten Beobachtung entlehnt, und kann daher wohl beibehalten werden, wenigstens in Klammern.

Es blieben demnach von den gesammten Symptomen des Aconit, welche *Hahnemann* aus *Greding's* vermischten Schriften anführt, als *reine* Beobachtungen folgende übrig: Sympt. 152, 154, 155, 161, 221, 224, 226, 494, 495, 496; als mehr oder weniger unsicher dürften allenfalls (in Klammern) beibehalten werden: Sympt. 166, 499.

---

8) *Die Geschichte des Causticums ist immer noch nicht geschlossen *).*

„Was zuerst die Farbe meines Causticums betrifft, so musste diese allerdings befremden, da dasselbe als Destillationsproduct gar keine haben darf, vielmehr allezeit dem reinen Wasser gleichsehen muss, wie auch das von mir bereitete und ausgegebene nie anders erschienen ist. Die gelbe

*) Herr Apotheker *Gruner* in Dresden ist durch meinen Aufsatz in der Hygea 19. Bd. 6. Heft veranlasst worden, mich um Einrücken des Nachfolgenden zu ersuchen. Dr. Gr.

Farbe an dem von Ihnen untersuchten Causticum konnte daher nur später, auf der Reise, und zwar einzig und allein in Folge anhaltender Berührung mit dem Korkstöpsel durch Angreifung desselben entstanden sein. Ganz gleiche Beobachtung habe ich schon vor 10 Jahren gemacht, als ich bei Anlegung meiner hom. Officin unter einer Anzahl Essenzen auch Causticum von dem seitdem verstorbenen Apotheker *Otto* aus Rötha bezog. Damals verstand ich dies Präparat noch nicht zu beurtheilen, weil ich noch Neuling in der Sache war, ich hielt diese weingelbliche Farbe für nothwendige Eigenschaft, bis ich durch Selbstbereitung mich von diesem Irrthume überzeugte. Obgleich seitdem das Causticum wenigstens 12- bis 15mal dargestellt worden, erhielt ich es nie anders als völlig farblos und es behält auch, trotz des Verschlusses mit gewöhnlichen Korkstöpseln, dasselbe Ansehen, so lange diese beim ruhigen Stehen im Aufbewahrungsschrank davon nicht berührt wurden. Dagegen zeigt der Kork am Standglas, was öfter bewegt und geöffnet wird, immer bald Spuren von Einwirkung der Flüssigkeit, ganz wie von Ihnen beobachtet worden ist, ohne dass dabei die Farbe der letztern geändert wurde. Nun ist mir zwar von vielen zum Theil sehr kritischen Abnehmern noch niemals eine derartige Ausstellung gemacht worden, dennoch halte ich es für möglich, dass die ähnliche, vielleicht schwächere Erscheinung bei anderen Versendungen vorgekommen, nur der Beachtung entgangen sein kann.

„Einen andern Grund des Entstehens dieser Einwirkung vermag ich aber eben so wenig aufzufinden, als ich dem, was zuerst Prof. *Buchner* in München über den Ammoniumgehalt des Causticums nachgewiesen hat, was Mehreres oder Besseres über die Anwesenheit dieses Alkoli's im Causticum beizufügen wüsste. Ich habe seit Bekanntmachung seiner Beobachtung (1836) jedes meiner Causticum-Destillate auf Ammonium geprüft, dasselbe auch jedesmal richtig, obwohl in verschiedener Intensität. gefunden. muss aber bekennen, es

kaum *einmal* in dem Grade beobachtet zu haben, dass es sich schon durch den Geruch verrathen hätte; dieser blieb vielmehr zu allen Zeiten der des Dunstes von frisch gelöschtem Kalk. Alle sonstigen Eigenschaften stimmten mit den von Ihnen angeführten überein, worüber ich bereits in der Jahresversammlung 1838 ausführlichen Bericht abgestattet habe. Wenn daher die von Ihnen in dem veranlassenden Aufsatz in der Hygea angegebenen Beobachtung nicht überhaupt mit zu starken Ausdrücken beschrieben sein sollte: „die ganze Flüssigkeit wies sich als verdünntes Ammonium aus"; so wäre das eine neue Erscheinung, weil dann angenommen werden müsste, *es habe sich in dem fertigen Präparat der Ammoniumgehalt später vermehrt.*

„In dem Zugeständnisse der Möglichkeit eines auffallenderen Ammoniumgehaltes in jenem von Ihnen untersuchten Causticum im Vergleich mit dem aus andern Quellen bezogenen, liegt immer nur wieder ein neues Räthsel, wenn nicht, wie ich glaube, in der vielleicht porösen Beschaffenheit des zum Verschluss des Glases dienenden Korkes eine Erklärung gefunden werden könnte, welcher wenigstens ich die gelbliche Färbung des Präperats aus Erfahrung zuschreiben muss.

„Was nun meine Ansicht von der *Hahnemann*'schen Theorie überhaupt betrifft, so ist es die aller Chemiker, welche auch Sie theilen. Ich hätte viel lieber dieses, sowie die sogenannte Tinct. acris sine kali aus der von mir bearbeiteten homöop. Pharmakopöe weggelassen, wenn mich nicht die Befürchtung eines strengen Vorwurfs wegen einer solchen willkürlichen Beschneidung des Arzneischatzes davon zurückgehalten hätte, zumal doch noch immer von Vielen die Tugenden des Mittels gepriesen werden.

„Jedenfalls werde ich, so lange noch darnach Begehr vorhanden ist, beide Mittel mit gewohnter Sorgfalt und Treue anfertigen und fortfahren, geeignete Beobachtungen anzustellen

und aufzuzeichnen, um so viel möglich das Meinige zur endlichen Aufklärung dieses viel besprochenen Räthsels beizutragen."

Diesen Angaben des Hrn. *Gruner* erlaube ich mir Folgendes beizufügen. — Ich wandte mich an ihn und an Hrn. *Petters*, Apotheker in Dessau, weil mir diese beiden Herren als tüchtige Männer bekannt sind. Aus der Vergleichung der verschiedenen Caustica ging nun hervor, dass es fast bei jedem Apotheker etwas anderes ist. Das liegt nicht an der Verschiedenheit der Bereitungsweisen, sondern an der Verschiedenheit des zu der Causticum-Bereitung verwendeten Kalkes, der bald mehr, bald weniger Ammonium an sich gezogen hat; kurz es liegt nicht an den Personen, sondern an der Sache selber, weil das Causticum, dieses Unding, gar nichts anderes ist, als destillirtes Wasser, verunreinigt vor allem mit Ammonium, dann mit hinübergerissenem Kalke und zufälligen Beimengungen organischer Bestandtheile. — Noch alle Chemiker haben mich ausgelacht, als ich mit ihnen vom Causticum sprach, und sie hatten ein ganz gutes Recht dazu. Die meisten Homöopathen würden mitgelacht haben, wenn sie über dem Organon ihr Bisschen Chemie nicht rein verschwitzt hätten. „Das Causticum wirkt einmal"; daran zweifelt ja niemand! aber es geht den Homöopathen mit dem Causticum wie den Allopathen mit den gebrannten Schuhsohlen, wie dem Professor * in *, der noch heutzutage ägyptische Mumie verschreibt, wie den guten Frauen, die da meinen, dass Schuhnägel mit Wein angesetzt gegen die Bleichsucht besser wirkten, als anderes ehrliches Eisen. — Nehmt den Leuten die Dämmerung, das Geflüster und Gesäusel der Medicinal-Elfen, und ihr werdet sehen, dass alle Arzneiwirkung fort ist! Ich kann nur versichern, dass es sich mit dem *Gruner*'schen Causticum so verhält, wie ich es in der Hygea Bd. 19. S. 543 angab; noch heute am 26. Februar 1845 ist es die nämliche weingelbliche Flüssigkeit, die stark nach Ammonium riecht, wie jeder sich

überzeugen kann. — Dass die Stöpsel nicht selten ein *Hinderniss* sind, weiss ich; ich weiss auch, was eine zufällige Verunreinigung bewirkt, z. B. in Mineral-Wassern, welche schwefels. Salze enthalten, wo sich dann Schwefelwasserstoffgas bildet. — Die nothwendigerweise verschiedenen Erfolge der Bereitung des Causticums beweisen die Unsicherheit des Präparates und zugleich die Nothwendigkeit einer stets gleichen Arznei. — Aber wenn einmal ein gescheiter Mann einen Irrthum begangen hat, so finden sich ebenso für den Irrthum Hunderte von Glaubenseiferern, wie für seine Wahrheiten Hunderte fanatischer Gegner. Die Geschichte der Homöopathie zeigt uns davon Beispiele genug und desshalb kann sich's auch nicht fehlen, dass die Homöopathie noch sehr weit entfernt ist von einem ruhigen Nachtlager. Dr. *L. Griesselich.*

---

9) *Briefliche Mittheilungen vom Dr. Jos. Maly zu Grätz in Steiermark.*

Beitrag zur Wirkungssphäre des Tartarus emeticus.

Ueber die Wirksamkeit dieses Mittels in mehreren typischen Krankheiten, und besonders in febris intermittens, habe ich schon früher berichtet*). Einen interessanten Beitrag hierzu liefert folgender Fall. Anfangs Februar 1845 wurde ich zu einem eben angekommenen fremden Herrn gerufen, der seit 2 Tagen erkrankt war. Bei meinem Besuche um die Mittagsstunde fand ich ihn gerade von einem Krankheitszustande befallen, an welchem er schon in den frühern Jahren zweimal gelitten hatte. Die Krankheit bestand in einer Cephalaea intermittens, wobei er täglich von 10 Uhr Vor-

*) Hygea XVIII. S. 507. *Red.*

mittags bis 2 Uhr Nachmittags von einem heftigen drückenden Schmerze in der ganzen Stirn, namentlich über den Augen, welche während dem Schmerze ganz zusammengezogen waren, ergriffen war. Pat. musste während der ganzen Zeit ruhig sitzen und fühlte sich überhaupt ganz unwohl, die Zunge sehr belegt, weiss, Geschmack schleimig, Appetit ganz fehlend, Unterleib gespannt (Magengegend unschmerzhaft), Stuhl fehlte seit 3 Tagen, Puls etwas zusammengezogen. Es war der dritte Paroxismus.

Da der Kranke die beiden ersten Male durch Nux vom. und Ipecacuanha, abwechselnd gebraucht, geheilt worden zu sein vorgab, so liess ich ihn Abends nach dem Anfall vor dem Schlafengehen eine Dosis Nux vomica von der sechsten Verdünnung nehmen. Den folgenden Tag war der Anfall eben so heftig, ohne die geringste bemerkbare Einwirkung der Arznei. Meine frühern Erfahrungen und die ausgezeichnete Aehnlichkeit der Krankheitssymptome mit denen das Tart. emet. bewogen mich, von diesem Mittel Gebrauch zu machen. Ich liess auch während dem Anfalle und dann alle 8 Stunden eine Dosis der zweiten Verreibung nehmen, so dass bis zum folgenden Anfall drei Dosen Brechweinstein genommen wurden. Der Anfall erschien zwar um dieselbe Zeit, aber merklich schwächer, und endete früher, so dass sich die günstige Einwirkung der Arznei nicht verkennen liess. Die Anfälle wurden nun jeden Tag schwächer und kürzer, und mit dem siebenten, sehr unbedeutenden Anfall war die Krankheit gehoben, Herr N. fühlte sich am achten Tage vollkommen wohl. Auf den Darmkanal hatte die Arznei so eingewirkt, dass täglich zwei weiche Oeffnungen erfolgten. — Nachträglich muss ich noch bemerken, dass der Tart. stibiatus zwar ein Hauptmittel bei Wechselfiebern ist, dass man ihn aber, sowie die andern noch etwa nothwendigen Arzneien, hier immer in niedern Verdünnungen, also stark, reichen muss, wenn eine Wirkung erfolgen soll.

Zur Wirkung des Argentum.

Diese Arznei wurde bisher sehr selten, und so viel mir bekannt ist, von Homöopathikern nur in einigen chronischen Krankheiten der Schlingorgane angewendet. Einen neuen Beweis von der *specifischen* Wirkung auf diese Theile erfuhr ich im December 1844. Während der immer feuchtkalten Witterung gab es sehr viele Halsentzündungen, von denen ich keine in Eiterung übergehen sah, und die sämmtlich binnen 3—4 Tagen durch Belladonna (4te Verdünnung, täglich 3—4mal zu 6 Kügelchen) gehoben wurden. Unter den Pat. befand sich auch ein Opernsänger (Bassist) von starker Beschaffenheit, der früher immer gesund war, und sonst noch nie an Halsentzündung gelitten hatte. Seine Krankheit verlief wie bei allen andern Pat., in 4 Tagen befand er sich ganz wohl, Sprechen und Schlingen machten gar keine Beschwerden, aber — er konnte nicht singen, denn er brachte keinen Ton heraus und fürchtete schon, besonders da er auch in Jahren vorgerückt war, seine Stimme ganz verloren zu haben. Wir warteten 8 Tage ab, aber der Zustand blieb sich gleich. Das einzige Symptom, was der Pat. bemerken konnte, war *ein Spannen im Rachen auf der rechten Seite, aber nur beim Gähnen.* Ich machte dem Muthlosen Hoffnung, dass sich dieser Zustand werde heben lassen, und dies um so mehr, da man im Halse nicht die geringste Spur einer krankhaften Affection fand, und das Unvermögen zu singen blos in einer Verstimmung des Nerven zu beruhen schien. Ich erinnerte mich vor mehreren Jahren eine chronische Halsaffection mit Argentum beseitigt zu haben, und fand die Symptome des Mittels *ganz deutlich* ausgesprochen, sonst aber bei keiner andern Arznei. Pat. bekam einen Gran der 3ten Verreibung. Am andern Morgen bemerkte er schon eine Veränderung in der Stimme, aber die Töne kamen noch doppelt heraus. Als ich ihn am zweiten Morgen besuchte, fand ich ihn schon singend, und die Stimme war wieder so vollkommen da, wie vor

der Krankheit, so dass er seine Rollen in der Oper wieder übernehmen konnte.

Dieser Fall wurde mir desto interessanter, als bald darauf ein Dilettant im Singen, der ebenfalls durch die Belladonna von seinem Halsübel befreit worden, klagte, dass er keine Stimme habe und beim Gähnen ein Spannen im Halse fühle. Ich gab ihm ebenfalls Argentum (3te Verreibung) und in 3 Tagen war dieser Zustand, der schon 14 Tage angehalten hatte, verschwunden.

Es ist möglich, dass bei Pat. der Art, die aber nicht Sänger sind, eine ähnliche Verstimmung der Schlundnerven auch oft übrig bleibt, was die Pat. aber gar nicht bemerken, indem sie keinen solchen künstlichen Gebrauch von ihrer Stimme machen. Obgleich sich aber auch dieser Zustand mit der Zeit wahrscheinlicher Weise von selbst verloren hätte, so war doch in diesen beiden Fällen die Wirkung zu augenscheinlich, als dass man sie blos dem „Zufall" zuschreiben könnte. Uebrigens geschah die Heilung in beiden Fällen ohne alle sogenannte Verschlimmerung der Symptome, also *sanft*, und ich möchte hier zuletzt die Frage aufwerfen, ob die 60te oder wohl gar die 200ste Potenz (??) in diesen zwei Fällen ebenfalls so kräftig gewirkt haben möchte? —

Zoomagnetismus. — Crocus.

Eine Frau von 28 Jahren, Italienerin von Geburt, sehr reizbarer Constitution, an einen abgelebten Mann verheirathet, Mutter zon 3 Kindern, von denen das jüngste mit 3 Jahren an Skrofeln starb, wurde, damals in Triest lebend, nachdem ihr Mann durch Verschüttung in einem Brunnen ums Leben kam, von heftigen Convulsionen und „Herzkrämpfen" befallen, wobei sie eine solche Empfindlichkeit zeigte, dass sie durch Berührung metallischer Körper, so wie durch Berührung mancher Personen sogleich erneuerte heftige Anfälle bekam. Unter den Personen, deren Berührung sie vertrug, und die sogar beruhigend auf sie wirkten, war ihr lediger Bruder.

Die Krankheit dauerte mehrere Wochen, und verlor sich nur nach und nach bei Anwendung verschiedentlicher Mittel, worauf sie wegen Erziehung ihrer zwei grösseren Kindern nach Grätz übersiedelte. Während sie im Sommer 1833 mit denselben auf dem Lande lebte, wurde der jüngere 8jährige Sohn von einer tussis convulsiva befallen; die Krankheit zog sich hin. Pat. starb an Phthisis tuberculosa.

Der Tod des einzigen Sohnes hatte das ohnehin kaum beruhigte Nervensystem der Mutter so ungemein erschüttert, dass sie wieder in heftige Krämpfe verfiel. Diese äusserten sich hauptsächlich in einem heftigen Herzkrampf und Zuckungen des ganzen Körpers, bei deren Nachlasse sie anfing ruhiger zu werden, und dann bei offenen Augen mehrere Arien aus verschiedenen Opern hinter einander sang. Von allen diesen Anstrengungen erschöpft, verfiel sie dann in einen Schlummer, aus welchem sie nur zu neuen Klagen erwachte, denn weinen konnte sie nicht. Gleich mit dem Ausbruche der Krankheit zeigte sich wieder die Empfindlichkeit gegen alles Metall, auch konnte sie die Berührung der wenigsten Personen vertragen, bekam sogleich heftigen Herzkrampf, der von einem heftigen Schrei begleitet war. Ihr Bruder durfte sie diesmal auch nicht berühren, eben so wenig eine Nichte, welche zu ihrer Pflege da war. Hingegen vertrug sie die Berührung eines Freundes von ihrem Bruder, welcher manchmal auf Besuch kam.

Während diesen Krämpfen standen immer mehrere Personen um das Bett, ohne dass sich eine wagen durfte, der Kranken nur im Geringsten behilflich zu sein. Da versuchte ich auch mein Glück und fasste ihre Hände, mit welchen sie ihre Herzgegend presste. Diese magnetische Einwirkung war der Kranken angenehm, sie fasste meine Hand und drückte sie an die Herzgegend, wodurch sie sich allgemein erleichtert fühlte. Dieses wurde nun des Tages mehrmal wiederholt, worauf sich diese Herzkrämpfe immer besserten. Räthselhaft blieb dabei, warum die Berührung gewisser Personen das Ue-

bei so verschlimmerte, die Berührung anderer so wohlthätig wirkte. Als ihr Bruder bei ihrer ersten Krankheit so wohlthätig auf sie einwirkte, war er ledig gewesen; sein Freund und ich, deren Berührung sie jetzt vertrug, waren auch ledig; ihre Nichte aber, auch ledig, hatte aber ein Verhältniss; woraus man muthmassen kann, dass nur jene Personen, welche frei, d. h. *nicht* in andern zoomagnetischen Verhältnissen lebten, auf die Kranke *günstig und beruhigend* einwirken konnten.

Die Empfindlichkeit gegen alle Metalle, so wie das unwillkürliche Singen dauerte selbst dann noch fort, als die Herzkrämpfe aufgehört hatten und als sich die Kranke so weit besser befand, dass sie ausfahren konnte. Plötzlich, zu Hause in Gesellschaft oder auch beim Fahren im Freien, fing sie an bei hellem Bewusstsein eine Arie zu singen, worauf sie sich immer erleichtert fühlte. Um diesen Zustand zu beseitigen, wählte ich den hier wegen des Gemüthszustandes so sehr passenden *Crocus*, welcher in der 3ten Verdünnung täglich zweimal gegeben eine schnelle Besserung herbeiführte, so dass nur bei gewissen Veranlassungen kleine Anmahnungen wiederkehrten. —

Von den vielen Fällen, wo ich den thierischen Magnetismus, aber nur immer zur Beruhigung, bei dringenden Krankheitszuständen anwendete, führe ich den folgenden als Notiz zum Beweise an. —

Ein Mädchen von 6 Jahren, von sehr reizbarem Nervensystem, wurde von einem rheumatisch-entzündlichen Fieber befallen, gegen welches ich die hier passende Pulsatilla verordnete. — Da man gewohnt ist, bei solchen Krankheiten sehr bald eine Besserung wahrzunehmen, so konnte ich die scheinbare Unwirksamkeit der Arznei in diesem Falle nur der immerwährend anhaltenden nervösen Unruhe zuschreiben, durch welche die Pulsatilla in der Bekämpfung der Krankheit gehindert wurde. Ich versuchte desshalb zur Beruhigung des aufgeregten Nervensystems den thierischen Magnetismus, und

hatte nur drei Striche vom Kopfe bis zu den Füssen nöthig, worauf die Kranke gleich ruhig zu werden anfing und in einen wohlthätigen Schlummer verfiel. Während meiner Abwesenheit hatte die am Krankenbette sitzende Mutter, sobald sie eine sich erneuernde Unruhe bemerkte, dieselbe Manipulation ausgeführt, auf welche Weise die Pat., nachdem sie gegen 4 Stunden ruhig schlafend erhalten wurde, in einem merklich gebesserten Zustande erwachte und bei fortgesetztem Gebrauche der Pulsatilla vollkommen genas.

*Etwas von den Arzneigaben**).

Gewiss der grössere Theil der Homöopathen bedient sich der ersten Verdünnungen, besonders bei Behandlung der acuten Krankheiten mit entschieden glücklicherm und sicherem Erfolge, ohne die sogenannten Verschlimmerungen wahrzunehmen, und man muss sehr bezweifeln, ob die weit getriebenen Verdünnungen denselben Erfolg gehabt hätten. Ich sage *Verdünnungen*, „potenziren" kann man doch vernünftiger Weise nicht sagen, wo die Materie immer getheilt und also immer verkleinert wird, und daher bei lange fortgesetzten Theilungen dem unendlich Kleinem, ja dem Nichts gleichkommen wird, welches ohne Wirkung auf dem Organismus bleiben muss. *Sunt certi denique fines!* Wenn man Krankengeschichten liest, wo es heisst, dass die 30ste Potenz (!?) zu stark wirkte, und man zu der 60sten hinabsteigen musste, so übersteigt dieses alle natürlichen Begriffe! Wenn man aber von einer 800fachen Potenz spricht, und noch Heilungen da-

---

*) Der Verf spricht in seinem Manusripte zuerst von den Angaben Dr. *Poppers* über Belladonna und deren treffliche Wirkung in Anginen, — in Dosen zu $^1/_{12}$ — $^1/_{24}$ Gran des Extractes; ferner von Dr. *Schlesier's* Angaben über die Wirkungen des Aconits. Hierüber ist von Andern schon in der allgem. hom Zeitung kürzlich gesprochen worden, so dass wir das Betreffende hier weglassen. Was der Hr. Verf. daran knüpft, folgt wörtlich. *Red.*

mit vollbracht haben will, so klingt dieses doch allzu chimärisch, als dass es Nachahmung verdienen sollte.

Durch das Verdünnen und Verreiben gewinnt die Arznei an Umfang ihrer Wirkung, jeder einzelne Theil muss aber natürlicher Weise an Intensität der Wirkung verlieren. Und gesetzt, durch das Verdünnen würde die Arznei potenzirt, so entsteht die Frage, wo denn die Grenze für dieses Potenziren zu finden?

Obgleich der Grundsatz der Homöopathie fest begründet steht und bereits Vieles und Grosses geleistet hat, so ist dieselbe doch noch immer in der Ausbildung begriffen, und die eben genannten Uebertreibungen sind nicht dazu gemacht, dieselbe zu fördern, sondern sie müssen selbst jeden schon Eingeweiheten befremden, und wahrhaft lächerlich erscheinen. Der Nachtheil, welcher hierdurch noch weiter entsteht, ist, dass während alle jene allopath. Aerzte, die sich von der Wahrheit der hom. Grundsätze zu überzeugen im Begriffe stehen, nur durch solche wahrlich in's Mährchenhafte getriebene Arzneigaben abgeschreckt werden müssen. Der hom. Grundsatz besteht doch nicht allein in der Kleinheit der Gaben, wie selbst immer noch viele allopath. Aerzte meinen, die jede kleine Arzneigabe eine „homöopathische" nennen; ja man missbraucht auch schon im Allgemeinen für alles sehr Kleine das Wort „homöopathisch." Die mit ganzen Tropfen der Urtinctur bewirkten Heilungen sind eben so gut hom. Heilungen, als die mit der 30sten Verdünnung bewerkstelligten. Hat doch *Hahnemann* selbst viele glückliche, mit einfachen Mitteln von allop. Aerzten bewirkte Heilungen für *homöopathische* Heilungen erklärt! — Es ist demnach eine Heilung, welche durch ein Decoct des Lycopodium-Krautes (wie nicht selten auf dem Lande bei Blasenkrankheiten) herbeigeführt wurde, eben so gut eine *homöopathische*, als die, wo man einige Kügelchen der 30sten Verdünuung reichte; wobei nur noch zu beobachten wäre,

welche von den beiden Heilungen schneller, sanfter und dauerhafter erfolgte.

Wenn Dr. *Popper* schliesslich in seinem Aufsatze bemerkt, dass die Belladonna einen Schatz von Heilkräften in sich enthält, wie sie nur wenige Droguen enthalten, und als Quellen die reine Arzneimittellehre *Hahnemann's* und die Schriften *liberaler Homöopathiker* angibt, so scheint er hiermit eben jene Homöopathen gemeint zu haben, die mit den gewöhnlichen ersten Verdünnungen ihre Kuren verrichten (welche sich Dr. *Popper* zum Muster nahm), und auf diese Art zum Wohle der leidenden Menschheit für die neue Lehre gewonnen worden zu sein.

---

10) Ueber einige streitige Punkte. — Von Dr. Griesselich in Karlsruhe.

Durch einen Erlass des königl. preuss. Ministers *Eichhorn* d. d. 23. Sept. 1844 ist die unter dem 11. Juli 1843 gegebene Bestimmung rücksichtlich des Selbstabgebens homöopath. Arzneien und der Prüfung homöopath. Aerzte wesentlich abgeändert worden. — Da es in diesen, wie in so manchen andern Sachen recht am Platze ist, allen michelhaften, provinciellen Vorurtheilen zu entsagen und einen möglichst allgemeinen Gesichtspunkt im Auge zu behalten, so habe ich den beregten Gegenstand seiner Zeit, unter Bezugnahme auf deutsche ärztliche Verhältnisse überhaupt, besprochen, und meine Bedenken gegen die preussische Massregel offen mitgetheilt (s. Hygea XVIII. 535 ff.). Ich meine nämlich, was unsern deutschen Brüdern in A widerfährt, könne uns in B auch widerfahren, und es sei Pflicht auch derjenigen, denen es geht wie dem Vogel im Hanf-

samen, auf Erreichung eines möglichst guten Zustandes unserer Gesammtangelegenheiten hinzuwirken.

Die preussischen Aerzte haben es nicht versäumt, Vorstellungen beim Minister *Eichhorn**) zu machen. — Mit den neueren Abänderungen ist denn auch das zunächst Wünschenswerthe erzielt; in Berlin, Magdeburg und Breslau sind Prüfungscommissionen ernannt, die Prüfung der homöopath. Aerzte wird neben den eigentlich homöopath. Gegenständen nur die *Pharmakologie*, nicht auch die homöopath.-*pharmaceutische Technik* in sich begreifen. — Aerzte, welche als Schriftsteller in der Homöopathie bekannt sind oder seit 5 Jahren diese Methode ausüben, sollen von der Prüfung frei sein; alle übrigen homöopath. Aerzte müssen sich einer Prüfung in der Homöopathie unterziehen *oder* sich des Selbstdispensirens enthalten. — *Diese letztere Alternative erscheint jedoch bedenklich im wohlverstandenen Interesse der Gesammtheit und des öffentlichen Wesens.* —

Es ist allerdings ein wesentlicher Fortschritt, dass durch diese Abänderung der königlichen Ordonnanz davon abgesehen wurde, den homöopath. Arzt nicht auch in der homöopath. Pharmacie und pharmaceutischen Technik zu prüfen, und dass man die Aerzte, welche als Schriftsteller oder Praktiker sich bis daher bewährten, von der Prüfung befreite, so dass sie die Arzneien selbst abgeben dürfen. — Dass aber die neuere Bestimmung des Ministers *Eichhorn* das Selbstabgeben der

*) Ich habe es für passend gehalten, demselben meinen Aufsatz zu übersenden, worauf ich ein anerkennendes Antwortschreiben erhielt. — Nicht so glücklich war ich mit der Epistel an des königlich baierischen Ministers *v. Abel* Excellenz, in Betreff des Verbotes der homöopathischen Heilmethode in Krankenhäusern (Hygea XVII. 168), denn mein Schreiben blieb ohne Antwort, was etwa noch zu verschmerzen war; allein es blieb auch ungnädiglich liegen und ohne Erfolg. — Das aber wird mich nie abhalten, mich gegen jeden Druck der Wissenschaft unumwunden und nach meinen Kräften zu erklären. Dr. *Griesselich*.

Arzneien homöopath. Aerzte, nicht aber die Prüfung der letztern als die *Hauptsache* anerkennt, darüber darf man sich billig wundern. — Wie die Sache jetzt in Preussen steht, kann sich ein Arzt als Homöopath aufthun und nach Herzenslust seine Kunst an Mann bringen, ohne eine Prüfung gemacht zu haben, *wenn er nur keine Arzneien abgiebt.* — Die Staatsverwaltung sollte aber überall erst Kenntniss nehmen, *ob dieser Mann befähigt ist,* und somit die Kranken sicherstellen gegen Unwissenheit, wie man das ja durch Prüfungen überhaupt auf die bestmögliche Art sonst zu thun pflegt und auch keinem Allopathen ohne Prüfung die Kunstausübung gestattet. — Die Nothwendigkeit einer Ergänzung dieses Ministerialbefehles wird sich wohl von selbst ergeben, wie es sich nun auch wohl in Preussen finden wird, dass nichtärztliche Homöopathen auf Umwegen die Erlaubniss zur Praxis ferner nicht mehr erhalten, — denn durch Cabinetsordres werden keine wohlunterrichteten Homöopathiker geschaffen.

Das Ammenmährchen von der *„Controle des Arztes durch den Apotheker"* hat übrigens durch diesen Vorgang in Preussen einen neuen harten Stoss erlitten; nur die ganz Invaliden unter den Altärzten können noch ferner behaupten, die medicinische Policei stehe und falle mit dem zur Apotheke gesandten Recepte des Arztes, und mit der medicinisch-gerichtlichen Praxis wäre es aus, wenn kein „Recipe" mehr den lieben Akten angeheftet wird. — Diesen ganz Invaliden geht die Form über den Gehalt und ein Medicinalcodex ist ihrem policeimässig zugeschnittenen Wissen so viel wie eine Strassenreinigungsvorschrift. — Es hätten diese in der That viel mehr leidenschaftlichen als beschränkten Leute sich in mehreren deutschen Staaten überzeugen können, dass „Holland noch nicht in Noth" ist, da in Hessen-Darmstadt und in Meiningen das Selbstabgeben homöopath. Arzneien seit Jahren unbedingt gestattet ist und es in Würtemberg jedem homöopath. Arzte unter der Bedingung eines jährlichen Nachweises über seine Praxis erlaubt wird, ohne dass

in diesen Ländern die Gesundheit der Bürger mehr gefährdet ist, als in den Ländern, wo der Arzt mit seinem der hochnothpeinlichen Landespharmakopöe angepassten Recept über Leben und Tod der Kranken entscheiden darf. — In Baiern ist die frühere Erlaubniss bekanntlich seit Jahren aufgehoben und in vielen deutschen Staaten hält man am Apothekerbannrechte — auf dem Papier wenigstens, da man in der Ausführung doch nicht streng darauf halten kann —, wie das mit vielen Verboten und Geboten in unseren vielregierenden Zeiten zu gehen pflegt.

Es ist schon mehrfach gesagt worden, man solle doch den Selbstdispensir-Hader enden, es wäre langweilig, es käme nichts dabei heraus, und auch „des Kaisers Bart" hat dabei wieder ein paar Haare lassen müssen. — Es ist allerdings besser, alles in der Welt ohne Kampf und in Geduld hinzunehmen, auch ist es in der That *langweilig*, Dinge, die sich von selber verstehen, noch lange erläutern zu müssen und am Ende, wenn man meint, jetzt sei 'was erreicht, vor einer vernagelten Wand zu stehen; aber beim Lichte besehen, ist es *feig*, ein Recht aufzugeben oder es als ein so obenhin geduldetes hinzunehmen; denn es ist ein unwürdiges erbärmliches Leben, unter solcher „Toleranz" jeden Augenblick eine Verfolgung oder Klage gewärtigen zu müssen. - - *Wir dürfen niemals und unter keinen Umständen das Recht des Selbstabgebens der Arzneien als einen festen und unantastbaren Grundsatz aufgeben, wir dürfen es selbst dann nicht, wenn wir heute allesammt erklären, wir verzichteten darauf, da wir keine Zeit zum Selbstabgeben hätten,* denn dieser Grund ist rein persönlich und könnte sich in Kurzem sehr ändern. —

Wenn *Hahnemann* sagte, es gäbe kein sichereres Mittel, die Homöopathie zu unterdrücken, als die homöopath. Aerzte an die Apotheke zu bannen, so liegt viel Wahres dahinter. — Wir müssen vor Allem bedenken, dass es nicht lauter reiche und vermögliche Leute giebt, welche Arzt und Apotheker zahlen können; — ich will da einmal aus dem Leben reden. Gesetzt

es kommt ein Bauer zu mir; er klagt mir sein Leid, ich frage ihn aus, gebe ihn meinen Rath und die Arznei dazu. — Beim Weggehen frägt mich der Mann Gottes, „was bin ich schuldig;“ nun weiss ich wohl, dass ich da allerhand „machen“ könnte, ohne nur halbwegs in den Geruch hochmögender ärztlicher Beutelthiere zu kommen; mir ist sehr erinnerlich, dass ich nach meiner amtlichen „Medicinaltaxe“ für ein in meinem Hause geschriebenes Recept 15 Kreuzer rechnen darf (etwa 4 Silbergroschen); für einen ärztlichen Rath ohne Recept steht aber nichts darin, und wenn ich dem Mann z. B. sagte, „trinkt keinen Schnaps mehr,“ so gehe ich meines Verdienstes quitt. — Gesetzt aber, mein Gewissen wäre so weit und dehnbar wie der untere Theil des Pelikanschnabels, so machte ich mir meine eigene Taxe; — der ein wenig fadenscheinige Rock des Kranken bringt mich aber auf's Recept zurück und ich sage „15 Kreuzer seid ihr mir schuldig, — was ihr für ein Recept bezahlt —, die Arznei habt ihr d'rein.“ — Ich überhöbe auf diese Weise den Kranken des Apothekengehens und der Mann könnte dafür seinen Kindern Brod kaufen oder 'was an den Christbaum. — Die Taxen für ärztliche Verrichtungen — das sei im Vorbeigehen gesagt — sind von *Stadt*-Aerzten gemacht, die nicht gewohnt sind, *Groschen*, sondern *Thaler*, zu empfangen, und wenn man sie ihnen nicht giebt, *sie gelegentlich und auf ganz absonderliche Weise fordern.* —

Der Arzt muss den „gemeinen Mann“ im Auge behalten und dessen Beutel schonen. — In der Stadt und bei Reichen mag eher 'was d'raufgehen, aber auf dem Lande, wo es nicht immer Apotheken in der Nähe giebt, wo so viel Armuth herrscht, verhalten sich die Sachen anders. — Hüten wir uns daher ja, desshalb weil es uns unter Umständen bequemer ist, einen sicheren Apotheker zu Hilfe zu ziehen, auf ein höchst wichtiges Recht Verzicht zu leisten, *denn wir und manche unserer Kranken könnten es unter anderen Umständen bitter bereuen und gar schmerzlich empfinden.* —

der Kranken sehr nachahmenswerthe Massregel, welche zugleich anerkennt, dass die Homöopathie *bestehe und zu Recht* bestehe. Was war die Folge dieser Anerkennung? vor Kurzem wurde der *allererste* Fall bekannt, dass ein braunschweiger Arzt sich in der Homöopathie prüfen liess — ein *rarus nans in gurgite brunsvicensi* (s. allgem. homöopath. Zeitung 27 Bd. Nr. 17). — Solche Thatsachen fordern uns nebenbei auf, mit der etwas gar zu kläglich aussehenden Schaustellung unserer Zahl hinter dem Berge zu halten — *schon aus allgemeinen Klugheitsrücksichten.* —

Ein zweiter Punkt, über den ich meine Meinung abgeben möchte, betrifft die Art und Weise, wie auf Hochschulen unserer Sache *mit gutem Erfolge* aufgeholfen werden könnte. — Eine medicinische Facultät als geschlossene Körperschaft wird es unter den dermals obwaltenden Verhältnissen nie aufkommen lassen, dass jemand in sie eindringe, der nicht ihres Blutes ist; Privatdocenten sind ganz in ihrer Gewalt und müssen nach der Pfeife tanzen, sonst lehrt man sie *mores;* ein *ausserordentlicher* Professor ist ohnehin ein *exlex* und wird nicht leicht „ordentlicher", wenn er nicht schon vielfache Beweise geliefert hat, dass er das Pfeifen zum Tanze vom Tanzen nach der Pfeife unterscheiden gelernt hat. — Was will nun so ein armer Privatdocent oder Extraordinärer machen, wenn er es auch dahin bringt, einigen Dutzend Studenten die purificirteste, jungfräulichste und kathedralisch ganz vernünftig hergerichtete Homöopathie paragraphenweise auseinander zu setzen und mit aristophanischen Ausschmückungen zu zeigen, dass das verachtete *Ens* als ein Seyendes auch Hegelisch zu *sein* verdiene? Gesetzt auch, der Vortragende arbeite sich durch alle äusseren Schwierigkeiten hindurch und die Studenten hiengen an seinen Lippen gleich Bienen an Honigblumen, wie sollte er, nachdem er die *bewährten Grundsätze* der Sache vorgetragen, mit der Hauptsache, der Arzneimittellehre, fertig werden? Wollte er sie Hahnemannisch vortragen, so stünde ihm der *fortlaufende*

Beifall seiner Zuhörerschaft bevor, während in der *obligaten* Vorlesung über *gewöhnliche* Arzneimittellehre die Studenten einschlafen dürfen, ohne ein schlechtes Zeugniss zu gewärtigen. — Mit *Vorlesungen* ist uns noch nicht gedient, auch wenn sie jeden Curs zu Stande kommen. *So lange keine klinischen Vorträge zu erhalten sind, ist kein wesentlicher Fortschritt zu erwarten, alles leblose Lehren hilft nicht ohne das experimentum ad oculos.* Einem Kliniker wird es aber leicht werden, seine Zuhörer für Arzneiversuche zu gewinnen und diese Versuche werden am Krankenbette dann gleich einen *doppelten* Eindruck auf sie machen. — Aber nur ein *solcher* Homöopathiker würde sich als Kliniker halten können, der auf der Höhe des in der Heilkunst Bewährten steht, — der überhaupt ein tüchtiger, umfassend gebildeter Arzt ist. — Die Schwierigkeit, einen solchen zu finden, wollen wir uns nicht verhehlen. — Ich stimme ganz mit Dr. *Sommer* überein, welcher sich ebenfalls für eine Klinik ausspricht (allgem. homöopath. Zeit. Bd. 27 Nr. 16) und berufe mich auch da auf ein Beispiel aus dem Leben. Ein mir sehr befreundeter weiland Privatdocent der Medicin trug seinen Zuhörern mit Beifall die Grundsätze der Homöopathie vor; sie fassten die Sache ganz gut, meinten jedoch und sagten es dem Vortragenden auch frank und frei, „aber wenn wir das nur auch sehen könnten, was Sie uns sagen!" — Ja! hätte er nur zehn Betten sechs Monate lang gehabt, so wäre es gegangen! — Mit dieser *Erfolglosigkeit* der *blosen* Vorträge will ich denn gar nicht behaupten, sie sollten unterbleiben; will sich ein Privatdocent vor den Riss stellen, so ist das seine Sache und ist löblich; darum wiederhole ich: es ist das Verfahren der berliner medicin. Facultät gegen Dr. *Bicking* vor dem Richterstuhle der freien Wissenschaft, welche nur mit geistigen Waffen kämpfen darf, nicht zu verantworten, auch sind die Gründe Dr. *Lietzau's* gegen eine hom. Lehrkanzel nach meiner Ansicht *durchaus unstatthaft* und klingen mir

wie ein bei 20 Grad Kälte steif gefrorner Paragraph, den man an eine allopathische Lehrkanzel anschlägt.

Wenn nun aber schon die medicin. Facultäten so viele Schwierigkeiten gegen *theoretische* Vorträge erheben, werden sie die Hand bieten zu *klinischen?* eher wird der Grosstürke ein Christ! — Werden aber die Regierungen *ohne* die Facultäten einschreiten? Dagegen spricht alle Erfahrung! — Die Prognose steht daher schlimm, und wie sich in Braunschweig nach etwa fünf Jahren *ein* Homöopathiker zur Prüfung stellte, so wird man vielleicht im 150. Bande der allgem. hom. Zeitung lesen, die Regierung in Z habe eine *hom. Klinik* eröffnet, es wäre aber, so hätten die Professoren gesagt, schon vor 85 Jahren „*bewiesen*" worden, dass das Unsinn sei.

Ich sehe vielleicht zu schwarz, aber ich habe seit den 13 Jahren meines hom. *Tirociniums* nicht *grün* sehen gelernt und glaube, dass wenn auch der Satz „*aide-toi le ciel t'aidera*" anderswo unrichtig ist, er doch mit Bezug auf die Homöothie richtig sein wird. *Für die Homöopathie als Wissenschaft ist nur Heil aus ihr und durch sie selber, — wie für die Medicin überhaupt.* Durch *Machtsprüche* wird sie weder *vertilgt*, noch *belebt* werden, sie muss aus sich selber herauswachsen, und dazu müssen wir ihr helfen, — *das ist unsere Aufgabe.* —

---

11) Nichtwissen und Nichtwissenwollen. — Von Dr. Winter zu Lüneburg im Königreich Hannover.

Dr. *Engelken*, Director der Irrenanstalt in Rockwinkel, sprach auf der im September 1844 stattgefundenen Naturforscherversammlung über den Nutzen des Opiums in frischen Fällen von Geisteskrankheiten (sowohl Manie als Melancholie), da, wo keine der gewöhnlichen Contraindicationen des Opiums

vorhanden sind (welche? ist nicht gesagt). Er bringt der Gesellschaft, wie nicht weniger sich selber, das grosse Opfer, ein bis jetzt in seiner Familie bewahrtes Geheimniss, das die Homöopathie seit Langem ganz öffentlich hingestellt hat, nur hat dies öffentliche Geheimniss nicht die Ehre gehabt, von den *Gelehrten* bemerkt, vielmehr ignorirt zu werden. — Prof. *Fuchs* aus Göttingen meint, das Opium könne nur da nutzen, wo etwas zu „calmiren" wäre, nicht aber bei vorhandener Depression. Dr. *Engelken* wollte aber auch hier stets die glänzendsten Erfolge gesehen haben. Er gibt da Opium in Dosen von mindestens gr. 2—3, steigend auf 8—10—16, in Zwischenräumen von zehn Stunden, binnen welcher Zeit die Hauptwirkungen verschwinden sollen. Es erfolge wenig Congestion, die Kranken werden nicht schläfrig und müssen, wenn es der Zustand erlaubt, umhergehen. Gegen die folgende Verstopfung wird, auch wenn sie 8 bis 10 Tage dauert, nichts gethan. Die Heilung erfolgt in 4 bis 6 Wochen, selbst in Fällen von 4- bis 6monatlicher Dauer. — Es muss recht sonderbar erscheinen, dass sowohl Dr. *Engelken* als die übrigen Herrn nicht wissen, dass das schon lange bekannt ist, und dass dies Nichtwissen Naturforschern, als Männern, die aus den Schranken der Einseitigkeit und Verblendung herausgetreten sein und sich auf den freien Standpunct der Forschung erhoben haben müssen, wenn sie dem Zwecke der Versammlung entsprechen wollen, nicht zur Ehre gereichen kann. Hätte sich Hr. Prof. *Fuchs* ein wenig in der reinen Arzneimittellehre *Hahnemann's*, sowie in den Verhandlungen der Homöopathiker über die Wirkungen des Opiums umgesehen, so würde er, wenig unterrichtet, nicht gemeint haben, dass das Opium nur „besänftigen" könne, er würde Bd. 1. S. 265 bei *Hahnemann* u. s. w. gesehen haben, dass diese Wirkung nur dann erfolgen kann, wenn die erregende vorausgegangen ist, wie Dr. *Engelken* dies auch beobachtete, wenn ferner diese Erstwirkung des Opiums mit der kranken Erregtheit des

Organismus in der Aehnlichkeit zusammentrifft, wie dies im Delirium tremens der Fall ist, und dass hier kleine und öfter wiederholte Dosen nothwendig sind, wenn der Zweck, Besänftigung, auf diesem Wege und unter diesen Umständen erreicht werden soll. — Dieser Vorgang ist durch tausendfältige Thatsachen bewiesen und lässt keinen Zweifel mehr übrig, wenngleich hierüber, wie über den folgenden Umstand die Theorie noch keinen genügenden Aufschluss gegeben hat. Eben so ist durch Thatsachen bekannt, dass das Opium im Zustande der Depression, der Asthenie und Torpidität mit Erfolg angewendet wird, wie gegen die Folgen grossen Schrecks, grosser Angst und Furcht, und in den Fällen von asthenischer, torpider Pneumonie, in welcher *Krukenberg* und *Ritscher* (letzterer gab Opium in Verbindung mit Blei) das Opium mit Erfolg gegeben haben; ferner in den Fällen von Betäubung mit Sopor und Gesichtsröthe, wie das in der unvollendeten und vollendeten Apoplexie vorkommt, und so auch in der stupiden und torpiden Form der Manie u. s. w.; desshalb kann man dem Dr. *Engelken* das Factum, dass er das Opium hier mit Erfolg gegeben habe, zugestehen, ferner dass dasselbe, wie er gethan, hier in grössern und seltenen Dosen angewendet werden müsse (s. *Hahnemann*, l. c. S. 266). Hier hat das Opium in seiner Nachwirkung, die in der Aehnlichkeit mit dem vorhandenen Zustande zusammentrifft, ganz die entgegengesetzte Wirkung als wie im Zustande der Erregtheit und der Exaltation, bestimmt durch die Reaction des Organismus, die das Contrarium gibt. Daher konnte auch Dr. *Engelken* die Frage des Prof. *Meyer* aus Kiel: ob die von ihm gereichten grossen Gaben Opium beschränkende Einwirkung auf die geistigen Functionen der Reconvalescenten äusserten, verneinen und behaupten, dass diese später schärfer würden, als vor dem Eintritte der Krankheit.

Die zweite Frage des Prof. *Fuchs*, welche allmälige Veränderungen mit den Kranken vorgingen, beantwortete *Engelken*

dahin, dass dies ersten Gaben Opium bei den Maniacis eine erhöhte Aufregung hervorbrächten und belebend auf die Melancholischen einwirkten, wären aber nur erst die rechten Dosen getroffen (d. h. treten erst die Nachwirkungen des Opiums auf), so minderten sich die Krankheits-Erscheinungen mehr und mehr und die Genesung trete ein. Nach einem 4-wöchentlichen Gebrauche des Mittels hörten die Obstructionen beim Aussetzen des Opiums sogleich (?) auf, und der Darmkanal sei regelmässiger als zuvor; das Opium wirke bei Geisteskrankheiten wie das Chinin bei Intermittens. — Leibarzt Dr. *Röser* aus Athen erwiederte hierauf, dass in Constantinopel das Opium bei den Opiophagen Manie hervorrufe, und daher die Wirkung des Chinins mit der des Opiums nicht zu vergleichen sei — ein arges Missverständniss von Dr. *Röser's* Seite, da Dr. *Engelken* in der Analogie den Beweis der Sicherheit, aber nicht den der Gleichheit ausdrückt.

In der weiteren Erörterung führte Dr. *Engelken* noch an, dass auf Sumatra eine Anstalt für Individuen errichtet sei, die fast alle durch Opium blödsinnig geworden. — Die fernern Discussionen und namentlich die bodenlosen des Dr. *Scharlau* sind ohne positives, aber von desto grösserem negativen Interesse; denn obwohl *Engelken* die Thatsache lieferte, dass das Opium in der stupiden und torpiden Form der Manie Heilung bewirkt habe, obwohl er, wie auch *Röser*, dieselbe Wirkung des Opiums an Gesunden bestätigte, und somit das Gesetz des Simile unwiderleglich hinstellte, so fiel es doch keinem aus der Gesellschaft ein, diese Thatsachen jenem Gesetze zu unterstellen. —

Auf gleiche Weise wie Dr. *Engelken* treibt es Hr. Dr. *Kopp* in Hanau (Denkwürdigkeiten der ärztlichen Praxis B. 4 u. 5). Er will hier, wie er sagt, das, was die naturhistorische und physiologische Schule theoretisch geleistet, durch die Praxis bestätigen. Daher tritt er mit einer Entdeckung, mit der Enthüllung eines Geheimnisses hervor, welches die specifische Me-

thode ebenfalls schon gar lange öffentlich hingestellt hat. Es betrifft diese Entdeckung den Nutzen der Sabina in activen Mutterblutflüssen, eines Mittels, welches Hr. *Kopp* sehr heilsam gefunden hat, u. er thut sich nicht wenig darauf zu gute, der medicinischen Welt dieses neue Heilmittel hinzugeben. Es muss auch hier das absichtliche Ignoriren der Thatsache, dass die Sabina im Volke als Abortivum bekannt ist (ein Umstand, der *Kopp* unmöglich entgangen sein kann, und der zeigt, dass die Sabina an Gesunden Metrorrhagie bewirkt, gegen welche er sie mit so grossem Erfolge gereicht haben will), recht auffallen, da die specifische Methode die Sabina als eins der ausgezeichnetsten Mittel in Leiden der Art schon seit langer Zeit dargeboten hat. Es gehört in der That viel Stirne dazu, angesichts der gesammten medicinischen Welt so grosse, vielleicht gar (was noch schlimmer wäre) absichtliche Unwissenheit zur Schau vu stellen. Ich halte es für Pflicht, gerade des Hrn. *Kopp* Entdeckung der specifischen Methode als Eigenthum zurückzugeben; denn nicht *ihm,* sondern *ihr* gebührt das Verdienst, der Anwendung der Sabina in activen Hämorrhagien des Uterus einen rationellen Boden gegeben zu haben. Gerade Hr. *Kopp* hat wegen des zweiten Bandes seiner Denkwürdigkeiten Anspruch darauf, einer solchen vermeintlichen Entdeckung wegen, vor die Oeffentlichkeit gestellt zu werden; denn er erscheint in einem noch zweideutigerem Lichte, als einst Hr. Dr. *Kindervater* mit der Entdeckung der Heilkraft des Aconits in entzündlichen und rheumatischen Leiden.

In etwas anderer Form und Richtung tritt Hr. *Theob. Brück* auf, in seinem Buche „das Bad Driburg in seinen Heilwirkungen dargestellt" u. s. w. Er sagt daselbst (S. 88) über die höchst mangelhafte dermalige Kenntniss der Mineralwässer: „Wenn *Sachs* in seinem und *Dulk's* Handwörterbuche der Arneimittellehre sagt, dass dermalen ärztlich von den Mineralwässern überhaupt nicht mehr, als eine ganz unbearbeitete empirische

Kenntniss zu gewinnen sei, die man nur durch lange Beobachtung erhalten könne; so frage ich: ob dasselbe nicht bis jetzt von der Einwirkungsweise jedes andern Arzneimittels gelte? In der That, die tiefere Einsicht des Verhältnisses zwischen Arzneimittel und Krankheit jeder Art liegt unserem empirischen Verständniss noch so fern, dass ein *Genius*, der uns plötzlich (?) diese Einsicht mittheilen wollte, ein medicin. *Galilei*, eine uns ganz unverständliche Sprache reden würde.“ Es geht hieraus hervor, dass *Sachs* eingesehen hat und auch eingesteht, dass wir eine zum wenigsten höchst unvollkommene, wenn man nicht sagen will gar keine Kenntniss haben von der Wirkung der Mineralwässer, und dass er abermals in den alten Sumpf hineinsinkt, indem er (was über 2000 Jahre erfolglos geschehen ist) die Wirkung der Mineralwässer an Kranken beobachten und ermitteln will, und von seiner Einsicht also einen verkehrten Gebrauch macht. *Brück* thut recht daran, dass er *Sachs* fragt, „ob das nicht von der Wirkung der Arzneien auch gelte“ und gesteht dies, hierauf antwortend, zu. Dass aber Hr. *Sachs*, wie nicht weniger Hr. *Brück* diesen *Genius*, diesen medicin. *Galilei*, ignorirt, und beide nicht wissen wollen, dass eine Einsicht in das Verhältniss zwischen Arzneimitel (Mineralwasser) und Krankheit auf dem Wege der Prüfung der Arzneien an Gesunden erlangt werden könne, das ist eben nur ihre Schuld und gereicht ihnen nicht zur Ehre; denn dass der weil. Leibarzt *Zimmermann* die specifische Wirkung des Driburger Wassers auf das Gründlichste erprobt habe, das ist nach dem obigen Geständnisse *Brück's* eine Unwahrheit, und das, was er *Stieglitz* darüber sagen lässt, ist's nicht mehr und nicht weniger, da es in dieser Beziehung gar nicht darauf ankommt, ob das Arzeneimittel mild oder stark einwirkt.

Wie sehr aber Herr *Brück* bei allem guten Willen noch in dem zurück ist, was noth thut, das geht daraus hervor: dass er von einer „specifischen Milde der Einwirkung“ spricht. Je-

doch begreift er wohl, dass man auf dem bisher betretenen Wege nicht weiter kömmt; denn er setzt es sich vor, die iatrochemischen Hypothesen zu vermeiden, und zählt die ersten Eindrücke, die das Wasser hervorruft, auf. Dabei hat es aber sein Bewenden, und Herr *Brück* beginnt sogleich, wie Tausende vor ihm fruchtlos gethan haben, zu nebeln und zu schweben, statt die aus der Wirkung hervorgehenden Erscheinungen aufzuzählen, und zu einem Bilde zusammenzufassen. *Wie wäre es, wenn er selber die Rolle des medic. Genius und Galilei übernähme, in seine Fusstapfen träte, und Versuche mit driburger Wasser an Gesunden machte?* Er würde dann nicht in den unangenehmen Fall kommen, eine *quid pro quo* zu schreiben und darnach zu handeln, er würde den Brunnengästen den Genuss der Erdbeeren und Kirschen nicht so strenge verbieten, weil diese, in Berührung mit dem in Menge getrunkenen Wasser, Durchfall hervorrufen, da er doch dasselbe thut, indem er jedem Brunnengaste bei seinem Eintreffen eine Schachtel Purgirpillen einhändigt, damit er nicht unter Angst und Qual als vernagelte Canone umherschleiche.

---

12) *Ueber die neueste Entdeckung im Gebiete der homöopathischen Therapie. Von Dr. Genzke, prakt. Arzte zu Bützow in Mecklenburg.*

Es ist das Jahrhundert des riesenhaften Fortschrittes, in allen Gebieten des menschlichen Wissens gibt sich eine solche Metamorphose und ein solcher Umschwung kund, dass man in einem Jahrhundert mitleidig auf diejenigen herabblicken wird, welche in dem Irrwahne befangen waren, auch *sie* hätten durch mühevolle Beobachtungen und langjähriges Studium sich

in den Besitz manigfacher Kenntnisse gesetzt. Wo man früher im Schneckengange durch den Sand pflügte, oder bis an die Axe im Moraste steckend nur mit grösster Mühseligkeit und Lebensgefahr einige Meilen des Tages auf einer Reise zurücklegen konnte, da jagen jetzt Eilwagen in rasender Schnelle oder wohl gar der dämonische Dampfer in noch furchtbarerer Geschwindigkeit. Aber dies ist Alles noch nichts und bald wird der Zeitpunkt gekommen sein (und zu Nürnberg ist ja schon der Grund gelegt!), dass man gleich dem wilden Jäger mit der grössten Gefahrlosigkeit durch die Lüfte sausen und mit Bedauern an die ungeheuren Summen denken wird, welche unnützerweise an die Eisenbahnen verschwendet sind, oder dass man auf dem Meere, jedem Sturme Hohn sprechend, unterm Meeres-Spiegel fortsegelt und mit Hai und Hammer nähere Bekanntschaft macht. — Wie die Chemiker jetzt schon mit genialem Blicke die Organisationsverhältnisse des Meisterstücks der Schöpfung durchschauen, mit Leichtigkeit die verwickeltsten Vorgänge des gesunden und kranken Lebens erklären, wie sich hier Atome verbinden, dort wiederum trennen, hier ein Theil sich verdichtet, dort ausdehnt, wie hier Oberhefe, wie dort Unterhefe gährt etc.; so wird man gewiss binnen kurzer Zeit in Schmelztiegeln die edlen Metalle und echten Steine aus einer entdeckten Urmischung hervorgehen sehen, wie schon jetzt mein genialer Landsmann *Behn* die herrlichste Seide dadurch zu erzeugen verstand, dass er einen spanischen Schafbock Maulbeerblätter fressen liess und dadurch dessen *wollenes* in ein *seidenes* Vliess verwandelte, — eine ominöse Thatsache, welche dieser Menschenfreund auf der vor einigen Jahren stattgehabten Versammlung der Landwirthe und Forstbeamten in Doberan zum Wohle seiner Mitmenschen veröffentlichte! — Zum Glücke für die leidende Menschheit hat auch die neueste Zeit eine Heilmethode, wodurch ermöglicht wird, manche bösartige, bisher unserer Kunst schwer zugängliche Krankheiten mit Leichtigkeit und sicher zu

beseitigen, hervorgehen sehen, — eine Heilmethode, welche als Stern erster Grösse in einem Strahlenglanze prangend, nicht nur das gegenwärtige Geschlecht, sondern selbst die späteste Nachwelt zur Bewunderung anregen wird. Armer *Hahnemann*! wie leicht wiegt Dein Verdienst im Vergleich mit dem eines solchen angehenden Kraftgenies! Du hast ein halbes Jahrhundert daran gewandt, um die Mängel der Altmedicin in ihrem schlendriansmässigen Verfahren, in ihren willkürlichen Satzungen aufzuspüren und durch rastlose Thätigkeit, zahllose Beobachtungen und Versuche einen fruchtbringenderen Heilgrundsatz zu ermitteln; aber trotzdem und trotz der Mithilfe einer grossen Anzahl Deiner Schüler und Anhänger ist Deine Methode noch einem Kindlein zu vergleichen, welches auf seinem ersten Paar Schuhe umherhüpft und wahrscheinlich werden noch Jahrhunderte dazu erforderlich sein, ehe sie, in das Jünglingsalter getreten, sich hinsichtlich mancher Satzungen auf einem festern Fusse befindet. Und wie schwierig und ermüdend ist die Ausübung Deiner Kunst, wenn man bei den concreten Krankheitsfällen die wesentlichsten Erscheinungen mit den Arzneiwirkungen vergleichend durchgehen muss, um das specifische Mittel aufzufinden, was trotz der mancherlei Hilfsmittel hie und da nicht gelingen will, und den gewissenhaften Arzt dann in peinigende Ungeduld versetzt und ihm gleichzeitig die Unvollkommenheit aller menschlichen Erkenntniss in Erinnerung bringt.

Aber was ist Talent mit seinem unermüdlichen Forschen gegen das instinctive Genie, dem sich wie in einer Art Offenbarung die geheimen Quellen des Naturlebens enthüllen? Ein solches Genie, welches seine *neuerfundene* Heilmethode zum Wohle der Menschheit und zum Troste seiner Collegen bald in einem eigenen Werke unter dem Titel: „die wahre Isopathik, oder die Heilkraft thierischer Stoffe bei Krankheiten gleichnamiger Organe" bekannt machen will, ist nun der Landarzt *Hermann* zu Thalgau bei Salzburg, und die Bruchstücke, welche

wir aus einer brieflichen Mittheilung desselben an Dr. *Gross* in den Nr. 12—14 des 27. Bandes der allgemeinen hom. Zeitung vorfinden, erwecken gewiss in jedem Fachgenossen ein Schmachten und Sehnen nach dem vollendeten Ganzen dieser hehren Spende! Schon einmal wollte sich die Isopathie, diese Schmutzgeborne, eine Strahlenkrone erringen und trat im Gefolge von verwegenen Gesellen als *Bustomacacin, Hippozänin, Oiopodopurin* etc. hervor, allein sie bewies sich bei näherer Betrachtung als eine Art Spuckgestalt, als ein Irrlicht oder eine Sternschnuppe. Jetzt taucht von der ganzen Sippschaft nur noch bisweilen mit scheuem Haupte das Psoricum und das Anthracin hervor, den alten Berg- und Nebelgeistern ähnlich und von derselben Bedeutung wie diese. — Nun kommt aber Hr. *Hermann* nach diesem falschen Vorläufer mit seiner isopathischen Sonne ans Tageslicht und pfropft dieselbe auf die Homöopathie, wie man das edle Reiss auf einen Wildling zu pfropfen pflegt, und mit Staunen und Bewunderung wird die Mit- und Nachwelt die herrlichen Früchte erblicken, die hieraus hervorspriessen werden. Die Isopathie des Hrn. *Hermann* hat auch nicht die barbarischen Namen in ihrem Gefolge, wie die frühere Pseudo-Isopathie; die Benennungen „Hepatin", „Pulmonin", Lienin" *) klingen angenehm und gar vertraulich! Diese Fuchsheil-Methode ist überdem so kinderleicht in ihrer Anwendung, dass nunmehr jeder Schulknabe im Stande sein wird, mit diesen Giganten die schwersten Leiden zu bekämpfen, wenn er nur so viel gelernt hat, die ergriffenen Organe einigermassen bestimmen zu können. Denn wenn man nur weiss, welches Organ der leidende Theil ist (da es hier auf die Art des Leidens, die aetiologischen Momente etc. gar nicht ankommt), so genügt es schon die Krankheit des Organs auszumitteln und aus dem Schubsacke die ent-

*) Leberklösse und Lungenmuss wären noch besser! — Das „Encephalin" fehlt noch. *Gr.*

sprechende thierische Essenz hervorzuholen, um sodann auf wunderbare Weise Uebel zu beseitigen, welche bislang den seitherigen Methoden hartnäckig widerstanden haben, und dies ist doch, *me Hercule,* ein noch grösserer Gewinnst für die Menschheit, als wenn man mit einer Nürnberger Luft-Postkutsche durch die Lüfte segeln kann. — Wo jedoch mehrere Organe oder Systeme leiden, da ist die Sache freilich noch nicht ganz klar; aber man hilft sich leichthin damit, dass man erforscht, welche von den Siebensachen, woraus der Menschenleib zusammengesetzt ist, zuerst widerspenstig geworden ist, man gibt ein wenig von der entsprechenden Thierbrühe und lässt die übrigen Essenzen in der Reihenfolge gebrauchen, in welcher die Krankheit sich auf andere Theile ausgedehnt hat. — Doch da fällt mir ein genialer Gedanke ein, welcher verdient lithographirt zu werden! Es finden sich neuerdings wiederum einige Verfechter für die schöne Ansicht, mehrere hom. Mittelchen zusammen zu mischen; gewiss ist dies eine schöne Sache und der geistreiche *Galenus* wird's nicht ohne triftige Beweggründe angefangen haben; denn wenn das eine Mittel nicht Muth genug hat, der Krankheit zu Leibe zu gehen, so bekommt es Hilfe von dem andern; selbander kämpft es sich überhaupt besser gegen ein Ungethüm als vereinzelt. — Bei einem verwickelten Leiden mag es daher wohl gerathen sein, mehrere dieser herrlichen Dinge, als: Hepatin, Ophthalmin, Cerebrin, Priapin etc. zusammenzumischen, wenn die entsprechenden Organe der Kranken dabei betheiligt sind, oder, was vielleicht noch besser ist, man balgt einen jungen Fuchs oder Köter ab und zieht die ganze Thierleiche durch Weingeist; so hat man doch gewiss für alle gedenkbaren Krankheiten etwas in der Brühe; die Haut noch besonders so gehandhabt, würde gegen das Heer der Hautkrankheiten anzuwenden sein! Sollten aber dennoch mehrere Bestialitäten dazu erforderlich sein, um dem Heilzwecke zu genügen, so mag hier zum allgemeinen Besten ein Receptchen aus einer uralten Handschrift seinen

Platz finden, womit man Wunderkuren verrichten kann; denn es hat sich auch neuerdings erwiesen, dass nur in den Schriften der Alten der Weisheit Born zu finden ist.

Rec.: Otterzungen, Stacheligel,
Eidexenpfoten, Entenflügel,
Hundeslungen, Zahn vom Eber,
Ziegengall und Judenleber,
Türkennasen thut hinein,
Tartarlippen, Fingerlein
In Geburt erwürgter Knaben,
Abgelegt in einem Graben,
Mit Weingeist neun Tag' digerirt,
Neunmal recht tüchtig umgerührt
Und dann recht klar abfiltrirt.

Ich musste vorerst meiner Ironie den Zügel schiessen lassen, denn die *Hermann*'schen Stücklein wirkten bei mir nach Art eines Emeticums und ich fand nur in jenen Ergiessungen eine Art Ableitung, wodurch die Turgescenz nach oben glücklich beseitigt wurde. Eigentlich könnte hiermit die Sache ihr Bewenden haben, denn ich setze voraus, dass die überwiegende Mehrzahl meiner Hrn. Collegen gleich mir das Vernunftwidrige und mit aller Erfahrung im geraden Widerspruche Stehende der *Hermann*'schen Behauptungen erkannt hat; nur um einiger Schwachen willen, welche gleich einem schwankendem Rohre von jedem Hauche sich bewegen lassen und mir vorwerfen könnten, es sei leichter etwas zu tadeln als durch Gründe zu widerlegen, unterziehe ich mich der undankbaren Mühe, noch länger bei diesem widerlichen Gegenstande zu verweilen.

Was mich am meisten gewundert hat, ist nicht gerade die öffentliche Bekanntmachung dieser isopathischen Wiedergeburt; denn es gibt leider Individuen genug, welche ihre Vernunft durch eine verschrobene und ausschweifende Phantasie gefangen nehmen lassen, und was sodann durch convul-

sivische Wehen zu Tage gefördert wird, für baare Weisheit anzusehen gesonnen sind; aber das wundert mich besonders, dass die Redaction der allg. hom. Zeitung ihre Zeitschrift nicht rein hält von dergleichen Missgeburten, welche gleich dem Ungeziefer Blüthen und Früchte benagen und sie zu Moder umwandeln, wenn ihrer Verheerung nicht rechtzeitig Einhalt gethan wird. Hätte irgend ein erbitterter Feind der Homöopathie seine Erfindungsgabe geschärft, um einen Hohn auf diese Methode auszuhecken, wahrlich er hätte nichts Tolleres ergrübeln können, als was die *Hermann'*schen Bruchstücke in aller Unschuld zum Gespötte der Gegner aus dem Schachte der Unwissenheit und des Aberglaubens zu Tage förderten. Die sonstige Isopathie hatte, in so weit sie sich mit Contagien beschäftigte und nicht später in den Unrath aller Se- und Excretionen hinabstieg, es doch noch mit Agentien zu thun, die in Berührung mit dem thierischen Organismus unter gewissen Bedingungen intensiv pathogenetische Wirkungen zeigen; nur die Unkenntniss von der Natur und Wirkungsweise dieser Potenzen und eine falsch verstandene Analogie führte zu dieser Verirrung, die in der Folge sich bitter genug gerächt hat.

Worauf gründet sich aber die *Hermann'*sche Isopathie? Wenn die Bedeutung dieses Wortes darin zu suchen ist, dass man mit denselben Potenzen, welche bei gesunden Individuen eine Krankheitsform hervorzurufen im Stande sind, auch die Heilung derselben Krankheitsform zu bewirken unternimmt, so wollen wir immerhin für eine Methode, welche bezweckt, bei Erkrankungen gewisser Organe die weingeistigen Auszüge derselben Organentheile, nur von einer andern Thierspecies entnommen, zum Heilzwecke in Anwendung zu bringen, den Ausdruck „Isopathie" gelten lassen, *vorausgesetzt, dass diese thierischen Essenzen im Stande sind, bei gesunden Individuen dieselben oder wenigstens höchst ähnliche krankhafte Zustände hervorzurufen und sodann eine hinlängliche Erfahrung ihre Heilwirkung gegen derartige Krankheitsformen herausstellt.* Be-

stehen aber positive Beweise dafür, dass der Genuss von dergleichen thierischen Organentheilen bei gesunden Menschen in den gleichnamigen Organen krankhafte Zustände bewirkt? *Nein!* Oder hat Herr *Hermann* mit seinen Tincturen physiologische Versuche an einer Anzahl möglichst gesunder Individuen gemacht und auf diese Weise dergleichen Ergebnisse erlangt? *Nein!* Denn sonst würde er dieser Versuche als der Basis, worauf sich seine Methode stützt, erwähnt haben. Auf welchem Wege ist derselbe also zu seiner wichtigen Entdeckung gekommen? Ist dieselbe vielleicht ihm als ein Geheimniss von einem alten Weibe, einem Schäfer oder Scharfrichter mitgetheilt, oder ihm im Traume oder durch den Mund einer Somnambüle offenbart und ihm auf diese Weise der Schleier der Isis gelüftet worden? Darüber vernehmen wir nichts. Wahrscheinlich vereinten sich mehrere dieser trüben Quellen, um im Gehirne des Hrn. *Hermann* den wirbelnden Strudel zu erzeugen; auch der Aberglaube einiger Schriftsteller scheint dazu das Seine mit beigetragen zu haben, denn er führt *Plinius* für seine Meinung als Gewährsmann an, indem dieser Schriftsteller gegen die Hydrophobie die Leber eines wüthenden Hundes als Heilmittel angerühmt habe. Etwas mehr Kenntniss und Erfahrung würde bei Hrn. *Hermann* die Ueberzeugung hervorgerufen haben, dass jener Römer bei seiner Darstellung der Hydrophobie mancherlei abergläubische Sazzungen und irrthümliche Meinungen entwickelt, wie denn unter andern auch durch einen seiner Aussprüche: „*Est vermiculus in lingua canum, qui vocatur a Graecis lytta, quo exemto infantibus catulis, non rabidi fiunt*", ein Phantom in die Welt geschleudert wurde, welches zum Verderben der Menschheit Jahrhunderte hindurch für wahr angenommen worden ist und in neuester Zeit in verändertem Gewande wiederum seinen Spuck getrieben hat.

Grösstentheils verbreiten sich die *Hermann*'schen Bruchstücke über die Wirkungen des sogenannten Hepatins, auf die Art

gewonnen, dass eine kleingeschnittene *Fuchsleber* mit Weingeist eine Zeitlang digerirt, und sodann das klar Abgegossene zum Arzneigebrauche benutzt wird, und diesen arzneilichen Riesen, welches Epitheton Herr *Hermann* dieser Tinctur beizulegen geruht, hat derselbe jedesmal gegen Anschwellungen, subinflammatorische Krankheitsformen, Verhärtungen der Leber, Gelbsucht und Verstopfung des Stuhles *unfehlbar wirksam* gefunden. Warum diese Leber gerade von einem *Fuchse*, nicht aber von einem andern Thiere, etwa dem Affen, welcher in seinem äussern Habitus dem Menschengeschlechte noch am ähnlichsten ist, oder von einem Fische, z. B. dem Kaulbarsche oder der Aalquappe, genommen wird, darüber erhalten wir keinen Aufschluss; wahrscheinlich hat das instinctive Genie des Hrn. *Hermann* in der Bauchhöhle des Fuchses diesen arzneilichen Riesen ausgewittert. — Wer dies Alles in Erwägung zieht und gewohnt ist, bei Beurtheilung über solche Gegenstände der Vernunft Gehör zu geben und Ursache und Wirkung abzuwägen, wird gleich mir von Unwillen und Schmerz erfüllt seyn, solches Gewäsch in einer Zeitschrift veröffentlicht zu sehen, welche sich zur Aufgabe gemacht hat, Berichte über die Leistungen und Fortschritte der reformirenden Heilmethode in ihre Spalten aufzunehmen. — Und dieses saubere Mittel soll sich nun als *unfehlbar wirksam* beweisen gegen die heterogensten Krankheitsformen, welche in der Leber vorkommen und von den verschiedensten Ursachen ihr Dasein herleiten, von den leicht entzündlichen Zuständen an bis zu den Anschwellungen und Verhärtungen, demnach selbst Cirrhose und Medullarsarcom in sich begreifend, da diese ebenfalls eine Anschwellung dieses Organs bewirken.

Aber sind nicht von Hrn. *Hermann* Krankheitsgeschichten beigegeben, welche als Belege für die ausgezeichnete Wirkung dieses Mittels dienen können? Ja freilich, aber wer liesse sich nicht angelegen seyn, auch für die unsinnigsten und abgeschmacktesten Ansichten Beweise hinzustellen? wer einmal et-

was finden will, der findet es gewiss und erblickt selbst am regenumwölkten Himmelszelte die Sternbilder der Hunde und Bären, obwohl jedem andern menschlichen Auge unsichtbar. — Was nun diese Krankheitsdarstellungen betrifft, so sind sie des Gegenstandes angemessen, den sie vertreten sollen, sie verrathen insbesondere einen so grossen Mangel an Kenntniss in der Pathologie, dass sie wahrlich nur schlechte Grundsteine zum Aufbau der *Hermann*'schen Heillehre bilden. Es wäre verlorne Mühe, hierauf weiter einzugehen, da einem jedem dies Machwerk zur Beurtheilung vor Augen liegt und vor allen Dingen den diagnostischen Blick des Hrn. *Hermann* genugsam erkennen lässt.

Das Merkwürdigste bei der Sache und was dem Ganzen die Krone aufsetzt, ist noch der Beweggrund, wesshalb Hr. *Hermann* diese Bruchstücke seinem künftigen Opus voraussendet; er will nämlich — mirabile dictu — jemanden veranlassen, den Fuchs-Leber-Spiritus gegen die Hydrophobie anzuwenden, weil er der Meinung ist, dass derselbe gegen diese Krankheit ein probates Mittel sein werde. Forscht man aber dem Grunde nach, wesshalb unser Reformator eine Wahlverwandtschaft seines Mittels zu dieser Krankheit voraussetzt, so bemerken wir hier solche logische Schlussfolgerungen, wie man dergleichen vielleicht nur auf dem Sonnensteine, auf dem Sachsenberge, oder in sonstigen Anstalten für Geisteskranke zu finden gewohnt ist. Da er nämlich vorerst von der *Gewissheit überzeugt ist,* dass sein Mittel *gegen alle Leberkrankheiten* unfehlbar wirksam sei, da er ferner in einem Obductionsberichte des Dr. *Eckel* gelesen hat, dass bei einer grössern Anzahl von Hunden, welche an der Wuthkrankheit verendet waren, ausser andern pathologischen Erscheinungen auch die Leber krankhaft verändert gefunden wurde; so schliesst er: die Hundswuth *ist eine Leberkrankheit*, und weil dies der Fall ist, so muss der Fuchslebergeist hilfreich dagegen sein. — Ob Thierärzte wie *Viborg* bei einer Wuthseuche zu Copenhagen vor-

zugsweise den Magen entzündet vorgefunden, ob *Locher* und *Prinz* ausserdem bei ähnlichen Fällen eine eigenthümliche Entartung der Milz bei *fast vollkommenem Nichtbefallensein der Leber* wahrgenommen haben, ob *Hertwig* und *Gurlt* bei ihren vielen Obductionen oft bedeutende, oft geringfügige Spuren von Entzündung in den verschiedensten Organen entdeckten, dies alles ist unserm Manne in Thalgau gleichgiltig, oder wird, da es in seinen Kram nicht hineinpasst, mit diesen kindlich-naiven Worten bei Seite geschoben: „Es sind dies (die pathologischen Veränderungen in der Leber nämlich) zwar nach der Literatur über die Wuth keine durchaus constanten Erscheinungen, da aber in dieser auch Fälle bekannt wurden in denen die Sectionen *gar nichts Krankhaftes und Widernatürliches* darboten, was ich entweder für ganz unglaublich halte, oder als einen Beweis betrachte, dass man es mit keiner wahren Hundswuth zu thun hatte, so halte ich es noch immer für möglich, *dass kein Fall der Hundswuth ohne Leberaffection vorkommen kann“ etc.*

Mögen manche mein ausgesprochenes Urtheil etwas zu hart finden, — *ich* bin dieser Meinung nicht; denn giftige Pilze dieser Art, welche zwischen der grünenden Saat hervorkeimen, müssen wo möglich sogleich mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden, damit nicht das Gute dadurch erstickt wird oder wenigstens einen Anflug von dem Schädlichen gewinnt; um dies zu erreichen, kann keine Feder zu spitz geschnitten werden, kein Tadel zu hart erscheinen; ich glaubte demnach dies Denkmal menschlicher Verirrung in seiner wahren Nacktheit hinstellen zu müssen, damit nicht schwache Gemüther, bei denen der Verstand sich leicht von der Einbildungskraft überwältigen lässt, einer solchen Truggestalt sich zuwenden mögen. — Der Mysticismus ist heutigen Tages weit verbreitet und sucht sich auch Bahn in die verschiedenen Zweige der Arzneikunde zu brechen und jedes besonnene wissenschaftliche Streben nach Erkenntniss des Wahren und Wirklichen mit einem trüben

Scheine zu umhüllen; darum ist es auch an der Zeit, mit der Fackel der Vernunft ein solch verderbliches Treiben zu beleuchten und in seine Schlupfwinkel zurückzuscheuchen. Leider sind schon zu häufig in der reformirenden Heilmethode Dunstbilder dieser Art emporgetaucht und haben derselben wesentlichen Nachtheil bereitet; wenn mein Streben immerhin darauf gerichtet sein soll, einem derartigen Treiben entgegenzuarbeiten, so hoffe ich, wird jenes nicht ganz fruchtlos sein. — Mag man immerhin seine Erfindungsgabe schärfen, für eine anerkannte Thatsache die verschiedenartigsten Erklärungsversuche zu ergrübeln, wie dies hinsichtlich des „Similia Similibus" bereits geschehen ist, mögen über den Vorzug der niedern und höhern Verdünnungen noch immer abweichende Ansichten statt finden, mag selbst ein *Attomyr* sich kindisch freuen, die 150. Verdünnung bei seinen Heilversuchen anzuwenden; so soll uns alles dies wenig kümmern, selbst wenn er auf einer Jacobsleiter bis zu 1000 Potenz hinaufsteigt. — Die Zeit wird das Unhaltbare und Unstatthafte solcher Ueberschwänglichkeiten schon von selbst darthun. Wo aber der bare Unsinn sich Bahn zu brechen und das Gute in einen stinkenden Sumpf hineinzuziehen bemüht ist, da muss ein Jeder, welcher es redlich meint, das Seine thun, jenen in seiner Geburt zu ersticken.

---

13) *Einige Aphorismen über Homöopathie. Aus einer von der Facultät zu Leipzig nicht angenommenen Dissertation von Dr. med. et chir. Küchenmeister in Leipzig.* *)

Vorwort.

Wer das Streben der neuern Medicin mit prüfendem Auge verfolgt, wird bemerken, dass die besten Schüler Aesculaps

*) Wenn die Leser hier nichts Neues finden, so erschien es mir doch Pflicht, einem, wegen seiner Gesinnung scheel angesehenen Collegen zur Oeffentlichkeit zu verhelfen, gegenüber der Leipziger Facultäts-Vehme. Gr.

nicht mehr mit ihrer Ehre, mit Heilungen der ihnen anvertrauten Kranken allein die Zeitschriften füllen, sondern auch über die Schwächen ihrer Kunst, über die trotz aller Behandlung Hingeschiedenen treulich berichten. Die neuere Homöopathie ist diesem Streben nicht so abhold als jene der ersten Tage, wohl wissend, dass sie dadurch der Wissenschaft noch Grösseres leisten kann als die alte Schule, weil sie uns Verirrungen der Natur von Kunstverunreinigung frei bietet, und betritt, wie unsere Zeitschriften lehren, nicht selten denselben Weg. — Ich stehe nun zwar nicht im Begriff im Folgenden die Geschichte eines durch keine Kunst geretteten Kranken im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu liefern, aber es betrifft dennoch einen homöopath Todten, eine über Homöopathie geschriebene Dissertation, welcher Hr. Prof. *Weber* in Leipzig die Censur verweigerte. Vielleicht dass die Wohllöbl. Redaction diesem Beitrage zur patholog. Anatomie die Spalten ihres Blattes nicht verweigert. Wenigstens meine ich, es sei auch wohl einmal an der Zeit, über einen solchen Todten ein Paar Worte zu sprechen, da man so viele seiner Brüder aus den Händen derselben Aerzte, aus unserer Facultät Händen, genesen hervorgehen sieht, die wahrlich kein grösseres Recht, keine begründetere Hoffnung auf Leben haben als mein Verstorbener, der nicht besser sein will als seine Brüder, aber doch wenigstens gleiche Rechte mit ihnen fordert.

Zum Zwecke der Promotion schrieb ich nämlich Ende Decembers 1844 eine kurze Abhandlung, deren Uebersetzung ich wörtlich in den folgenden zwei Paragraphen gebe, und dem Urtheil meiner Glaubensgenossen vorlege, die ich jedoch laut der Versicherung des Hrn. Prof. *E. H. Weber* in Leipzig hierdurch prostituiren werde. Und wie könnte dies wohl auch anders zu erwarten sein? Wenigstens Hr. Prof. *W.*, dem ich als meinem Moderator jene Schrift vorzulegen hatte, war, als er bei der Durchsicht bis zum zweiten Paragraph gekommen, so heftig aufgebracht, dass er diese Arbeit für die elendeste

erklärte, die ihm seit lange vorgekommen, und dass er meinte, er könne eine Arbeit nicht passiren lassen, durch welche die ganze Facultät prostituirt werde; er gab mir zuletzt so recht freundschaftlich den Rath, eine andere zu schreiben, da, wie schon bemerkt, diese auch meine Glaubensgenossen prostituiren müsse! Humanität aber *dem* Manne absprechen zu wollen, wäre von mir die grösste Sünde, denn er bemerkte ganz ausdrücklich: „ich werde Sie durchaus nicht hindern, etwas über Homöopathie zu schreiben, wenn Sie mir ein Werk liefern, wie *Hahnemann* es geliefert.“ Klingt das nicht, als ob jeder Homöopath ein *Hahnemann*, oder jeder, der der alten Schule angehört, ein *Hippokrates*, oder *Galen*, oder *Sydenham*, oder wie sie heissen mögen, sein müsse, und als ob die Facultät zu Leipzig nur solche Männer zu promoviren vermeint, wenn sie Dissertationen die Censur nicht verweigert, wie wir sie jüngst *de morbillis, de scarlatina* lasen, oder wenn sie sich mit einer *corona venerea* umgiebt, wie wir den reichen Kranz der über diese Krankheiten geschriebenen Dissertationen, dieses Ragout von gallischer, englischer und germanischer Zulage nennen möchten, oder wenn sie sich mit meiner in 8 Nächten nicht zusammengeschriebenen, sondern (freilich auch nicht um die Facultät eben ehren zu wollen) zusammengeschmierten Arbeit *de secali cornuto* begnügt, die sie ohne die geringste Veränderung jener ersten substituirte. — Humanität liegt aber in jener Aeusseruug auch noch aus dem Grunde, weil ich, als ich diese Arbeit vorlegte, in einem Alter von nicht 24 Jahren, *Hahnemann* aber bei seinem ersten Auftreten im reifen Mannesalter stand. — Naivetät aber dem Hrn. Prof. *Weber* abzuleugnen, wäre gleiche Sünde von mir, denn er fuhr nach obigem Ergusse: „liefern Sie mir eine Arbeit wie *Hahnemann*“ fort: „liefern Sie mir eine Arbeit über Homöopathie, die mir gefällt.“ Da hätte ich schreiben können bis an der Welt Ende und darüber hinaus, wenn es Hr. *W.* und ich erlebt hätten. Wie sehr ihm aber *Hahnemann's* Schriften gefallen, das beurkundete

er deutlich am Tage meiner Promotion, wo er in jenem alten abgedroschenen Witz vom Genfer See über die *Hahnemann*'sche Potenzirungstheorie *) sich erging. Und ausserdem, wer giebt denn Hrn. *W.* das Recht zu fordern, dass ein Candidat der Medicin etwas schreiben muss, was dem Hrn. Moderator gefällt? Können die Herren nicht durch den Procancellar sich und die Facultät verwahren, indem sie erklären, dass des Candidaten Ansichten nicht die ihrigen sind? — Ausserdem möchte ich jedem, der eine Dissertation zu schreiben im Begriff steht, rathen, einige Stunden recht eifrig in dem Collegio seines Herrn Moderators nachzuschreiben, und dieses Opus demselben vorzulegen! — Welches Licht aber werfen die folgenden Worte auf die Grundsätze einer Facultät, oder, damit ich nicht gegen Einzelne dadurch ungerecht erscheine, auf die des Hrn. Prof. *Weber*: „Haben wir Ihnen nicht in allen Examinibus die 2te Censur gegeben?" frug er mich. „Haben wir Ihnen nicht selbst Stipendien gegeben? Und Sie wollen die Facultät durch eine so elende Arbeit prostituiren?" Das klingt ja fast wie geheime Policei der Herren Professoren! Geht vielleicht Hr. Prof. *Weber* herum, oder sucht er sich durch freundliche Dienerseelen über den Glaubenszustand eines Candidaten vor Anfang des Examens zu belehren, um auch darnach sein Urtheil einrichten zu können? Ist überhaupt die Facultäts-Censur mehr ein Gnadenakt als ein Akt der Gerechtigkeit? Nach solcher Aeusserung müsste ich es — wenn wir überhaupt die Censur für ein Testimonium maturitatis und ein nothwendiges Attribut zur eigenen Praxis erachteten — für einen glücklichen Umstand halten, dass Hr. Prof. *W.* bei den praktischen Prüfungen nicht betheiligt ist, da ich schon 6 Monate zuvor öffentlich zur Homöopathie überge-

*) Wir wollen mit diesen Worten nicht der Ausgeburt dieser Theorie das Wort reden, sie sollen nur beweisen, wie sehr Hr. *Weber Hahnemann's* Ansichten liebt und das Wesen der Homöopathie erfasst hat, wenn er meint, die Quintessenz der Homöopathie seien die „Potenzen!" K.

treten war. — „Haben wir Ihnen nicht selbst Stipendien gegeben?“ Abgesehen davon, dass eine Wohlthat aufhört Wohlthat zu sein, wenn man sie einem vorrückt, meint man, ich liesse mir meine Ueberzeugung für Geld abdringen? Wunder nimmt mich freilich eine solche Aeusserung nicht sehr, denn in demselben Leipzig hatte man ja schon öffentlich von mir gesagt: „ich hätte meine Vernunft für eine gute Famulatur verkauft.“ Wem fiele hier nicht das alte Sprichwort ein: *Was ich denk' und thu', trau' ich Andern zu!* Wunder nimmt mich dies nicht, denn ich musste hören, dass meine früheren Lehrer mich vor meinen früheren Commilitonen öffentlich beklagten und bedauerten, dass ich Homöopath geworden, und dass ich — man verzeihe diese Relation eines Lobes meiner Kenntnisse — zu viel Kenntnisse besitze, als dass ich lange bei der Homöopathie verbleiben würde. — Was ich einst, von Commilitonen wegen der Homöopathie aufgezogen, dem versammelten Cötus entgegnete: „mit Katholiken und Juden geht ihr um, aber zur Glaubensfreiheit im Gebiete der Wissenschaft könnt ihr euch nicht erheben,“ gilt es nicht vor Allem von den Lehrern und Würdenträgern der Medicin? Doch genug, ich jagte nicht nach ihrem Lobe und will es auch nie, ich gehe ruhig den Weg, den ich für den besten erkannt habe, und begnüge mich, wenn die Besten der Unsern nachsichtig mit meinem ersten Versuche den guten Willen, unserer Sache einmal zu nützen darin erkennen, getröstet, wenn Vorwürfe über dieses Vorwort, Tadel über die folgenden Paragraphen von der andern Seite mich treffen, eingedenk der Worte des Dichters:

Und die Gewohnheit nennt er (der Mensch) seine Amme.
Weh dem, der an den alten, würd'gen Hausrath
Ihm rührt, das theure Erbstück seiner Ahnen.
Das Jahr hat eine heiligende Kraft,
Was grau vor Alter ist, das ist ihm göttlich.

(Fortsetzung und Schluss folgt)

Anzeige.

Hahnemann's Denkmal.

Der Centralverein hom. Aerzte hat seinen früheren Beschluss, *Hahnemann* ein ehernes Denkmal zu setzen, bestätigt, und zwar in Cöthen, als derjenigen Stadt im deutschen Vaterlande, wo er zuerst freie Ausübung seiner segensreichen Kunst erlangte. Die Unterzeichneten sind von dem Vereine beauftragt, den bereits etwa 3500 Thlr. betragenden Fond durch Sammlungen bis dahin zu vermehren, dass das Denkmal des grossen Todten würdig werde und dass daneben eine die Homöopathie fördernde Stiftung errichtet werden könne.

Se. Hoheit der Aeltestregierende Herzog von Anhalt-Cöthen hat auf unser Ansuchen die Wahl eines passenden Platzes in den Anlagen nahe den Bahnhöfen huldreichst zu gestatten geruht.

Wir erneuern unsere Bitten um fernere Beiträge zu unserem Zwecke um so zuversichtlicher, da die Verdienste des Begründers der Homöopathie immer mehr Anerkennung finden und da die in Aussicht gestellte Gründung einer, die wichtige Entdeckung fördernden, Stiftung auch diejenigen Verehrer *Hahnemann's* unserm Unternehmen befreunden wird, welche einem bleibenden, segenbringenden Institute vor einem Denkmale den Vorzug geben.

Nicht nur an alle die Aerzte, welche die heilbringenden Folgen seiner Lehren täglich beobachten, ergeht die dringende Bitte zu thätiger Mitwirkung und Sammlung von Beiträgen, sondern auch an die vielen durch die Homöopathie Genesenen hoffen wir uns nicht umsonst mit dem Gesuch um kleinere oder grössere Gaben wenden zu dürfen. Wenn jeder derselben nur eine kleine Spende opferte, so würde unser Unternehmen reichlich gedeihen, so gross ist ihre Zahl. In einer Zeit, wo Denkmale für mindere Verdienste erstehen und gemeinnützige Unternehmungen viele freigebige Hände finden, wird man doch nicht undankbar sein und den leer ausgehen lassen, dessen Sorgen, Mühen und Denken dem Wohle seiner kranken Mitmenschen galten und der durch seinen herrlichen Fund die Erlangung des höchsten irdischen Gutes, der Gesundheit, sichern half.

Alle hom. Aerzte werden gern die Zusendung an uns übernehmen und auch Subscriptionen auf den wohlgetroffenen Stahlstich *Hahnemann's* zu 10 Sgr. an uns vermitteln, da der Erlös daraus ebenfalls zur Vermehrung des Fonds dienen soll.

Magdeburg in Preussen, im Januar 1845.

Rummel, Dr. med. *Weichsel*, Just.-Comm.

I.

Originalabhandlungen.

1) *Einige Aphorismen über Homöopathie. Von Dr. Küchenmeister in Leipzig.*

(Fortsetzung und Schluss vom vorigen Heft.)

§. 1. *Von den Vorläufern Hahnemanns und der specifischen Schule.* *)

Was *Göthe* von dem Gange der Entwickelung einzelner Familien in seiner Iphigenia sagt:

„Denn es erzeugt nicht gleich Ein Haus den Halbgott und das Ungeheuer,
Erst eine Menge Guter oder Böser bringt endlich das Entsetzen, bringt
die Freude der Welt hervor,"

dasselbe gilt auch von der Entwickelung geistiger Gedanken, von der aller Künste und Wissenschaften im Allgemeinen, und ihrer einzelnen Zweige im Besondern; dies gilt also auch von der Medicin. Ein solcher erhabener Gedanke, der tief eingreifen sollte in die Medicin, war der praktisch angewendete Satz *Hahnemanns*, „Similia Similibus curantur. Doch auch er steht nicht isolirt oder vom Himmel herabgefallen, wie ein Deus ex machina da; mancher Vorkämpfer bahnte ihm den Weg, sei es durch Arzneiprüfungen oder durch ähnliche Lehrsätze.**)

---

*) Cfr. über den ganzen §. *Hirschel*, Geschichte der Medicin in den Grundzügen ihrer Entwickelung. Dresden 1813. *K.*

**) Dasselbe gilt auch von der Isopathie. Ohne ihr das Wort zu reden oder sie zu verdammen, da ich keine Erfahrung hierüber besitze,

Als solche Vorläufer bezeichnen wir schon die *Koi'sche* Schule auch die empirische genannt, für welche die Arzneikunst eine Sammlung von Erinnerungen an Beobachtungen war, durch Zufall oder *vorsätzliche Versuche* oder durch Analogie ähnlicher Fälle gemacht. Solche vorsätzliche Versuche sind besonders angestellt worden von *Mithridates* von Pontus, an sich und an Verbrechern; er hinterliess auch ein Recept zu einem allgemeinen Gegengifte; ferner von *Attalus* von Pergamus; von *Attalus Philometor, Zopyrus, Kratevas, Kleophantus, Kleopatra;* wovon uns *Nikander* von Kolophon (138 v. Chst.) Einiges aufbewahrt hat. Und wenn auch die dadurch gewonnenen Compositionen als Heilmittel benutzt wurden, so fragt es sich doch noch, ob jene Versuche aus eben diesem Grunde, oder ob sie vielleicht desshalb angestellt worden sind, um gefährliche Substanzen kennen und vermeiden zu lernen, oder um, wenn in Gefangenschaft gerathen, durch ein solches Vademecum sich den Tod geben zu können. Wenigstens scheint uns das Letztere wahrscheinlicher als jene Meinung *Hirschels*, der die Könige desshalb giftscheu nennt, da wir bei Gelegenheit des Mithridats in *Plutarch* von *ἀντιδότοις τοῦ βίου* lesen. —

---

so meine ich doch, auch Aerzte der alten Schule sind seit langen Jahren verborgene Isopathen, wenn sie bei fehlerhafter Cholose Fel Tauri reichen; womit wir die neuesten Erfahrungen von Homöopathen über Hepar vulpinum bei Gelbsucht zu vergleichen bitten. Wohl kennen wir die Indicationen und Hypothesen jener über die Wirkungsart der thierischen Galle. Aber ich frage, ist es dem Grunde nach nicht dasselbe, wenn ich gegen Kondylome mit präparirten Kondylomen, gegen Gallenleiden mit Galle ankämpfe? Nur dass das erste noch etwas unappetitlicher ist als das zweite, wiewohl ich auch die Galle mehr unter die Art Delicatessen rechnen möchte, zu denen der Schnepfendreck gehört! Zur Isopathie gehört ferner die Behandlung Erfrorener, und die unter dem Volke gewöhnliche Methode verbrannte Glieder durch nochmaliges Aussetzen der Glieder in die Feuerhitze zu heilen, was *Hahnemann* fälschlich als Beweis der Homöopathie aufstellt. *K.*

Als einen solchen Vorläufer *Hahnemanns* bezeichnen wir ferner *Aretäus Cappadox* (30—90) durch seinen Satz: „ansteckende Krankheiten sind Vergiftungen." Eine Vergiftung schliesst den Begriff eines Gegengiftes in sich.

Galen selbst scheint eine Ahnung von der specifischen Verwandtschaft der Mittel zu den Eingeweiden gehabt zu haben, doch lenkte ihn von der weitern Verfolgung dieser grossen Idee ab, „seine bequeme, mehr pathologisch fruchtbare, als therapeutisch nutzreiche Indicationenlehre und seine Lehre vom gegensätzlichen Verfahren, oder richtiger, die todten Jahrhunderte nach ihm glaubten ihren grossen König durch sclavische Anbetung geistiger Unfreiheit mehr, als durch lebendige Regung des Geistes unter seiner Aegide zu ehren" (*Hirschel*). Und doch ging wie in den meisten Fällen noch jetzt den Aerzten die Kenntniss vom Wesen der Krankheit ab, ohne welche die Kenntniss eines Gegensatzes undenkbar ist. So hemmte zugleich jene Indicationenlehre die schon dämmernde Erforschung der Mittel und öffnete dem Wechsel der Hypothesen über Wirkungsart der bewährtesten Mittel Thür und Thor.

Schon *Alexander v. Tralles* (570) rieth ferner, „nie eine allgemeine Curmethode vorzuschlagen, sondern stets auf specifische und individuelle Heilmethoden Rücksicht zu nehmen," und *Rhazes* († 922) spricht von einer Exstinction des Krankheitsprocesses, der erst die Ausscheidung der Krankheitsstoffe später folgen müsse. (Cfr. *Eisenmann* über Zweck der Homöopathie, in s. vegetativ. Krankheiten.)

Abu Guefith († 1070) prüfte die Kräfte der Arzneien, freilich mehr äusserlich nach Temperatur, Substanz und Geschmack.

Bedingt gehören hierher, als Begründer einer neuen Zeit, wodurch *Galen's* Ansehen gestürzt wurde, ohne zum Theil eigentlich hierher gehörige Principien auszusprechen, oder Arzneien zu prüfen: *Brissot* († 1522), *Fernelius* († 1558), den man schon desshalb auch mit hierher rechnen könnte, da er eine höhere

dynamische Ansicht vom Leben aufstellte: *Argentier* († 1572). *Joubert* († 1583). Nach letzterem werden die Säfte durch Verähnlichung angezogen, also durch wahre organische Kraft, nicht durch Schmerz, Hitze, Trockenheit, oder Horror vacui, welche organische Kraft nur durch specifische Verwandtschaften thätig sein kann.

Weit wichtiger ist aber *Hieronymus Cardanus*, der die *Galenische* Regel Contraria Contrariis opponenda unausführbar und hypothetisch an sich und sogar praktisch unwahr nennt, „weil man die Ruhr auch mit Laxanzen curiren könne."

Am unbedingtesten aber gehört hierher, da er den Satz Similia Similibus zuerst aussprach, *Philipp. Aureol. Theophrast. Paracelsus Bombastus ab Hohenheim* (1493—1541). Seine Aehnlichkeit mit *Hahnemann*,*) insofern beide vom Herrn reichbegabte Geister für ihre Zeit tiefe, chemische Kenntnisse besassen, beide durch mannigfache Schicksale umhergetrieben, beide von ihrer Mitwelt wenig erkannt wurden, ja leider beide ein etwas grosssprecherisches Wesen nicht verkennen lassen, übergehen wir. Mit Recht aber kann man Ersteren den Lehrer *Hahnemanns* nennen, und, wie wir glauben, selbst in der Operationsscheu. Wer, wie *Paracelsus* meint, jedes Organ ziehe, wie der Magnet das Eisen, *seine* Nahrungsflüssigkeit an sich, assimilire und scheide aus nach chemischen Verwandtschaften, der musste meinen, dass dies auch bei Zufuhr von Medicamenten der Fall sein müsse, der musste zuerst Specificität**) erkennen. Er verwarf desshalb die spitz-

---

*) Cfr. auch *Trinks'* Rede, gehalten am 10. Aug. 1843 zu Dresden. *K.*

**) Ich wurde einst von einem meiner Commilitonen gefragt, „da meinst Du wohl, es könne auch ein Specificum auf die grosse Zehe geben?" und war anfangs im Zweifel, was ich antworten sollte. Jetzt aber halte ich dies nicht nur für möglich, sondern sogar in der Natur begründet und nothwendig. Wir sehen z. B., dass bei Gangräna seni-

findigen unausführbaren Indicationen und kannte nur die, die Natur zu unterstützen. Die Methode Contraria Contrariis ist ihm nur eine symptomatische: 1) weil die Meinung, das Mittel habe die entgegengesetzte Qualität der Krankheit, desshalb falsch, da Qualität ja eben nur etwas Aeusseres (symptomatisches) sei, und 2) weil zur Unterstützung des Heilbestrebens der Natur gerade das Aehnliche, Verwandte gegeben werden müsse. Dieses Aehnliche aber bilden die Arcana, Specifica, die aus dem Makrokosmus entlehnt eine besondere Beziehung zu der Species der Krankheit haben, eben so wie die erkrankten Organe selbst unter einander in specifischer Beziehung stehen, und wie das ganze Leben hierauf beruht. Er glaubt, es gebe für jede Krankheit ein Specificum. Freilich fasst er den Begriff „specifisch" weiter, in so fern er selbst Aderlässe und Purgantia dazu rechnet Daher scheint in seinen Worten: „Die Krankheiten sind keine corpora, wie kann mans denn laxiren?" die Ansicht zu liegen, wo ein Purgans hilft, hilft es nicht durch seine Evacuationen, sondern dadurch, dass es zugleich eine specifische Verwandtschaft zu den Krankheitsproducten besitzt. Nicht zu verwundern aber ist es, wenn er die Kenntniss seiner Specifica aus äusseren, unwesentlichen

---

lis das Leiden von der grossen Zehe ausgeht. Man nimmt allgemein an, es sei die causa proxima des Leidens eine Verknöcherung der Capillaren. Aber was bedingt sie? Und wenn man auch annehmen will, dass in die Zehe, als den am peripherischsten gelegenen Theil des Körpers, das Blut bei der im Alter verringerten Stosskraft des Herzens nicht mehr mit gleicher Kraft durch diese Capillaren getrieben werde und desshalb hier eine Obliteration der Gefässe und ein Zurücksinken des Lebens zuerst eintrete, warum beginnt die Gangräna nur an einer Zehe und zwar besonders der rechten? Liegt die eine etwa entfernter vom Herzen, als die andere? Und wenn die Ursache nicht eben darin zu suchen ist, dass den Kranken an dieser Zehe in gesunden Tagen der Schuh mehr drückte als an der andern, so ist dies eben der Ort, wo der Schuh die Pathalogen drückt. *K.*

Merkmalen, Signaturen, entnahm. Dies ist ein Abdruck seines kabbalistisch-astrologischen Geistes, es ist ein Ahnen der Wahrheit in einem seiner Zeit weit vorangerückten Geiste, der aber doch nicht stark genug war, über alle Vorurtheile seiner Mitwelt sich hinwegzuschwingen, und wenn er selbst auch seiner Gegner Qualitäten tadelt, für sie doch nichts anderes, als andere Qualitäten-Aeusserlichkeiten bieten konnte, wornach er sein Handeln motivirte. Aber erkannte er auch das Wirkende nur aus den Signaturen (materiellen Aeusserlichkeiten), das Wirkende selbst in seinen Mitteln war immateriell, dynamisch. Arzneigemische verwirft er gänzlich, er führte Tincturen, Essenzen, Extracte und eine grosse Anzahl früher nicht gebrauchter Metalle ein, und ward also auch in Einfachheit der Recepte *Hahnemann's* Lehrer.

Genauer noch bestimmte das Similia Similibus *Oswald Kroll* (1609), der dadurch die Naturbestrebungen unterstützen, das Fehlende ersetzen, das Ueberflüssige entfernen wollte. Hiernach sind die der Natur Similia „Contraria der Krankheit."

Gleichem Bestimmungsgrunde beim Handeln folgend, suchte *van Helmont* (1577—1644) seinen verirrten *Archeus* wieder zurechtzuweisen, und gewiss entsprang aus der Ansicht von der specifischen Natur seiner Mittel sein Bestreben, „die Natur der Krankheit als eine örtliche zu fixiren," ein Streben, das, wie *Trinks* l. c. erwähnt, die neuere physiologische Medicin vor Augen hat, und das durch *Hahnemann* von Neuem und lauter hervorgerufen wurde. Hierher gehören ferner die Untersuchungen über Pflanzengifte von *Wepfer.*

Selbst *Sydenham*, jener zweite *Hippokrates*, obgleich er ein Mittel lieber desshalb anwenden will, weil es in anderen Fällen genützt, erkennt doch an, dass die Krankheit, eine parasitische Vegetation auf dem Boden eines andern Lebendigen, ihr specifisches Heilmittel verlange.

Auch *Reil*, insofern er „von einer specifischen Reizbarkeit gegen Krankheitsursachen" spricht, welcher eine gleiche gegen

Arzneimittel mit unterliegen muss, und *Blumenbach*, insofern er von „eigenthümlichem Leben der Organe“ redet, gehören hierher. Denn auch in den letztern Worten liegt eine eigenthümliche Veränderung des Lebens durch Krankheit und Rückführung durch eigenthümlich auf diese Organe wirkende Heilmittel verborgen.

Durch Prüfungen von Mitteln an Gesunden wurden zu Vorläufern: *Tommasini*, *Störck*, *Alexander* in Edinburgh, *Fr. Hofmann*.

Und als nun vollends *Brown* — den man vielleicht den negativen Schöpfer einer neuen Aera in der Medicin, oder doch den Schöpfer eines andern Zeitalters, als er wollte, nennen könnte — einen oft ausserwesentlichen Charakter der Krankheit (Sthenie und Asthenie) zur Hauptsache und zum Anhaltspunkt für Diagnose und Therapie, die Symptome zur Nebensache gemacht, als er hiermit der luftigen Theorie und Hypothese Thür und Thor geöffnet, der Praxis alle feste Basis entzogen, als endlich die Naturphilosophie in die Medicin hinüber gegriffen hatte, und der Medicin ihre allgemeinen Principien anpassen wollte: da war es Zeit, dass die schlafenden Geister erweckt und der Praxis eine festere Basis geboten wurde. Und so trat denn *Hahnemann*, eingedenk der *Göthe*'schen Ermahnung,

> „Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,
> Erwirb es, um es zu besitzen!“

nach längerer Zurückgezogenheit aus Missmuth über das vielgeschäftige und doch nutzlose Treiben der Praxis, mit der wiedererweckten *Paracelsus*'schen Idee von der Specificität hervor und lehrte uns die Mittel freilich nicht wie jener nach Signaturen, sondern nach den ihnen inwohnenden Kräften zu wählen, die er durch Prüfung derselben am Gesunden erforscht hatte. Freudig jauchzte man ihm damals Beifall zu. Als er aber die dadurch gewonnenen Erfahrungen nach dem Grundsatze Similia Similibus in praxi anzuwenden anfing, da versagten

dem befangenen Geiste der Zeit die Flügel ihren Dienst, da fing man an, den Reformator zu verdammen und seine wenigen Schüler zu verketzern. Und ruht diese Verdammniss nicht noch heute auf uns, wenn wir auch nicht mehr jene kleine Heerde sind und täglich zunehmen? Liegt nicht in dem Vorworte zu diesen Paragraphen ein neuer Beleg für die Geschäftigkeit unserer Gegner, uns ein „Anathema esto" zuzurufen? Und doch heilt die Natur selbst gar nicht so selten nach dem Grundsatze Similia Similibus. Doch dies ist Gegenstand des folgenden Paragraphen.

§. 2. *Schwacher Versuch, Heilungen durch die Natur nach dem Principe Similia Similibus bewerkstelligt, nachzuweisen.*

Motto: Wer Wahrheit sucht, der findet sie, auch wenn sie ihm nicht schmeichelt.

Rummel.

Der Hauptpfeiler, auf den sich die Therapie der alten Schule stützt, und der ihr Jahrtausende den Schein der Rationalität erhalten hat, — obgleich man freilich nicht selten versucht ist, diese Rationalität mehr in der bei ihr üblichen Rationen-Dosengrösse, als in der wirklich in ihr erhaltenen Ratio zu suchen — ist ohne Zweifel der Satz, der eine der obersten Stellen in ihrem Principe einnimmt: „durch Nachahmung der von der Natur zur Heilung gewöhnlich eingeschlagenen Krisen Heilung künstlich zu erzwecken." Und wenn wir auch zugeben müssen, dass die besten Aerzte der alten Schule diesem Satze täglich eine geringere Ausdehnung gestatten, — was wohl eben einer jener stillen Vortheile sein mag, den die alte Schule, ohne es zu gestehen, der neuen verdankt — so sind wir doch, unserer Ansicht nach, nicht zu weit gegangen, diesen Satz für einen Hauptsatz zu erklären, da wir ihn noch in jeder Therapie aufgezeichnet finden. Welches sind die gewöhnlichen Indicationen, die sie sich stellen?

1) *Man suche die Krankheitsursache zu entfernen!*

Gestehen sie nicht selbst fast einmüthig ein, dass sie hiezu gewöhnlich zu spät kommen?

2) *Man behandle die Krankheit nach ihrem Charakter!*

Aber auch dies ist sehr oft unmöglich. Denn noch sind wir durchaus nicht überall im Klaren über die verschiedenen Krankheitsprocesse. Wie wäre es sonst möglich, dass die tüchtigsten Aerzte oft so ganz verschiedene Ansichten über einen speciellen Fall zu und von dem Krankenbette tragen.

3) *Man fördere und leite die Krisen.*

Obwohl seit einer Reihe von Jahren (freilich, wie schon bemerkt, einer nicht zu langen) die Besseren vorsichtiger sind, so spielt doch das Krisenwesen immer noch eine grössere Rolle, als man erwarten sollte, da die ganze Krisentheorie gar nicht so begründet ist, als unsere Gegner meinen.

Uebergehen wollen wir *a*) dass manche jener Krisen statt für die Gegner, für unser Princip sprechen, z. B. jene Fälle, wo Entzündungen anderer Organe — als des Darmkanals — durch eintretenden Durchfall geheilt werden; ja die Heilung der Augenentzündungsepidemie in der preussischen Armee durch eintretende Ruhr- und Durchfallepidemie könnte hierher gerechnet werden. Heilt hier nicht die Natur eine Entzündung durch einen ähnlichen, nur am andern Ort hervorgerufenen Process? Freilich wird jeder eingestehen, dass dieser Weg langweilig ist, weil ausserdem, dass der ursprüngliche Krankheitsprocess noch eine Zeit lang, wenn auch mit gebrochener Kraft fortdauert, ein neues Organ in entzündlichen Zustand versetzt wird, dessen Bestehen den Organismus nur schwächen und so die Reconvalescenz verzögern muss, da eine schnelle Unterdrükkung dieses zweiten Leidens, als nur schädlich für das Allgemeinbefinden, nicht gestattet werden kann, abgesehen davon, dass zu einer Nachahmung jener Naturhilfe ein Arzt sich nicht leicht entschliessen wird, der die Gefahr kennt, mit der jene von der Natur zur Heilung benutzten Krankheiten besiegt wer-

den. Nicht will ich *b)* mit langen Worten hier daran erinnern, dass oft durch eine solche Nachahmung in einem speciellen Falle ein anderes Organ zum Träger und Vollbringer der Krise gemacht wird, als das war, das die Natur dazu zu machen beabsichtigte. Und wer wollte nicht eingestehen, dass eine solche Veränderung des Ortes nur durch stärkeres Eingreifen von Seiten des Arztes möglich ist, indem der schon begonnene Zug der Säfte noch jenem Organe, oder wie man die Art und Weise dieses Processes bezeichnen will, in seinem Laufe vollkommen umgekehrt werden muss? Wer wollte nicht eingestehen, dass dies zugleich nur mit grösserem Kräfteverlust für den schon geschwächten Körper geschehen kann? Wem fällt nicht zum Belege dieser Behauptung jener Sieg des alten *Galen* über zwei Methodiker am Bette eines Fieberkranken ein? *Galen* weigerte sich, weil er aus dem Bestande der Krankheitssymptome auf eine in Kurzem durch die Nase erfolgende kritische Blutentleerung schloss. Die Methodiker lachten; bald aber erfolgte die Krise aus dem besagten Orte und jene beiden zogen beschämt von dannen. Muss nicht jeder zugeben, erstens dass eine grössere Menge Blutes, wenn sie überhaupt helfen sollte, durch den Aderlass entleert, und zweitens, dass somit der Organismus unnütz geschwächt werden musste? Und doch ist es gerade der Vampyrismus der alten Schule, der die tüchtigsten Köpfe vor der Homöopathie zurückschaudern macht. Wir aber meinen, da nicht die Furcht vor dem Blutsehen, eine gewisse Blutscheu, sondern vielmehr die Berücksichtigung der Zukunft des Kranken es ist, welche die Homöopathen von den Blutentziehungen abhält, dass in dem Aderlassen mehr als im Nichtaderlassen ein testimonium timoris liegt.

Nicht will ich *c)* mich auf die Erfahrung berufen, dass die Natur selbst nicht so allgemein, als man glaubt, mit Krisen, im gewöhnlichen Sinne, heilt. Schon *Clermont* sah sie selten bei Armen: *Baglin* vermisste sie bei Städtern; und

auch *Testa* fand sie im Ganzen selten in Krankenhäusern.*) — Und auch uns ward es nur im Ganzen selten vergönnt, in allöopathischen Spitälern solche kritische Anstrengungen der Natur zu beobachten, ohne dass ihr Vorhandensein mit den gegebenen Mitteln in Einklang zu bringen gewesen wäre — ein Umstand, der um so mehr zu bedauern ist, als diese Krankenhäuser jungen Aerzten oft die einzige Gelegenheit zur Beobachtung bieten. Hieraus lässt sich aber auch vielleicht erklären, warum die Lehrer eben keine grosse Zeit darauf verwenden, auf jene Molimina der Krisen aufmerksam zu machen und hierdurch und durch Beobachtung der Krisen selbst ihre und ihrer Schüler Prognose zu schärfen und befestigen.

Nicht will ich *d*) darauf aufmerksam machen, dass bei Behandlung von Krankheiten mit den in allöopathischer Dosis gereichten Mitteln eine Masse Erscheinungen von den Herren gutmüthig „Krankheitskrisen" getauft werden, die sie bei besserer Kenntniss der Wirkungen ihrer Mittel am gesunden Organismus für nichts anderes als Mittelkrisen, oder wie ich sie nennen möchte, „ostentationes medicaminum" nehmen würden. Nicht alle der Herren möchten freilich so ehrlich wie *Eisenmann* sein, und ihren die Unkenntniss der Wirkung ihrer Arzneimittel beurkundenden Irrthum eingestehen; *Eisenmann* bekennt offen, er habe sich einst bei Behandlung einer inveterirten Syphilis mit Sassaparilldecoct gefreut, als er im Urin ein nach seiner Meinung *kritisches* Sediment entstehen sah, bis ihn sein Patient selbst ermahnte, desshalb nicht zu sanguinische Hoffnungen zu hegen, da ein gleicher Urin bei ihm, dem Patienten, sich jeder Zeit eingestellt habe, so oft er ein Sassaparillpräparat genommen habe. Wie wohl thäte Herr *Eisenmann*, wenn er mit uns „das geistlose Studium der homöo-

*) *Testa*, über die periodischen Veränderungen und Erscheinungen im kranken und gesunden Zustande des menschlichen Körpers. Freie Uebersetzung. Wien 1791, pag. 166. *K.*

pathischen Arzneimittellehre" theilte*); er würde sich diese Belehrung des Arztes durch den Kranken erspart haben.

Nicht will ich endlich *e)* bemerken, dass auch desshalb besonders die Homöopathie seltener als die alte Schule Krisen sehen wird, da sie, eben nicht mit Massen agirend, auch keine massenhaften Ausscheidungen zu sehen erwarten darf. Dadurch wollen wir aber nicht gesagt haben, dass diejenigen Anhänger der neuen Schule, welche alle Krisen und ihre Heilsamkeit überhaupt leugnen, sich eben damit ein grosses Verdienst um die Medicin im Allgemeinen und die Homöopathie im Besondern erworben haben, wiewohl sie, wie wir nochmals erinnern, Recht hatten, sie zu beschränken. — Und nun, nachdem wir zu zeigen versucht haben, dass jene Krisenlehre gar kein so unbedingtes Naturgesetz ist, dass es als allgemeine Regel zur Nachahmung gelten könne, wollen wir zu zeigen versuchen, dass auch die Natur gar nicht selten nach dem Gesetze Similia Similibus heile, und wir bei unserm Handel in ihrer Thätigkeit ein Analogon finden. Verzeihlich aber wird es sein, wenn wir nur wenige Schritte auf diesem noch ungebahnten und selten betretenen Pfade thun; erklärlich, wenn wir mit flüchtigem Fusse nur leichte Spuren dem Sande dieser Einöde eindrücken. Und so bitten wir auch, diesen kurzen Paragraphen zu beurtheilen, der nichts anderes als ein *schwacher* Versuch sein will und kann.

Zum Belege des Satzes, dass die Natur oft auch nach dem Principe Similia Similibus heile, rufen wir also nicht jene Naturheilungen durch massenhafte Ausscheidungen als Zeugen auf, sondern wir wollen einen Schritt zu thun versuchen in jene stillere und mehr verborgene Werkstätte der heilbringenden Natur, wir wollen jene Krankheiten ans Licht treten heissen, die im Aehnlichkeitsverhältnisse mit einer Krankheit stehend, vor ihr schützen, oder einen schon von der ähnlichen Krank-

---

*) Cfr. *Eisenmann* l. c., die entgiftende Heilmethode — K.

heit befallenen Organismus gleichfalls zu ihrem Sitze machen, um ihn von dieser Krankheit zu befreien, und mit ihrem Erlöschen auch jene erste zum Erlöschen gebracht zu haben; so wird sie zeigen, dass sie ein rationellerer Arzt ist als jene Herren, die, wenn sie auch die vorliegende Krankheit heilen, statt ihrer eine Mittelkrankheit zu verhindern nicht vermögen. Alle Tharapie ist entweder eine prophylaktische oder rein therapeutische, und für beides finden sich Belege in der Therapie der Natur nach unserm Systeme.

A. *Prophylaxis der Natur nach dem Similia Similibus.* In der That, die Chinesen haben einen tiefen Blick in den Pflichtenkreis des Arztes gethan, da es bei ihnen Gewohnheit ist, dass der Leibarzt ihres Kaisers in Ungnade fällt, sobald er den Herrscher aller Reiche erkranken lässt. Auch wir halten die Prophylaxe für einen wichtigen Theil, begnügen uns jedoch an diesem Ort mit einer beschränkteren Prophylaxe damit, dass die Natur durch ein milderes Uebel vor einem gefährlichern schützt. Und unterlassen nicht die besten Aerzte der alten Schule freiwillig die Behandlung und Heilung geringfügigerer Leiden, deren Vertreibung nur lästigere hervorrufen würde? Man erinnere sich der bekannten Erzählung von *Napoleon* und seinem Flechtenleiden. Sagen sie nicht, es sei der Weichselzopf in Ruhe zu lassen, da er vor oft bedenklichern Krankheiten schützt? wenn man es hier nicht desshalb sagt, weil bis jetzt alle Heilversuche der alten Schule fast nutzlos waren.*) *Acho-*

*) Ob sich die gegen dieses Leiden von Seiten der Homöopathen gerühmte Vinca minor noch ferner bewährt habe, wissen wir freilich nicht. Bei einem so quälenden Leiden muss uns aber jedes in Vorschlag gebrachte Mittel der Beachtung werth gelten, und wir säumen daher nicht, das zu wiederholen, was vor einigen Monden öffentliche Blätter hiervon erzählten. Ein katholischer Geistlicher versprach einen daran leidenden jungen Protestanten von diesem lästigen Uebel zu befreien, doch sei dazu nöthig, dass die Heiligen die Wirkung der Mittel nicht verhinderten, was sie wohl einem Protestanten thun würden. Desshalb solle Patient Ka-

res, Crusta lactea, Porrigo favosa schützen vor den *Pyren*, vor *Croup*, *Hydrocephalus*, und rufen nach ihrer Unterdrückung schnell diese Leiden hervor. Und sind nicht alle diese Krankheiten mit Exsudation plastischer Lymphe vereint, die nur durch Gerinnung auf der platten Epidermis eine platte, auf den Schleimhautkanälen der Luftröhre die Gestalt dieser annimmt, und da wo der Luftzutritt zu dem Exsudat nicht gestattet ist, in den Hirnventrikeln, in der Regel flüssig bleibt? — *Psora* lässt *Typhen* nicht aufkommen. Dass dieser Schutz aber auf das Princip Similia Similibus sich zurückführen lässt, geht daraus hervor, dass auch der Typhus oft von einem Exanthem begleitet ist, welches nicht nur linsenförmige Flecken, wie gewöhnlich bei uns, sondern selbst Knötchen und Bläschen bildet (in Italien.) Wird ein an *Tuberkelkrankheit* Leidender von *Psora* befallen, so steht der Tuberkelprocess, so lange die Psora auf der Haut blüht, still. Und könnte man die Psora nicht eine Tuberculose der Haut nennen, wenigstens der Form nach? Man würde selbst die sich ausschliessenden Krankheiten, wie Friesel und Variolen, Variolen und Typhus, Erysipelas und Rheuma, Erysipelas (Scarlatina) und Typhus als prophylaktisches Streben der Natur ansehen können; doch über sie und ihr Aehnlichkeitsverhältniss gedenken wir bei anderer Gelegenheit einmal zu sprechen. —

B. Radicalheilungen nach dem Princip Similia Similibus.

Typhus, wenn er einmal einen mit Tuberkelkrankheit behafteten Organismus befällt, heilt diese Krankheit sehr gewöhnlich (cfr. *Eisenmann* l. c. pag. 507). —

Die Aehnlichkeit s. oben.

Typhus heilt *Scrofeln*. Auf diesen Umstand ist zuerst von Wien aus aufmerksam gemacht worden. Und ich sah selbst, wenn freilich auch nur auf Zeit, im hiesigen Georgenhause ein

---

tholik werden! Er ward es, nahm die Pulver, der Weichselzopf verschwand, aber er verfiel in eine andere gefährliche Krankheit, deren Name ich vergessen habe, und der er, irre ich nicht, unterlag. Also auch kein probates Mittel! — K.

Mädchen, wo die scrofulösen Halsgeschwülste durch den Typhus gänzlich gewichen waren, nach einem halben Jahr aber kehrten sie wieder. Wem aber wäre es unbekannt, dass der Typhus die Halsdrüsen anschwellen zu machen beliebt? Spricht das nicht für *Hahnemann's* Satz, das eben seien die wirksamsten Specifica, die das krankhaft ergriffene Organ am Gesunden zum Hauptummelplatz ihrer Wirkung zu machen pflegen? Oder meint man, ein Krankheitsgift und ein medicinisches Gift könnten nicht eine ähnliche Wirkungssphäre entwickeln? Bei Erwähnung dieser Heilungen erlauben wir uns zugleich einen Blick auf die medicinische Geographie zu werfen, und daran zu erinnern, dass das ganze mittlere und nördliche Europa, und nach *Cunningham* die ganze nördliche Halbkugel, reich an Scrofeln ist, und dass Wien und Leipzig besonders damit gesegnet sind.

Aber wie durch den Typhus nicht nur Halsgeschwülste, sondern Geschwülste mancher Art entstehen, so heilt er auch z. B. Hydrops bursarum mucosarum, wovon wir einen Beleg finden in der medicin. Zeitung vom Verein für Heilkunde in Preussen, 1844, Nr. 30. Dieser Hydrops war nutzlos mit Einreibungen, Acupunctur, Blasenpflastern, Einwickelung von Colophonium, Werg und Weingeist behandelt worden; ein Typhus heilte ihn auf immer.

Es vertreibt ferner und heilt der Petechialtyphus fast alle chronischen Hautkrankheiten, wenn er überhaupt so viel Kraft hatte, dass er jene besiegen und so zugelassen werden konnte. Und ausdrücklich bemerken die Autoren dies nur vom Typhus mit Exanthem.

Niemanden ist ferner der fast zur Ueberzeugung und zum Sprichwort gewordene Glaube unbekannt, dass nach überstandenem Typhus oder andern tief in den Organismus eingreifenden Krankheiten das genesene Individuum sich oft einer zuvor nie gekannten Gesundheit erfreut. Möchten sich nicht solche Fälle bei genauerer Untersuchung auf eine Heilung verborgener

Kachexieen durch Krankheitsprocesse, die mit jenen Kachexieen ähnliche äussere Erscheinungen gemein haben, zurückführen lassen? Hier würde die Auscultation der der Pflege des Arztes anvertrauten Kranken in gesunden oder scheinbar gesunden Tagen und eine Wiederholung derselben nach überstandenen Krankheiten manchen Beleg zu unserer Ansicht liefern. Schwer aber würde es nicht fallen, gesunde Glieder aus den uns anvertrauten Familien jährlich ein- oder mehrmals auscultiren zu dürfen; ist ja die Zeit noch nicht zu lange vorbei, wo auf Anrathen der Aerzte alljährlich auf Landesschulen und in Familien ein grosses Purgirfest angestellt wurde. Freilich zögen wir selbst, wenn wir Arbeit scheuten, im Vergleich mit jener ersten Procedur den Kürzern.

Eine andere, nicht minder unter Laien und Aerzten allgemein verbreitete Meinung ist die, dass Wechselfieber-Anfälle eine grosse Anzahl verschiedener, früher im Organismus vorhandener Krankheiten entfernen und gründlich heilen können. Schon *Hippokrates* sagt *), dies vorzüglich auf Quartanen beziehend: „Diejenigen, die von einer Quartana geplagt sind, werden von keiner andern gewichtigern Krankheit befallen. Waren sie aber früher damit behaftet, und überfällt sie nun eine Quartana, so werden sie durch diese davon befreit.“ Nicht völlig zu tadeln, sondern vielmehr zu beschränken möchte *Meibomius* sein, von dem *Werlhoff* sagt **), er habe, vielleicht zum Theil aus Unkenntniss einer sichern Behandlungsweise, (da die Medicin, wenn sie keine Hilfe weiss, ihren Kummer still in sich schliesst ***]) der Quartanen Lob so hoch gen Himmel getragen, dass er sie nicht nur für vollkommen gefahrlos, sondern gleich einer Panacee für sehr erwünscht gegen die

*) Ueber dies und die folgenden Citate, wo es nicht besonders angegeben ist, cfr. *Trenka de Krzowitz*, historia febrium intermittentium. Vindobonae, 1775. — K.

**) Observat. de febr. Sect. I, §. 4. — K.

***) „Quum medicina medelae inscia tacito dolore mussaret.“ — K.

schwersten Krankheiten gehalten, und sogar desshalb die Bemerkung gemacht, dass also die Franzosen mit ihrem Sprichwort, „indem sie Denen Quartanen erflehen, denen sie etwas Böses anwünschen wollen“, gegen ihren Willen etwas Gutes zu wünschen scheinen.

Boerhave aber hegt, wie viele Beobachter vor und nach ihm durch Beispiele zu erhärten suchen, diesen Glauben nicht allein von den Quartanis, und spricht sich über Wechselfieber im Allgemeinen also aus: „Zu Rathe gezogen über ein jährlich wiederkehrendes Wechselfieber mit Mattigkeit des Körpers und Magenschwäche, schob ich die letzten beiden Umstände auf Rechnung der sitzenden Lebensweise, *das Fieber aber nahm ich für ein Heilbestreben der Natur*, die in den durch die lange Ruhe geschwächten Eingeweiden steckenden Stoffe beweglich zu machen und zu entfernen. Desshalb störte ich das Fieber durchaus nicht durch Medicamente.“

Doch wenden wir uns zu den einzelnen Krankheiten, gegen welche die Wechselfieber Hilfe schaffen. Oft sah *Hoffmann* bei Männern und Jünglingen hypochondrische Leiden durch eine Tertiana oder Quartana verscheucht werden; ein Gleiches *Rotmart* bei einem 50jährigen Manne. Dasselbe sah *Ballonius* bei einer Frau, bei der zugleich ein „tumor ἀνθρακώδης insignis ad nates“ nach einer Quartana wich. Wem aber ist die Gemüthsverstimmung, die Verdrüsslichkeit, die Unbeständigkeit in den Vorsätzen und selbst den Affecten, die Abnahme der geistigen Frische derer unbekannt, die an einer Febr. interm. darniederliegen? Haben ferner nicht beide Krankheiten, die Febr. interm. und die Hypochondriasis, dieselben Organe, Leber, Milz und Dauungssystem zu ihrem gemeinsamen Tummelplatz? Ist nicht bei beiden eine Radicalheilung unmöglich, wenn die Fehler dieser Organe noch fortbestehen?

Werlhoff heilte eine Kranke, bei der die Interm. unter der Form eines Carus auftrat, und befreite sie zugleich mit dem Fieber von einem Jahre langen lästigen Herzklopfen und Schmerz

des linken Hypochondrium. Ist es aber nun wohl eine zu gewagte Hypothese, wenn wir aus diesem Schmerz auf ein Ergriffensein der Milz schliessen?

Leider hat *W.* den Fall nur ganz kurz berührt. Wir meinen daher, es habe die Interm. diesen Schmerz eben dadurch gehoben, dass sie das Organ krank vorfand, in welchem die Interm. sich auszutummeln liebt, da, wie *Hahnemann* gezeigt, in einem Organe nicht 2 verschiedene Reize, ohne sich gegenseitig aufzuheben, bestehen können.

Bekannt ist ferner, dass sich Wechselfieber nicht selten mit Bildung drüsiger Geschwülste befassen. Und umgekehrt erzählt *Coliny,* dass eine Nonne sich die linke scirrhöse Brust amputiren liess. Bald darauf wurde auch die andere scirrhös; alle Mittel waren nutzlos. Da überfiel die Kranke eine Tertiana duplex, die nach einigen Wochen den ganzen Scirrhus zertheilte. Lässt sich dies nicht auch auf unsern Satz zurückführen?

Eine sehr gewöhnliche Erscheinung im Fieberparoxysmus ist das Herzklopfen, und ausser der obigen Heilung von *Werlhoff* ist die des berühmten französischen Mathematikers *de la Hire* bekannt, der von ihm durch eine Quartana befreit ward.

Leid thut es mir, das Citat für folgende Beobachtung nicht angeben zu können, dass ein chronisches Nasenbluten durch eine Febr. interm. geheilt ward. Auch erinnere ich mich leider nicht, ob das Blut aus dem rechten oder linken Nasenloch geflossen, woraus sich auf Milz- oder Leberleiden hätte schliessen lassen können. Und findet sich nicht auch Nasenbluten unter den Symptomen veralteter Wechselfieber, wahrscheinlich als Secundärleiden?

Doch vor Allem merkwürdig und schlagend sind jene Heilungen von Nervenkrankheiten, seien sie nun nicht periodisch, oder was noch glänzender ist, periodisch.

Van Swieten sah eine periodische Cephalaea für die ganze Zeit der Dauer einer Quartana schwinden. Dasselbe beob-

achtete er bei einem eingewurzelten Schmerz in der Schulter. Nachdem aber die Febr. interm. 6 Monate gedauert, vertrieb sie Patient mit Cort. peruv. Der Schmerz kehrte nun wieder. Nach einem Monat kam die Quartana wieder, Patient harrte geduldig, bis sie von selbst verschwand und jener Schmerz wich für immer.

Die auffallendsten Beispiele aber sind die von Heilung der Epilepsie durch Intermittens. Schon *Hippokrates* scheint jenen obigen Ausspruch über Schutzkraft der Quartana besonders von der Epilepsie gethan zu haben, indem die obige Stelle auch also recitirt wird: „Die von Quartana Befallenen sind fast frei von Autonomasia-Convulsionen, und wenn sie früher davon befallen waren, werden sie durch eine sie heimsuchende Quartana davon befreit".

Und *Galen* fährt fort: „Wir wissen, dass morbi comitiales*) geheilt wurden durch Quartanen." Auch alle Späteren stimmen über diese Schutzkraft überein und wir erwähnen zum Beleg des Gesagten noch *Lanzoni's* Erzählung von einem 49jährigen Manne, der 3 Monate lang allwöchentlich einen epileptischen Anfall hatte, gegen den nichts half, als eine ihn überfallende Quartana autumnalis. Ferner gehört hierher *Paullini's* Geschichte eines Bauernmädchens, die 5 Monate lang an einer Quartana litt, alsdann in eine Amennorrhoea verfiel, 3 Tage nachher allabendlich einen epileptischen Anfall zu überstehen hatte, wornach das Fieber wich. Endlich erschien wiederum eine quotidiana („ni triplex quartana fuerit"), die zuletzt die Epilepsie ganz besiegte und das Mädchen vollkommen genesen machte. Uebergehen wollen wir auch nicht die Beobachtung *Daniel Crüger's*: Ein Geistlicher litt seit einigen Jahren an einer allmonatlich einmal wiederkehrenden Epilepsie. End-

*) Morbus comitialis heisst bekanntlich die Epilepsie, weil Epileptiker die Comitien nicht besuchen durften. Zugleich müssen wir dies Factum zu den ersten Spuren der medicinischen Polizei rechnen. — K.

lich überfiel ihn eine Quartana, die 6 Monate dauerte, während denen er frei von epileptischen Anfällen war. Da er sie aber nicht länger ertragen wollte, vertrieb er sie mit China und die Epilepsie kam wieder.

Wer aber möchte die Aehnlichkeit eines epileptischen und eines Wechselfieberanfalls leugnen? „Das Froststadium gehört zu den convulsivischen Krankheiten", sagt schon *Trenka.* Und ist nicht auch die Folge gewöhnlich dieselbe? Freiheit bis zum nächsten Anfall, nachdem sich die Krankheit oft bei beiden in einem allgemeinen Schweisse resolvirt zu haben scheint. Ist endlich nicht beiden Periodicität der Anfälle eigen? Ja *Boerhave* (cfr. *Trenka* pag. 143) erwähnt umgekehrt eine Heilung einer veralteten Intermittens durch hinzukommende Epilepsie.

Eine bekannte Sache ist es endlich, dass durch Pathemata animi Intermittens erzeugt wird. Dergleichen sah *van Swieten* entstehen durch Schreck, *Tralles* durch Ekel, *Grüger*, *Ettmüller* durch Schreck, *Ettmüller* durch Zorn, *Riedlinus* aus Schaam, Furcht und Zorn zusammen, *Madai* aus Freude, *Nebel* bei einem Studirenden blos durch sehr aufmerksames Zuhören seiner Vorlesungen über Intermittens; *Lotichius* aus bloser Einbildung. Aber nicht minder vermag Schreck, Zorn, Liebe, Freude und geistige Anstrengung Interm. zu heilen. Der Consul *Q. Fabius Maximus* verlor seine Intermittens nach *Plinius* durch seine Kampflust in der Schlacht am Isara gegen die Allobroger und Averner; *Holberg* durch Freude über Musik; durch blose Einbildung ein Patient des *Rhodius;* durch Zorn ein Kranker des *Valleriola*; *Borrichius* versetzte eine vornehme Frau in Zorn und heilte sie so; durch den Anblick seiner Geliebten genas ein Kranker *Rommel's* u. *Forest's;* durch Verheirathung eine Kranke des *Gerbez;* durch Schreck (Abschiessen einer Pistole neben dem Bette) heilte *Riedlin* einen Kranken, dessgl. *Hünerwolff;* durch plötzlich drohendes Untersinken eines Kahns sah *Germanus* eine Dame genesen; dessgl. durch Schreck, beson-

ders zur Zeit des Anfalls, *Boyle*, *Mangetus; Lanzonus* durch Schreck über einen auf das Haupt fallenden und verwundenden Körper; durch Umstürzen des Wagens und dadurch bedingte Luxatio humeri *Pechlin;* nach einem Armbruch sah *Stahl* sogleich Heilung der Interm. Und ist es nicht hinwiederum bekannt, dass sich zu Brüchen gern Intermittentes gesellen? — Hieraus sehen wir also, dass ähnliche Ursachen, welche die Intermittens erzeugen, auch hinwiederum als Heilmittel dienen können: also auch Heilungen nach dem Aehnlichkeitsprincip. Und wohl würden sich bei fortgesetztem Suchen noch mehr Belege zu diesem Satze finden; doch ich liefere, was ich eben besitze. Schliessen aber kann ich diese Paragraphen nicht, ohne zugleich noch darauf aufmerksam zu machen, wie besonders die Hydropathie, wenn sie Wechselfieber heilt, auch dem Grundsatze Similia Similibus huldigt. Schon *Floyer* heilte durch kaltes Wasser einen 20jährigen Jüngling, *Senac* Mehrere, und die neuere Hydropathie liefert dazu viele Belege. Sagt aber nicht schon *Huxham*?: „Die Wechselfieberanfälle gleichen ganz den Erscheinungen, die ein kaltes Bad bewirkt. Man erinnere sich der Blässe, des Frostes, Schauders, der Contraction der Hautvenen, der Anstauchung (? Red.) des Blutes nach dem Herzen. Sobald man aus dem Bade gestiegen, überwinden Herz, Arterien und die übrigen Gefässe die frühere Contraction und es entsteht allgemeine Hitze. Ist nun der ins Bad Steigende schwach und das Wasser sehr kalt, oder verweilt er zu lange darin, so kann er eben so gut im kalten Bade sterben, als der schwache Kranke im Wechselfieberanfall.“

---

2) *Praktische Mittheilungen aus dem Gebiete der Neurosen und Psychopathien. Aus brieflichen Nachrichten von Dr. Mayrhofer zu Kremsmünster in Oberösterreich an Dr. Griesselich.*

Es gibt ganze Gruppen und Familien von Krankheiten, bei deren Behandlung der mit den specifischen (kränkenden und heilenden) Wirkungen der Arzneien nicht vertraute Arzt auf ein directes Heilverfahren schlechterdings Verzicht leisten, und um nicht am Krankenbette als müssiger Zuschauer zu stehen, einen indirecten Weg einzuschlagen gezwungen ist. Zu dieser Klasse gehören namentlich die Neurosen und Psychopathien, diese dem Nervenleben und der psychischen Stufe des Menschen eigenthümliche Krankheiten, deren Erscheinungen so viel des Wunderbaren und Räthselhaften an sich tragen, dass der Aberglaube einer finsteren Vorzeit ihre Entstehung dämonischen Einflüssen zuschrieb. Hier stehen wir an den Marken einer dynamischen, einer geistigen Welt, deren dunkle Regionen noch keines Sehers Aug' durchschaut, deren Hieroglyphen noch keines Denkers Geist entziffert hat; und gerade diese rein menschlichen Leiden, welche, wie man glauben sollte, den Forschungsgeist der Aerzte in vorzüglichem Grade auf sich ziehen müssten, wurden merkwürdiger Weise am stiefmütterlichsten behandelt, und ihre Therapie blieb ein Kampf des rohesten Materialismus gegen den ausgeprägtesten Dynamismus.

Erst durch die Reform der Arzneimittellehre auf physiologischer Grundlage, durch die Erforschung der pathogenetischen Wirkungen der Arzneien an Gesunden fiel ein Strahl des Lichtes auch in diese stygische Nacht, denn es stellte sich bei den Arzneiprüfungen die hochwichtige Thatsache heraus, dass die Arzneistoffe bei ihrem Zusammentreffen mit dem menschlichen Organismus nicht nur dessen vitale Functionen auf eine eigenthümliche Weise verändern, sondern auch dem Seelenleben, dem Geiste und Gemüthe ein charakteristisches Gepräge auf-

drücken, das als ein brauchbarer therapeutischer Anhaltspunkt benützt werden kann; und auf diesem Felde der pharmakodynamischen Psychologie erscheint *Hahnemann* nicht als Reformator, sondern als Schöpfer einer neuen, den pharmakologischen Forschungen bislang verschlossenen Welt. — —

Im Mai 1841 wurde ich von einem Bauer gebeten, seine Tochter, welche seit einigen Tagen „unrichtig" (irrsinnig) sei, zu behandeln. Bei meinem Besuche fand ich folgendes Krankheitsbild: Die Kranke war über 30 Jahre alt, von sehr schwächlichem Körperbau, mit einer Kyphose behaftet, und, nach Angabe der Eltern, von sehr furchtsamer und trauriger Gemüthsart. In Folge eines Schreckens (es war nämlich in dem Pferdestall, der an ihre Schlafkammer stiess, in der Nacht ein Pferd von der Kette los geworden, und machte grosses Gepolter, an dem sie sich entsetzte) verfiel sie in folgenden Seelenzustand: Sie war äusserst bekümmert und niedergeschlagen, und gab auf die Frage um die Ursache ihrer Trauer an: Sie wäre der ewigen Seligkeit unwerth geworden, weil sie nicht im Stande sei, die ihr auferlegten Arbeiten und Geschäfte zu verrichten.

Ein auffallendes Zeichen war noch der Lichthunger und das Verlangen nach Gesellschaft. Abends wollte sie in der Stube mehrere Lichter anzünden, und bat flehentlich, sie ja nicht allein zu lassen. Die Nächte brachte sie schlaflos, betend und weinend zu. Der Kopf war an der Stirne heiss anzufühlen, die Augen geröthet, die Pupillen erweitert, der Puls schwach und beschleunigt. Befragt gab sie Antwort, sonst sass sie schweigsam und hinbrütend da, und schreckte bei jedem Geräusche zusammen. Nur auf Zureden nahm sie etwas Nahrung und Trank zu sich.

Diese Psychopathie findet sich am ähnlichsten in der Wirkungssphäre des Stechapfels abgespiegelt, von dessen dritter Verdünnung ich der Kranken Früh und Abends einen Tropfen auf Milchzucker geben liess. Bei meinem nächsten Besuche

am anderen Tage fand ich die Kranke um Vieles beruhigter, und ihre Schwester, welche sie pflegte und bei ihr schlief, berichtete mir, dass sie gleich die erste Nacht nach dem Einnehmen der Pulver ein Paar Stunden geschlafen, und beim Tage sich viel „deutscher" (verständiger) benommen habe. Ich setzte das Stramonium fort, und liess jetzt nur jeden Abend 1 Pulver nehmen. Nach dem Verbrauch von 12 Pulvern hatte sich die Monomania religiosa verloren, und es kehrte das frühere Befinden zurück, wobei zu bemerken ist, dass diese Person von Jugend auf etwas schwachsinnig war.

Im October desselben Jahres übernahm ich eine am Wahnsinn der Kindbetterinnen (Mania puerperalis) kranke Bäuerin, welche in einem zwischen hier und Wels gelegenen Dorfe von zwei allopathischen Aerzten durch neun Tage behandelt worden war. Der antiphlogistische Landsturm und die ableitende Methode: ein Aderlass bis zur Ohnmacht, die Einreibung einer sehr scharfen Brechweinsteinsalbe auf den geschorenen Scheitel etc. wurden in Anwendung gebracht, aber die Tobsucht-Anfälle schwiegen dem schweren therapeutischen Geschütze gegenüber nicht nur nicht, sondern hatten sich unmittelbar auf die synkopische Aderlässe heftiger als zuvor gestaltet, und ich traf bei meinem Besuche das Schreckensbild einer Mania puerperalis in der vollendetsten Ausbildung.

Die Kranke war eine Erstgebärende, ein starkes blühendes Weib von 20 Jahren. Die Schwangerschaft und Geburt verliefen regelmässig, und die Krankheit brach plötzlich am fünften Tage aus. Am 14ten Tage nach der Geburt fand ich folgenden Zustand: Die Kranke schwatzte ohne Unterlass allerlei verwirrtes und lächerliches Zeug daher, war sehr aufgeregt, jähzornig und zanksüchtig, die Augen waren leicht geröthet, der Blick wirre, die Pupillen erweitert, die Sprache schnell, die Bewegungen hastig, die Nächte schlaflos, der Puls mässig fieberhaft, die Zochien sehr sparsam, die Brüste milchleer. In den Anfällen von Mania furibunda suchte die Kindbetterin alles

was sie habhaft werden konnte, zu zerstören, unter Schreien und Schelten, Speien und Schlagen, Lachen und Weinen. Personen, die ihr angenehm waren, durften sie besuchen, dagegen regte sie die Gegenwart von Leuten, die sie nicht leiden konnte, in solchem Grade auf, dass sie zu toben anfing, wenn sie sich nicht schnell entfernten. Am übelsten war sie auf ihren Mann zu sprechen, den sie in den tiefsten Pfuhl der Hölle verdammte, weil er es mit allen Weibern halte etc. *) Die Abneigung und Eifersucht gegen den Mann ist bei der Mania und Melancholia der Wöchnerinnen eines der constantesten Symptome, und ich erinnere mich an keine derartige Kranke, die nicht eifersüchtig war, ein Beweis, dass diese Krankheit vorzugsweise in der geschlechtlichen Sphäre des Weibes wurzelt.

Da die Kranke sich durchaus weigerte, Arzneien zu nehmen, welche ihr früher mit Gewalt aufgedrungen wurden, so mischte ich 10 Tropfen von Belladonna 3. unter 4 Unzen Wasser, und gab davon 4 Esslöffel voll unter das Trinkwasser der Kranken, mit dem Auftrage, wenn sie das Seitelglas ausgetrunken habe, es wieder zu füllen, und neuerdings 4 Löffel voll von der Medicin darunter zu mischen. Auf diese Art nahm die eigensinnige und störrige Kranke Arznei ein, ohne es zu wissen, und zu bemerken. Am andern Tage erzählte mir die Mutter, dass die Kranke in der Nacht ruhiger gewesen sei, und zweimal eine Stunde geschlafen habe, ich fand alle Krankheitserscheinungen gemindert. Nach drei Tagen war unter dem Fortgebrauche der Belladonna der Zustand so gebessert, dass die Kranke in der Nacht mehrere Stunden schlief, und bei Tage lucida intervalla hatte, wo sie um ihr Kind fragte und nach Arznei begehrte, die sie jetzt ohne Anstand (von

---

*) Die Weiber können ihre Männer dann am wenigsten leiden, wenn sie (die Weiber) nicht recht bei Sinnen sind. — M

der angegebenen wässerigen Dilution alle 3 Stunden 1 Löffel voll) einnahm.

Je mehr aber die Kranke ihres Zustandes sich bewusst wurde, desto stärker klagte sie über heftige Schmerzen auf dem Kopfe, wo in Folge der öfters eingeriebenen sehr ätzenden Pustelsalbe eine übermässige Eiterung eingetreten und die Haut des Scheitels mit Hohlgängen unterschworen war. Die eingeklebten Haare der Umgränzung steigerten die Entzündung und Eiterung. Ungeziefer erzeugte sich in den Hohlgängen trotz aller Reinigung, und die Schmerzen hörten erst auf, als die ganz unterminirte und locker gewordene Kopfschwarte losgetrennt und entfernt werden konnte. Das blosgelegte kreisförmige Geschwür hatte 3 Zoll im Durchmesser und war mit unzählbaren Läusen übersäet, der Kopf hatte ein so ekelhaftes Aussehen, dass sich alle Leute entsetzten. *)

Die erste Nacht nach geschehener Lostrennung der zerstörten Kopfhaut sammt Haarzwiebeln und Reinigung des Geschwüres von Eiter und Ungeziefer schlief die Kranke bis zum hellen Tage unweckbar, sie erwachte mit klarem Bewusstsein, aber je näher die Nacht kam, desto deutlicher zeigten sich die Spuren der noch anwesenden Geisteszerrüttung. Die functionelle Störung der Geistesthätigkeit nahm mit der Dauer des Wachens zu, mit der des Schlafes ab; aber im Allgemeinen ging die Besserung unter dem beharrlichen Fortgebrauche der Belladonna, von der ich jetzt drei, und dann nur zwei Gaben täglich nehmen liess, stetigen Schrittes vorwärts, so dass ich nach drei Wochen der Behandlung die Kranke ohne Arznei liess. In der achten Woche nach der Entbindung trat nach einer heftigen Kolik die Reinigung wieder ein, und von dieser

---

*) Wer kein Narr ist, muss durch eine solche Behandlung zum Narren werden; das Abscheeren der Kopfhaare und das Einreiben ätzender Salben ist noch heutigen Tages in vielen Irrenanstalten nach dem alten therapeutischen Schlendrian sehr im Schwange. M.

Stunde an war alle und jede Spur der Krankheit verschwunden. Ein Jahr darnach hat die Bäuerin zum zweiten Male geboren, sie ist im zweiten Wochenbette, auf das sie sich sehr fürchtete, vollkommen gesund geblieben. Aber kahlhäuptig ist das junge Weib, und kann auf dem Kopfe keine Last mehr tragen, zum bleibenden Andenken an die rationelle Salbung!

Im September 1843 wurde mir von Steyr ein zehnjähriger Knabe gebracht, welcher seit einigen Wochen unwillkürliche Zuckungen und Bewegungen aller Muskeln und Glieder in so heftigem Grade hatte, dass er nicht stehen und gehen, nicht reden, nicht allein essen und trinken und nicht schlafen konnte, denn das Spiel der klonischen Krämpfe dauerte am Tage ununterbrochen fort, und machte in der Nacht nur sehr kurze Pausen, wo der Knabe schlief, um beim Erwachen von Neuem ein Spielball der Krankheit zu sein. Das Bewusstsein und alle Geistesfunctionen waren ungetrübt, der Knabe verstand alles, und wusste um alles, konnte aber nur durch Zeichen seine Gedanken zu erkennen geben. Den Rückgrat konnte ich nicht untersuchen, weil der Knabe, dessen Zustand durch das Fahren sich verschlimmert hatte, unaufhörlich wie ein Fisch herumschnellte und jeder Zwang zur Ruhe sogleich die heftigsten Brustbeklemmungen hervorrief. Die Aetiologie wies einen zweimaligen Schrecken als pathogenetisches Moment aus. Der Knabe ging nämlich mit dem Gesellen seines Vaters, der ein Zweckschmied ist, fischen; sie hatten in dem Flusse Steyr eine grosse Forelle geangelt, aber als sie darnach haschten, fiel der Geselle ins Wasser und war in Gefahr zu ertrinken, worüber sich der Kranke entsetzte; bald darauf ging derselbe in den nächst der Stadt gelegenen Wald um Haidebeeren zu lesen, und kam in die Nähe einer lagernden Zigeunerhorde, deren Anblick ihm den grössten Schrecken einjagte, weil er fürchtete, die Zigeuner würden ihn fangen und mitführen. Einige Tage später begannen die Zuckungen zuerst im Gesichte, dann an den Händen und Füssen, und steigerten sich mit je-

dem Tage, so dass die Eltern, welche anfangs das Gesichterschneiden für eine Unart hielten, einen Doctor rufen liessen, welcher Brechweinstein innerlich in steigender Gabe, und äusserlich in Salbenform zum Einreiben längst des Rückgrates verschrieb, und als die Krankheit fortwährend zunahm, Valerian, mexikanisches Traubenkraut und Zinkblumen ordinirte, aber alles ohne Erfolg.

Ueber die Diagnose der gegebenen Krankheit blieb kein Zweifel: es war eine durch Schrecken bewirkte Reizung der Bewegungsnerven des Rückenmarks, welche in den Pathologien Veitstanz, Chorea St. Viti, genannt wird.*) Bei der Mittelwahl hatte ich nicht nur die pathognomonischen Krankheitszeichen, sondern auch das pathogenetische Moment im Auge; ich gab der Mutter des Knaben 12 Pulver, jedes mit einem Tropfen Ignatia 2. befeuchtet, mit der Weisung, davon täglich Früh und Abends dem Kranken eines zu geben. Nach einer Woche erhielt ich die Nachricht, dass der Knabe auf die Pulver die erste Nacht 2, die zweite 4, und die andern Nächte 6—7 Stunden ruhig geschlafen habe, und bei Tage die Zukkungen bedeutend schwächer wären. Ich schickte wieder ein Dutzend Ignatiapulver, jedoch die Besserung machte in der zweiten Woche keine Fortschritte. Ich liess nun 12 Gaben Cupri praecipitati 6. (Früh und Abends) 1. Pulver nehmen. Nach 8 Tagen kam der Knabe zu mir auf's Zimmer. Er hatte sich so gebessert, dass er gehen, die Stiegen steigen und etwas stammeln konnte. Die rechte Seite war ganz frei, die linke aber machte noch leichte Zuckungen. Der Knabe hatte nicht

---

*) Dr. *Moos* in Wien gibt folgende Definition: „Die Chorea ist eine Nevrose der Motilität centralen Ursprungs, deren erste Elemente in dem, dem Auge und Messer unzugänglichen Ursprunge der Bewegungs-Primitiv-Nervenfasern zu suchen ist.“ (Protokoll's-Auszüge der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien 1843, Seite 55.) Wer das versteht, bekommt sechs gute Groschen und einen „Kümmel!“ *M.*

nachgelassen, die Mutter zu bitten, mit ihm nach Kremsmünster zu fahren, um mich zu überraschen, und ich war wirklich überrascht, als ich den Knaben mit freudestrahlender Miene auf mich zugehen sah. Noch 6 Gaben Cuprum, täglich eine genommen, besserten wenig mehr, die Zunge und Sprache blieb schwer. Das bestimmte mich zur Wahl der Belladonna; ich liess von Nr. 3 früh und Abends 1 Tropfen nehmen.*) Darauf kehrte im Verlaufe einer Woche die Sprache zurück und auch die leichten Zuckungen der linken Seite hörten auf. Zum Schlusse der Cur gab ich dem Knaben wegen Jähzornigkeit und Hartleibigkeit einige Gaben Nux vom. 3., worauf vollständige und andauernde Genesung folgte.

Frau Marie B..l 44 Jahre alt, melancholisch-sanguinischen Temperaments, von starkem Körperbau und stets blühendem Aussehen, Mutter mehrerer Kinder, war vom 15. Jahre an stets regelmässig menstruirt und hatte in den Kinderjahren den Scharlach und Keuchhusten ohne Folgen überstanden. Als erwachsenes Mädchen wurde sie einmal von acuter Gelenkgicht befallen, von der sie nach einigen Wochen wieder gänzlich befreit wurde. Als Frau war sie stets gesund, die Schwangerschaften, Geburten und Wochenbetten verliefen im Ganzen regelmässig, und vor 9 Jahren hat sie zum letzten Male geboren. Im October 1843 erhielt ich von dieser Frau eine Zuschrift aus Leoben in Steiermark mit der Bitte, ihr für die Gicht, von der sie wieder befallen sei, und die sich durch ein Reissen und Spannen an Händen und Füssen, welche an den Knöcheln geschwollen seien, kund gebe, ein hom. Mittel zu schicken. Ich wählte Bryonia 2., und liess davon täglich 3mal 1 Tropfen nehmen. Der Bericht nach 14 Tagen lautete, dass die Gichtzeichen sich wesentlich vermindert haben, dage-

---

*) Die Wirkung der Belladonna auf den Nervus glosso-pharyngeus ist charakteristisch; denn selbst den allopathischen Arzneiprüfern in Wien (den Extracto-Phagen) wurde von der Belladonna der Schlund eng, und die Zunge schwer! *M.*

gen klagte die Kranke über eine schwermüthige Gemüthsstimmung, über Ausbleiben der Regeln seit zwei Monaten, und über Schwindel mit Doppeltsehen. Ich schickte Pulsatilla 2, welche ich wie Bryonia nehmen liess. Nach 10 Tagen erhielt ich von dem Gatten der Kranken, Tabakverleger zu Leoben die Nachricht, dass auf den Gebrauch dieses Mittels (post hoc, ergo propter hoc) die Schmerzen an den Händen und Füssen täglich zunahmen, so dass die Kranke am fünften Tage die Tropfen sich nicht mehr zu nehmen getraute, aber demohngeachtet habe sich der Zustand fortwährend verschlimmert, und sie wären gezwungen gewesen einen Doctor der Stadt zu rufen, der die Krankheit für entzündliche Gelenkgicht mit Fieber erklärte, sogleich zur Ader liess und Medicinen verschrieb. Unter diesen Umständen enthielt ich mich bei einer acuten Krankheitsform in so weiter Entfernung der Leidenden jeder unmittelbaren Theilnahme an der Behandlung und ersuchte nur, mit den Erfolg derselben mitzutheilen, weil mich das Befinden dieser Frau sehr nahe berührte. Die Nachrichten meldeten, dass die Kranke ihre Gesundheit trotz der bestimmten Versicherung des behandelnden Arztes, sie werde genesen, nicht erlangen könne, sie sei fortwährend sehr leidend, und werde namentlich von lebensmüder Melancholie gequält. Es wurden alle Aerzte der Stadt consultirt, viele Blutentziehungen verordnet, viele Arzneien verschrieben, umsonst, die Patientin behielt geschwollene Füsse und Hände, der Trübsinn steigerte sich bis zur Verzweiflung, und die Regel blieb in Unordnung.

Im Februar 1844 wurde ich neuerdings aufgefordert, hom. Mittel anzuwenden. Ich setzte mich mit dem Ordinarius der Kranken in schriftlichen Verkehr, der mir den vorhandenen Zustand als die Folge einer vorausgegangenen Arthritis acuta cum pericarditide schilderte, und deutlich seine Befürchtung durchblicken liess, dass eine organische Metamorphose des Herzens vorhanden, und diese der Grund der erfolglosen Behandlung sei. Auch die jetzt von mir nach der

Diagnose der schriftlichen Mittheilung gewählten Mittel blieben wirkungslos, und da sich Anfälle einstellten, wo die Kranke bei kalten Händen und Füssen und sehr beklommener Respiration ganz gefühl- und bewusstlos wurde, suchte man neuerdings Zuflucht bei der alten Schule. Im April erhielt ich die Nachricht, dass die Kranke alle Hoffnung verloren habe in Leoben ihre Genesung zu erlangen, und ihr sehnlichster Wunsch dahin gehe, zu mir zu kommen, um sich unter meine unmittelbare Beobachtung und Behandlung zu stellen.

Am 13. Mai 1844 kam die Kranke in Begleitung ihrer ältesten Tochter in Kremsmünster an. Ich gestehe, dass mich ihr Anblick tief erschütterte. Das Jammerbild war folgendes: der Körper der sonst wohlbeleibten Frau abgemagert, die Physiognomie bis zur Unkenntlichkeit entstellt, der Blick scheu und verwirrt, das Gemüth von tiefster Melancholie gedrückt. Die Knöchel beider Füsse, sowie die Handwurzeln ödematös geschwollen, die Fingergelenke aufgetrieben und schmerzhaft, die Körperbewegungen steif und beschwerlich. Hunger und Durst, Stuhl und Urin normal, die Regeln hatten sich während der Dauer der Krankheit (in 7 Monaten) nur zweimal ganz unregelmässig und ungenügend gezeigt. Auf der Reise, die drei Tage dauerte, musste die Kranke jedesmal in den Wagen geschleppt und mit Gewalt verhindert werden zu entfliehen, weil sie die Reise zu mir, welche sie vor dem Antritte nicht erwarten konnte, jetzt bereute und durchaus wieder umkehren wollte. In den Momenten der Aufregung, die mit ruhigeren Weilen abwechselten, war sie zornmüthig, schnitt Gesichter, reckte die Zunge, schalt, und misshandelte ihre Tochter; besah sie sich in einem Spiegel, so ärgerte sie sich über ihr Fratzengesicht, und nannte sich selbst einen Narren. Sah sie auf der Gasse Leute gehen, so trat sie erschreckt vom Fenster zurück; kam jemand auf Besuch, so lief sie aus dem Zimmer; sie war auf keine Weise aus dem Hause und um keinen Preis in die Kirche zu bringen. Die Nächte waren nach Mitter-

Nacht schlaflos und jeden Morgen war Pat. untröstlich, wieder einen Tag vor sich zu haben. Sie wanderte rast- und ruhelos in der Wohnung herum, war zu jeder Beschäftigung unaufgelegt und man durfte sie keinen Augenblick aus den Augen lassen, weil sie in einer Anwandlung von Verzweiflung meine Frau um Gotteswillen gebeten hatte, ihr zu gestatten sich aus dem Fenster (im zweiten Stocke) zu stürzen. Seit langer Zeit war sie unvermögend weder zu lachen noch zu weinen. Die Auscultation der Lunge und des Herzens ergab vesiculäres Athmen, und die Herzschläge waren im beruhigten Zustande normal, man hörte beide Töne deutlich und ohne Geräusch, zur Zeit der Aufregung aber war der Herzpuls sehr verstärkt und zwischen beiden Tönen vernahm ich ein undeutliches Blasen, dabei war der Athem sehr beschleunigt, das Gesicht geröthet, und die Physiognomie trug das Gepräge von Unruhe und Angst.

Nachdem ich durch einige Tage die Kranke beobachtet hatte, gab ich ihr tägl. früh u. Abends 1 Tropf. Veratrum 3., zu dessen Wahl mich der eigenthümliche Seelenzustand bestimmte. Während des Gebrauchs dieses Mittels durch 14 Tage zeigte sich ein Nachlass aller Symptome des Gemüthes, und es stellte sich mehrstündiger ruhiger Schlaf ein. Ich gab Veratrum noch einige Tage fort, aber die Besserung machte jetzt keine Fortschritte mehr, im Gegentheil zeigten sich deutliche Zeichen von Congestion zum Gehirne, und der Seelenzustand wurde neuerdings trüber. Nun gab ich Belladonna 3., des Tages zweimal, durch zwei Wochen. Die Besserung war augenfällig, allmählig wurde der Schlaf ruhig und erquickend, das Erwachen heiterer, die Hoffnung auf Genesung kehrte zurück, die Physiognomie gewann einen natürlichen Ausdruck, die Menschenscheu verlor sich, die Gefühle von Lust und Schmerz stellten sich ein, und die Kranke konnte zu ihrer grössten Freude wieder lachen und weinen; aber die Geschwulst und der Schmerz an den Händen und Füssen hatte sich wenig vermindert. Ich gab

die Belladonna fort, und im Juni erschien nach einer heftigen Aufregung, die eine Verschlimmerung befürchten liess, die Regel, welche einige Tage reichlich floss, und schwarzes übelriechendes Blut entleerte. Nach der Periode waren Geist und Gemüth klar und ruhig, aber die Kranke war noch ohne Selbstbestimmbarkeit, sie konnte sich zu keiner That entschliessen, und ihre grösste Klage war über Steifigkeit in allen Gelenken und Gliedern mit der Empfindung als würde sie auf einen Knäuel zusammengezogen; wenn sich die Kranke bückte, konnte sie sich nur mit Anstrengung wieder aufrichten, und sie meinte, wenn diese lästige Spannung ihre Glieder verliesse, so wäre sie schon gesund. Ich wählte jetzt Cocculus 2., früh und Abends 1 Tropfen, unter dessen Gebrauch die Spannung nachliess und der Körper beweglicher wurde. Die Genesende fing wieder an, Handarbeiten vorzunehmen, und sie machte in Begleitung kleine Spaziergänge, die sie aber noch sehr ermüdeten, weil die Füsse um die Knöchel noch immer etwas geschwollen waren. Der Schlaf und Appetit waren gut und das Aussehen besserte sich täglich. Da ich die Belladonna wegen der Regulirung der Menstruation nicht entbehren zu können glaubte, liess ich selbe eine Woche vor der erwarteten Regel wieder nehmen, und dieselbe trat im Juli zur gesetzlichen Zeit und ohne Beschwerde wieder ein. Darnach entschloss ich die Genesende ganz allein einen Besuch zu machen, und endlich wagte sie sich auch allein in die Kirche, aus der sie voll Freude und Dank heimkam. Da sowohl Belladonna als Cocculus auf die Kranke heilend eingewirkt hatten, so gab ich zur Vollendung der Cur diese beiden Mittel im Wechsel, so dass in der Frühe von Belladonna 3. und Abends von Cocculus 2. ein Tropfen genommen wurde. Im August trat die Regel zum dritten Male ein, und die Kranke war nun vollständig genesen, die Geschwulst an den Händen und Füssen hatte sich verloren, die Kranke hatte ihr blühendes Aussehen wieder erlangt und war an Leib und Seele gesund. Die Geheilte reiste im Septem-

ber über Linz und Wien, wo sie sich zu ihrem Vergnügen 14 Tage aufhielt, nach Leoben zurück. Weil die Aerzte alter Schule, welche die Kranke behandelt hatten, nach Briefen des Gatten der Geheilten, an eine radicale Cur wegen ihrer Diagnose eines organischen Herzleidens nicht glauben wollten, so liess sich die Geheilte auf meinen Wunsch in Linz von Dr. *Reiss* und in Wien von Dr. *Wurm* auscultiren, aber keiner der beiden Collegen konnte irgend eine organische Metamorphose diagnosticiren.

Dass die Heilung Bestand habe beweisen die fortwährend günstigen Nachrichten aus Leoben, welche voll der höchsten Freude und des wärmsten Dankes sind; für mich ist diese Heilung der lohnendste Triumph, der mir durch die Homöopathie werden konnte, — denn die Geheilte ist — meine Schwester.

---

3) *Einige Worte zur Verständigung mit Dr. Mayrhofer, Stifts- und Convictsarzt zu Kremsmünster in Oberösterreich.*

Aus Ihren Bemerkungen über meine Nachversuche in Beziehung auf die Qualität einiger Metallverreibungen und in specie des Goldes bei mikroskopischen Untersuchungen (Hyg. XIX. Heft 5. S. 477 etc.) ist leicht zu entnehmen, dass Sie dabei von ganz falschen Voraussetzungen ausgegangen sind, indem Sie mir bezüglich meiner dessfallsigen Mittheilung Absichten unterschieben, welche wohl nur in Ihrer Einbildung bestehen. Statt demnach auf das punctum saliens, welches ich in Anregung brachte, Ihre Erwiederung zu beschränken, ergehen Sie sich in einer Menge Redensarten, welche wie in einem Kreise sich bewegend, schwer errathen lassen, was eigentlich damit gemeint sei, und woraus am Ende so viel

hervorleuchtet, dass Sie mit mir *einerlei Meinung* sind, und *meine Ansicht für richtig erkennen.* — Wenn Sie hingegen vermeinen, als habe es in meiner Absicht gelegen, durch meine Mittheilung Ihre Versuche zu tadeln, oder zu verdächtigen, so weiss ich in der That nicht, was Ihnen dazu Veranlassung gegeben hat. — Die Thatsache ist doch einfach diese, dass Sie eine Anzahl metallischer Verreibungen durch das Mikroskop untersuchten und die Ergebnisse Ihrer Beobachtungen zur *öffentlichen Kenntniss brachten.* Nun bleibt es doch wohl einem jeden unbenommen, durch Nachversuche sich von der Wahrheit irgend einer Beobachtung Ueberzeugung zu verschaffen und etwaige Abweichungen, welche sich dabei bemerkbar machen, *ebenfalls öffentlich* zu besprechen. Dies habe ich gethan und besonders bei der mikroskopischen Untersuchung der Goldverreibungen nicht die von Ihnen aufgefundenen „goldenen Vliesse" entdecken können; da ich kein Misstrauen in Ihre Beobachtung zu setzen Ursache hatte, so glaubte ich als Grund dieser abweichenden Ergebnisse annehmen zu müssen, dass Sie es mit einem schlechten, von dem meinigen sehr abweichenden Präparate zu thun hatten und war zu meinem Urtheile um so mehr berechtigt, als Ihrer eigenen Aussage zufolge in Ihren Verreibungen *mit blossem Auge* Stücke zu entdecken waren, *deren wirkliche Grösse mehr als eine halbe Linie betrug.* Nun räumen Sie aber selbst in Ihrer Entgegnung ein, dass Ihr aus gröberem Blattgolde angefertigtes Goldpräparat im Vergleiche mit dem meinigen ein schlechtes zu nennen sei und dass Sie späterhin bei Untersuchung einer von feinem Goldschlägerhäutchen bereiteten Goldverreibung ein von dem früheren ganz abweichendes Ergebniss gewonnen haben; Sie sagen dabei im Grunde dasselbe, was ich geäussert habe, da mein Tadel nicht Ihren *Beobachtungen,* sondern dem *Präparate,* woran Sie dieselben knüpften, galt, und Ihre Entgegnung demnach durchaus alles Grundes entbehrte.

Wenn Sie ferner wiederholt versichern, dass die Metallfolien weit ungleichere und demnach schlechtere Präparate liefern als die gefällten regulinischen Metalle, so habe ich an keinem Orte das Gegentheil behauptet *und bin sogar ganz Ihrer Ansicht.* — Ja! was noch mehr ist, meine anderweitigen abweichenden Beobachtungen in Beziehung auf die übrigen Metalle sind gerade aus der Untersuchung solcher Verreibungen hervorgegangen, welche aus gefällten Metallen bereitet sind und erweckten bei mir die Ueberzeugung, dass nach der verschiedenen Bereitung der Verreibungen unserer Metallpräparate sich auch die Ergebnisse bei der mikroskopischen Untersuchung verschieden gestalteten. Schon 1839 bei der Versammlung hom. Aerzte in Leipzig wies Herr *Gruner*, Apotheker aus Dresden, mehrere Metalle von feinster Pulverform vor, welche derselbe durch Fällen aus einer Auflösung gewonnen hatte; Dr. *Wahle* und ich nahmen von Cuprum, Stannum und Plumbum Proben an uns, um Verreibungen davon zu bereiten und uns von der Wirksamkeit derselben Ueberzeugung zu verschaffen. Ich meinerseits fand mich hinsichtlich des Kupferpräparates vollkommen befriedigt und liess mir späterhin von einem Freunde, einem anerkannt geschickten Chemiker, auch von einigen andern Metallen ähnliche Niederschläge anfertigen. Auch auf die hiervon bereiteten Verreibungen dehnte ich meine mikroskopischen Untersuchungen aus und war gewilligt, über die hierbei wahrnehmbaren Abweichungen von den seither gebräuchlichen Verreibungen meine Mittheilung nicht vorzuenthalten und somit den Beweis zu liefern, dass von der Güte der Präparate auch die mehr oder mindere Kleinheit der Metalltheilchen bei der mikroskopischen Untersuchung abhängig sei. In einem Briefe an Dr. *Griesselich* machte ich von meinen, von den Ihrigen abweichenden Beobachungen eine Andeutung und führte nur einstweilen das Beispiel von dem Golde dabei an, welches bei Ihnen eine so

grosse Aufregung veranlasst hat, das Uebrige für eine gelegenere Zeit zu besprechen mir vorbehaltend.

Da Sie nun unabhängig von mir gleichfalls bei Ihren fernern Untersuchungen zu denselben Ergebnissen gekommen sind, wie ich aus Ihrer dessfallsigen Mittheilung in der österreichischen Zeitschrift für Homöopathie erfuhr, so mag die Sache hiermit erledigt sein, da der Gegenstand, obgleich interessant, doch für mich nicht einen solchen Grad von Wichtigkeit hat, dass ich eine häufige Besprechung darüber für nothwendig erachte. — Hätte ich die Mittheilung von Ihnen in der österreichischen Zeitschrift vor Absendung meines Briefes an Dr. *Griesselich* gelesen, so gäbe ich Ihnen auch darin Recht, dass ich meine Notiz besser zurückbehalten hätte; doch wohnt mir kein divinatorisches Talent in der Art inne, im Voraus zu wissen, was in Oesterreich geschrieben und unter die Presse gebracht wird.

Wenn Sie endlich, verehrter Herr College, wie aus mancher Ihrer Andeutungen unzweifelhaft hervorgeht, sich ein wenig über mich erheben und im Besitze vorzüglicherer Mikroskope vermeinen, ein besserer Beobachter als ich zu sein, so will ich dies dahingestellt sein lassen. Nur so viel sei hier angedeutet, dass ich schon seit einer Reihe von Jahren mich mit mikroskopischen Untersuchungen beschäftigt, selbst unter der Anleitung eines *Ehrenberg* dieselben unternommen habe und dass, wenn ich auch nicht mit einem *Plössl*'schen Mikroskop (dessen Werth ich sehr wohl kenne und zu schätzen weiss) meine Beobachtungen anstellen kann, ich mich doch im Besitze eines, von einem Berliner Künstler angefertigten befinde, welches alle Anforderungen vollkommen befriedigt.

Dr. *Genzke* zu Bützow in Mecklenburg.

4) Sendschreiben an Herrn Dr. Baltz in Berlin. Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.

Edler Menschenfreund!

Mit wahrhaft bezaubernder Ueberredungsgabe bewaffnet, haben Sie schon vor 12 Jahren es unternommen, gegen die Irrlehre des Köthener falschen Medicinal-Apostels zu predigen; Ihre Schrift: „*die phantastische und besonders die lebensgefährliche Seite der hom. Theorie und Kurmethode*“ ist uns Allen noch wohl erinnerlich, die wir schon in jenen Zeiten den Strauss mit durchmachten. Leider wollte aber weder *Ihre* Rede etwas verfangen, noch auch die des zahlreichen Pandämoniums der weisen Magier Berlin's, denn alle mit Menschenfreundlichkeit, Wissenschaftlichkeit, Kritik und sonstiger Waare befrachteten Spree-Dampf-Schiffe konnten das Einlaufen des miserablen, halblecken, steuerlosen Simile-Schiffleins in den Hafen der „deutschen Intelligenz“ nicht hindern; — das Ausserordentliche geschah: *das phantastische und lebensgefährliche Unding zog in Berlin ein.* Schon vor einer Reihe von Jahren hat Hr. Dr. *Casper* gelegentlich geäussert: „*tout est dit*,“ nämlich über die Irrlehre des falschen Apostels; es ist aber seitdem noch gar Vieles in Berlin darüber orakelt worden, und das ist auch ganz gut, denn Menschenfreunde müssen nie müde werden, zu Nutz und Frommen der Menschheit auch das ausgedroschenste Stroh nochmals zu dreschen; kommt dabei auch kein mohnsamengrosses Streukügelchen Witz mehr heraus, so gibt's doch etzlichen Lärm, und das Donnergepolter der mächtig geschwungenen „Dreschwerkzeuge“ macht sich jedenfalls schon *per se* gut. — Schlechthin lobens- und beifallswerth ist es daher, dass Sie sich durch die gänzliche Erfolglosigkeit Ihres leider verschollenen herrlichen Buches von Anno 33 nicht haben irre machen lassen, die Ergebnisse Ihrer seit 12 weiteren Jahren gemachten antihomöopathischen Studien bekannt zu geben, und nur zu wünschen ist dabei, dass Sie damit Besseres

erzielen als früher; — erwarten wir es, edler Menschenfreund! lassen Sie sich nur die Zeit nicht lange werden! — Beschaut ein indischer Priester oder Wallfahrer zehn Jahre lang seine Nasenspitze, so kann auch ein berliner Gnostiker sein Lebtag an dem Grabe einer Irrlehre arbeiten, denn damit verdient er sich schon diesseits eine Staffel mehr im Olymp seiner unsterblichen Kunst. — Empfahen Sie darum den tiefgerührten Dank für Ihren eben erschienenen „*Beitrag zur Erörterung der jetzt obschwebenden wichtigsten Lebensfrage, betreffend die hom. Kurmethode; zur Belehrung und Aufklärung der unkundigen und leichtgläubigen Menge.*“ Wären nicht Pokale und Dankadressen, wären nicht Lebehochs und Festessen abgenützte Dinge, fürwahr man müsste sie alle anwenden, Ihnen zu danken; lassen Sie sich darob kein graues Haar wachsen, wenn alles das ausbleibt, ja erstarken Sie nur um so mehr, wenn Sie einst erfahren, dass viele ihrer nächsten Collegen lachen oder greinen, oder gar in frevelhaftem Verkennen *Ihrer* guten Absicht und in Verketzerung der von Ihnen angewendeten Mittel zum Zwecke, Ihnen in's Ohr flüstern: „*Baltz, Baltz, noch ein solches Wischiwaschi*“ — ohne Zweifel ein Wort aus der Sanskrit-Sprache — „*und Dein Ruhm ist flöten jejangen, Du blamirst Deine eigene Sache höllisch.*“ — Um Aesculaps und der göttergleichen Ratio medica willen lassen Sie sich nicht irre machen und bleiben Sie auf der Schanze, den Feinden zum Schreck! — Ja vor Allem lassen Sie sich durch feile auswärtige Scribler — denn *Berlin* besitzt keine solche — nicht ängstigen, falls sie Ihnen etwa vorhalten, Sie hätten das Volk allerdings *belehrt* und *aufgeklärt*, aber über etwas ganz Anderes, als was Sie, Edler, beabsichtigt, — nämlich über eine totale, nur Ihnen sichtbare Sonnenfinsterniss — in Ihrem obern Stübchen. — Mit Indignation gar weisen Sie einem jeden, und sei er Ihr Freund, die Thüre, wenn er Ihnen sagt, Sie hätten freilich für die *unkundige und leichtgläubige Menge* geschrieben und am Ende wohl

gar auf die *Unkunde* und *Leichtgläubigkeit der Menge* gezählt, indem Sie sothanes neuestes Werklein von 18 inhaltschwangern Seiten für das Wohl der leidenden Menschheit verfasst. — Ich bitte Sie zahllose Mal um Verzeihung, dass ich Ihnen solche Möglichkeiten vortrage; allein nicht früh genug kann man sich gegen derartiges waffnen; der Mensch ist schlimm, Herr Doctor, und er liebt das Strahlende zu — *bläuen.*

Rechnen Sie mich ja nicht zu denen, welche Ihnen von allem dem, was ich vorhin als *möglich* hingestellt habe, auch nur ein Jota vorwerfen könnten, o nein! — sehr nein! — Ich möchte Sie vielmehr bestärken, auf dem Wege fortzufahren; ja ich möchte Ihnen noch recht viele Nachfolger wünschen, damit die Welt, die *un*kundige und *leicht*gläubige, alle die grossen Männer, die „Kirchenlichter," wie man sie wohl auch nennt, mehr und mehr kennen und ihr Streben würdigen lerne, damit sie *kundig* und *schwergläubig* werde. — Ich an Ihrer Stelle hätte es noch viel ärger gemacht wie Sie; *mir* wäre es gar nicht einmal genug gewesen, zu beweisen, dass die *Hahnemann'*sche Lehre *leer* sei (erhabener Witz!) und phantasielos und *lebensgefährlich*; nein! ich würde bewiesen haben, dass diese Lehre *staats*gefährlich ist; *dass* sie dies ist, das will ich jetzt gleich unwiderleglich zeigen; die Irrlehre selber gibt mir dazu Thatsachen an die Hand. — Die Homöopathen — die Hölle hole dies Otterngezücht — sagen in Flugblättern, *sie* heilten mehr Kranke als wir Rationelle, *uns* stürben viel mehr Kranke, — das alles haben die Doctoren *Kurtz, Buchner* und andere Anhänger der Irrlehre sogar mit Rechnungen belegt. Wohlan, theurer *Baltz*, wir wollen es, da das in unsern Kram hübsch taugt, als wahr anerkennen, da der Zweck die Mittel heiligt und unser Zweck edel ist! Also ja, die Homöopathen *heilen* mehr, *folglich* bleiben mehr Menschen am Leben, *folglich* nimmt durch diese Irrlehre die Menschenzahl zu, *folglich* bewirkt sie Uebervölkerung, *folglich* erzeugt sie Zerstückelung des Grundeigenthums, Theurung der Lebensmittel und

Herabsetzung der Tagelohne, *folglich* erzeugt sie den Schrek-
ken unserer Zeit das Proletariat auf der einen, die Abnahme
der Vaterlandsliebe auf der andern Seite, *folglich* auch die
Folgen des Proletariats, nämlich, horribile dictu, den Commu-
nismus und das Auswandern nach Amerika; da aber auch in
Amerika Leute in Hülle und Fülle sind und dort in den bevölkerten
Theilen das Land theuer und der Erwerb schwer ist, so wan-
dern die Deutschen in's Innere; *daher* der Streit der Amerika-
ner mit den Engländern wegen des Oregongebietes, *daraus*
wird sich der unvermeidliche Krieg zwischen England und
Nordamerika entspinnen und *daraus* der Conflict mit einer gros-
sen „maritimen" Macht südlich von England und mit den öst-
lichen Mächten; — *daraus* aber entsteht Gefahr für den Be-
stand der europäischen Verhältnisse überhaupt, und alles das
bringt gewiss ein allgemeines Durcheinander, welches kein
Hegel und kein *Schelling*, kein Nicht-Ich und kein Absolut-
Seiendes curiren kann; *folglich* — ja! gegen meine Ketten-
schlüsse lässt sich gar nichts einwenden, so wenig als gegen
die übrigen, — *folglich* ist die genannte Irrlehre schuld an
all der politischen Confusion, die schon da ist und noch kom-
men *könnte* — „*könnte*," — „*könnte!*" fürwahr ein schwer
Wort, ein gewichtig Wort, denn was, hochgeehrter Menschen-
freund, *könnte* man nicht all erleben, wenn man leben bliebe?
Ja was *könnte* sich nicht all ereignen, wenn es sich nur er-
eignen möchte, wie *wir* es gerne wollten? Dieses *können*
ist uns überhaupt ein gefundenes Essen und Sie haben es
auf unübertreffliche Weise *ausgebeutet* in Ihrer Phrase*):
„*Niemand kann in Abrede stellen, dass mit der Erlaubniss zur
Selbstbereitung der Arzneien und zur freien Verabreichung der-
selben an die Kranken durch die Heilkünstler selbst, der Weg
zur geheimen Giftmischerei angebahnt werden konnte.*" Ich
darf wohl mit Fug und Recht annehmen, dass Ihnen hier im

*) Seite 1 Ihres Beitrags.

denkt sich, der alte Köthener sei ein Neunundneunziger gewesen, dann *war* er's auch; man braucht gar nicht zu wissen, dass er in Leipzig und in Wien Medicin studirte, dass *Quarin* ihn schätzte und empfahl, dass er zuerst als ein junger Mann in Siebenbürgen Arzt war, dass er in Erlangen als Doctor Med. in jungen Jahren promovirte u. s. w. — *nichts da! er war nur ein verkleideter Apotheker!* Die Natur thut der alleinseligmachenden Medicin und ihren Vertretern zu Liebe Mirakel, Herr Doctor; vielleicht sind auch wir Apotheker und wissen's nur nicht; vielleicht schreiben wir trefflichen Unsinn und meinen, der Welt ein Licht aufzustecken; vielleicht glauben wir uns sehr unterrichtet und sind sehr, sehr unwissend; vielleicht halten wir dafür, wir hätten die *Hahnemann*'schen Schriften und was damit zusammenhängt, gelesen und mit *redlichem Sinne* auch nachgesehen, was der Mann und die Männer eigentlich wollen, zeigen aber doch jeden Augenblick, dass dem *gar* nicht so ist; vielleicht hofiren wir der Wahrheit, indem wir ihr auf's Nichtswürdigste in's Gesicht schlagen. — Dem sei wie ihm wolle, die Zeit des richtigen Urtheiles über uns alle bleibt nicht aus, und so dürfen auch Sie erwarten; dass Sie — verzeihen Sie, ich muss eiligst schliessen, denn ich werde so eben zu einem Kinde gerufen, welches an heftigem Hirnfieber mit Entzündung beider Augen leidet; ein elender Homöopath behandelte es seither durch Abbrennen von Schwefelhölzchen, welche an den Kopf hingehalten wurden, um einen sehr kleinen Wärmegrad hervorzurufen, denn der Windbeutel hat erfahren, dass die Krankheit von einem Sonnenstiche herrührt (der Himmel bewahre nur *Sie* davor!) — und wenn ich nicht schnell komme, so *muss* das Kind, nach Seite 9 Ihres Beitrages, der Homöopathie zum Opfer fallen! Geschwind also, — wenn *auch die Augen* dem Kinde schon ausgelaufen sind, ich lege noch Egel d'ran, die ziehen aus dem nächsten besten Glaskopfe Augen herbei — ! —

---

5) *Meine Erfahrungen über Behandlung des Croup. Von Dr. Bosch, prakt. Arzte zu Braunsbach im Königreich Würtemberg.*

Nachdem ich nun in einer längern Reihe von Jahren 50 Kinder am *ächten* Croup nach den Grundsätzen der specifischen Methode behandelt habe, stehe ich nicht an, etwas davon zu reden. — Die Aerzte rühmen zwar häufig ihr Glück, wenn man's ihnen aber nachmachen will, gelingt's nicht; dennoch muss ich sagen, dass ich im Croup glücklich war, dass ich nur 3 Kranke verlor, welche ich nicht einmal selbst beobachten konnte, die aber der Beschreibung nach bereits sehr schwer krank lagen; in einem Falle, wo der Vater mit der Arznei nach Hause kam, konnte dem Kinde vor dem Eintritte des Todes nur noch ein Löffel voll Arznei beigebracht werden, — und so starb es wenigstens nicht durch *sie!* — Tritt die Krankheit, wie gar oft, mit einem entzündlichen Fieber auf, so gebe ich zuerst nach Umständen alle ¼ oder alle ½ Stunden 1—2 Tropfen Aconit (je nach dem Alter von der zweiten oder dritten Verdünnung), und lasse dann das Kind 1—2 Stunden ruhen; dann reiche ich das Mittel, welches sich mir in meiner Praxis als Hauptmittel bewährt hat: *Spongia*, in der ersten, zweiten oder dritten Verdünnung, je nach der Heftigkeit der Krankheit; 8 Tropfen in 4 Unzen Wasser, davon alle ¼—½ Stunden oder in weniger intensiven Fällen nur jede Stunde ½ Esslöffel voll. Ist aber die Krankheit weiter gediehen, machen sich, wie man gewöhnlich sagt, die Zeichen der Lähmung bemerklich (durch anhaltende Störung des Athmungsprocesses, Ueberfüllung des Hirns mit Blut etc.), so gebe ich Spongia abwechselnd mit dem nun passenden *Phosphor*; dagegen gebe ich in den nicht seltenen Fällen, wo sich die Krankheit dennoch verschlimmert, nachdem man den Hauptsturm gebrochen glaubt (wie dies häufig bei gleichzeitiger Zahnentwicklung der Fall ist), Spongia in Abwechslung mit *Tart. stibiatus.*

1) Nachts um zehn Uhr wurde ich zu dem 3jährigen Kinde des *Ströcker* von hier gerufen, welches ich in folgendem Zustande fand: heftiges Fieber mit hartem schnellem Pulse, heftigem Klopfen der Hals- und Schläfearterien, grosser trockener Hitze und starkem Durst; — Respiration pfeifend, die Anstrengung dabei so gross, dass die Nasenflügel sich bei jedem Athemzuge weit ausdehnen. Die Stimme ganz heiser, der Husten mehr ein heiseres Pfeifen, bei welchem der Kleine in die Höhe springt, Erstickung fürchtet, und dann ganz ermattet mit Schweisstropfen auf der Stirn in sein Bettchen zurückfällt, um einige Minuten zu schlummern, bis auf's Neue ein Hustenanfall Erstickung droht. — Ich verordnete 6 Pulver Aconit 3. gutt. ij, jede 1/4 Stunde eine Gabe, alsdann 1 Stunde auszusetzen und hierauf mit Spongia 2., gutt. viij. in 4 Unzen Wasser zu beginnen, zuerst 4mal nacheinander alle 1/2 Stunden 1/2 Löffel voll, dann nur jede Stunde. Am andern Morgen lächelte mir der Kleine beim Eintritt entgegen, war ohne Fieber, hatte duftende Haut, athmete leicht, er war zwar noch etwas heiser, aber der Husten war krachend. — Spongia ward wiederholt, doch nur alle 2 Stunden 1/2 Esslöffel voll, worauf am folgenden Morgen alle Gefahr beseitigt war und nur noch der Rath ertheilt wurde, das Kind ein paar Tage im Zimmer zu halten. —

2) *Hessenauer* von Steinkirchen kommt Morgens um 4 Uhr zu mir, mit der Nachricht, dass sein 5jähriger Knabe einige Tage Husten mit etwas Heiserkeit gehabt, aber in dieser Nacht so hartes Athmen mit Pfeifen und Rasseln bekommen habe, dass man ihn schon vor der Stubenthüre höre; wenn da nicht schnell geholfen werde, so ersticke er, denn der heftigste „Todesschweiss" *) stehe ihm schon auf der Stirne. Die Heiserkeit habe dabei einen solchen Grad erreicht, dass man ihn kaum mehr verstehe. Hitze und Durst habe er nur wenig. —

*) Ausdruck des Vaters. *B.*

Spongia 2., gutt. xij in 6 Unzen Wasser, mit der Vorschrift, zuerst 4mal alle 1/4 Stunden und später alle 1/2 Stunden 1 Esslöffel voll zu geben. — Schon Mittags kommt der besorgte Vater wieder zu mir, ängstlich berichtend, dass das Kind auf die Arznei ärgeren Husten bekommen habe, — ob er sie denn fortgeben dürfe. Ich belehrte ihn, er solle ohne Sorgen nach Vorschrift die Arznei fortgeben. — Am andern Morgen hatte ich Gelegenheit den Kranken selbst zu sehen; es war in jeder Hinsicht Besseruug eingetreten und der Vater zeigte mir ausgeworfene Stücke der Pseudomembran, mit welchen selbst etwas Blut gekommen war. — Spongia wird fortgesetzt, jede Stunde 1/2 Esslöffel voll, worauf mir der Vater nach ein paar Tagen vollkommene Genesung meldete.

3) Das 4jährige Mädchen des Färbers *Landbeck* von Döttingen hatte schon 14 Tage Katarrh und etwas Heiserkeit; der Zustand ging bei Mangel an Berücksichtigung in ausgebildeten Croup über. Nachdem nämlich das Kind Abends bei scharfem Wind viel herumgesprungen war, bekam es in der Nacht nach einem Frostanfall heftige Hitze mit völliger Heiserkeit, bellendem Husten, Schmerz im Kehlkopf, ängstlichem pfeifendem Athmen. Ich wurde Nachts gerufen und verordnete 4 Pulver Aconit 2., gutt. ij, alle 1/2 Stunden eins, liess hierauf 2 Stunden ruhen und gab dann jede Stunde 1/2 Esslöffel voll von Spongia 2., gutt. viij in 4 Unzen Wasser. — Das war in diesem Falle hinreichend, alle Gefahr zu beseitigen.

4) Das 1jährige Kind des *Schüler* von Braunswiesen wurde noch spät Abends bei rauher Luft im Freien herumgetragen und bekam hierauf Nachts Croup. Ich wurde am andern Morgen gerufen und fand die Krankheit ganz ausgebildet: — völlige Heiserkeit, pfeifendes Athmen, bellenden Husten; Erstikkungsanfälle; — mässiges Fieber und Durst. Aconit 3., gutt. ij, 4 Pulver, alle 1/2 Stunden eins, hierauf nach Verfluss von 1 Stunde Spongia 3., gutt. vj in 3 Unzen Wasser, alle 1/2 Stun-

den einen Kaffeelöffel voll. Es kam keine Nachricht mehr, aber nach 4 Tagen sprach ich zufällig den Vater, der mir mittheilte, dass sich auf die verordneten Mittel alles gut gestaltet habe. —

5) Das 2jährige Kind des Schusters *Bruckert* von Döttingen wird unter den gewöhnlichen Erscheinungen von Croup befallen und erhält wie in den oben angegebenen Fällen Aconit und Spongia, worauf sich zwar die gefährlichsten Zufälle gaben, allein das ängstliche Athmen, was zuweilen noch mit Pfeifen und einiger Heiserkeit verbunden war, will sich nicht geben; noch einige Tage lang gegebene Schwefelleber ist auch fruchtlos. Ich reichte nun Tart. stibiat. in Abwechselung mit Spongia*); hierauf trat in weitern 4 Tagen vollkommene Genesung ein.

6) Das 4jährige Kind des *Ley* in Jungholzhausen, welches schon einige Tage an Husten gelitten hatte, bekam, nachdem es noch Abend spät auf der Strasse herumgesprungen war, in der Nacht einen Anfall von Croup: heftige Athmungsbeschwerden, ganz heisere Stimme, vollkommener Croupton beim Husten, welchem sich bei jedem Versuch zum Trinken fürchterliche Erstickungszufälle hinzugesellten, worauf mit aller Gewalt das Wasser durch die Nase herausgestossen wurde; *beständiger Ausfluss von Speichel;* heftiges Fieber. Aussen am Halse fühlte ich mehrere angeschwollene Drüsen; von einer Untersuchung des innern Halses konnte bei dem Kinde keine Rede sein. Da demselben wegen gehinderten Schlingens nichts beizubringen war, so verordnete ich Globuli und zwar zuerst 4mal nach einander alle ¼ Stunden 4 Glob. befeuchtet mit Aconit 2., dann abwechselnd in der einen ½ Stunde Belladonna 2. Glob. 4.,

*) Tart. stibiat. gr. j in 4 Unzen Wasser, Spongia 1. gutt. viij in 4 Unzen Wasser; die eine Stunde ½ Esslöffel voll Tart. stibiat., die andere Stunde ½ Esslöffel voll von Spongia. *B.*

und die andere $^1/_4$ Stunde Spong. 2 Glob., worauf bis zum andern Tag sichtliche Besserung erfolgte; die Mittel wurden auf dieselbe Art fortgegeben, bis zum dritten Tage, an welchem das Fieber grösstentheils gewichen war und das Kind ungehindert Wasser trinken konnte, aber doch bei einem mehr rasselnden als pfeifenden Husten noch sehr schwer athmete. Ich verordnete jetzt Tart. stibiat. gr. 1 in 4 Unzen Wasser und Spong. 1. Gutt. viij. in 4 Unzen Zuckersaft, abwechsend die eine Stunde $^1/_2$ Esslöffel voll von Tart. stibiat. und die andere Stunde $^1/_2$ Esslöffel voll von Spongia. Nach zweimaligem Verbrauch dieser Verordnung war vollkommene Genesung eingetreten.

7) Das dreijährige Kind des Schreiners *Maier* von hier fand ich in folgendem Zustand: Das Athmen höchst beschwerlich., pfeifend, rasselnd, hauptsächlich das Zwerchfell und die Bauchmuskeln thätig, so dass bei jeder Inspiration eine tiefe Grube unter dem Brustbein bemerkt wird. Kalter Schweiss bedeckt das blassbläuliche Antlitz; die Augen halb geschlossen, liegt das Kind im Schlummer da, aus welchem ihn nur von Zeit zu Zeit ein Erstickungsanfall weckt; Patient sieht sich mit weit aufgerissenen Augen um, will weinen, bringt aber keine Stimme heraus. Puls sehr frequent, klein. Auf die Frage an die Eltern, warum sie so lange gewartet hätten, denn das Kind sei sehr schwer krank, bekam ich zur Antwort, sie hätten die Kosten gefürchtet und immer geglaubt, durch recht warme Umschläge um den Hals solle sich der Schleim lösen. Ich verordnete Phosphor. 2. Gutt. viij. in 4 Unzen Wasser und Spongia 2. Gutt. viij. in 4 Unzen Zuckersaft, mit der Vorschrift, die eine $^1/_4$ Stunde $^1/_2$ Esslöffel voll von Phosphor und die andere $^1/_4$ Stunde $^1/_2$ Esslöffel von Spongia zu geben. Ich sah kaum je eine so überraschende Arzneiwirkung wie hier; den Knaben hatte ich für verloren gehalten, fand ihn aher bei meinem Abendbesuch (*nach Verfluss von 8 Stunden*) sanft schlafend, ziemlich leicht athmend, — bei feuchter war-

mer Haut; die Eltern berichteten mir, dass er, nachdem er von jeder Arznei viermal eingenommen hatte, ein ganzes Stück Haut ausgeworfen habe und seitdem gehe es so gut. — Ich liess die Arzneien seltener ausgeben, — worauf nichts mehr für nöthig gefunden wurde.

8) Die Bauersfrau *Fischer*, von Elshausen, Mutter eines 5jährigen Kindes, kommt in aller Frühe mit der Bitte zu mir, dass ich doch für ihr Kind schnell etwas verordnen möchte; sie glaube aber, dass sie es nicht mehr lebend antreffe; es rassle und pfeife beim Athmen, dass man es schon von ferne höre, und jedesmal wenn der Husten komme, glaube man, es werde ersticken, denn es liege immer nach einem solchen Anfall nach Luft schnappend, röchelnd, wie todt da. Es wäre schon ein paar Tage etwas heiser gewesen und habe einen rauhen „polternden" Husten gehabt, allein seit gestern könne es gar nicht mehr laut reden und in der Nacht wären die Erstickungsanfälle schrecklich geworden. Ich verordnete wie oben Phosphor und Spongia und hatte auch in diesem Fall das Glück, das Kind zu retten, nachdem die Mittel 4 Tage lang abwechselnd gereicht worden waren.

---

6) *Weitere Beobachtungen über die Wirkung des Elektromagnetismus. Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.*

Je mehr Versuche ich mit dem Elektromagnetismus anstelle, desto mehr befestigt sich in mir die Ueberzeugung, 1) dass er in Lähmungen, auch wenn dieselben keiner *auffindbaren* materiellen Grundlage ihr Enstehen verdanken und daher nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche als „rein nervös" anzusehen sind, nicht so passend ist, und höchstens als vorüberge-

hendes Aufregungsmittel dient, wie bei Scheintodten, wo er, wie alle andere Reizmittel vorsichtig angewendet werden muss, damit er den Lebensfunken nicht erstícke, 2) dass er in „nervösen Lähmungen" um so *nachtheiliger* wirken wird und muss, je stärker und wiederholter man ihn anwendet, indem die Verrichtung des gelähmten Organs nach und nach viel eher sinkt als gehoben wird. — Wenn sich nun auch nicht leugnen lässt, dass diese Nacththeile sich ganz vornehmlich in früherer Zeit bemerklich machten, wo man die gewöhnliche Reibungs-Elektricität *in oft zu starken Schlägen* anwandte, so geht doch auch jetzt, wo wir im Stande sind, durch sehr vervollkommnete Vorrichtungen nach unserem Willen milde, stärkere und sehr starke elektrische Ströme einwirken zu lassen, aus der Vergleichung des von verschiedenen Beobachtern Mitgetheilten hervor, dass eigentliche *nervöse Lähmungen* bei weitem das Feld der Wirkungsthätigkeit des Elektromagnetismus nicht so sind wie *Neuralgien,* das er dagegen in Lähmungen, denen Rheumatismus mit nachfolgenden Ausschwitzungen zum Grunde liegt, seine Anwendung wohl findet. Seine Anzeigen in Neuralgien sind aber noch nicht ermittelt. Um hier möglicherweise zu irgend etwas Bestimmtem zu gelangen, habe ich an mir selber Versuche gemacht, und die allerverschiedensten Stellen meiner Haut bald stärker bald schwächer, bald länger bald kürzer in Anspruch genommen; *überall* war die dadurch erregte Empfindung *der Art nach* dieselbe, nur *der Stärke nach* verschieden; bestimmt verschiedene Schmerzarten habe ich nicht bemerken können, — die Nasenspitze wurde wie die Hinterbacken, der Schenkel wie das Kinn angegriffen, überall stellte sich die fein stechende, brennende Empfindung ein und diese wurde sogar schmerzhaft, so wie der Strom recht stark war; auch breitete er sich dann in die Nachbarschaft aus, während sich die Empfindung bei gelindem Strome nur auf die Hauptstelle, wo der Cylinder feststand, beschränkte. Auf dem Perinaeum war der Eindruck auch bei geringem Strome

sehr lebhaft; die Empfindung erstreckte sich sogleich bis in den Penis und in die Glans; hier allein zeigte sich ein etwas verschiedener Eindruck; es war ein kurzes Zucken und Wühlen, wobei sich gleich Erection einstellte. Diese letztere ist als Congestivzustand gewiss nur *Folge* von der ursprünglichen Wirkung des Elektromagnetismus auf die Nerven, gerade wie wir z. B. sehen, dass die Gesichtsstelle roth, ja sogar mit kleinen Papulis besetzt wird, wenn man einen Cylinder oder eine Platte dort aufsetzt und den Strom dort eintreten lässt. — Alten Venusrittern durch Auflegen eines Cylinders auf den Damm und Einströmenlassen der Elektricität in den Penis zur Wiederauferstehung desselben verhelfen zu wollen, würde den thatkraftlosen Zustand nur erhöhen.

Ich habe die Versuche zu verschiedenen Malen an mir wiederholt, und immer dasselbe gefunden, wobei ich zur Ueberzeugung kam, dass die Wirkung dieses mächtigen Agens nicht nach dem Massstabe der gewöhnlichen pharmaceutischen Stoffe beurtheilt werden kann, eine Prüfung desselben an Gesunden daher auch den Anhalt nicht geben wird, den wir an den sonstigen Arzneiprüfungen haben. — Die grossen Grundkräfte, oder wenn man lieber will „Grundzustände", — Wärme, Licht, Elektricität, mineralischer und thierischer Magnetismus — wollen sich auch desshalb der Arzneimittellehre am allerwenigsten fügen und die Kategorien derselben werden an jenen zu Schanden. —

Lehrreich war mir folgender Fall. — Eine Frau in den Dreissigen, brünett, ruhig und gefasst, zu Blutandrang nach dem Kopfe geneigt, bekam seit einigen Monaten auf der rechten Gesichtseite zuweilen Schmerzen, zuckend, reissend, bohrend, stechend bis in den Kopf und in den Hals; Nachts pflegten dieselben zuzunehmen, setzten dann Tage, ja Wochen lang aus, und kamen dann wieder. Die Frau machte sich wenig oder nichts daraus, da sie sich hart ist, und ihre Gesundheit sonst nichts zu wünschen übrig lässt. *Hundert,* statt

eines Rheumatismus wären als Gelegenheitsursache aufzufinden gewesen. Im Herbst 1844 nahmen aber die Schmerzen sehr schnell zu, tobten Nachts zum Rasendwerden, so dass die Leidensschwester nicht mehr ins Bett gehen wollte, indem alle Bettwärme den Schmerz erhöhte; derselbe war von der oben angegebenen Art, ging von der rechten Wange nach den genannten Stellen hin und verursachte, wenn er recht heftig war, unwillkürliches Zucken des rechten Schenkels. Dabei war auffallend vermehrte Speichelabsonderung. — Ich dächte, da hätten die specifischen Mittel doch etwas thun sollen und können; Mercur linderte sehr, dann liess er's bei der Wiederkehr bleiben; Pulsatilla etc. liessen es auch bleiben. Ich wandte den Elektromagnetismus 1—2 mal im Tag an: gelinde Strömungen von 10, 20—24 Minuten in die Wange — ebenfalls ohne allen Erfolg auf das Leiden, welches immer mehr zunahm und nun seit einigen Wochen fast anhaltend forttobte. Nur das Allgemeinbefinden wurde durch den Elektromagnetismus *jedesmal* auffallend gebessert, indem sich die durch Schlaflosigkeit, Schmerz und seine weiteren Folgen herabgekommene Kranke gekräftigt und aufgemuntert fühlte. — Ein *linksseitiger* College hätte mir wohlmeinend vielleicht gerathen, ich solle doch die Mittel einmal in „Hochpotenzen" geben, vielleicht gehe es besser, wenn ich in den dritten Himmel der Dynamisationen steige, da ich in der Hölle der gröberen Arzneigaben nicht zurechtkomme; er möchte mit seinem „vielleicht" auch vielleicht recht gehabt haben; — ein *rechtsseitiger* College hätte mir „vielleicht" Egel, Blasen und sonstige Rüstzeuge verrathen, die auf dem Papier helfen; ein paar Mitglieder des ärztlichen Centrum's hätten mir ins Ohr geraunt: nimm Aetzammoniak und tupfe den Gaumen der Kranken damit — das hilft *), oder impfe mit Veratrin **), das hilft auch, oder gieb

*) Hamb. Zeitschr. 1844, Mai, S. 141.

**) Daselbst.

Colchicum mit *Opium* *), das hilft nicht minder; u. s. f. — „*Opium* macht die Schmerzen ärger", dachte ich, und dabei fielen mir alle Citate in *Hahnemann's* Schriften ein, aber *helfen* musst du ja doch, sonst jagt dich die Kranke fort. Ich stelle die elektromagnetische Maschine noch einmal auf und lasse einen *recht herzhaften* Strom in die Wange gehen, — so stark ihn die Kranke nur aushalten kann. Die Wange wird tüchtig roth, der Gesichtsschmerz lässt merklich nach, und ich sehe mich schon am Schreibtische, um eine feine Heilung in mein Tagebuch zu schreiben. Eine halbe Stunde bleibt der Cylinder auf der Wange liegen — es geht prächtig — jetzt lasse ich los - - da ist der Schmerz mit seiner alten Kraft wieder — er war nur unterdrückt gewesen. Wenn ich nun sage, womit ich der guten Kranken geholfen habe, so bin ich überzeugt, dass ich von einer Seite her *ausgepocht*, und von der andern *ausgelacht* werde, wie ein Histrio, der seine Sache schlecht macht; da ich aber selber meinen Spass am Auspochen und Auslachen habe, und ich nicht an der urdeutschen Kränklichkeit leide, verdriesslich zu sein, wenn sich Andere mit Grund oder mit Ungrund über mich lustig machen — was, nebenbei gesagt, nicht mein Verdienst ist, da ich nach der Schädelbetastung unseres guten *Liedbeck* in Upsala kein Deutscher bin, — so mag sich männiglich über den Sechstelgran Morphium-Acetat hermachen, den ich meinem ehelichen Gesponse eingab, — denn niemand anders war die Kranke. — Nun kann ich nicht leugnen, dass dieses Mittel einige narkotische Nebenwirkungen hatte, dass nach etwa ½ Stunde Schwindel und Uebelkeiten eintraten, allein *fort* war der Schmerz wie mit einem Schlage und ist es auch jetzt schon Monate lang geblieben. — Die *Auspochenden* werden meinen, ich sei doch gar zu ungeschickt in der hom. Mittelwahl und habe wahrscheinlich lauter Pferdegaben verabreicht u. dgl.;

*) Nach Eisenmann.

die *Buslachenden* aber werden meinen, sie wüssten schon lange, dass man mit Morphium Schmerzen vertreibe und wenn ich das nicht wüsste oder vergessen hätte, so sollte man mir die Praxis abnehmen. Sie sollen alle beide recht haben, die guten Leute; da ich ihnen nun *ihre* Meinung lasse, so mögen sie mir auch die meinige nicht als Grünspahn niederschlagen; ich *meine* nämlich — gar nichts. —

Ein Herr in den Fünfzigen hatte in Folge anhaltender Erkältungen mit einer nach und nach immer mehr sich steigernden Ischias zu thun, welche ausser der Heftigkeit des Schmerzes nichts besonderes darbot, und die hom. Mittelwahl bei der Armuth an Erscheinungen schwierig machte. Ich richtete auch mehrere Monate nichts damit aus und rieth dem Kranken russische Dampfbäder, deren er auch etwa 12 mit dem allerbesten Erfolge nahm. Es blieb nur ein leichtes Schwächegefühl in dem ergriffen gewesenen Schenkel zurück, was aber wenig belästigte und wogegen desshalb keine Hilfe in Anspruch genommen wurde.

Allein nach Jahresfrist etwa meldete sich der alte schlimme Gast, wesshalb auch die russischen Dampfbäder bald in Gebrauch gezogen wurden; jedoch konnte der Kranke deren diesmal kaum einige vertragen, wesshalb der Badearzt sie ganz aussetzen liess, da sie Beklemmungen etc. verursachten. Der Kranke reiste unverrichteter Sache ab. *Zwei* Sitzungen innerhalb drei Tagen, jede zu 20 Minuten, bei mässig starkem Strome in den kranken Schenkel geleitet, reichten hin, das Uebel vollkommen und dauernd zu heben, so dass jetzt nach Monaten sich auch keine Schwäche mehr in dem Schenkel zeigt, und der Witterungswechsel keinen Einfluss mehr hat, was früher stets der Fall war.

So wenig ich den Elektromagnetismus je gegen paralytische Taubheit oder Schwerhörigkeit anwenden würde, so gut sah ich ihn bei frischen Rheumatismen wirken, welche das innere Ohr befielen und Schwerhörigkeit erzeugten. Ich lasse jedoch

den Strom nicht in den äusseren Ohrkanal gehen, sondern setze einen Pol auf den Zitzenfortsatz und lasse daselbst einen je nach Verhältniss verschieden starken Strom eintreten.

Da ich denn doch einmal von Gesichtsschmerzen gesprochen habe, welche, wenn die ausserordentliche Heftigkeit des Schmerzes das Fothergill'sche macht, in dem genannten Falle gewiss Fothergillisch waren, so will ich denn meinen verehrten Lesern auch sagen, dass ich den Kranken, von dem ich S. 52. des XIX. Bandes der Hygea sprach, durch den fortgesetzten Gebrauch des Elektromagnetismus von seinem langjährigen, durch hom. Mittel im Verlaufe der Zeit zwar sehr gemilderten Supraorbitalsschmerz, der den Kranken auf 24 Stunden krank machte, ganz hergestellt ist. Seit einer langen Reihe von Monaten zeigte sich kein Anfall mehr und kein Witterungswechsel hat Einfluss. An diesem hartnäckigen Falle hatten sich — im Vorbeigehen gesagt — mehrere allopathische Celebritäten Petersburgs vergebens abgemüht.

(Fortsetzung folgt.)

---

7) *Die Liebig'sche Krankheitstheorie. Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.*

In dem vieles Vortreffliche und Anregende enthaltenden, in wiederholten Auflagen verbreiteten Werke von *Liebig:* „Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Physiologie und Pathologie“, hat der berühmte Chemiker eine *neue* chemiatrische Krankheitstheorie vorgetragen, welche von den Aerzten bisher wenig berücksichtigt worden ist. — Unsere *alten* Chemiatriker waren doch auch Aerzte, und wenn auch der damalige Zustand der Chemie sehr nieder war, so standen doch die Chemiatriker jener Zeit auf einer umfassenderen Stufe des Wissens; — jetzt freilich ist die Chemie eine ganz andere geworden und daher mag es denn gerade nicht wunder nehmen,

einen Chemiker der von der Medicin nichts versteht, eine rein chemische Krankheitstheorie aufstellen zu sehen. — Ueberall giebt nun *Liebig* seiner Verachtung vor dem gewöhnlichen ärztlichen Treiben unverholen Worte, er bricht allen Parteien den Stab; die Chemie ist von seinem Standpunkte aus nicht mehr ein höchst nothwendiges Mittel zur Erkenntniss der Lebensvorgänge, nicht mehr ein Mittel, sondern Alles in Allem, und was vor ihr und ihrer Schwester Physik nicht besteht, ist nichts mehr in der Medicin. — Ich will diese neue chemische Krankheitstheorie hier erst in einem treuen Auszuge geben und dann die nöthige Betrachtung daran knüpfen; es wird sich dann zeigen, ob diese Theorie ein Zeichen ist von der „Positivität und Exactität" des jetzigen Geistes der Medicin.

Ein jeder Stoff oder Materie, sagt *Liebig*, — eine jede chemische oder mechanische Thätigkeit, welche die Wiederherstellung des Gleichgewichts in den Aeusserungen der Ursachen des Verbrauches und Ersatzes in der Art ändert oder stört, dass sich ihre Wirkung den Ursachen des Verbrauchs hinzufügt, heisst *Krankheitsursache;* es entsteht *Krankheit,* wenn die Summe von Lebenskraft, welche alle Ursachen von Störungen aufzuheben strebt, (wenn also der Widerstand der Lebenskraft) kleiner ist, als die einwirkende störende Thätigkeit. *Tod* heisst der Zustand, wo aller Widerstand der Lebenskraft völlig aufhört; so lange dieser Zustand nicht eintritt, äussern die belebten Körpertheile stets noch einen Widerstand.

In der Beobachtung zeigt sich die Wirkung einer Krankheitsursache in dem gestörten Verhältnisse zwischen dem, einem jeden Lebensalter zukommenden Verbrauch und Ersatz. In der Heilkunde heist Krankheit jeder abnorme Zustand des Ersatzes oder Verbrauchs, in allen Körpertheilen oder in einem einzelnen Körpertheil.

Es ist klar, dass eine und dieselbe Krankheitsursache auf den Organismus, je nach dem Lebensalter, eine höchst ungleiche Wirkung äussern muss, dass ein gewisses Mass von

Störung, welche Krankheit in dem erwachsenen Zustand bewirkt, ohne Einfluss auf die Lebensäusserungen im Kindes- oder Greisenalter sein kann. Eine Krankheitsursache kann im Greisenalter, wenn sie sich der Wirkung der Ursache des Verbrauchs hinzufügt, den Tod bewirken (allen Widerstand der Lebenskraft vernichten), während sie im reifen Lebensalter nur ein Missverhältniss im Verbrauch und Ersatz (Krankheit), und im Kindesalter nur ein Gleichgewichtsverhältniss zwischen Verbrauch und Ersatz, das ist, den abstracten Zustand von Gesundheit hervorbringt.

Eine Krankheitsursache, welche die Ursache des Ersatzes verstärkt, entweder direct, oder insofern die Ursache des Verbrauchs in ihrer Wirkung dadurch geschwächt wird, hebt den relativ normalen Zustand im Kindesalter und im reifen Alter auf, und setzt im Greisenalter Verbrauch und Ersatz in's Gleichgewicht.

Ein Kind erträgt, leicht gekleidet, Abkühlung durch hohe Kältegrade ohne Störung seiner Gesundheit; seine zu manchen Effecten verwendbare Kraft, so wie seine Temperatur nehmen mit dem durch Abkühlung sich einstellenden Stoffwechsel zu, während ein hoher Wärmegrad, welcher den Stoffwechsel hindert, einen krankhaften Zustand nach sich zieht.

Wir sehen im Gegensatze hierzu in den Hospitälern und wohlthätigen Anstalten (in Brüssel etc.), in welchen alte Leute ihre letzten Lebenstage zubringen, dass wenn die Temperatur des Schlafraums (im Winter) 2 — 3 Grade unter die erwartete Temperatur fällt, dass durch diese schwache Abkühlung der Tod von den ältesten und an sich schwächsten Greisen und Greisinnen herbeigeführt wird; man findet sie in ihren Betten ruhig liegend ohne die geringsten Symptome von Krankheit oder andern erkennbaren Ursachen des Todes.

Mangel an Widerstand eines belebten Körpers gegen die Ursachen des Verbrauchs ist, wie sich von selbst versteht, Mangel an Widerstand gegen die Einwirkung des atmosphäri-

...uerstoffs. — Wenn nun durch irgend eine Ursache ...rung in einem belebten Körpertheile dieser Widerstand ...mt, so nimmt in gleichem Grad der Stoffwechsel zu. — ...n die Bewegungserscheinungen in dem Thierkörper ab...g sind von dem Stoffwechsel, so folgt mit der Steigerung ...Stoffwechsels in irgend einem Körpertheil, von selbst eine ...leunigung aller Bewegungen; je nach der Fortpflanzungs...keit der Nerven vertheilt sich die verwendbare Kraft auf ...Leiter der unwillkürlichen Bewegungen allein oder auf alle ...ammen genommen.

...Wird demnach in Folge einer krankhaften Umsetzung der ...ebten Körpertheile ein grösseres Mass von Kraft erzeugt, ... zur Hervorbringung der normalen Bewegung erforderlich ..., so zeigt sich dies in einer Beschleunigung aller oder ein...elner Bewegungen, so wie in einer höheren Temperatur des unwillkürlichen kranken Körpertheils. *Dieser Zustand heisst Fieber.*

Bei einem Uebermass von Krafterzeugung durch Stoffwechsel überträgt sich die Kraft (da sie nur durch Bewegung verzehrt werden kann) auf die Apparate der willkürlichen Bewegung. *Dieser Zustand heisst Fieberparoxysmus.*

In Folge der durch den Fieberzustand beschleunigten Blutbewegung wird in einer gegebenen Zeit dem kranken Ort sowohl, wie allen andern Orten, ein grösseres Mass arterielles Blut und damit Sauerstoff hinzugeführt, und wenn die thätige Kraft an den gesunden Orten in ihrer Aeusserung sich gleich bleibt, so muss die ganze Wirkung des mehr hinzugeführten Sauerstoffs sich auf den kranken Ort allein erstrecken.

Je nachdem ein einzelnes Organ oder ein System von Organen krank ist, erstreckt sich der Stoffwechsel auf einen einzelnen Ort oder auf das ganze ergriffene System.

Entstehen an den kranken Orten in Folge des Stoffwechsels aus den Bestandtheilen des Gebildes oder Blutes neue Producte, welche die nächtliegenden Theile zu ihrer eigenen

vitalen Function nicht verwenden können, sind ihre Umgebungen unfähig, sie andern Orten, wo sie eine Veränderung erfahren können, zuzuführen, so erleiden sie an dem Orte selbst, wo sie sich gebildet haben, einen der Verwesung, Fäulniss oder Gährung ähnlichen Umsetzungsprocess.

In gewissen Fällen beseitigt die Heilkunde diese Krankheitszustände, indem sie in der Nähe des kranken oder an irgend einem andern passenden Ort einen künstlichen Krankheitszustand (Blasenpflaster, Senfpflaster, Haarseil etc.) hervorbringt, indem sie an diesen Orten den Widerstand der Lebensthätigkeit durch künstliche Störungen vermindert; es gelingt dem Arzte, den ursprünglichen Krankheitszustand zu heben, wenn die hervorgebrachte Störung (der verringerte Widerstand) die zu besiegende Krankheitsstörung überwiegt.

Der raschere Stoffwechsel und die höhere Temperatur an dem kranken Ort zeigt, dass der Widerstand der Lebensthätigkeit an dem kranken Ort gegen den Sauerstoff schwächer ist, wie im gesunden Zustande, aber erst mit dem Tode hört er völlig auf. Durch die künstliche Verminderung des Widerstandes an einem andern Körpertheil wird der Widerstand des ursprünglich kranken Theils zwar nicht direct verstärkt, allein die chemische Action (die Ursache des Stoffwechsels) nimmt an dem kranken Körpertheil ab, indem sie einem andern Ort zugelenkt wird, wo es der Kunst des Arztes gelungen ist, einen noch geringeren Widerstand gegen Stoffwechsel (gegen die Einwirkung des Sauerstoffs) hervorzubringen. Es tritt eine vollkommene Hebung der ursprünglichen Krankheit ein, wenn Widerstand und Einwirkung an dem kranken Körpertheil in's Gleichgewicht gebracht sind. Es erfolgt Gesundheit, Wiederherstellung des kranken Körpertheils in seinem ursprünglichen Zustande, wenn es gelingt, die störende Action des Sauerstoffs durch irgend ein Mittel so weit zu schwächen, dass sie kleiner wird als der Widerstand der unausgesetzt vorhandenen, wiewohl verminderten Lebensthätigkeit; denn dies ist die Be-

dingung der Zunahme an Masse im lebendigem Organismus überhaupt.

In Fällen anderer Art, wo die äusseren künstlichen Störungen ohne Wirkung sind, schlägt der praktische Arzt, um den Widerstand der Lebensthätigkeit zu erhöhen, andere indirecte Wege ein, auf welche die vollendetste Theorie weder scharfsichtiger noch richtiger hätte führen können; er vermindert nämlich durch Blutentziehung die Anzahl der Träger des Sauerstoffs *) und damit die Bedingung des Stoffwechsels; er schliesst in der Speise alle Stoffe aus, welche die Fähigkeit besitzen, zu Blut zu werden; er giebt auschliesslich oder vorzugsweise nur stickstofffreie Nahrung, welche den Respirationsprocess unterhält, so wie Obst und Theile von Vegetabilien, welche die zu den Secreten nöthigen Alkalien enthalten. — Gelingt es ihm, die Einwirkung des Sauerstoffs im Blute auf den kranken Körpertheil so weit zu vermindern, dass die Lebensthätigkeit des letztern, sein Widerstand, die chemische Action nur etwas überwiegt, und geschieht dies, ohne den Functionen der andern Organe eine Gränze zu setzen, so ist die Wiederherstellung gewiss.

In der in diesen Fällen mit Geschick und Beobachtungsgabe angewendeten Heilmethode fügt sich, man kann sagen zur Hilfe des kranken Körpertheils, die Lebenskraft der übrigen, nicht ergriffenen Theile hinzu, denn durch Blutentziehung, durch Ausschluss der zur Blutbildung nöthigen Speise, nimmt ja auch auf sie die äussere Ursache der Störung ab, welche ihre eigene Lebenskraft im Gleichgewicht erhielt; ihre eigene Thätigkeit erhält ein Uebergewicht; der Stoffwechsel nimmt zwar im ganzen Körper ab, und damit die Bewegungserscheinungen, allein die Summe aller Widerstände zusammengenom-

---

*) Nämlich die *Blutkörperchen*, wie Liebig in seiner „Theorie der Respiration" auseinandersetzt. *Gr.*

men nimmt zu in dem Grade, wie der auf sie in dem Blute einwirkende Sauerstoff sich vermindert. Im dem Gefühl von *Hunger* gelangt gewissermassen dieser Widerstand zum Bewusstsein, und die überwiegende Lebensthätigkeit zeigt sich bei vielen Verhungernden in einer abnormalen Umsetzung gewisser Theile von Organen. — *Mitleidenschaft* heisst eine Uebertragung des geringen Widerstandes der Lebensthätigkeit von einem kranken Körpertheil nicht gerade auf die zunächstliegenden, sondern auf andere Organe, wenn die Functionen beider sich gegenseitig bedingen. Wenn die Verrichtungen des kranken Organs mit denen eines andern in Verbindung stehen, wenn das eine z. B. die Materien nicht mehr producirt, welche zur vitalen Function des andern gehören, so überträgt sich auf diese, wiewohl nur scheinbar, der Krankheitszustand. —

Ueber die Natur und das Wesen der Lebenskraft kann man sich wohl keiner selbstgeschaffenen Täuschung hingeben, wenn man beachtet, dass sie sich in allen ihren Aeusserungen ganz ähnlich wie andere Naturkräfte verhält, dass sie ohne Bewusstsein, völlig willenlos, einem Blasenpflaster untergeordnet ist. —

Die Nerven, welche die willkürlichen und unwillkürlichen Bewegungen im Thierkörper vermitteln, sind, nach dem Vorhergehenden, nicht die Erzeuger, sondern nur die Leiter der Lebenskraft; sie pflanzen die Bewegung fort und verhalten sich gegen andere Ursachen von Bewegungen, welche in ihren Aeusserungen der Lebenskraft ähnlich sind, gegen einen elektrischen Strom z. B.; auf eine völlig gleiche Weise, sie gestatten ihm den Durchgang und gebieten als Leiter der Elektricität alle Erscheinungen dar, welche ihnen als Leiter der Lebenskraft zukommen. Niemanden wird es wohl, nach dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntnisse, in den Sinn kommen, als die Ursache der Bewegungserscheinungen in dem Thierkörper die Elektricität anzusehen, allein die medicinischen Wir-

kungen der Elektricität, so wie die eines Magneten, der in Berührung mit dem Körper die Entstehung eines elektrischen Stromes vermittelt, können nicht geleugnet werden. Denn zu der vorhandenen Kraft der Bewegung und Störung addirt sich in dem elektrischen Strome eine neue Ursache von Bewegung, Form- und Beschaffenheitsveränderung, deren Wirkungen nicht gleich Null gesetzt werden dürfen.

Auf eine höchst rationelle Weise wendet die praktische Medicin in manchen Krankheiten die Kälte als Mittel an, um den Stoffwechsel auf eine ungewöhnliche Weise zu steigern und zu beschleunigen. Dies geschieht namentlich bei gewissen krankhaften Zuständen der Substanz des Centrums der Bewegungsapparate, wenn eine glühende Hitze und ein rascher Strom von Blut nach dem Kopfe, eine abnormale Umsetzung des Gehirns erkennen lassen. Wenn dieser Zustand über eine gewisse Zeit hindurch dauert, so giebt die Erfahrung zu erkennen, dass alle Bewegungen im Thierkörper aufhören; wenn sich der Stoffwechsel vorzugsweise auf das Gehirn beschränkt, so nimmt der Stoffwechsel, die Krafterzeugung, in allen andern Theilen ab; durch Umgebung dieses Körpertheils mit Eis wird die Temperatur herabgestimmt, allein die Ursache der Wärmeentwicklung dauert fort; der Widerstand der Lebensthätigkeit wird vermindert, die Umsetzung, die Entscheidung über den Ausgang der Krankheit, wird auf kürzere Zeit beschränkt. Man darf nicht vergessen, dass das Eis schmilzt und Wärme aus dem kranken Körpertheil aufnimmt, dass mit der Entfernung des Eises, vor dem Verlauf der Umsetzung, die höhere Temperatur wieder sich einstellt, dass man durch Umgebung mit Eis weit mehr Wärme entzieht, als durch Umhüllung mit einem schlechten Wärmeleiter; es ist offenbar in der gleichen Zeit eine grössere Menge Wärme frei geworden, was nur durch gesteigerte Zufuhr von Sauerstoff, der eine raschere Umsetzung bedingen musste, möglich ist.

Ein nicht ganz unpassendes Bild für die Vorgänge im

Thierkörper geben die sich selbst regulirenden Dampfmaschinen ab, an denen zur Hervorbringung einer gleichförmigen Bewegung der menschliche Geist den bewunderungswürdigsten Scharfsinn bethätigt hat. . . . . Ganz ähnlich wie in diesen Maschinen verhält es sich im Thierkörper hinsichtlich der Wärme und Krafterzeugung. Mit der Abnahme der äusseren Temperatur verstärken sich die Athembewegungen, es wird Sauerstoff häufiger und in verdichtetem Zustand zugeführt, der Stoffwechsel erhöht sich und es muss mehr Nahrungsstoff zugeführt werden, wenn die Temperatur nicht wechseln soll. — Es bedarf wohl keiner Erinnerung, dass ein gespannter Dampf im Thierkörper, so wenig wie ein elektrischer Strom, als die Ursache der Krafterzeugung angesehen werden kann.

Aus der im Obigen entwickelten Theorie der Krankheit ergibt sich von selbst, dass ein ausgebildeter Krankheitszustand in einem Körpertheil durch die chemische Action eines Arzneimittels nicht zum Verschwinden gebracht werden kann.

Einem abnormalen Umsetzungsprocess kann durch Arzneimittel eine Grenze gesetzt werden, er kann beschleunigt oder verlangsamt werden, allein damit ist der Normal- (Gesundheits-) Zustand nicht zurückgekehrt.

Die Kunst des Arztes besteht in der Kenntniss der Mittel, die ihm gestatten, einen Einfluss auf den Verlauf der Krankheit auszuüben, und in der Beseitigung und Entfernung aller störenden Ursachen, deren Wirkung sich der Wirkung der Krankheitsursache hinzufügt.

Eine jede Theorie bringt nur durch die richtige Anwendung ihrer Principien einen wirklichen Nutzen. Eine und dieselbe Heilmethode kann dem einen Individuum die Gesundheit wiedergeben, während sie, auf ein anderes angewandt, den sichern Tod nach sich zieht. So hat in gewissen, entzündlichen Krankheiten, bei muskulösen Personen, die antiphlogistische Behandlung ihren entschiedenen Werth, während Blutentziehungen bei anderen von nachtheiligen Folgen begleitet

ist. Das belebende Blut bleibt immer die wichtigste Bedingung zur Wiederherstellung eines aufgehobenen Gleichgewichtszustandes, welche stets an den Gewinn von Zeit geknüpft ist; das Blut muss als die letzte und wichtigste Ursache eines dauernden, vitalen Widerstandes der kranken sowohl, als der nicht ergriffenen Körpertheile angesehen und im Auge behalten werden.

Es ist ferner klar, dass in allen Krankheiten, wo das Fieber die Bildung von Ansteckungsstoffen und Exanthemen begleitet, zwei Krankheitszustände sich neben einander vollenden, und dass das Blut (Fieber) als der Träger des Stoffs (Sauerstoffs), ohne dessen Mitwirkung die krankhaften Erzeugnisse nicht unschädlich gemacht, zerstört und aus dem Körper entfernt werden können, rationell als Heilmittel auftritt, durch dessen Mitwirkung zuletzt eine Ausgleichung bewirkt wird.

So weit *Liebigs* Theorie; das Besprechen muss ich auf das *nächste Heft versparen.*

---

8) *Einiges aus der Erfahrung und dazu einige Gedanken. Von Dr. Schrön zu Hof in Baiern.*

Allerdings hat es mit der Erfahrung ein eigenes Bewandtniss, und es ist gut, wenn man mit Freund Zimmermann über den Gegenstand zu Rathe gegangen ist, ehe man etwas wirklich und zwar so erfahren zu haben glaubt, wie man es auffassen zu müssen die Ansicht hatte. Eine Beobachtung, die man im therapeutischen Bereiche ein Mal oder auch einige Mal gemacht hat, dürfte in den meisten Fällen von geringem Werthe sein, denn es wirken sub- und objectiv bei dem Geben, wie bei dem Nehmen der Erscheinung so viele convexe und concave Gläser, dass Täuschungen über das „Wie und Wesshalb" auch bei dem besten Willen häufig unterlaufen müssen, immer aber wenigstens unterlaufen können. Insbesondere aber führt der Umstand beim Erfassen unserer

Beobachtungen und dem Streben durch unser ärztliches Handeln auch bestimmte Resultate zu gewinnen, nicht selten Irrthum herbei, dass der Arzt, der eine Wirkung von seinem gegebenen Mittel erwartet, jede günstige, mitunter, wenn jene nicht eintritt, wohl auch die eben hervortretende ungünstige Erscheinung als Folge der gegebenen Medicamente gerne betrachtet und hinnimmt. Das „post hoc und propter hoc" fällt so Vielen in Eines zusammen. Dazu kommt ferner, dass je mehr die Freunde der Homöopathie die therapeutische Seite unserer Kunst als die hervorragendere Richtung der jüngeren, so wie wohl auch ohne Zweifel der ganzen, Medicin zu begrüssen ein vollkommenes Recht hatten, sie desto geneigter waren und sind, jede günstige Erscheinung ihrer Medication zuzuschreiben, dabei aber die Entwickelung und Ausbildung des concreten Krankheitsprocesses wo nicht zu übersehen, doch bei Beurtheilung des Grundes der Krankheitsphänomene durchaus nicht in den richtigen Anschlag zu bringen. *Hahnemann* war hier vorangegangen, was von ihm, als dem Schöpfer einer neuen mächtigen Therapie in seinem heiligen Eifer wohl leicht geschehen konnte, aber seine Anhänger hätten das nicht so in dem Grade thun können, wenn nicht Enthusiasmus und Vernachlässigung des pathologischen Momentes ihnen den freien Blick beschränkt und die richtige Auffassung der Erscheinungen erschwert, ja mitunter unmöglich gemacht hätte. *Hahnemann* wollte den Werth der Kunst durchaus auf Kosten der Natur erhöhen, und je mehr er sich beikommen liess, diese zu unterschätzen, um so mehr musste er folgerecht jene auf ungebührliche Weise erheben. Dies Verfahren trug reiche Frucht, und um so reichere, je unwürdiger nicht selten die Hände waren, die sich *Hahnemann's* Fund bemächtigten.

Nimmt man ruhig, vorurtheilsfrei und mit wissenschaftlichem Ernste eine Sichtung nicht allein der früheren, sondern auch einen Theil der jetzigen homöopathischen Literatur vor, so kann man bei einem grossen Theile der darin gegebenen

Krankheitsgeschichten nicht umhin anzunehmen, dass jener oben berührte Umstand bei der Auffassung, so wie bei der Mittheilung der erhaltenen Resultate wesentlich mitgewirkt habe. Dies Urtheil erhält um so mehr Gewicht, wenn wir solche Erzähler versichern hören, weiland wären ihnen die herrlichen Kuren eher gelungen, als später. Ich erinnere an den Aufsatz, den ein bekannter Rechthaber unter dem Titel: „Anfangs," im Archiv von *Stapf* vorgelegt hat. Die eigentlichen Wunderkuren fielen in das „Anfangs" seiner Laufbahn als homöopathischer Arzt. Muss so etwas nicht zur Annahme berechtigen, dass solch ein Mann später wohl eher besser sehen, als schlechter heilen gelernt habe, zumal im Falle er seinen frühesten Grnndsätzen so unverbrüchlich treu geblieben, wie der fragliche Herr? Das *Quale* der Medication war und ist dasselbe, aber der Erfolg ist ihm scheinbar jetzt ein anderer, als früher — weil die Illusion geschwunden und das Sehvermögen gewachsen ist.

Wenn übrigens die homöopathische Therapie früher diejenigen Aerzte, welche sie ausübten zu Enthusiasten für sich gemacht hat, so ist dieser Umstand ebenso der ungewöhnlichen Wirksamkeit der erstern, als der Ueberraschtheit der letztern zuzuschreiben, und aus diesem Grunde jener früheren Zeit wohl zu verzeihen, denn dass die Therapie nach homöopathischen Grundsätzen, am rechten Orte und in wirksamer Weise angewendet, überraschende Resultate giebt, unterliegt wohl keinem Zweifel; allein nachdem die Erscheinung nicht mehr neu, und der Stoff in der Beobachtung gewaltig gewachsen ist, sollte billig der Schein von der Wahrheit unterschieden werden, und die ruhige, tüchtige, umsichtige Beobachtung den Rausch des Enthusiasmus verdrängt haben, so dass auch frühere sogenannte Erfahrungen und Ergebnisse in das richtige Licht gebracht und allerdings mit manchem Verlust an Strahlen herüber gesiedelt würden in die nüchterne, wunderlose Wirklichkeit. Denn mit einer losgelassenen Phantasie verträgt sich tüchtige Beobachtung, wie sie der Medicin unerlässlich ist,

durchaus nicht. Dass gründlicheres Hinsehen bei vielen Beobachtern auch wirklich eingekehrt sei, zeigt unsere jetzige Literatur deutlich, aber es unterliegt auf der andern Seite keinem Zweifel, dass bei einer andern Zahl von Verehrern der Homöopathie sich die Wahrheit nur durch die längere Erfahrung, die an sich ruhiger wird, doch nur einigermassen geltend gemacht hat, ohne dass sie selbst den Zusammenhang, wie ihre Kunst an ihren Resultaten eine etwas andere geworden, ahnen, und ihnen ist nicht wehe geschehen, obschon das Gegentheil besser wäre, wenn es der Weg ist, auf dem sie zur Einsicht in die fraglichen Verhältnisse doch noch kommen könnten.

Welche, man möche sagen, unglaubliche Heilungen sind zum Beispiel mit Kügelchen der dreissigsten Verdünnung des ekelhaften Krätzstoffes gemacht, oder wenigstens als gemacht verbreitet worden — und wie still will es jetzt werden von diesem „Heros“ der Medicin! Wo liegt da der Grund? Ist die Krätze eine andere geworden? Oder hat der Umstand, dass es nach *Hahnemann* die Krätze ist, die so unendlich vielen Leiden zu Grunde liegt, seine Wahrheit und Geltung und dadurch des Psoricum seine Wunderkraft verloren? Oder ist das Psoricum, dieser minutiöse Kobold, aus Schreck über den Tod seiner Mutter, der schmutzigen Isopathie, in Ohnmacht gefallen?

Wäre das letztere der Fall, so liesse sich eine sichere Hoffnung seiner Auferstehung fassen, da seine Mutter in der Schöpfung der Fuchs-Isopathik eine merkwürdige Widergeburt erfahren hat. *Favete linguis!*

Wenn vielleicht viele meiner Herrn Collegen, denen diese Erscheinung die Galle rege gemacht hat, und die mit mir ihren Unmuth über diesen neuen schmählichen Wechselbalg, den man der Homöopathie aufbürden will, nicht verbergen können und mögen, glauben sollten, jener Mann, der ja auch „Erfahrungen“ mittheilt, und alle Leberleiden mit einem und demselben

Mittel laut beigefügten Krankengeschichten (siehe Nr. 12—14 des 27. Bandes der allg. hom. Zeitung) geheilt hat, resp. geheilt haben will, werde für sein grossartiges Product nicht sein Publicum finden, und dies Publicum werde mit seinen unvergleichlichen Heilmitteln nicht Wunderkuren machen, so kann ich ihnen versichern, dass mir bereits ein homöopathischer Arzt bekannt geworden, der, froh über diesen unvergleichlichen Fund, nichts Eiligeres zu thun hatte, als aus den Eingeweiden eines Fuchses alle jene Heroen zu bereiten, mit denen er nun ohne allen Zweifel Grosses auszurichten gedenkt und ohne Zweifel ausrichten wird. Es ist diese Ausgeburt durchaus nichts Neues, sondern in der Meinung des Volkes längst gangbar. In unserer Gegend rühmt man gegen Schwindsucht geriebene Fuchslunge als heilsam. Schreibt sich diese Medication vielleicht von einer falschen Auffassung der Paracelsischen „Anatomey" her? Als Beleg meiner Meinung mag, weil ich mich hier nicht bei der Sache aufhalten will, nur eine Stelle dienen (siehe die Ausgabe der „Opera Paracelsi von Huser, Strassburg 1603," Band I. S. 211, wo es bei der Lehre über die Anatomey heisst: „Ein Anderes ist die Krankheit, ein Anderes sein die Elemente: Die Elemente werden nicht krank, das Corpus wird krank. So heilet Scorpio seinen Scorpionem, Realgar Realgar, Mercurius sein Mercurium, Melissa sein Melissam, Herz Herz, Lung Lung: Nicht Sauherz, nicht Kühmilz, nicht Geisslungen, sondern Glied zu Glied des grossen Menschen und auch des innern."

Um der Schwachen willen durfte, beiläufig gesagt, die Redaction der allgemeinen homöopathischen Zeitung ihre Spalten dieser Spottgeburt nicht öffnen, und ich freute mich herzlich über unseren Collegen *Genzke**), dass er auszog gegen jenes Ungeheuer und seine Schutzherren, — *Genzke*, der im-

---

*) Hygea, B. XX. S. 192 ff.

mer Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hatte, so lange und so oft er etwas von sich hören liess und lässt.

Solchem Unfuge muss man entgegentreten, solche Schande muss man abhalten von der Homöopathie, die ohnehin das Unglück hat durch schmachvolle Verzerrungen immer auf's Neue der Achtung verlustig zu gehen, die ihr das Ringen der besseren ihrer Verehrer nach Wissenschaft der Gegenpartei abgedrungen hatte; nicht weil der Grund zu solchen Verirrungen etwa den wesentlichen Grundsätzen dieser Lehre bereits anhaftet sondern weil sie in so vielen Fällen Händen preis gegeben ist, unter denen keine Wissenschaft gedeihen kann. Das ist der Fluch, der auf der Homöopathie ruht, und der ihre Anhänger jetzt arg, zum Theil aber nicht unverdient beschwert; ein heraufgeschworener Dämon, der sich fest gekrallt ins Herz der, ihm jetzt gerne entfliehen wollenden Homöopathie. Es ist die Rache, welche der wissenschaftliche Geist der Medicin am 83. Paragraphen der fünften Auflage des Organons von *Hahnemann* an dessen Schöpfung selbst nimmt, die immer durch freche Hand der Unberufenen zerstört, was die Summe der der Wissenschaft ergebenen Männer mit aller Mühe errungen hat. College *Genzke* hat Recht, was er sagt: man hätte auch von Seite der Gegner nichts erdenken können, was der Homöopathie hätte weher thun müssen, als eine Erfindnng dieser Fuchs-Isopathie. Nach dem Vorhergegangenen hat man ein Recht, jenes Unding als eine Frucht der Homöopathie anzusehen — aber an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Und nun dieser empörende medicinische Scandal!

Und dieser 83. Paragraph, der uns zu so genialen und schöpferischen Köpfen verhilft, mit allen seinen Folgerungen gehört er so wenig zur Homöopathie selbst, als das alberne Heilenwollen mit der 1500sten Verdünnung: diese gefährliche und in vielen Fällen unverantwortliche Spielerei aus Langweile wundersüchtiger Köpfe. „Verachte nur Verstand und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft.“

Doch zurück zu unserem Pensum! Ich habe vom Psoricum gesprochen. Worin anders ist der Umstand begründet, dass Psoricum sonst so Vieles und jetzt so Weniges heilt, als darin, dass man sich mit ihm getäuscht? Man glaubte bei obwaltender Psora (und sie waltete zu jener Zeit fast in allen Kranken ob: *Hahnemann* hatte es ja gesagt) im concreten Falle einem anderen passenden Mittel Psoricum vorausgehen oder nachfolgen lassen zu müssen — es war so Dogma der Schule geworden, ich sage, der Schule — und darum wirkten andere Mittel natürlich erst, wenn Psoricum gegeben war. Jetzt braucht man das nicht mehr. Man sieht wie Praesumptionen den Blick trüben; jetzt wirken die Mittel ohne Psoricum, wo sie passen, recht wohl. Was sagt die Schule dazu? War es denn wohl mit den homöopathischen Verschlimmerungen anders? Nachdem *Hahnemann* ausgesprochen, dass ein Streukügelchen der dreissigsten Verdünnung eines Medicamentes genug, und dass Alles was darüber ist, zu viel und vom Uebel sei, indem es nothwendig die Krankheit vergrössern müsse, sah alle Welt im Geiste der Schule homöopathische Verschlimmerungen. Es war dieser Umstand ein allgemeiner gefürchteter Feind der homöopathischen Therapie und jetzt höre ich äusserst selten und fast da nur von solchen Aerzten, deren Urtheil sich nicht bis zu einer selbstständigen Kritik überhaupt, geschweige zu der des Organons heraufgearbeitet hat, über jene Erscheinung klagen. Wie kommt das? Vielleicht daher, dass die Schule in hundert Fällen Arzneiverschlimmerung sah, wo neun und neunzig Mal die eingetretene Aenderung dem Verlauf der Krankheit, nicht der Wirkung der Arznei angehörte. Oder lässt sich der Umstand, da man gerade jetzt so wenig von Arzneiverschlimmerungen hört (zu einer Zeit, wo man sich fast allgemein veranlasst sieht, grössere Dosen zu geben als früher) füglich anders erklären? Wenn man antwortet: „eben die kleinere Dose hat aufgeregt, aber sie hat nicht durchdringen können mit ihrer Wirkung", so frage

ich: wesshalb haben mehrere meiner Freunde und ich selbst, die wir uns dem Dogma überhaupt und der Schule viel weniger preisgegeben, als viele Andere, gleichviel, ob wir kleinere oder grössere Arzneidosen gaben, fast gar nie solche Erscheinungen beobachtet, die man homöopathische Verschlimmerung hätte nennen können, selbst zu einer Zeit, wo diese Quälgeister noch epidemisch hausten? Und auf der andern Seite, wesshalb giebt man eine Gabe von der man annehmen zu müssen glaubt, sie rege nur auf, ohne Kraft genug zu haben die Krankheit bewältigen zu können, wenn man Gaben kennt, von denen wohl der Nutzen, nämlich ein Durchdringen gegen die Krankheit, nicht aber der Schaden, die Aufregung nämlich, erfahrungsmässig zu erwarten steht? Einmal, so erinnere ich mich auch aus der ersten Zeit meiner hom. Praxis, gab ich einem an Luftröhrenschwindsucht seinem Ende Entgegengehenden die Tinctur von der innern Rinde der Sambucus nigra und zwar nur einige damit befeuchtete Kügelchen, und siehe, es folgten jene Nacht fürchterliche Erstickungsanfälle, und ich glaubte selbst, es wäre dies einer von den Fällen, wo eine mächtige hom. Verschlimmerung den Kranken dem Grabe nahe gebracht habe — allein ich sah jene Zufälle, auch ohne dass ich etwas gegeben hatte bei jenem Kranken öfter zurückkehren und sah sie seitdem in mehreren ähnlichen Fällen als zur Krankheit gehörige Erscheinungen wieder. Und so dürfte es sich mit gar mancher homöopathischen Verschlimmerung zugetragen und verhalten haben.

Mit allem dem habe ich nur die Schwierigkeit bezeichnen wollen, die der zu überwinden hat, der wirklich Erfahrenes richtig auffassen will, und darauf hinweisen, wie leicht auf diesem Felde Täuschung obwalten könne, Täuschung, die hier für Andere von recht grossem Nachtheile werden kann. — Die genannten Irrthümer werden aber nicht von zwei oder drei Personen, sondern von Hunderten als Wahrheit angesprochen; wie mag da Täuschung den Beobachtungen zu Grunde liegen, die nur von Einem oder Einzelnen gemacht wurden! Es muss

uns dieser Umstand nothwendig darauf hinweisen, mit dem Glauben an das Wunderbare und den bekannten Naturgesetzen Widersprechende sehr vorsichtig zu sein, denn gerade die Zugaben, welche *Hahnemann* aus jenem Bereiche des Wunderbaren, den Gesetzen, so weit sie uns über das Walten der Natur bekannt sind, Widersprechenden seinem gefundenen Satze Similia Similibus anzukleben versuchte, stellen sich mehr und mehr als unstichhaltig heraus, und was gegeben war, damit es den menschlichen Geist durch sein Wunderbares anziehen sollte, das wurde zum Abstossenden und wird es mehr und mehr werden, bis die Nothwendigkeit zwingen wird, alle jene Satzungen und haltlosen Behauptungen ganz aus einer Wissenschaft zu entfernen, die in ihren Grundzügen bei wohlverstandener Auffassung eben als Wissenschaft so viel Beschäftigung für das eigentliche Denken bietet, dass das Phantasiren gar nicht aufkommen sollte; denn man kann es gar leicht erfahren, dass der Homöopathie, die man zum mechanischen Rechenexempel machen wollte, für den wissenschaftlichen Mann etwas ganz Anderes ist — eine schwere Aufgabe für die besten Denker!

Aus den gegebenen Gründen werden die Beobachtungen, die diesen einleitenden Worten von Zeit zu Zeit folgen sollen, ebenfalls von Irrthümern nicht immer frei sein; aber die Schule und der Dogmatismus, dieser Urfeind aller Wissenschaft, haben von jeher eben so wenig, als sie es jetzt thun und hoffentlich je thun werden, mir blaue Nebel vor die Augen gemacht, die den Blick trüben und die richtige, naturgemässe Auffassung unmöglich machen; das Schwören in verba magistri oder auf irgend eine andere Autorität war von jeher so wenig meine Sache, dass wenigstens durch das Thun und Lassen Anderer ein wesentlicher Einfluss auf meine Auffassung durchaus nicht in Wirksamkeit treten kann, und dass es die Brille Anderer niemals ist, durch welche ich sehe.

(Fortsetzung folgt.)

II.

Miscellen.

1) Um ihren gläubigen Zuhörern die Nichtigkeit der Homöopathie darzulegen, erzählen ein paar Lehrer an der Universität Leipzig, — der eine davon alljährlich einmal, wie an einem grossen Opfertage, an dem jeder Fromme seine Gaben auf dem Altar der alten Schule niederlegen sollte, — folgende Anekdoten.

Zur Zeit als *Hahnemann* auftrat, fanden sich auch unter den damaligen Studirenden mehrere, die mit *H.* näher bekannt zu werden suchten, und von ihm Arzneisubstanzen zur Prüfung und Meldung über die Erfolge erhielten. Einer derselben brachte einst ein solches zur Prüfung übergebenes Mittel mit in das Collegium, das er bei einem Leipziger Professor hörte, und liess es stehen, als er in einem freien Zwischenraum den Saal verliess. — Seine ächt allöopathischen Commilitonen, welche dies und zugleich den Umstand bemerkten, dass das Mittel in seinem Aussehen gewisse Aehnlichkeit mit der Tinte habe, gossen das Fläschchen aus und Tinte hinein. „*Und die durch diese verschluckte Tinte eingetretenen Symptome finden sich unter dem Namen der geprüften Substanz in Hahnemann's Arzneimittellehre.*" Jener Herr aber würde sich sicher ein grosses Verdienst erworben haben, wenn er jenes Mittel nennte! Wahrscheinlich hat er seiner Zeit die Analyse des geraubten Schatzes gemacht! Keiner der gläubigen Zuhörer hat aber den Hrn. Referent gefragt, ob der Experimentator gerade an diesem Tage zum ersten Male jene Substanz zur Prüfung erhielt, keiner, ob Herr Referent nicht beweisen könne, dass der Experimentator nie zuvor in seinem Leben einen mit Tinte getränkten Gänsekiel abgeleckt habe; in welchen beiden Fällen er die Täuschung durch den Geschmack erkennen musste. Dasselbe Dunkel, das Herr Referent über den Namen der Substanz schweben lässt, sucht er auch über den des Experi-

mentators zu erhalten, wiewohl, wenn ich mich recht entsinne, Herr Referent erwähnte, dass jener noch am Leben sei. Konnte aber nicht der Experimentator diesen Streich stillschweigend haben hingehen lassen? Konnte er sich nicht vielleicht neue Substanz zur Prüfung von *Hahnemann* erbeten haben, ohne es gerade seinen lieben Freunden erst mitzutheilen? Solche Geschichtchen streuen nur dem Unaufmerksamen Sand in die Augen, und sind nichts, als trauliche Mittheilungen von schalkhaften Studentenstreichen und Reminiscenzen des Herrn Professors an jene schöne Zeit des Studentenlebens, die wir als solche gar nicht verdammen wollen. Sind sie ja doch Belege dafür, dass die Herrn den sie umgebenden Nimbus zeitweils selbst zerstören und sich einmal wirklich, und nicht blos in der Anrede zu unsern Commilitonen machen. Auch ist hierbei unsern Professoren noch der geringste Vorwurf zu machen. Spasshaft aber war es ohnlängst, in einem öffentlichen Stipendiatenexamen der theologischen Facultät allhier zu hören, dass einer der Herrn Examinatoren nach jener schmeichelnden Anrede „commilitones humanissimi" zu Einem der Examinanden, der die meisten Fragen mit Stillschweigen beantwortete, sagte: „nun, das weiss ja wahrhaftig jeder Quartaner." Nur die Form nicht versehen!!

Das zweite Anekdötchen, ein ebenfalls schlagender Beweis gegen Homöopathie, erzählen wir auch zugleich aus dem Grunde, weil es uns zeigt, wie man Experimente anstellen muss.

Dr. Küchenmeister.

2) An einer deutschen Universität nahm man eine Anzahl Flaschen mit homöopathischen Verdünnungen, und andere mit blossem destillirten Wasser, versiegelte alle, und gab ihnen eine Nummer in der Reihe, in der sie eben der Zufall den Experimentatoren in die Hände spielte, ohne zu wissen, was eine Flasche eben enthielt. Nun erliess man ein grosses Ausschreiben an die *armen* Kranken der Umgegend, um sie auf-

zufordern, zu einer gewissen Stunde an einem festgesetzten Orte ärztlichen Rath und Medicin sich selbst zu holen. Den erscheinenden Kranken gab man nun jedem eine Flasche, deren Nummer mit der übereinstimmte, welche der Kranke nach dem Erscheinen erhielt. Es stellte sich nun heraus, dass Einige genasen, andere nicht: ein Resultat, worüber diese Universität und andere ihr nachjubeln, weil sie hierdurch die Nichtigkeit der Homöopathie dargethan! Wem kommt nach solchen Thaten der ehrende Beiname der Charlatanerie mehr zu, uns oder unsern Gegnern?!

Dr. Küchenmeister.

3) Es ist eine Pflicht der Hygea, der specifischen Methode ihr Eigenthum zu bewahren, um so mehr, als die Aerzte, welche sie ignoriren, die Unverschämtheit haben, die jener angehörenden und von ihr erprobten Wirkungen der Arzneien für ihre Erfindung auszugeben. Hierher gehören die Mittheilungen a) von Kroyher, der bei den Magenbeschwerden der Schwangern, bei Uebelkeiten, Brechreiz und wirklichem Erbrechen etc., die Nux vomica empfiehlt. Kroyher nimmt auf eine Drachme eines aromat. Wassers 2 bis 6 Tropfen der Tr. Nuc. vomicae. Bei sehr reizbaren Frauen nimmt derselbe statt des aromatischen Wassers, die Aq. Laurocerasi, und lässt von dieser Mischung Morgens und Abends 10 Tropfen nehmen. (cf. österr. medic. Jahrb. B. XX. S. 3. und neue Zeitschr. für Geburtsk. von *Busch* etc. B. 12. P. 293.)

b) *Thierfelder* wendete in zwei Fällen von passiver Metrorrhagia die Ipecac. zu 1/2—1 Gr., alle halbe Stunde gegeben, mit günstigem Erfolge an. Es trat Uebelkeit und Erbrechen ein, womit die Blutung gänzlich aufhörte. Zehn bis zwölf Gran waren zur Heilung erforderlich. (Cf. Summar. B. XV. Hft. 6. und neue Zeitschr. für Geburtsk. von Busch etc. B. 12. P. 306.) *)

Dr. Winter.

---

*) S. Hygea II. 51. *Red.*

4) Zu den „schönen" Aeusserungen über den Zustand der Therapie gehört folgende aus der allerneuesten Periode: „Die masslose Willkür, welche in neuester Zeit im Gebiet der Therapie herrscht, die Vorliebe, mit welcher gewisse Heilmittel bei oft nur schwankender Indication gereicht und meist nur zufällige oder geträumte Erfolge auf deren Rechnung gebracht werden, die leidige Sucht, etwas ganz Besonderes durch ein bisher unbekanntes oder nicht angewendetes Heilmittel erzielt zu haben, während eine andere Faction von Aerzten mit nicht zu entschuldigendem Indifferentismus jedes therapeutische rationelle Verfahren als eitles Hirngespinnst verspottet: dies Alles zusammengenommen macht eine Uebersicht der therapeutischen Leistungen zu einem eben so mühsamen als undankbaren Geschäft."

So spricht der Redacteur der Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien, gleich im ersten Hefte. Ist die Aeusserung dieses Arztes etwa gar ein Wiederhall aus der k. k. Gesellschaft der Wiener Aerzte? Oder ist sie eine jener Redensarten, die da gemacht werden wie anderwärts auch? Wie z. B. in Tübingen von den neuen Physiologen, die sich jetzt in *Wort*- und in *Thatsachen*-Männern geschieden haben; der Vertreter der letzteren ist Dr. *Oesterlen*, der vor Kurzem eine Arzneimittellehre geschrieben hat, mit dem Motto, „non verbis sed factis", aber mit einem Inhalte *zum Erbarmen* —, ja zum Erbarmen, denn es ist die alte pharmakodynamische Zigeunersprache übersetzt ins Neu-Physiologische, nichts als die früheren ontologischen Kategorien. Da gefallen einem die von Hrn. *Oesterlen* sogenannten Wort-Männer noch besser, denn die sagen es doch noch, sie *machten* es in der Therapie wie die Andern, — sie lassen zur Ader, geben Brechmittel etc. wie jene. (Tübing. ärztl. Viertelsjahrsschr., IV. Jahrg. Heft 1, S. 1.) Wo der Fehler der Materia med. steckt, das sehen weder die Wiener noch die Tübinger Herrn, noch weniger gestattet ihnen ihr Stolz, sich da umzusehen, wo der wesentliche Anfang gemacht ist. Dr. *Gr.*

5) „Da der Nagel blos ein Product der obersten Hautschicht ist, und eigentlich nur zur Epidermis gehört, so darf man dieses Ausreissen nicht als eine barbarische Operation betrachten; sie ist weniger verletzend und schmerzhaft als das Zahnausziehen." — So lehrt Hr. Dr. *Roser* (Lehrb. der anatom. Chir. Tübingen 1844, letztes Blatt). — Wenn jemand einen eingewachsenen Zehennagel hat, so tröste man ihn, das sei ja „blos ein Product der obersten Hautschicht" und dürfe *darum* nicht weh thun nach Paragraph so und so viel. — Ich gebe Hrn. Dr. *Roser* vollkommen recht: das Herausreissen des eingewachsenen Nagels ist *keine* barbarische Operation, d. h. für den Herausreisser; sagt der Patient es sei eine *Schinderei*, so ist das blose Unwissenheit in der Anatomie und Physiologie.

Dr. *Gr.*

Einladung

zur Theilnahme an der Versammlung homöopathischer Aerzte in Braunschweig, den 10. August d. J.

Beschlussgemäss wird die diesjährige Versammlung des Centralvereins homöopathischer Aerzte zu Braunschweig stattfinden. Der Unterzeichnete ladet daher alle homöopathischen Aerzte des In- und Auslandes, sowie alle Freunde der homöopathischen Heilkunst ein, zu dieser Versammlung, welche am 10. August des Vormittags um 10 Uhr in einem geeigneten Local zusammentreten wird, sich möglichst zahlreich einzufinden und auch dadurch ihre rege Theilnahme an dem Entwicklungsgange unserer Kunst nach Kräften zu bethätigen.

Den Statuten gemäss wird schon am Abend des 9. Au-

gust von den ärztlichen Mitgliedern des Vereins, und zwar in der Wohnung des Unterzeichneten, eine vorbereitende Sitzung gehalten werden.

Sehr wünschenswerth ist es, dass die geehrtesten Herrn Theilnehmer, der nöthigen Anstalten wegen, ihre Ankunft wenigstens acht Tage zuvor dem Unterzeichneten anzeigen möchten, und dass es denjenigen, welche unabänderlich von einer persönlichen Theilnahme abgehalten werden, gefallen möge, uns mit schriftlichen Mittheilungen zu versehen.

Braunschweig, im April 1845.

Dr. *Fielitz*, z. Z. Director.

Einladung.

Rheinischer Verein für praktische Medicin, besonders für specifische Heilkunst. Einladung zur 13. Jahresversammlung am 30. Juni 1845 zu Speier.

Die vorigjährige Versammlung hatte beschlossen, dass die nächste Jahresversammlung *zu Speier* statthaben solle. Hierzu ist *Montag der 30. Juni* d. J. bestimmt worden, wovon die Mitglieder in Kenntniss gesetzt werden.

Nachdem vorerst die Vereinsangelegenheiten und die im vorigen Jahr vertagte Frage über *Hahnemann's* Denkmal verhandelt sein werden, kommen folgende Gegenstände zur Besprechung:

1) In welchen Krankheitsformen hat sich das Kupfer, und in welchen das Eisen als homöopathisch-specifisches Heilmittel wirksam bewiesen?
2) Welches sind die hauptsächlichsten auf das Herz wirkenden Heilstoffe und *welchen* krankhaften Zuständen des Herzens entsprechen sie?

3) In Anbetracht des Umstandes, das bei weitem die meisten homöopathisch-specifischen Heilerfolge mit den sogenannten Polychresten und den nach ihren Wirkungen bekannteren Heilmitteln erlangt wurden, von einer grossen Menge anderer Mittel dagegen keine oder doch nur sehr wenige Erfolge in unserer Literatur bekannt geworden sind, z. B. von Nickel, Cyclamen, Euphorbium, Strontian u. a. —, in Anbetracht dessen erscheint es wünschenswerth, dass die Mitglieder etwaige Erfahrungen bei der Versammlung mittheilen, da aus dem Vereinzelten, wenn es sich wechselseitig ergänzt, ein Betrag zu einem künftigen Ganzen gewonnen werden könnte.

4) Ist die *Tropfenform* der Arzneien, insoferne sie durch Weingeist und andere differente Vehikel bedingt wird, ein Hinderniss für die gewünschte Wirkung gewisser Mittel? Ist es z. B. gleichgiltig, ob Nux vom. mit oder ohne Weingeist gereicht wird? —

Es versteht sich von selbst, dass es jedem Mitglied unbenommen ist, weitere Gegenstände zur Sprache zu bringen oder mitzutheilen. — Die Versammlung findet im Gasthofe zur Post statt.

Heidelberg und *Karlsruhe*, am 25. Mai 1845.

Dr. *J. W. Arnold*,
d. Z. Vereins-Director.

Dr. *L. Griesselich*,
d. Z. Vereins-Secretär.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Belege zur Kenntniss von der Einwirkung des Antimon's auf's Gehirn und Nervensystem. Von Dr. C. M. Lersch in Aachen.* *)

Als Commentar zu dem über diese Einwirkung in *Trinks'* und *Noack's* Handbuch der homöopathischen Arzneimittellehre, I. Bd. bei Antimonium tartaricum Gesagten mögen folgende Zeilen dienen. Es wäre sehr zu wünschen, dass die fleissigen Verfasser dieses vorzüglichen Handbuchs bei jedem Symptom die Quellen kurz bezeichnet hätten, aus denen es geschöpft, ferner bei welcher Menge des Mittels es bemerkt wurde. Es wäre dann ohne Zweifel das beste Buch der Art, was wir besitzen, und würde auch das Vertrauen der Nichthomöopathen leichter gewinnen. — *Hutchinson* (mem. of the med. soc. of London V.) sah nach Einreibung von 5 gr. Tart. stibiat. mit wenigen Tropfen Wasser in die innere Handfläche bessern *Schlaf* und nach stärkern Gaben unbezwingliche Neigung zum Schlaf. An einer andern Stelle (phys. med. journ. 1800) bemerkte er fast unmittelbar nach wiederholtem Reiben der

---

*) Vergl. auch Hygea XVI. 454; vorzüglich aber *Lohmeier's* sehr bezeichnende Beobachtungen, s. Hygea XIII. S. 564. *Red.*

(*Schmidts* Jahrb. XVI.) sagt, dass nach Anwendung der Salbe aus Tart. stib. in 2 Fällen plötzlicher Tod durch *Schlagfluss* eintrat. — *Recamier's* Fall betrifft einen 50jährigen Mann, der 40 gr. genommen hatte. Am folgenden Tage war dieser in einem Zustande von Berauschtheit, Nachmittags im *Irrereden*, den folgenden Tag in *Wuth*. —

Krebs (*Clarus* und *Radius* Beiträge I. 670) sah bei einer 28jährigen Kranken nach Brechweinsteinsalbe-Einreibung (von einer halben Unze in 5 Einreibungen) keine Pusteln, sondern eine Entzündung der Hirnhäute entstehen. Die Kranke lief *wahnsinnig* umher. — *Magendie* erzählt, dass eine Dame mit Gastricismus 1 gr. und nach 2 Stunden noch 2 gr. Brechweinstein nahm, aber darnach weder brach noch abführte, sondern heftige Schmerzen in der Brust und im Bauch empfand, in äusserste Agitation, in *convulsivische* Bewegungen und grosse Prostration verfiel, und dass ein 16jähriges Mädchen nach 24 gr. erbrach, heftige Schmerzen und einige convulsivische Bewegungen erlitt. — In *Serres'* Fall (s. oben) fanden krampfhafte Bewegungen statt. — *Lambert* sah von 4 gr. Erbrechen und Durchfall und die heftigsten klonischen Krämpfe, *Carron d'Annecy* nach einer grossen Gabe bei einem Mann Halsmuskelkrampf und bei einer Frau, die wenigstens 20 gr. genommen hatte, Zusammenziehung der Kiefer und Krämpfe. — In *Recamier's* Fall (s. oben) stellten sich auch Krämpfe ein. — *Hildebrandt* (Preuss. med. Zeitung 1841) erzählt, dass ein 5monatliches Kind, dem ein Feuermal mit Tart. stib. eingerieben wurde, Erbrechen und epileptische Krämpfe zeigte. — Einer nahm nach *Barbier d'Amiens* 20 gr. Tart. emet. in Cichorienabkochung und verfiel in eine allgemeine Schwäche durch übermässige Entleerungen nach oben und unten. Er hatte schmerzhafte Krämpfe der Beine, die jede Minute wiederkehrten und worüber der Kranke am meisten klagte. — *Krebs* (l. c.) schreibt eine Urinverhaltung und daher folgende tödtliche Eklampsie auf Rechnung von Einreibungen mit Tart. stibiatus. — Convulsivische Bewegungen

finden sich von *Manget* (Bibl. méd. IV. 1689) als Wirkung eines Antimonialpräparats aufgezeichnet. Auch will ich hier noch eine bei *J. Renodaeus* (dispensat. med. 1600) stehende Beobachtung anschliessen: „Medicus Anglus ex Paracelsistico genere, alioquin in arte chymica valde insignis, inquit Lovaniensis medicus *Corn. Gemma,* lib. de divin. nat. charact., febre quadam detentus, una cum uxore, tum huic tum sibi ipsi porrexit antimonium praeparatum ut vocant. Illa quidem celeriter in *maniam fortissimam* versa vitam cum *morte* commutavit: hic autem primo conquestus *insomnia vigiliasque* continuas a *dejectione* non pauca ante septimum diem in *delirium* venit: a delirio statim factus est *epilepticus*: ex epilepsia in *coma* lethargicum incidit, cui *quid apoplecticum* misceretur. Eo sopore detentus tridnum rursus ad *insaniam* rediit, horrendoque *furore* agitatus, non multo post *exspirabit,* et a communi lecto communem uxori tumulum est ingressus."

Vergleichende Arzneimittellehre. *Brodie's* Versuche mit Anwendung von Tart. stib. auf's Zellgewebe lehrten, dass Lähmung, Betäubung und Gefühllosigkeit darauf folgten, und die fortgesetzte innerliche Anwendung desselben führte nach *Hertwig* bei Pferden einen typhösen, mit sehr grosser Schwäche verbundenen Zustand herbei, grosse Gaben auch Krämpfe, bei einem Lähmung des Hintertheils. Ebenso fand *Viborg,* dass bei Pferden, denen er Brechweinstein in die Blutadern gespritzt hatte, krampfhaftes Zucken in den Muskeln der Schulter, des Halses und der Schenkel (nach grossen Gaben, jedoch nicht immer gleichmässig) erfolgten. Von 2 Drachmen sah er Krämpfe, Schwindel und Lähmung dem Tode vorausgehen. Bei einem Eber sah er, nach 2 Drachmen innerlich, Krämpfe kurz vor dem Tode. Einem Hunde injicirte *Schubarth* dasselbe Mittel; es entstanden Zuckungen darauf und Starrkampf. *Scheel* sah bei einem Hunde nach demselben Verfahren heftige Zuckungen, besonders der Füsse und Kinnlade. Convulsionen sah auch *Jankowich* nach eingegebenem Tart. stib. bei Kaninchen. —

Sind unter den obigen Beobachtungen auch manche zweideutige in Bezug auf die besprochenen Symptome, so ist zu bedenken, dass wir hier nur durch die gegebene Zusammenstellung als ein Ganzes auf eine nicht sehr beachtete Arzneiwirkung der Spiessglanzbereitungen aufmerksam machen wollen, und keiner einzelnen Beobachtung ein besonderes Gewicht beilegen.

---

2) *Zur Vorgeschichte der Homöo- und Isopathie. Von Dr. C. M. Lersch in Aachen.*

Mehreres aus *Hippokrates*, *Basilius Valentinus*, *Paracelsus*, *van Helmont* und Andern ist über diesen Gegenstand schon in der Hygea aufgeführt worden. Einige mir beim Lesen aufgestossene Stellen dürften noch wohl einen Platz in derselben finden. Es sind folgende:

1) *Plinius* (lib. XXIX.): „Est limus salivae sub lingua rabiosi canis, qui datus in potu hydrophobicus fieri non patitur." *)

2) Da *Schrön* Hygea IX. 515 glaubt, dass der Begriff des Specifischen von Paracelsus ausgegangen sei, so mag folgende Anführung aus *S. Ardoyni* (1436) de venenis hier Platz finden:

S. 82. führt er aus *Petrus Aponensis* an: „septem sunt herbae, quarum cuilibet natura universalis, cujus interest speciem cujuslibet planetae sigillare et *specifica virtute* dotare non a complexione elementari, quia calida vel frigida, vel quia sicca vel humida, sed quia talis a natura vel stella mediante sic dotata, donavit virtutem liberandi a venenosis cibis et potibus et letali veneno et venenoso vulnere sive morsu."

S. 298. hat *Ardoyn* eine andere Stelle, einem Araber entnommen. Sie heisst: „Non enim inveni aliquem de conferen-

*) S. Genzke, Hygea XX. S. 199 Red.

tibus morsibus praedictis frigidam, excepta radice mandragorae: non tamen est impossibile, seu absonum rationi, quia tam medicina calida, quam frigida posset prodesse cuilibet veneno, tum calido quam frigido existenti. Nam operatio harum medicinalium theriacalium non est per qualitates seu virtutes primas, sed potius *a tota specie earum*, seu ab earum proprietate sicut dixerunt medici: philosophi autem intendentes declarare istud, dixerunt eas habere hanc operationem ab essentia, seu tota specie earundem."

3) In demselben Buch finde ich Folgendes: „Dixit *Galenus* in theriaca ad Caesarem: Spina est nascens in vere, habet semen simile semini carthami, et si coquitur et effunditur aqua ejus super morsum viperae, mitigat dolorem statim, et si effunditur super locum, in quo non fuerit morsus viperae, infert nocumentum ut nocumentum morsus ipsius. *Avicenna* hat dasselbe vom Tarifilon, einer Species von Trifolium. *Admaroby* sagt dasselbe beim Scorpionenstich und setzt hinzu: „et potior operatio ejus quando est siccum." *Mizaldi* (cent. IX. memorabilium) erzählt es dem *Jac. Sylvius* nach. Er sagt es heile den Biss und lindere sogleich den Schmerz. „Eodem vero fotu *in alio non morso, parti sanae sensum similem et dolores similes his, quos morsus invehit, omnes excitat: morsus itaque sanat, et ferarum modo partem affligit.*" Anders erklärt sich das *Kuehn* (Zodiac. medic. 1587; eine mat. med. in Versen). Er sagt, die auf die vergiftete Wunde gelegte Pflanze ziehe das Gift an sich und so verunreinigt vergifte sie wieder einen Gesunden, dem sie nachher aufgelegt werde. In der Ausgabe von Ardoyn von 1562 findet sich auch *Ponzetti*, l. de venenis.

4) *Ponzetti* de venenis sagt an einer Stelle: „Quando etiam dubitatur an secundum venenosum sumptum pro medicina esset ejusdem speciei cum primo, videtur ratione similitudinis primum potius roborari, quia, ut ajunt, *simile facit furere.* Sed non est verum, quia in exhibito posset superinduci a natura aliqua *dispositio, qua factus dissimilis*, esset potens expellere primum;

et ista dissimilitudo inducit in quandam individualem contrarietatem, qua unum potest agere in aliud etc."

5) *Basilius Valentinus* (1450) im currus triumph. (cum comment. *Kerkringii* 1671) sagt, Gift ziehe Gift an. Ein erfrorenes Ei werde durch sehr kaltes Wasser wieder gut, und ein von Kälte erstarrtes Glied durch Schneewasser geheilt, ein entzündetes Glied mit „spiritus vini, qui merus est ignis, vel Q. E. sulphuris" wieder hergestellt. Froschsamen heile Wunden von Vipern und Schlangen, Krötenpulver ziehe Gift aus. Er erklärt dies als Anziehen des Aehnlichen.

6) *Joh. Agricola* (1546), „deutliche Anmerkungen über die chymischen Arzneien *Poppii*," 1686. Er empfiehlt das rothe Destillat vom Salpeter als Gurgelwasser in der Bräune und setzt zu: „hindert nicht, wenn gleich der Hals wund ist. *Denn dieses ist der Natur gemäss, und der Hermetischen Philosophiä wahrhaftig Principium, welches heisset: Similia Similibus curantur.* Und in diesem morbo gehet es besser, als das andere contrarium axioma."

7) *C. Gesner* (epist. ad *Gasser.* p. 54.) „Viperae forte, si formae ratione agunt, trahunt ad se venenum similitudine quadam substantiae, sicut magnes ferrum. *Ὡς αἰεὶ τὸ ὅμοιον* juxta Homerum. Sulfur autem vi sui caloris, etsi non simpliciter sed in tali materia. Quamvis enim calidi est attrahere, sive simile, sive diversum, aut etiam contrarium aliquid: non quidvis tamen a quovis calido trahitur." An einer andern Stelle setzt er Narcotica und Pest als contraria einander gegenüber, hinzufügend: „contraria autem contrariis medentur." *)

8) *Riverius* (l. V. p. I. s. I. c. VI. De primo et generalissimo

---

*) S. 11. hat er eine der jetzigen wasserheilkundigen Zeit beachtenswerthe Stelle: Pellendum est venenum (der Pest nämlich) foras vi magna iis quae calorem magnum excitant, sive per se, sive per accidens, et aqua frigida apud *Rhasim* copiose pota ad sudorem: quam miror nostris temporibus neminem experiri." *L.*

curationis principio.) Dies Cap. beginnt: „Omnis curandi methodus a primo hoc et generalissimo principio desumitur: Contraria contrariis curantur." Ueber Principien sei zwar nicht zu streiten, aber das aufgestellte Gesetz mathematisch gewiss. Einwürfe dagegen seien: der kalte Tetanus würde durch kalte Begiessungen, Schmerz durch Schmerz, Brechen durch Brechen, Abführen durch Abführen geheilt. — Plötzlicher Wechsel sei schädlich, einem erfrorenen Gliede schade die Hitze, einem Verbrannten schmerze die Kälte mehr als Feuer oder Weingeistübergiessungen. Schadhafte Säfte würden von Abführmitteln, nicht durch Widerspiel, sondern durch eine Verwandschaft jener mit diesen entfernt. Die Natur heile kalte und warme Krankheiten, obschon sie nicht mit sich selbst in Gegensatz treten könne, und der Grösse, Zahl und Gestalt der Krankheiten könnten wir nichts Entgegengesetztes darbieten. Antwort darauf: der Begriff *contrarium* sei bei den Aerzten weiter als bei den Philosophen und begreife den Gegensatz nicht bloss der Form, sondern auch des Erfolges in sich. So sei das Glüheisen der Gegensatz des wuchernden Fleisches. Der Tetanus werde durch kalte Uebergiessungen per accidens geheilt, „aucto per antiperistasin calore in partibus inferioribus", Schmerz, Erbrechen, Abführen ebenso durch sich selbst, d. h. durch Entfernung der Ursache. Der plötzliche Temperaturwechsel schade freilich, aber nicht der langsame. Die Verbrennung heile durch Feuer oder Weingeist „ratione causa, quia ejusmodi calidis consumuntur vel evocantur foras scintillae parti penitius infixae, quas frigida in profundum depellebant." Bei den Abführmitteln sei das Contrarium in der Wirkung zu suchen. Den Krankheiten sei die Natur entgegen, der Grösse, Form und Zahl alles feindlich, was diese wegnehmen oder verändern könne, z. B. Unterbindung, Messer etc.

„Illa autem contraria, quantum fieri potest, debent esse invicem aeqnalia", angemessen, entsprechend, dem Grad, der Masse und Wirkung nach. So sei z. B. ein im zweiten Grad

kaltes Mittel äqual einer im zweiten Grad heissen Krankheit. Mit dieser Auseinandersetzung stimmt sehr überein die von *Varandaeus* (op. omn. 1620) über denselben Gegenstand gegebene. Letzterer führt auch noch eine Stelle aus *Hippokrates* (lib. de aff.) an, wornach Oxymel Husten mache und lindere. *Hippokrates* Ausspruch (lib. de locis in hom. sect. II.): „Et tussis eodem modo, velut urinae stillicidium ab iisdem fit, et sedatur" ist bekannter und desswegen hier nur gelegentlich daran erinnert.*)

9) *Bonet* (Polyalthes de aff. abdom.) führt den *Christ. Lange* an; dessen Worte sind: „Circa commandatam spirituum mineralium in calculo efficaciam dubium accurrit, viz. primum calculi principium deflavi aciditati et nihilominus in subdium medendi voco res acidissimas h. e. spiritus minerales? Er antwortet sich in drei Punkten. Im dritten heisst es: „*Quin nec hodie novum similia similibus curari.*"

10) *Oswald Croll* (+ 1609) cf. Hygea VIII. 444. De signaturis internis rerum pag. 54 hat er ein Kapitel, was aber dem Schein mehr als der Wirklichkeit nach hierhin gehört: medicamenta a similitudine juvantia. „Venenosi morbi plerumque propriis antidotis sanantur." In demselben Buch pag. 62 steht: „quemadmodum ab ovo frigore congelato per impositionem in aquam frigidissimam ad tempus frigus instar glaciei extrahitur et in integrum restituitur: ita etiam membra frigore vitiata sanantur per impositionem frigidae aquae nivalis: ita frigus extrahit frigus." Simili modo, membra supra modum incalescentia restaurantur, per appositionem spiritus vini rectificatissimi (qui merus est ignis vel sulphuris Q. E.). Sic calor vi magnetica extrahit calorem."

---

*) Ich bedaure einiges weglassen zu müssen, da ich aus einigen Stellen des nicht selten *sehr undeutlichen* Manuscripts schlechterdings nicht klug werden konnte. *Gr.*

Aehnliche Stellen sind in seiner basil. chym. 1631 p. 103: „Adde quod contraria se mutuo non recipiant"; p. 104: „quod autem aliqui dicunt contraria contrariis curari bene dicunt, si non respicientes ad qualitates seu virtutes contrariae naturae hoc dicunt"; pag. 105: „sed qualitates contrariae qualitatibus contrariis non tolluntur."

11) *J. Riolan*, 1610, de abditis rerum causis c. XX.: „Ut morbis, quorum manifestae sunt causae remediis manifeste contrariis medemur: ita morbis occultis succurrimus remediis occulta proprietate repugnantibus: occultam voco cujus usus sensu solo et experientia innotuit. Repugnant vero remedia causae morbificae, si non ἐναντίως ut calidum frigido, saltem στερητικῶς, ut vacuum pleno, ut enim rheum bili quam vacuat non opponitur, ut adversum, sed ut privans, eo quod illam trahit substantiae similitudine, sic scorpius opponitur tantum privatione suo veneno, cui resistit admotus vulneri, dum illud foras retrahit sympatheia fortassis potius quam antipatheia."

Pag. 362: „velim interea lectorem observare, quam sapienter Paracelsus suae medicinae contrarium jecerit fundamentum. Morbos omnes sanari similibus. Quod si contrariorum contraria sunt consequentia, sanitas autem servetur similibus, quis non videt morbos abigendos esse contrariis? Nonne morbus cum sit hostis naturae se depellendum indicat! At simile non agit in simile, contrario igitur profligandus .... alimentum oportet esse simile, medicamentum dissimile."

12) *M. Döring* (de medicina et medicis adversus Iatromagistas 1611. p. 197) leitet dieses Axiom des heilenden Gegensätzlichen von *Hippokrates, Plato, Aristoteles* und *Galen*, her; dagegen wären aber Stellen apud Galenum locis nonnullis .... different, ... ap. *Türisanum* art. parv. l. III. com. 25. *Argenterium, Thomam a. Vega, Nicolaum Biesium* com. in eundem locum, nempe art. med. c. 89, I. B. *Montanum* suae medic. part. III. p. 822, *Fernelium* l. I. math. med. c. 2. *Fuchsium* l. V. in tit. med. c. 3., *Valleriolam* l. III. loc. comm. c. 14,

Valles. l. VIII. controv. c. 4., *Vidum Vidium* de curatione generatim l. 12., c. 4., *Wittensteinium* in forma medic. c. 15., *Lud. Mercatum* t. I. l. 3. part. 3 class 1, *I. Paulum Pernumiam* in pract. generali, *Heurnium* prax. gener. 63 c. 2., *Horatium Augenium* epist. met. t. III. l. I. epist. 3. c. 4, *Montaltum* de homine sano l. III. c. 14, et alios plures. Er sucht dann auf fernern 13 Seiten den Grundsatz der Chemiatriker Similia similibus curantur mit dem allopathischen zu versöhnen. Man sieht daraus, wie wenig sich die Auffassung jenes Satzes auf die der jetzigen Homöopathen einschränkte.

13) *Poterius*, 1615, observ. et annot. cent. I. c. 4. „Dissolventia duobus modis cognoscuntur, similitudine aut analogia, et arte signata. Similitudine oleosum oleosa dissolvunt, aqueam aquosa etc.“

14) *Sennert*, 1572—1637, de intemperie capitis calida quaest. II., an in calida intemperie capitis calida extra applicare licet?

„Ab antiquioribus equidem id tentatum non memini. Sunt vero ex recentioribus medicis, chymicis praesertim, qui in doloribus capitis, etiam a caussa calida spiritum vini subtilissimum extra adhibere jubent. Quod etsi plurimis absurdum videatur, quibusdam tamen non displicet; cum hoc modo pori aperiantur, spiritusque fervidi ratione similitudinis attrahantur. Neque res videtur esse de nihilo, inprimis si a caussa calida externa intemperies illa inducta sit. (Neque enim in omni intemperie capitis calida sine periculo id fieri potest.) Nam idem de camphora quaeri potest etc. Quibus omnibus persuasi ad intemperiem capitis refrigerandam nonnulli plane ineptam censent etc. Verum probabilius est, ratione similitudinis calidos vapores evocari; sicut combustis non frigida etc. adhibentur. Imo illam ipsam ob caussam etiam humida humiditates e corpore evocare valent, sicut cochlearum caro etc.“

15) *S. L. Danus* (idea medicinae phil., contin. fundam. totius doctrin. Parac., Hipp. et Galen. — Hag. Com. 1660.) — . . . „rursus sitim potus sanat. Antea vero diximus, sitim

cum liquore desiderato, vel cum potu idem esse, sicut nutrimentum cum eo, quod nutritum est. Quare cum dicit *Paracelsus*, similia similibus curari, non insanit, non stulte loquitur, sed recte sentit et philosophice pronuntiat: non adversatur Hippocrati asseveranti, famem cibo etc. curari, et in universum contraria contrariorum esse remedia, medicamentumque nihil aliud esse, nisi appositionem eorum quae desiderantur, ablationem eorum quae redundant: sed Galeno manifeste adversatur, qui contrarietatem Hippocraticam ad nudas illas qualitates, ab Hippocrate damnatas, . . . praecipue accomodat . . . Longe aliud est auferre morbum, desiderium morbi vel symptomatis lenire, mitigare, quam hostili contrarietate, calida refrigerare, humida exsiccare . . . Proinde similia dicuntur morborum remedia, quia ex eadem anatomia naturae ducuntur, quia signaturas, proprietates et radices similes continent; contraria vero quia defectus et desideria refarciunt, quia amica saturitate, spiritus et impuritates consentaneas delinientes, resolutiones, consumtiones, et tacitas ablationes moliuntur. *Et in anatomia naturae, hae locutiones, quamvis specie dissimiles repugnare videantur, admittuntur: contraria contrariorum sunt remedia et similia similium.*"

16) *Ammanni* (1676) consil. de instit. med. emend. p. 297. „contraria an tollantur contrariis? an similia similibus? vide prolixe dilucidatum in Fernelio et Roderico a Castro, plerumque est lis de nomine et vocabulo, contrarii, vel similis, et interdum tamen est apparens similitudo vel contrarietas: v. g. quando perniones frigida, tertianam theriaca, vel oleo diatrion pipereon curamus: licet enim remedia videantur similia, modus tamen, vel intentio est contraria etc."

17) *Sinapii* absurda vera, 1697: „quod non sint qualitates illae, in quibus fundare debent medici axioma illud aeternae veritatis: C. c. c. Probatur ex eo, quia curamus morbos calidos per calida v. g. febres, quarum ratio formalis juxta hypothesim Galenicorum consistit in calore et accensione, curamus per

calida, salia nempe antifebrilia ut Absinthii etc. . . . In parte congelata non applicamus statim calida etc." Aehnlich verfahre man auch mit gefrorenen Früchten, Weinen. In demselben Buch folgert er aus den hypothetischen Qualitäten *Galens* allerlei Paradoxen, z. B. *nitrum calefacit.* Auch ist dort schon der *Branca ursina* *) als eines Mittels gedacht, das bei Verdacht eines Weichselzopfs zur Hervorrufung desselben in Waschungen von den Polen gebraucht, aber auch in den sogenannten Barst **) als Heilmittel des Weichselzopfs gethan wird.

18) *Fr. Hoffmann* († 1742) de Febribus l. II. „Decantissimi dogmatis, contrariorum contraria sunt remedia veritas nota satis videtur. At quia effectus dogmatis fieri non respondeat, jure merito de eo quaerendum est: Quotidie experimur, frigidae potationem non modo febrem extinguere, sed nec tantillum juvare." Er lässt sich nun weiter in einem Kapitel über das quid contrarium? aus. Zu folgender Stelle von *Poterius* cent. II. c. 4. „Tot morbis contrarias indicationes habentibus per communem medendi methodum occurrere non erat facile. Si enim *ἐναντία τῶν ἐναντίων ἰάματα* . . . febris adest continua, quae poscit frigida, hydrops vero contraria" setzt Hoffmann hinzu. „Communissima inter medicos propositio haec est, contraria contraris curari; quae sano sensu non videtur carere ratione, si nimirum contraria, quae causis sunt, intelliguntur, non autem hic respiciendum ad qualitates illas v. g. frigus, calidum, quippe quae non entitates quaedam absolutae sunt, sed saltim sensum modi mere relativi . . . ast illa, quae non tam morbo, quam caussae sunt contraria etc." — Diss. de Nitro: „Quoniam

---

*) Heracleum Sphondylium, deutsche Bärenklaue, eine gemeine Wiesendolde. *Red.*

**) Barst, Bartsch, (Barscz) ist ein geistiges Getränk der Polen (s. *Noack's* und *Trinks'* Arzneimittellehre S. 291.) *Red.*

nitrum fluxum alvi causari solet; hinc ejus usus vitandus est in illis morbis, ubi adsunt diarrhoeae et alvi fluxus: notabile tamen hoc est, quod ipsum nitrum aliquoties observatum fuit alvi fluxum sustulisse, qui alias febribus inflammatoriis, petechialibus, variolis supervenire solet, utpote hic fluxus plerumque oriri solet ab inflammatione tunicarum intestinalium, quam egregie tollunt ipsa nitrosa." — Ferner de remediorum evac. mechan. oper. rat. „Mirabile alias est, praesentissime supercatharsin sisti spirituosis, aromaticis; quando autem cum purgantibus exhibentur, ipsorum efficaciam adaugere. Ita nobis solenne est, aquam menthae spirituosam loco vehiculi in exhibitione emetici praescribere, vel etiam purgans cum jusculo vinoso assumendum suadere, semper succedente felicissimo effectu."

Endlich (de anthelminthicis) tadelt er die Isopathie: „cum a non paucis catalogo horum anthelminthicorum, terrestrium lumbricorum vel humanorum pulvis inseratur, de hoc quoque dicendum est aliquid. Putant autem, huic qui favent remedio, ex charactere naturali virtutem hanc haberi posse, non secus ac ex aliis remediis ope signaturae virtus specialis eruitur. Quapropter juxta canonem illum universalem medicum, similia similibus curari dicunt. Veruntamen committunt isti fallaciam non causae ut causae, cum tantum absit, quod pellant hi pulveres aut enecent jam in corpore latentes pulveres etc."

Hier mag noch über dasselbe Mittel ein Ausspruch von *Lemnius,* den *Mizaldi* (memorab. cent. 4.) hat, angeführt werden, mit der Bemerkung, dass er, was den Bandwurm betrifft, dem hiesigen Volke bekannt ist. „Nihil efficacius ad exigenda ventris intereanea et lumbricos ejiciendos, exsiccatis in tegula ignita vermibus, exhibitoque illorum pulviusculo verminantibus pueris. Nam confertim reliquos corporis inhaerentes excludit."

3) *Erfahrungen über die Behandlung der Lungenentzündung. Von Dr. Bosch, praktischem Arzte zu Braunsbach im Königreich Würtemberg.*

Ohne mich auf Weiteres einzulassen, will ich auch hier blos sagen, *was* ich gesehen und erfahren, und *wie* ich es gesehen und erfahren habe. — Ist die Pneumonie, mit dem Zeichen eines entzündlichen Fiebers, Hitze, Durst, rothem Urin und hartem Puls, *erst im Beginnen,* so gebe ich Aconit und Belladonna abwechselnd, und oft wird allein durch diese Mittel die Krankheit in ihrem Entstehen, wenn sie ein sonst gesundes Individuum betroffen hat und nicht intensiv ist, gebrochen, oder doch soweit gebracht, dass mit dem *Weichen des Fiebers* auch das *Athmen leichter* und der *Husten los wird*, welchen Rest mir alsdann Bryonia vollends beseitigt hat, selbst wenn auch noch heftiges Seitenstechen den Kranken belästigen sollte, *falls nur keine markirte Zeichen von Hepatisation bemerklich sind,* worüber uns Percussion und Auscultation genaue Auskunft geben.

Nicht immer geht aber die Sache so leicht, sondern häufig weichen mit dem Nachlasse der Erscheinungen des entzündlichen Fiebers der Druck, die Beklemmung der Brust und die Angst nicht, diese bedenklichen Erscheinungen vermehren sich vielmehr bei einem kleinen, weichen, oft ungleichen Puls, und die Zeichen durch das Gehör lassen uns deutlich Hepatisation erkennen. In diesem Falle wende ich den Tartarus stibiatus an und zwar mit solch günstigem Erfolge, dass er hier von keinem Mittel übertroffen wird, selbst von Phosphor nicht, welchen ich immer dann am Platze finde, wenn die Hepatisation schon weiter vorgeschritten ist, womit sich nicht selten Zeichen von beginnender Lähmung der Lunge verbinden, welche Zeichen wir oft bei ältern Leuten gleich im Anfang der Krankheit bemerken, namentlich bei solchen, die schon länger von asthmatischen Beschwerden oder einem chronischen Schleimhu-

sten geplagt werden. Das Nähere mögen nachfolgende Krankheitsgeschichten darlegen.

1) Jungfrau *Arnold,* etliche und 50 Jahre alt, bekommt auf eine Durchnässung heftigen Frost, darauf Hitze mit hartem frequentem Puls; – Stechen in der rechten Brustseite, beengter kurzer Athem, Husten, welcher unter Vermehrung des Stechens Schleim mit Blutstreifen vermischt mühsam herausfördert, — Erscheinungen, welche eine Lungenentzündung ausser Zweifel lassen, wenn auch Percussion und Auscultation noch keine nähere Auskunft geben können, da ich, gleich im Anfang gerufen, ausser Hyperaemie noch keine weitern Veränderungen in der Lunge wahrnehmen konnte. — Ich gebe Aconit 2. gutt. XII. in 6 Unzen Wasser mit Zuckersaft, alle Stunden 1 Löffel voll und dazwischen Morgens, Mittags und Abends ein Pulver von Belladonna 2. gutt. ij. — Schon auf diese Verordnung war der Sturm in so weit beschwichtigt, dass das Fieber gänzlich gewichen war, und durch den Husten *reiner* Schleim herausbefördert wurde, welcher nur durch zurückgebliebenes Stechen noch etwas beschwerlich wurde, was aber auch wich, nachdem noch ein paar Tage lang Bryonia 2. gutt. ij. (täglich 3 solcher Pulver) gebraucht worden war.

2) Melchior *Haas,* 18 Jahre alt, wird plötzlich in der Nacht von heftigem Schüttelfrost befallen, worauf Hitze mit hartem, etwas unterdrücktem Puls, ängstliches Athemholen mit grosser Beklemmung der Brust, trockener Husten mit Stechen in der rechten Brustseite folgen. Aconit und Belladonna, wie in dem vorigen Falle. Auf den zweimaligen Gebrauch dieser Mittel legt sich das Fieber, auch das Stechen ist etwas minder, aber die Beklemmung der Brust mit schmerzhaftem Husten, durch welchen reines Blut herausgeschafft wurde, und die Angst mit kleinem weichem Pulse nehme zu, es stellen sich leichte Delirien ein, die Haut bedeckt klebriger Schweiss, und der Percussionston zeigt durch sein Gedämpftsein und die Auscultation durch knisterndes Rasseln die Hepatisation an. — Tart.

stibiat. gutt. ij. in 8 Unzen Wasser, alle 2 Stunden einen Löffel voll. Nachdem diese Arznei zweimal genommen war, treten die Krisen durch Schweiss, Urin und Auswurf ein, so dass nach dreimaligem Verbrauche vollkommene Reconvalescenz eingetreten war.

3) Maurer *Schramm,* 36 Jahre alt, wurde ebenfalls in der Nacht plötzlich von Lungenentzündung befallen, und die Beklemmung der Brust mit trockenem Husten und Stechen in der linken Seite war so gross, dass er jeden Augenblick zu ersticken fürchtete. Der Puls hart, jedoch etwas unterdrückt, die Haut brennend heiss und der Durst sehr gross. Aconit 2. gutt. xii. in 6 Unzen Wasser mit Zuckersaft, alle Stunden 1 Löffel voll und dazwischen alle drei Stunden 1 Pulver von Belladonna 2. gutt. ii Die Erstickungsnoth, überhaupt der Fiebersturm mindern sich, der Husten tritt aber stärker hervor und fördert unter fortdauerndem Stechen in der linken Seite gelblichen Schleim mit Blut vermischt heraus. Die Zeichen aus der Percussion und Auscultation wie in dem eben angegebenen Falle. — Tart. stibiat., auf dieselbe Art gereicht, bringt den Kranken in 4 Tagen in das Stadium der Reconvalescenz, unter den gewöhnlichen kritischen Erscheinungen.

4) Schreiner *Hauck*, 28 Jahre alt, klagte einige Tage über Müdigkeit, Kopfweh, Mangel an Appetit, unruhigen Schlaf, als er plötzlich von einem starken Schüttelfrost überfallen wurde, der wohl eine halbe Stunde dauerte, auf welchen dann Hitze, rasendes Kopfweh, Husten mit Schwerathmigkeit und Stechen in der rechten Seite erfolgte. Der Puls voll und hart, der Durst sehr gross. Aconit und Belladonna, wie in dem eben angegebenen Falle, 4 Tage lang. — Die Hitze lässt etwas nach, der Husten, welcher nur reines Blut herausfördert, wird aber stärker und durch das fortdauernde Stechen in der rechten Seite und namentlich auch durch den anhaltenden Kopfschmerz fast unerträglich, so dass seine Frau beständig den Kopf halten musste. Belladonna 2. gutt. xii. in 6 Unzen Wasser, alle

2 Stunden einen Löffel voll und dazwischen Morgens, Mittags und Nachts ein Pulver von Bryonia 2. gutt. ii. — Die Kopfschmerzen mässigen sich, dagegen geht das Athmen immer beschwerlicher, wird meistens vom Zwerchfell und den Bauchmuskeln vollbracht, die Angst wird immer grösser, der Husten wegen Schmerz und Schwäche kaum mehr zu verarbeiten, fördert theils reines Blut, theils gelben schaumigten Schleim zu Tage, der Puls klein, weich, sehr frequent, die Haut feucht und kühl, der Urin wenig und dunkelroth, trüb. Der Percussionston dumpf, die Auscultation lässt bronchiales Athmen vernehmen. Tart. stibiat. gr. ii. in 8 Unzen Wasser, alle Stunden 1 Löffel voll. Bis zum Verbrauch dieser Arznei auffallende Besserung. Das Athmen geht viel freier, der Husten leichter, mehr gelben Schleim als Blut herausbefördernd, das Stechen ist weniger und der Kopfschmerz ist ganz gewichen, dabei viele Schweisse bei mehr erhobenem Pulse. Die Arznei wird wiederholt und noch alle 2 Stunden ein Löffel voll genommen. — Fortschreitende Besserung, so dass auf die dritte Wiederholung die Reconvalescenz eintritt, welche sich aber hinauszieht, so dass erst der abwechselnde Gebrauch von Sulphur und Ruta die zurückgebliebene Schwäche, verbunden mit vielem Schwitzen, beseitigt.

Ich weiss wohl, dass hier viele lächeln und sagen werden, dass Tart. stibiat. in der angegebenen Gabe die Lungenentzündungen nicht homöopathisch heile, ich aber sage, dass er hier specifisch wirkt und ganz nach dem Grundsatz *„Similia Similibus“* gewählt ist, und dass ich die angegebene Gabe nicht zu stark finde, ja von schwächern keinen Erfolg sehe. *)

5) *Drechsel* von Geislingen, gegen 60 Jahre alt, bekam ich in Behandlung, nachdem er schon einige Tage von einem

---

*) Das kann ich aus *vielen Dutzend* Fällen bestätigen. *Gr.*

Chirurgen durch Aderlässe etc. an einer Lungenentzündung behandelt worden war. Ich fand ihn im folgenden Zustand: Er lag im Schlummer da, mit beschwerlicher, rasselnder, blasender Respiration, das Gesicht eingefallen, mit gelbem Schein um die Nase, Flockenlesen, Sehnenhüpfen, die Haut mit klebrigem Schweisse bedeckt, der Puls klein frequent, aussetzend, der Husten los, der Kranke bringt aber selten Sputa heraus, welche bräunlich aussehen. Percussionston dumpf, die Auscultation zeigt starkes bronchiales Athmen. Phosphor 2. gutt. XII. in 6 Unzen Wasser, alle ½ Stunden 1 Löffel voll. Es zeigt sich hierauf einige Besserung, namentlich wärmere Haut, lebhafter Puls, mehr Kraft beim Auswurf, Minderung des Sehnenhüpfens; daher Wiederholung der Verordnung mit der Vorschrift, alle Stunden 1 Löffel voll zu geben. Die Besserung schreitet unter warmen Schweissen und eiterähnlichem Auswurf fort, jedoch bei wenigem trübem Urin schwellen die Hände und Füsse etwas an und die auf die rechte Seite des Thorax gelegte Hand bemerkt kein deutliches Vibriren beim Sprechen, so wie auch der Percussionston dumpf bleibt. Ich gab Phosphor abwechselnd mit Bryonia, wodurch in weiteren 8 Tagen völlige Herstellung erzielt wurde.

6) Frau *Grombach* von Orlach, etliche und 40 Jahre alt, schon seit Jahren an asthmatischen Beschwerden leidend, wird von einer Lungenentzündung befallen, welche gleich mit den gefahrdrohendsten Erscheinungen auftritt. Der Druck und die Beklemmung der Brust mit Stechen in der linken Seite ist so gross, dass sie im Bette lehnend jeden Augenblick zu ersticken fürchtet; die Athemnoth wird durch das bläuliche, mit kaltem Schweiss bedeckte Antlitz nur zu deutlich ausgedrückt. Das Athmen wird mehr mit dem Zwerchfell und den Bauchmuskeln als mit dem Brustkasten vollbracht; der Husten kann wegen der Oppression der Brust nicht verarbeitet werden, und zuweilen bringt die Kranke ein wenig zähen, blutigen Schleim heraus. Er peinigt die Kranke um so mehr, als auch die Bronchien

an der Entzündung Antheil hatten, daher der beständige heftige Reiz zum Husten mit Heiserkeit. Der Puls klein, unterdrückt, frequent. Der Percussionston in dem obern Theil der linken Lunge dumpf, die Auscultation liess deutlich starke Bronchophonie vernehmen, was wohl bei dem schon alten Brustleiden zum Theil in einer tuberculösen Ablagerung, zum Theil aber auch schon in der begonnenen Hepatisation seinen Grund haben mochte. Phosphor 2. gutt. xII. in 8 Unzen Wasser und Spongia 2. gutt. xII. in 8 Unzen Wasser, die eine halbe Stunde 1 Löffel voll von Phosphor, die andere halbe Stunde 1 Löffel voll von Spongia. Hierauf entstand in jeder Beziehung Besserung, namentlich sind die Erscheinungen von Bronchitis gänzlich gewichen. Da die örtliche Untersuchung auch ein Exsudat verkündete, so wurde nun Phosphor mit Bryonia abwechselnd gereicht, worauf mit starker Expectoration, häufigen Schweissen und vielem Uriniren die Kranke in ihren früheren Zustand zurückgeführt wurde, gegen welchen ich noch mit vielem Erfolg Jod und Guajak abwechselnd gebrauchen liess.

Von 100 Pneumonikern verlor ich drei, einen 58jährigen Mann, welcher schon lange eine Eiterhöhle auf der linken Lunge hatte und zu welcher sich seit einem Jahr noch Hydropserscheinungen gesellten; ein 3/4jähriges rhachitisches Kind und einen 68jährigen Mann.

---

4) *Es giebt kein Asthma thymicum. Von Dr. Winter zu Lüneburg im Königreich Hannover.*

Seit dem Jahre 1830 tritt das Asthma thymicum als eigene Krankheitsform auf, wozu *Kopp* (Denkwürdigkeiten aus der ärztlichen Praxis B. 1) Veranlassung gegeben. Vor dieser Zeit findet man in den Repertorien der Journalistik, wie auch

in den Handbüchern über Kinderkrankheiten und der speciellen Therapie nur das Asthma Millari, oder auch schlechthin nur das Asthma infantum et seniorum beobachtet und beschrieben So liefert das *Rust'sche* Repert., das mit dem Jahre 1823 anfängt, noch Fälle von Asthma Millari; die *Schmidt'*schen Jahrbücher hingegen, die mit dem Jahre 1834 beginnen, schweigen ganz von demselben, d. h. sie theilen auch nicht einen einzigen Fall mit, dagegen aber eine Anzahl das Asthma thymicum. Dieser geschichtliche Nachweis und der Umstand, dass mir der Einwurf von meinem Collegen, dem Medicinalrathe *Münchmeyer* mündlich gemacht wurde: der in Hygea B. XX. Hft. 1. von mir mitgetheilte Fall von Asthma Millari sei nicht dieses, sondern Asthma thymicum gewesen, haben in mir, nach genauer Ansicht der über diesen Gegenstand vorhandenen Beobachtungen und Darstellungen, nicht allein Zweifel, sondern sogar die feste Ueberzeugung hervorgerufen, dass das seit dem Jahre 1830 beobachtete Asthma thymicum nichts mehr und nichts weniger und nichts anderes ist, als das bis dahin bestandene und gesehene *Asthma Millari*. *Kopp* hat, wie gesagt, hierzu Veranlassung gegeben, und wenn man weiss, wie sehr der grosse Haufen geneigt ist, nachzubeten und mit rücksichtsloser Gleichgiltigkeit das unbesehen hinzunehmen, was ihm geboten wird, so kann diese Erscheinung nicht weiter auffallen. Hierzu kömmt noch die Schmeichelei reformirender und wie sie sich nennen, recensirender Söldlinge, welche den im Stumpfsinn Versunkenen blauen Dunst ins Angesicht jagen. Unter solcher Rücksichtsnahme ist es zu erklären, wie es *Kopp*, dem ich keineswegs die grosse und seltene Gabe Beobachtungen zu machen hierdurch absprechen will, gelingen konnte, auf eine Zeitlang eine scheinbare Entdeckung hinzustellen. Ich habe mich nicht überzeugen können, dass ein so indifferentes Organ, als die Thymus, wenn sie in der Rückbildung stehen bleibt, oder hypertrophisch wird, solche Zufälle erregen könne. Dieser Umstand und der, wie die Sectionen selbst der von *Kopp*

nachgewiesenen Fälle zeigen, dass ausser der, in ihrer Rückbildung stehen gebliebenen Thymus noch andere Abweichungen von der Norm gefunden wurden: als Welkheit und Schlaffheit oder auch Dickheit des rechten Herzens, Hypertrophie des linken und rechten Ventrikels, oder auch Kleinheit, Welkheit und Schlaffheit des rechten Vorhofes, Offenbleiben des Foramen ovale, die Lungen theils aufgeblasen und hervorgetrieben und stark knisternd, mit der Pleura mehr oder weniger verwachsen, ihr Gewebe bald ganz, bald nur theilweise mit Blut infiltirt, stellenweise hepatisirt und dies in einem mit Pneumonie complicirten Falle u. s. w. (s. *Hauff*, medic. Abhandlung. 1839 p. 144), alles das muss natürlich Zweifel gegen die *Kopp*'sche Aetiologie des Asthmas hervorrufen. Daher haben auch *Albers* (s. Beobachtungen auf dem Gebiete der Pathol. und pathol. Anat., sub III. in *Schmidts* Jahrb. B 15. 1837 S. 225.) und *Rösch* (*Hufel.* Journ. St. 1. 1836, in: *Schmidts* Jahrb. B. 14, 1837, S. 321), gestützt auf nicht zu widerlegende, aus dem Sectionsbefunde genommenen, Gründe, das Asthma thymicum als solches aus der speciellen Pathalogie entfernt. Denn die Wiederlegung der *Albers*'schen Behauptung, von *Graf* (*Schmidts* Jahrb. B. 17. S. 189, unter der Ueberschrift „es gibt allerdings ein Asthma thymicum") setzt trotz aller Anstrengung doch nur die indirecte Möglichkeit, aber nicht Gewissheit, und würde diese nur dann darbieten, wenn ausser der Abnormität der Thymus, die anderer Organe nicht gefunden wäre. Ja, sogar *Hauff*, der Protector *Kopps*, gibt (S. 166 seiner Abhandlungen) die von *Rösch* und *Albers* u. s. w. angeführten Gründe des Nichtvorhandenseins des Asthma thymicum an, hält sie aber nicht für hinreichend, und sucht sie, jedoch nur scheinbar gründlich und immer mit Hinneigung zur Vertheidigung *Kopps* zu widerlegen; statt gründlich zu untersuchen, in wie fern die bis zum Jahre 1830 von den Autoren gegebenen Darstellungen des Asthma Millari, der Darstellung des Asthma thymicum gleichen, *sagt er ganz leicht und flach dahin* (p. 178):

„ob es ein Asthma Millari gibt, weiss ich nicht", da er es doch wissen konnte, wenn er wollte, auch wenn er selber, wie er sagt, es noch nicht gesehen hat. Dass dieser Grund eine Petitio principii ist, wird wohl niemand verkennen; denn welcher Arzt hat alle Krankheiten, die ihm *vorkommen könnten, auch gesehen?* So sterben viele Aerzte über die Gelegenheit hin, die Hydrophobie zu sehen; wie möchte aber einer unter ihnen berechtigt sein, dieselbe zu läugnen, aus dem Grunde, weil er sie noch nicht gesehen hat, da diese, eben wie das Asthma Millari, ein Factum ist? Hiernach muss sehr auffallen, wie *Hauff*, ohne persönliche, ja sogar ohne historische Kenntniss, die er sich so leicht hätte verschaffen können, sagen mag: „wenn das Asthma Millari aber wirklich, nicht blos in den Büchern (wie das Asthma thym. z. B.), sondern in der Natur selbst existirt, so müsste sein acuter Verlauf, so wie die ganz anders geartete Modification der Störung des Athmens, die Diagnose in einem zweifelhaften Falle gewiss ohne Mühe sichern", — ja! so etwas lässt sich ohne Kenntniss des Gegenstandes leicht sagen, denn die Mühe, einen Gegenstand nicht zu kennen, ist bekanntlich nicht sehr gross; aber das versichere ich ihm: Mühe soll es ihm machen, bei Vergleichung beider Formen einen Unterschied auf die Beine zu bringen, und dies noch in weit höherem Grade am Krankenbette. Hieraus sieht man, dass *Hauff* für *Kopp* Partei ergriffen und sich in der Untersuchung nicht frei gehalten hat, dennoch meint er, es müsse das Asthma Millari sich leicht unterscheiden lassen vom Asthma thymicum, das er nun einmal, weil er es so will *und ohne das Asthma Millari zu kennen*, sich in den Kopf gesetzt hat.

Brück (Med. Conv. Bl. von *Hohnbaum* und *Jahn*, 1832, Nro. 22. S. 169,) findet auch die Benennung dieses periodisch-krampfhaften Zustandes empirisch, und glaubt nicht, dass man befugt sei, wenngleich es so nahe liege, die Thymus-Abnormität als die *Ursache*, das Athmen als die *Wirkung* derselben zu setzen, so, als ob die vergrösserte Thymus den Respira-

tionsact mechanisch behindere u. s. w., wie *Graf* sich leider abmüht (siehe die angeführte Stelle) zu beweisen. Auch hat *Hauff* den Umstand, dass in vielen Fällen das Foramen ovale und sogar der Ductus Botalli offen und eine grosse Leber angetroffen wurde, nicht gehörig gewürdigt, ja er meint sogar, dass die Fälle, um den *Kopp*'schen Irrthum zu stützen, in welchen die Thymus abnorm gross gefunden werde, ohne dass das Asthma thymicum erschienen sei, nur höchst selten gewesen, und keineswegs als Beweis gegen ihre grosse Wichtigkeit — welche jedoch immer erst noch zu beweisen ist — in einer Krankheit angeführt werden könne, die durch heftige Störung der Respiration ausgezeichnet sei. — *Albers* aber sagt sogar aus (a. a. O.), „dass das Asthma thymicum nicht allein bei ungewöhnlicher Grösse und Schwere der Thymus-Drüse, sondern auch beim Gegentheil und bei normalem Zustande gefunden worden sei, — und wie mag es sich dann mit der *constanten* Vergrösserung derselben verhalten, welche *Hauff* S. 173 seiner Schrift behauptet?? Auf solche inconstante Erscheinungen baut nun *Hauff* ebendaselbst die Erörterungen über das Wesen des Asthma thymicum, das er eben in eine abnorme und constante Vergrösserung derselben setzt. Auch *Griesselich* fand in seinem Falle bei einem 4 Monaten alten Kinde die Thymus nicht grösser, als sie in diesem Alter der Kinder ist, das Foramen ovale nicht offen, dagegen das Parenchym der Lungen sehr unentwickelt, das Herz enorm gross, Hypertrophia cordis vera (Hygea B. 6. S. 498), und *Schrön* in dem von ihm beobachteten Falle keine Anomalie der Thymus (Hygea B. 14. S. 511.), so wie auch *Staub* (*Schmidts* Jahrbüch. B. 20. S. 68.) die Thymus nur ein Loth schwer, also für das Alter von 22 Monaten eher zu klein, als zu gross, fand. — Diese Krankengeschichte ist so merkwürdiger in ihrer Art, da sie fast ganz allein hinreichte, den ganzen Roman über das Asthma thymicum über den Haufen zu werfen. Dessenungeachtet nimmt *Hauff* keinen Anstand, diesen

Fall zur Begründung des *Kopp*'schen Asthmas zu gebrauchen. — Höchst beachtenswerth ist in dieser Krankengeschichte, dass *Magenerweichung* in bedeutender Ausbreitung gefunden wurde, ohne sich durch irgend ein Symptom im Leben verrathen zu haben, wenn man nicht das einmalige Erbrechen in Anschlag bringen will — Die Ansicht des Dr. *Staub*, dass dem Krampfzustande, wie dem Erweichungsprocesse ein gemeinschaftlicher Krankheitszustand zum Grunde gelegen habe, der aus einer anomalen Lebens- und Bildungskraft hervorgegangen sein müsse, kann und wird jeder Unbefangene als richtig anerkennen. Glaubt aber *Griesselich*, dass diejenigen Aerzte, welche das Wesen des Asthma thymicum in eine Vergrösserung der Thymus setzen, nicht weniger im Irrthum sind, als diejenigen, welche dasselbe in eine anomale Dynamik, Lebens- oder Bildungskraft, setzen, so kann ich ihm hierin nicht beitreten und zwar darum nicht, weil ich überzeugt bin, dass allen diesen vorgefundenen Abnormitäten anomale Bildungskraft zum Grunde liegt, und dass die abnorme Vergrösserung der Thymus ebensowohl Folge der gestörten Dynamik ist, als die übrigen vorgefundenen Abweichungen von der Norm, so dass hiernach sogar Hypertrophie und Atrophie des Gehirns u. s. w., als ebenfalls auf diesem Grunde beruhend, nach dem tödtlichen Ausgange eines Asthma's gefunden werden können, ohne eben nur die alleinige Ursache des Asthma's gewesen zu sein (*Clarke* in *Schmidts* Jahrbüch. B. 17. S. 184.)

Brück hat daher sehr recht, wenn er gegen den Namen Asthma thymicum protestirt; denn man könnte ebenso gut dasselbe ein Asthma cordiale, pulmonale, und wie *Hufeland* gethan, Catalepsis pulmon. u. s. w. nennen. *Hachmann* und *Kyll* (*Schmidts* Jahrbüch. B. 17. S. 183 und 186.) begehen gar den argen Fehler, diese Krankheit „Spasmus glottidis“ zu nennen, eine Bezeichnung, die sogar den Character und Ort des Leidens ganz verrückt, und dasselbe auf das Gebiet des Croups hinüber führt; denn wie *Wichmann* in seiner Diagno-

stik und *Stiebel* (*Rusts* krit. Rep. B. 13. S. 202.) sehr richtig angeben, es ruht das Maximum des Asthma's auf der Vitalität der Lungen und des Herzens, dagegen das des Croups auf der des Kehlkopfes und des obern Theils der Bronchien, *mit* materiellem Producte oder *ohne* dasselbe. So hat auch das Handbuch der medic. Praxis der bewährt. Aerzte unserer Zeit (Berlin 1844, 3. Auflage, S. 428) sehr unrecht gethan, dem Leiden den Namen Spasmus glottidis zu geben, da die Glottis in vielen Fällen fast ganz unberührt bleibt oder nur consensuell angegriffen wird.

Hiernach kann man es *Clarke* nicht verargen, den Zustand „Cerebralcroup" darum zu nennen, weil er sich im Exsudationsstadium des Hydrocephalus zeigte, — wenn überhaupt eine Benennung der Art angenommen werden könnte. — Nach einem Rückblicke auf obige Erörterungen giebt es keine passendere Benennung, die den ganzen pathologischen Zustand weder zu knapp noch zu weit umfasst, als die, welche der Ausdruck „Asthma spasmodicum periodicum infantum" darbietet, und will man sich noch kürzer ausdrücken, wie dies bereits *Wichmann*, *Hachmann* u. m. a. gethan haben, so mag auch der Name Asthma infantile hinreichen; — ein thymicum genuinum giebt es aber nicht, wie auch *Kyll* u. m. a. diesen Namen bereits aufgegeben haben, weil die vergrösserte Thymus nicht die alleinige und jedesmalige Ursache ist; so wie wir auch der Ansicht sind, ohne im Mindesten *die Verdienste Millars* und *Kopps*, den Gegenstand in Erörterung gezogen zu haben, schmälern zu wollen, dass auch der Name Asthma Millari unpassend und viel zu unbestimmt ist, insofern *dieses* Uebel zufolge der neuesten Ansicht nach dem zweiten Lebensjahre, und *jenes* nur vor diesem statt finden soll — ein Unterschied, der sich weder durch die Darstellung, noch aus der Natur des einen wie des andern ergiebt; denn schon *Wichmann*, *Gumprecht* und *Wiegand* beobachteten das Asthma Millari in den ersten Wochen und im ersten Lebensjahre. Daher giebt

es nun auch, der Vernunft und Beschreibung beider neuerlichst getrennten pathologischen Zustände nach, die sich in ihrer Form zwar weniger, dagegen aber im Wesentlichen desto mehr so ähnlich sind wie ein Ey dem andern, wenn man nicht unwesentliche und nur scheinbare Verschiedenheiten mit Gewalt herbei zieht, keinen Unterschied zwischen Asthma Millari und Asthma thymicum.

Auch der Referent der *Stemmler*'schen klin. Beobachtungen (*Rusts* Rep. B. 11. 1826, S. 263) hält den Ausdruck Asthma, ohne den Beisatz Millari, für richtiger, und thut sehr recht daran, denn die drei Fälle, welche *Millar* (med. Praxis, p. 425, Anm.) mittheilt, und von denen der eine ganz unbedeutend, die andern beiden aber sehr unvollkommen gezeichnet sein sollen, berechtigen doch nicht zur Annahme einer eigenen Form der Engbrüstigkeit, ebensowenig als eine zu grosse Thymus neben andern Organisationsfehlern zur Annahme eines Thymus-Asthma's berechtigen, und dies dann um so weniger, wenn das Asthma auch ohne diese zu grosse Thymus gefunden wird (Hygea B. 14. p. 511.) Aus dem Grunde ist auch aus der speciellen Pathologie der Beisatz „Millari" ganz zu entfernen, und es kann der Vernunft und der Sachlage nach nur ein *Asthma infantum* geben, wie es nur ein *Asthma seniorum* giebt, von welchen beiden Formen ohne allen Zweifel die Ursachen sehr verschieden sein können.

Was die Natur und Stellung des Asthma anbetrifft, so hat *Hachmann* nach meiner Ansicht recht, wenn er dasselbe in das Bereich anomaler Lebens- und Bildungskraft hineinzieht, und es unter die Entwickelungskrankheiten stellt, die aber nicht wie *Hachmann* meint, nur in dem Alter der Dentition, sondern wie ich meine, bis zum 14 Lebensjahre wenigstens, eine so wichtige Rolle spielen, und daher verschlägt es auch nicht viel, ob ein solcher pathologischer Zustand ein paar Jahre früher oder später erscheint. — Dass das Asthma mit dem vorrückenden Alter, also nach dem 3—4—5 u. s. w. Jahre

seltener wird, sowohl hinsichtlich der einzelnen Anfälle, als auch hinsichtlich seines Auftretens überhaupt, hat wohl in der mehr oder weniger gelungenen Entwickelung der Brustorgane seinen Grund, und dieser dem Lebensalter anheimfallende Umstand ist, wenn er zwei Formen eines Leidens bestimmen soll, wohl zu berücksichtigen. Wie ganz anders muss die Form des Leidens sein, wenn Herz und Lungen die der Individualität angemessene Ausbildung erhalten haben; denn nachdem der Kreislauf geregelter und kräftiger, das Athmen durch die versuchte, mehr oder weniger erreichte und vollführte, Bewegung des Körpers kräftiger geworden ist, die Stimme sich mehr und mehr ausgebildet und die Sprache angefangen hat in die Erscheinung zu treten, darf es wohl nicht auffallen, wenn bei demselben Zustande nun Husten und Heiserkeit auftreten. In eben diesem Umstande, d. h. in dem der Unentwickeltheit, oder Hypertrophie, liegt der Grund des so oft unglücklichen Ausganges fieberhafter, nicht einmal immer entzündlicher Leiden der Brustorgane der ersten Lebensjahre, wenngleich dies nicht hierher gehört. — *Hachmann* hat daher auch sehr unrecht, wenn er, um zu unterscheiden, meint, das Asthma Millari sei mehr ein acutes Leiden mit Husten und Heiserkeit, dies sei beim Asthma thymicum nicht der Fall; da eben diese beiden Erscheinungen dem vorgerückteren Alter und der errungenen Thätigkeit der Organe anheimfallen, nicht aber der Natur des Leidens, das nun je nach Verhältniss der Umstände sich statt acut chronisch, und statt chronisch acut verhalten kann, ohne darum ein Anderes geworden zu sein. Auch er macht es wie *Hauff*, er bekümmert sich nicht darum, ob die vor dem Jahre 1830 von Beobachtern aufgezeichneten Fälle dem *Kopp*'schen Asthma ähnlich sind oder nicht, und doch behauptet er, dass Husten und Heiserkeit beim Asthma Millari so constant seien, dass sie einen Unterscheidungsgrund abgeben könnten.

Wendt (Kinderkrankheiten u. s. w.) giebt den Ton der Stimme

rauh und den Zustand ohne Husten an, wie auch *Richter* (s. spec. Therap. B. 5 p. 60) den Husten als selten angiebt. — Hätten *Hauff* und *Hachmann* sich in den Schriften früherer Zeiten umgesehen, so würden sie nicht wie so viele Andere die Sache so beengt ansehen und in den Wahn verfallen sein, als wäre dadurch, dass *Kopp*, auf die Vergrösserung der Thymus aufmerksam gemacht (die, das gestehe ich gern zu, gleich dem Offenbleiben des Foramen ovale und der in der Entwickelung zurückgebliebenen Lungen u. s. w., die materielle Ursache des Asthma infantile sein können), eine neue Species des Asthma gegeben.

Ich will hier nicht den ganzen schon so oft verarbeiteten Kohl wieder auftischen, aber gegen den von *Rilliez* und *Barthez* (medic. Praxis, 3. Aufl. 1844, S. 436) tabellarisch aufgestellten Unterschied zwischen Asthma Millari und Asthma thymicum muss ich, als einen gänzlich falschen protestiren. So steht z. B. unter dem Asthma Millari: „Die Anfälle sind selten und man beobachtet keine Constriction", und S. 450 dess. Werkes erzählt *Fingerhuth*, dass die Anfälle des Asthma thymicum den kleinen Patienten oft 20—24 Tage verschonten, *Eck* und *Richter* (l. c. B. 11, S. 429) sagen, nachdem daselbst angenommen ist, dass das Asthma Millari auf reinem Krampfe beruhe, dass es nach ihrer Beobachtung einen reinen Krampf der Respirationsorgane, namentlich der Stimmritze, Luftröhre, Bronchien, auch vielleicht der kleinen Lungenzellen gebe, und doch behaupten beide Autoren in ihrer diagnostischen Tabelle, man beobachte keine Constriction!! — Eben so irrig und unbegründet als diese diagnostische Tabelle, ist die ganze Darstellung über das Asthma in dieser berlinisch-compilirten „Praxis"!!! So wird unter Nr. 2 angegeben „dem Asthma Millari geht Schnupfen und schwaches Fieber vorher, beim Asthma thymicum weder Schnupfen noch Fieber"; und *Richter*, der doch sonst so treu zusammenstellt, giebt an: „der erste Anfall des Asthma millari kommt ohne Vorboten, ohne Fieber oder erschütternden Frost,"

und er giebt die katarrhal. Beschwerden, welche voran gehen können, nur als möglich an, denn er sagt „höchstens" gehen diese vorher. — So beobachtete auch *Wittke* beim intermittirenden Asthma thymicum (Schmidts Jahrb. B. 24 p. 87) Husten und Schnupfen, Heiserkeit und Fieber. Ferner steht da unter Asthma Millari: „der erste Anfall tritt in der Nacht ein, es erfolgen ihrer höchstens 5 oder 6 während der ganzen Krankheit;" unter Asthma thymicum: „der erste Anfall entsteht ohne Unterschied in der Nacht und am Tage, es können ihrer an 20 an einem und demselben Tage kommen." — *Richter* (a. a. O. S. 61) giebt an: „nach 6—12—24 Stunden kommt ein neuer Anfall; zuletzt kommen die Anfälle so oft, dass gar keine Intermissionen mehr hervortreten. Der Tod erfolgt gemeiniglich zwischen dem 2 und 6 Tage, jedoch kann die Krankheit auch im glücklichen Ausgange bis in die dritte Woche dauern." Ich meine nun, dass hier wohl mehr als 5 oder 6 Anfälle auftreten können!! — Wenn *Hachmann* oben behauptete, das Asthma Millari sei mehr ein acutes, das Asthma thymicum mehr ein chronisches Leiden, so ist auch diese Behauptung falsch; denn bei *Richter* (B. 5 S. 62) sagen *Gumprecht* und *Wigand*, (Mag. für Geburtsh, B. 1 Hft. 1), sie hätten die Millarische Engbrüstigkeit auch bei Säuglingen von 4—6 Wochen, jedoch mit etwas von jener abweichendem Verlaufe beobachtet; auch hier komme der Anfall meistens in der Nacht, und (S. 63) sind die Kinder zart und schwächlich, so sterben sie oft schon im zweiten Anfalle, stärkere im 4. oder 5. Die Remissionen dauern selbst im Anfange nicht leicht über eine Stunde, werden aber nach und nach immer kürzer und verschwinden zuletzt gänzlich. Hiernach hängt also der acute, subacute oder chronische Verlauf nicht von der Krankheit, sondern vom Individuo und seiner Lebensstärke, sowie von seinem Lebensalter ab; so wie auch ferner hieraus hervorgeht, dass dieser bei *Richter* von *Gumprecht* und *Wigand* gezeichnete Zustand identisch ist mit dem modernen Asthma thymicum, was wohl niemand zu

leugnen wagen wird, und wo bleibt dann der von *Hachmann* dem Asthma thymicum so exclusive zugesicherte chronische Verlauf? Was soll aber der Ungeblendete, nach Wahrheit Strebende, von solchen Entdeckungen, Darstellungen und Behauptungen denken? — sind das die Früchte der exacten, naturhistorisch-physiologischen Medicin?? Man sieht hieraus, es darf nur ein Oberhofrath musiciren, so tanzt sofort drei Viertel der medicinischen Welt.

Zum Schlusse will ich eine Stelle aus der „Medicin. Praxis" (S. 433) als Stütze für meine oben aufgestellte Behauptung hersetzen: „Die Ergebnisse der Sectionen bei an diesem Asthma Verstorbenen, werden von den verschiedenen Beobachtern sehr verschieden angegeben. Vergleicht man aber die bis jetzt bekannten Ergebnisse der Leichenöffnungen unbefangen, so ergiebt sich zunächst aus ihnen das Einzige mit Bestimmtheit: dass eine stete organische Veränderung in den beim Asthma infantile zunächst betheiligten Organen, dem Larynx, der Trachea und den Bronchien, sei sie nun durch Congestion oder Entzündung oder durch dyskrasische Metamorphose in der Materiatur derselben herbeigefuhrt, nirgends und von keinem Beobachter angeführt ist; dass alle übrigen in der Nachbarschaft dieser Organe vorgefundenen plastischen Anomalieen durchaus nicht constant sind, selbst nicht einmal die von *Kopp* und Anderen hervorgehobene Hypertrophie der Thymus, und dass mithin jeder Versuch [wie auch der von *Graf;* Schmidts Jahrb. B. 17 p. 189, so wie auch der physiologisch-hohe Aufschwung des Herrn *Wunderlich*, Archiv für physiol. Heilk., 4 Jahrg. Hft. 1, S. 7, der auch auf rein materieller und mechanischer Basis ruht], das Uebel aus diesen Anomalieen selbst herzuleiten, zur Zeit noch sehr problematisch sein müsse [und also auch kein Asthma thymicum genuinum et exclusivum angenommen werden kann], indem zunächst nur eine mehr oder weniger häufige Coëxistenz derselben mit Asthma, durchaus aber kein ätiologisches Verhältniss zu demselben aus ihnen hervorgeht, ja dass selbst,

falls eine ursächliche Beziehung stattfände, jedenfalls durch die Erfahrung wahrscheinlich wird, jene Hypertrophieen, namentlich der Thymus, möchten mehr Folge als Ursache des Asthma sein [wodurch auch die *Graf'*schen Beweise niedergeschlagen werden]; denn in unzähligen Fällen gestörter Respiration, bei Herzleiden, Lungenübeln und Scrofeln, sind bedeutende Vergrösserungen der Thymus beobachtet worden, ohne dass im Leben dieser Kranken nur die leiseste Spur eines Uebels bemerkt worden wäre, das mit Asthma Aehnlichkeit gehabt hätte."

Was die Diagnose anbetrifft, so kann, dem Obigen nach, nur von der des Asthma infantile die Rede sein, da, wie gezeigt, beide Formen identisch sind, wie noch mehr ihr Wesen. Eine Verwechselung mit Croup ist wohl heutiges Tages nicht so leicht möglich, wenn ich gleich anerkenne, dass sich hier, wie überall, in einzelnen Fällen Schwierigkeiten darbieten können, gegen die es aber auch, wie bekannt, keine diagnostische Vorbauungsmittel giebt.

Die Prognose ist bisher sowohl beim Asthma Millari als thymicum misslich angegeben worden, und diese Bedeutung behält sie auch hier noch; denn nicht allein kommen bei beiden die anomale Dynamik, sondern auch die, durch dieselbe hervorgerufenen Anomalieen der Plastik in Betracht und gestatten keine bestimmte Aussage für die Zukunft.

Die Therapie endlich, wenigstens die der älteren Medicin, ist, wie bekannt, bei beiden Arten des Asthma dieselbe, und hierin mag ein Beweis für die von mir behauptete, und wie ich hoffen darf, erwiesene Identität beider Formen des Asthma liegen. Sie umfasst, nach der Vorstellung der ältern Medicin, die Antispasmodica, unter welchen manche eine anderweite und andersartige Wirkung entfalten, was nicht weiter hierher gehört. —

5) Ist zur Förderung der Homöopathie ein besonderer Lehrstuhl nöthig? Von Dr. Käsemann zu Lich. —

Schon lange wird von vielen Freunden und Anhängern der Homöopathie ein besonderer Lehrstuhl als durchaus nöthig erachtet, und mehrfach hat man sich bemüht, einen solchen zu erwirken, doch leider bisher immer vergebens. Ich sage „*leider,*" weil ich die Ueberzeugung habe, dass ein solcher ganz vorzüglich geeignet ist, dem homöopath. Grundsatz eine grössere Menge ärztlicher Freunde und Anhänger verschaffen zu helfen, wenn der Lehrstuhl in die rechte Hände kommt, d. h. wenn derselbe mit einem Manne besetzt wird, welcher es aufrichtig meint, und nicht nur mit dem ganzen Lehrgebäude von theoretischer Seite bekannt ist, sondern auch möglichst vollkommene Arzneimittelkenntniss und hinlängliche Erfahrung hat, um die theoretische und praktische Seite der Homöopathie gleichtüchtig vertreten zu können. —

„Die Homöopathie ist das Grab der Wissenschaft," so hallte es oft genug von Mund zu Mund, obschon jeder homöopath. Arzt dieselben wissenschaftlichen Studien durchlaufen hat und darin seine Prüfungen bestehen musste, wie jeder andere Arzt, man also keinen Grund zu der Behauptung haben würde, ein homöopath. Arzt sei kein wissenschaftlich gebildeter Mann; indem er sich nun noch mit dem Studium der Homöopathie beschäftigte, erweiterte er seine Kenntnisse, und wenn er sich den inneren Heilvorgang nach dieser Heilmethode zur klaren Anschauung zu bringen sucht, so kann er dieses doch wohl nur auf dem Wege der Wissenschaftlichkeit. Bei dieser Veraugenscheinlichung legt er sich aber die Frage auf, wie denn überhaupt Heilung möglich sei? Hier berührt er die allgemeine Therapie, welche mehr oder weniger in das Gebiet der speculativen Philosophie eingreift, zugleich auch in specie die Phy-

siologie und allgemeine Pathologie beruhrt, welche letztere freilich eben so gut als pathologische Physiologie bezeichnet werden könnte. — Bei dem Forschen nach dem Heilungsvorgange überhaupt kommt er den Grenzen der verschiedenen Ansichten und Systeme nahe; hat er diese richtig erfasst, so muss ihm klar geworden sein, auf welche Weise am directesten und schnellsten Heilung erzielt werden könne; es wird ihm auch wohl anschaulich, dass verschiedene Wege der Heilung gegeben sind, und dass er, bei solcher Kenntniss, in praxi hier oder da einen concreten Fall (wenn auch nur ausnahmsweise) als nicht geeignet für einen Heilweg, auf welchem er seine meisten Heilungen zu erzielen pflegt, a priori schon zu erkennen vermag. —

Der homöopath. Heilgrundsatz beruht, nach meiner Ansicht, wie ich schon früher in der Hygea (Bd. 12 p. 209 etc.) nachwies, mehr oder weniger auf Reaction; ich sage „mehr oder weniger," weil man versucht wird zu glauben, es müsse, wenn mit so verschiedenen Abstufungen eines und desselben Mittels, welches dem Krankheitsfalle homöopathisch entspricht, geheilt werden kann (mit der Tinctura primitiva und mit den ersten Decimalverdünnungen eben so gut, als mit den mehrhunderttigen Dynamisationen oder Potenzirungen), bald auf dem Wege der Neutralisation oder Sättigung, bald auf dem Wege der Reaction die Heilung vor sich gehen, ohne jedoch gerade damit einräumen zu wollen, dass durch niedere Gaben nur oder in specie vermittelst der Neutralisation, und durch höhere Gaben nur oder speciell vermittelst der Reaction geheilt werde, da ja bekanntlich unsere Nerven gar verschiedene Erregbarkeit und eben so verschiedene Widerstandsfähigkeit besitzen; — ohne auch damit behaupten zu wollen, als liessen diese Verschiedenheiten der Gaben und die dadurch erzielten Heilungen nicht eine andere und bessere Erklärung zu, wie denn überhaupt die Erklärungsversuche (oder Erklärungssucht) nur unserem Hange nach der Erforschung des innern Vorgangs ankleben, der Heilgrundsatz

aber von der Mittelwahl bestimmt wird, und diese von der Wirkungssphäre des Mittels abhängt. — Wenn nun die Reaction bis auf ein Kleines darniederliegt, so muss doch wohl zuerst Belebung erzielt, also nach einem andern Heilprincipe verfahren werden, bevor man den Weg der Reaction (in unserem Sinne) betreten kann. Ich brauche, um Missverständnisse zu vermeiden, wohl nicht erst zu sagen, dass die Reaction auch nur *unterdrückt*, *nicht geradezu* oder nur *indirekt* geschwächt sein kann, und dann auf andere Weise entfesselt werden muss. —

Vielleicht zu keiner andern Zeit ist mehr über den Heilungs-Vorgang gesprochen und demselben nach allen Richtungen nachgeforscht worden, als gerade in letzter Zeit, und am meisten geschah dieses von Homöopathen, um vom wissenschaftlichen Standpunkte aus den homöopath. Heilgrundsatz zu beweisen oder anschaulich zu machen, dieses Sterben allein muss schon den Vorwurf zu nichte machen; die Homöopathie sei das Grab der Wissenschaft, was sie doch auch, falls jener Vorwurf überhaupt gegründet wäre, auch nur dann hätte werden können, wenn sie jede andere Heilmethode verdrängt haben würde; und fast sollte man glauben, man habe dieses befürchtet, als man jene ungegründete Behauptung aufstellte. Wollte man diese Behauptung nicht allgemein nehmen, sondern sie nur darauf beziehen, dass die Homöopathie eine einseitige Richtung erstreben wolle, so könnte man der Altmedicin diesen Vorwurf der Einseitigkeit noch mit weit mehr Grund machen; denn die ärztlichen Anhänger der Homöopathie haben auch die andern Heilwege beleuchtet, die Alloöpathen dagegen leugnen fast alle den homöopathischen Heilweg ganz, wie noch in neuester Zeit *Häser* (in seiner Geschichte der Medicin p. 691) den Grundsatz „*Similia Similibus*“ als positiven Irrthum bezeichnet; nur wenige derselben erkennen auch den *homöopathischen* Heilweg an, wie noch kürzlich *Dr. C. Müller* in der allg. hom. Ztg. (Band 28 in Nr. 9) von N. (Professor *Naumann*?) in

Bonn nachweist. — Wenn nun auf Universitäten dieser Heilweg unerwähnt bleibt, oder, wie z. B. von Professor *Häser*, als positiver Irrthum geschildert wird, so tritt der angehende Arzt entweder als ganz *unbekannt mit dieser Heilmethode* oder *mit Vorurtheilen gegen dieselbe* ins praktische Leben, und verhältnissmässig nur Wenigen fällt es ein, doch auch einmal hier oder da einen Blick in die Literatur der Homöopathie zu werfen, wenn nicht der Zufall sie in die Umgebung von hom. Aerzten führt. Ist es aber wahr, was *Rau* (in seinem Organon p. 37 in der Anm.) sagt, „dass das Schicksal der Kranken häufig davon abhängt, in welcher Schule sein Arzt gebildet ist, welchem Systeme er anhängt, oder welche Methode er befolgt", so kann es auch nicht gleichgiltig sein, ob er schon auf der Universität auf eine zweckmässige Weisse mit den Grundsätzen der Homöopathie vertraut wird, oder nicht. — Ich will diese Stelle weiter unten benutzen, um denjenigen, welche die Nothwendigkeit einer eigenen Professur für Homöopathie nicht einsehen wollen, den Unterschied zu zeigen, wie zwei Professoren, *Häser* und *Werber*, beide in geschichtlichen Werken, der *Eine* der Homöopathie feindselig, der *Andere* ihr nicht gerade enthusiastisch freundlich zugeneigt, sich über dieselbe äussern. — *Häser* handelt in seinem Lehrbuche der Geschichte der Medicin und der Volkskrankheiten (40. Abschnitt) die Homöopathie und den thierischen Magnetismus ab. Ueber Homöopathie in specie entlehnt er *Hahnemanns* Hauptsätze aus dessen Organon, und lässt dann §. 614 eine „Beurtheilung der *Hahnemann*'schen Lehre" folgen. Im §. 616 vergleicht er *Hahnemann* und *Brown*, und sagt daselbst unter Anderm: „auf die Erforschung der Symptome der Krankheit legen Beide das grösste Gewicht, nur mit dem Unterschiede, dass diese Untersuchung bei *Brown* als Mittel zur Bestimmung des allgemeinen Erregungszustandes dient, während sie bei *Hahnemann* selbst Zweck ist. Wie *Brown*, so leugnet ferner *Hahnemann* alle und jede Mitwirkung der Naturthätigkeit bei

Heilung der Krankheiten. Auf der andern Seite findet bei Beiden der wesentliche Unterschied statt, dass der Brownianismus auf der an sich wahren, aber einseitig durchgeführten Lehre von der Erregbarkeit beruht, während das System *Hahnemanns* sich lediglich auf einen positiven Irrthum, auf das „Similia Similibus“ stützt.“ Ich werde davon besonders handeln.

Wenn man da, wo die verschiedenen Heilmethoden und Heilwege besprochen werden, den hom. Grundsatz wissenschaftlich beleuchtete, das Material dazu aber nicht blos aus feindlichem Lager herbeiholen, sondern vielmehr die Beweisgründe für diesen Grundsatz, wie sie in der Literatur der Homöopathie selbst sich vorfinden, der Reihe nach anführen, und nicht gerade nur eine einzelne, vielleicht blos von einem Einzelnen gehegte, und von allen Andern bestrittene Ansicht herausgreifen oder in den Vordergrund stellen, und diese verschiedenen Ansichten mit wissenschaftlichem Geiste beurtheilen wollte —, sei es auch nur, um den Beweis zu liefern, dass man Gründe habe, einer andern Methode den Vorzug einzuräumen: so würde dieses niemand tadeln wollen, da ja jedermann, der Eine für dieses, der Andere für Jenes, eine gewisse Vorliebe gewinnt und jeder könnte wieder, wenn solcher Vortrag zur Oeffentlichkeit käme, seine Gegengründe anführen.— Auf diese Weise müsste doch wenigstens der angehende Arzt aufmerksam werden (was man freilich nicht wünscht!) und den berührten Heilweg *in nuce* kennen lernen, während er bei dem seitherigen fast gänzlichen Ignoriren oder grundlosen Verdammen dem jungen Arzte kaum dem Namen nach bekannt wird. Jene Rücksicht ist aber so billig, dass sie nicht blos von Anhängern und Freunden der Homöopathie erstrebt werden muss, sondern zum Theil selbst von Nichthomöopathen verlangt wird, wie z. B. von *Leupoldt*, welcher in seiner Abhandlung „über Bedeutung und Werth der Homöopathie“ (Erlangen 1834, S. 64) sagt: „Dagegen wird nicht blos überhaupt das Streben, die Sache zur Entscheidung zu bringen, aufzu-

muntern, sondern auch darauf zu halten sein, dass sowohl bei theoretischen Lehrvorträgen, als in den Kliniken hinlängliche Rücksicht auf die Homöopathie genommen werde. Es wird desshalb namentlich nach Möglichkeit für auch in dieser Hinsicht *unparteiische* Lehrer und Examinatoren, so wie dafür gesorgt werden müssen, dass den zu prüfenden Aerzten auch Kenntniss und eine gewisse Rechenschaft in Bezug auf „Lehre und Praxis" der Homöopathie abgefordert werden" Ferner sagt er: „Einseitig entschiedenen Homöopathen kann weder die Direction eines Krankenhauses, noch ein Lehrstuhl an medicinischen Bildungsanstalten überlassen werden." — Und dennoch, füge ich hinzu, wird nur ein entschiedener, kein verkappter, kein halbseitiger, kein nicht ganz mit derselben vertrauter Anhänger derselben sie in jeder Beziehung vertreten können. — „Allen Aerzten aber, so schliesst *Leupoldt* diese Abhandlung, muss die Homöopathie, wenn sie es wahrhaft ernst und gut mit ihrem Berufe meinen wollen, ein sehr beachtenswerthes Zeichen der Zeit sein."

Wenn auf allen Universitäten so verfahren würde, wie *Leupoldt* in obiger Stelle beantragt, so könnte man zufrieden sein, und die Gewissheit haben, dass durch so begonnene Studien die meisten Aerzte für weitere Fortbildung und tieferes Eindringen hinlänglich angeregt wären. Aber bei wie wenigen Professoren dürfte dieser Eifer für eine ihnen a priori verhasste Sache gefunden werden, wie er doch nöthig wäre zu den Studien, die einem solchen Vortrage vorangehen müssen! Bei wie Wenigen dürfte man so viel Unpartheilichkeit finden, um in dem Vortrage selbst schon den Gegenstand nicht anekeln zu lassen! — Verstehen zwar würde sich Dieser oder Jener gewiss schon *heute* dazu, wenn er auch noch gestern auf der Oppositionsbank sass und daselbst der Homöopathie kein gutes Haar liess; schon desshalb würde man es, damit nicht ein Anderer hierzu ernannt werde, der es redlicher meint. Gegen Vertreter dieser Art müssen wir uns jedoch verwahren, weil

niss in alter Verknöcherung bei den Vielgemischen beharrt? — Denn die in neuerer Zeit so oft behauptete Einfachheit in der allopathischen Praxis lässt noch gar viel zu wünschen übrig. — Unter diesen Umständen, und da in letzter Zeit die Chemie sich wieder mit aller Macht in die Medicin eindrängen will und den Virtualismus zu vertreiben sucht, kann man die Homöopathie nicht in die Hände von Männern geben, die ihr so wenig Aufmerksamkeit widmen, die aber auch eine vom Staate geforderte Beachtung derselben darum nicht gewissenhaft genug achten würden. — Eine tüchtige Bearbeitung derselben, wie sie für Katheder und Klinik erforderlich ist, würde einen Mann völlig beschäftigen, besonders wenn er auch die Fortschritte in andern Zweigen der Heilkunde verfolgen wollte, um davon sich anzueignen, was in sein Fach passt; umgekehrt würde aber kein Professor, der andere Disciplinen vorzutragen hätte und schon mit einem einzelnen Zweige oft hinlänglich beschäftigt ist, die Homöopathie noch als Pflegling nebenbei aufnehmen können, abgesehen davon, dass er in den Vorträgen für Allopathie gar oft dem widersprechen müsste, was er in den Vorlesungen *für* (*nicht über*) Homöopathie durchzuführen hätte, es sei denn, dass er den einen Theil vernachlässigte, da ja schon die heilige Schrift uns lehrt, dass niemand zwei Herren dienen kann. Dieses ist eben so einleuchtend, als es unbegreiflich erscheinen muss, dass Manche, die der Homöopathie mit Eifer ergeben sind, die Nothwendigkeit eines Lehrstuhls für Homöopathie nicht einsehen, denselben sogar zu beanstanden geneigt sind, indem sie sich berufen auf die „Lehrfreiheit", nach welcher es jedem Docenten frei stehen soll, Vorträge über Homöopathie zu halten, — jeder Kliniker dieselbe berücksichtigen, — jedes Facultäts-Mitglied sich für dieselbe erklären könne. Anderntheils auch erachtet man die Homöopathie für eine derartige Bewilligung noch nicht reif und fertig. — *Fertig* ist sie gewiss nicht und wird es als Erfahrungs-Wissenschaft auch nie werden, da eine solche nie-

mals als geschlossen zu betrachten sein wird; *in der Reife* dürfte sie aber eben so sehr begriffen sein, wie ihre ältere Schwester. — Ob jene gerühmte „Lehrfreiheit" indess so gross ist, wie man ihr nachrühmen möchte, steht noch dahin. So lange der Staat nicht an jeden angehenden Arzt die Forderung stellt, über Kenntnisse in der Homöopathie ebenfalls Prüfungen zu bestehen, und so lange die Regierungen nicht die Medicinal-Collegien in ihrem Streben, den hom. Aerzten jede Staatsanstellung vorzuenthalten, zu behindern suchen, so lange wird gar Mancher noch Anstand nehmen, sich öffentlich für die Homöopathie zu erklären, wenn er auch als Kryptohomöopath manche Verordnung nach homöopathischen Grundsätzen macht. Dieses würde wegfallen und auf Kathedern würde unserer Lehre mehr gedacht werden, wenn die Furcht vor Zurücksetzung und Anfeindung wegfiele. Wer dieses bezweifelt, der *wage* einmal im Stillen den Versuch, aber ohne Clausel, um sich von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen. Man kann versichert sein, dass man diesen Versuch schon lange gewagt hätte, *wenn man nur im Geringsten sich der Aussicht schmeicheln könnte*, der Homöopathie dadurch *nicht* neue Freunde zu gewinnen. Desshalb klingt das Beanstanden eines Lehrstuhls für Homöopathie, von Seiten hom. Aerzte selbst, sehr sonderbar, und giebt den Beweis, *dass für jede Behauptung* im weiten Gebiete der Wissenschaft und Praxis sich auch *Gegenbehauptungen und Widersprechungen* finden, da ja ebenfalls Viele sich eifrig *bemühen* um einen Lehrstuhl. „*Alle Bemühungen unsererseits um eine Lehrkanzel sind unnütz, eine gut eingerichtete Klinik, ist das Einzige, was uns frommen kann*", sagt *Dr. Sommer* in Frankfurt a. d. O. (allgem. hom. Zeitung Bd. 27. p. 253.) und fast dasselbe widerholt *Dr. Karl Müller* (p. 133. im 28. Bd. ders. Zeitschrift). *Vergebens* vor der Hand wohl, aber nicht unnütz dürften unsere Bemühungen sein; *insofern* freilich auch „*unnütz*", *wenn nicht zugleich eine gut eingerichtete Klinik* mit der Lehrkanzel sich vereinte, um

eine richtige Anwendung *ad oculos zu demonstriren*, da ja gerade der *praktische* Theil der Homöopathie der bei weitem vorzüglichere ist, während der theorethische, als Ergebniss des praktischen Theils, nur kurze Andeutungen geben soll und kann.

Diejenigen, welche sich darauf stützen, die Universität habe zwar Lehrstühle für Anatomie, Physiologie etc., aber nicht für ein besonderes System oder für eine besondere Methode innerhalb dieser einzelnen Zweige (wie *Dr. Lietzau*, allgem. hom. Zeitung, Bd. 27. p. 253.), bedenken nicht, dass die Homöopathie so durchaus von allen andern Lehrmethoden sich unterscheidet, und gerade darum auch eine ganz besondere Unterweisung erheischt. Ihre Pharmakodynamik, ihre Dosenlehre, ihre Arzneibereitung, ihre Therapie etc. unterscheiden sich ja so wesentlich von allen seitherigen Heilmethoden und Systemen, dass sie durchaus gesondert vorgetragen werden müssen, wenn man anders eine tüchtige Belehrung ergeben will, und eben wegen dieser wesentlichen Verschiedenheit muss auch eine gesonderte Klinik für sie bestehen. Zu dieser klinischen Unterweisung ist aber ebenfalls wieder ein praktisch-erfahrener Mann nöthig, und zur Klinik geht man doch nicht über, ohne sich zuerst einige Vorkenntnisse angeeignet zu haben im pharmakologischen und in andern Theilen.

Man könnte ferner auch unsere vermeintlichen Erfahrungen angreifen und sagen, man sei zu voreilig, schliesse vom post hoc aufs propter hoc gar zu leichtfertig. Aber diesen Fehler müssten wir mit gleichem Rechte auf sämmtliche ärztliche Erfahrungen ausdehnen; wollten wir da den Skepticismus nur einigermassen walten lassen, dann würde freilich unser Gesammtvorrath an ächter medicinischer Erfahrung gar sehr zusammenschmelzen. — Man sichte mit Strenge die Spreu von dem Waizen, entferne aufs Sorgfältigste die Schlacke vom klaren, ächten Metalle, aber nicht blos in der einen Abtheilung, sondern überall. Man glaubt zu dies emBehufe, d. h. um ächte Erfahrung zu gewinnen, wie vor Jahrhunderten den Glauben,

so jetzt den Unglauben predigen, und gegen die Leichtgläubigkeit wie gegen den Feind jeder Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit zu Felde ziehen zu müssen (so namentlich Dr. *Karl Müller* in der allg. Zeitung Bd. 28. p. 132). Gegen Leichtgläubigkeit kämpfe man mit aller Macht, wie gegen einen Erzfeind; denn ich habe ebenfalls schon längst die Ueberzeugung, dass unserer Angelegenheit oft gerade diejenigen am meisten schaden und schadeten, welche fast Abgötterei mit ihr trieben, Verheissungen an sie knüpften, die aller medicinischer Erfahrung widersprechen, Unheilbares heilen wollten, und die Laien zu Anforderungen stachelten, welchen unsere Kunst wohl niemals wird entsprechen können. — Ich gehe einen Schritt weiter und sage, dass gerade die der Homöopathie *schwärmerisch* ergebenen Laien unsere schlimmsten, vielleicht gefährlichsten Feinde sind, weil sie sogleich *gesund* sein wollen, wenn sie nur ein Pülverchen berochen haben, und dass diese weit leichter wieder abtrünnig werden können, als solche, die mit Vorbedacht und gerechten Ansprüchen sich uns nähern; denn wem wäre es noch nicht vorgekommen, dass man einer hom. Behandlung sich entzog, weil das erste Mittel nicht sogleich Genesung brachte, während man nachher Monate lang unter allöopathischer Behandlung verblieb, lange siechte oder auch starb?

Ob ich gleich solche Uebertreibungen und Ueberschätzungen im praktischen Leben oft ganz bitter empfinde und mit jedem Rechtschaffenen herzlich beklage, so kann ich dennoch nicht dafür stimmen, den „Unglauben zu predigen“, man predige vielmehr den *rechten Glauben*, wenn man diesen erkannt hat, und versenke sich nicht auf einen noch tieferen Standpunkt; denn von dem Unglauben (als der tiefsten Stufe der Erkenntniss) sind noch viele Grade (*Skepticismus, Glaube, Ueberzeugung* etc.“) zu durchlaufen, bevor man zur Klarheit und vollen Wahrheit gelangt, der wir uns doch immer mehr und mehr nähern wollen, und zu deren Erreichung wir uns

und die genannten Werke könnten ohne Anstand zur Grundlage von Vorlesungen gewählt werden. — *Trinks*, *Rummel*, *Wolf*, *M. Müller*, *Griesselich*, *Schrön*, *Mosthaff*, *Gerstel*, *Diez*, *Widenmann*, *Schmid*, *Kämpfer*, *Koch*, *Fielitz*, *Eschenmayer*, *Helbig*, *Attomyr*, *Hering* und viele Andere haben sich auf ähnliche Weise bemüht und Stoff genug zur Bearbeitung geboten, abgesehen von *Hahnemann's* Arbeiten selbst, so dass man mehr in Verlegenheit kommen könnte, diesen Vorrath gehörig zu verarbeiten und zusammen zu drängen (da er doch wohl in *einem* Semester abgehandelt werden müsste), als dass man über Mangel an Material sich zu beklagen hätte, besonders wenn man noch die Einwürfe unserer Gegner nicht unbeachtet lassen wollte. — Ausser den Beweis- und Rechtfertigungsgründen unseres Heilgrundsatzes, neben den geschichtlichen Nachweisungen desselben aus früheren Zeiten, und wie *Hahnemann* darauf kam und ihn pflegte, wäre zu erörtern, dass es nöthig sei, die positive Wirkung der Arzneien durch Prüfungen an Gesunden zu ermitteln, und dass nur darauf eigentlich die reine Arzneimittellehre beruhe. — *Ist nun aber eine solche Arzneimittellehre gar nicht geeignet, in Vorträgen gelehrt zu werden?* — Ich dächte doch, man müsse lehren können, welche vorwiegende Ergebnisse die Prüfungen einzelner Mittel geliefert haben, in welchen Körpertheilen und in welchen Functionen diese oder jene Arznei ihre Wirkungen vorherrschend entfalte; — welche besondere Momente zur Erhöhung oder Verminderung ihrer Wirkungen beitrügen; — welchen Krankheitserscheinungen oder welchen einzelnen Krankheitsformen diese oder jene Arznei entspreche; welche Mittel in ihrer Wirkungssphäre verwandt sind und in welcher Beziehung sie sich wieder von einander unterscheiden u. s. f. Auch eine specielle Therapie ist nicht unmöglich, so gewiss, als ja *Hartmann* schon in seiner *Therapie acuter Krankheitsformen* ein Vorbild gegeben hat. Warum sollte auch ein in praxi erfahrener hom. Arzt nicht sagen können, unter welchen Umstän-

den Aconit, Bryonia oder Phosphor etc. bei Lungenentzündung, unter welchen Umständen Acon., Spong., Jodium oder Calcar. sulphurat. etc. gegen häutige Bräune*), bei welchen Erscheinungen Aconit, Belladonna, Bryonia etc. gegen Gehirnentzündung, wo Aconit, Belladonna oder Mercur bei Mandelbräune etc. den Vorzug verdiene? Und kann man dieses nicht läugnen, so wird man auch zugeben müssen, dass eine specielle Therapie in dieser Art gelehrt, oder, was ziemlich dasselbe wäre, dass die Indicationen der Mittel, nach ihren positiven Wirkungen, *im voraus* bestimmt werden können. — Selbst einige Blicke in die Literatur der Homöopathie wären nöthig, um die Quellen anzudeuten, aus welchen *eines Theils* eine *weitere angemessene Belehrung* geschöpft werden könne, und in welchen *andern Theils* nur Trug zu finden sei; auch bei uns ist ja leider nicht Alles Gold, was glänzt, und je arroganter mancher auftritt, um so grössere Bedenklichkeiten muss man gewöhnlich hegen. Dieses Alles muss der Neuling wissen, damit er sehen kann, wie die Homöopathie *be-* und *miss*handelt wurde. *Wie* der Lehrer diese Aufgaben lösen werde, ob z. B. *durch freie Vorträge, ob dictando*, oder ob durch Zugrundelegen eines Handbuchs, das darf von der Einsicht desselben erwartet werden. —

Anatomische, physiologische, pathologische und allgemein-

*) Von den angerühmten Mitteln gegen Croup möchte ich namentlich in den s. g. *torpiden* Fällen, wo wenig Hustenreiz bei mehr kühler Haut stattfindet, wo der Husten trocken, die Athemnoth bedeutend und die Heiserkeit so gross ist, dass fast kein Wort verständlich ist, sondern die Stimme sich sogleich beim Sprechen überschlagt, Spongia für das Hauptmittel halten und sie auch dem Jodium vorziehen, wie mich noch ein Fall in letzten Tagen lehrte, wo Jodium unwirksam blieb, während Spongia in einigen Stunden die bis zum Ersticken gestiegene Gefahr entfernte, bei einem Knaben von 7 Jahren, den man 4 Tage lang ohne Hilfe gelassen hatte. *K.*

therapeutische Studien etc. müssen vorausgegangen sein, aber in den Vorträgen über Homöopathie muss manches dahin Gehörige nochmals berührt, beziehungsweise abgeändert werden.

Jene Vorträge können natürlich nur Anleitungen geben, wie wir ja überhaupt in den Hörsälen nicht unser ganzes Wissen gewinnen können, — selbst nicht einmal so viel, um nur eine dürftige Facultätsprüfung zu bestehen; aber sie müssen den Anleitungen zur Praxis, den klinischen Vorträgen vorausgehen, wenn überhaupt von der Klinik Nutzen erwartet, und wenn namentlich die unserige nicht für nackte Symptomendeckerei oder reine Empirie gehalten werden soll, was sie so leicht werden könnte, wenn der junge Mann aus ganz fremdartigen Studien in eine Klinik käme, *deren Heilgrundsatz ihm ganz fremd wäre, dessen Indicationen er nicht kennte, — dessen Arzneimittelschatz ihm unbekannt, — dessen Dosenlehre ihm nicht nur unbekannt wäre,* sondern *anstössig erscheinen müsste.* — Gewiss wird man auf solche Art auch bei allen diesen theoretischen und praktischen Unterweisungen noch nicht die volle Feuerprobe bestanden zu haben sich rühmen können, da erst das selbstständige Auftreten im praktischen Leben das Siegel aufdrücken, gleichsam einen neuen Menschen formen muss; doch kann man unbesorgter sein für einen Mann, der auf solche Weise belehrt worden ist, der in beiden Schulen Belehrung für wissenschaftliches und praktisches Leben gefunden hat. Wer *hiernach* nicht zur Einsicht und Tüchtigkeit gelangte, der hätte überhaupt wenig Geschick. — Jedenfalls würde jeder, wenn er auch nicht ganz der Homöopathie sich ergebe, zur Einsicht gelangen müssen, dass *alle wahren s. g. Specifica* dem *homöopathischen Principe* anheim fallen. — Welchen weiteren Einfluss eine solche doppelte Unterweisung auf das praktische Handeln eines jeden Arztes ausüben müsste, wenn er auch nicht zur Homöopathie sich begebe, dürfte einleuchtend sein, und soll nur nebenbei erwähnt werden.

Als weitere Aufgabe könnte man dem Lehrer der Homöo-

pathie, oder müsste er selbst sich zur Pflicht machen, in jedem Curse bei seinen Schülern Arzneiprüfungen zu veranstalten, um dadurch die Richtigkeit und Wahrheit unserer Arzneimittellehre ihnen zu zeigen und zugleich sie im Beobachten zu schärfen.

Meine hier gegebenen Mittheilungen machen so wenig Ansprüche auf Vollkommenheit oder auf Erschöpfung des Gegenstandes, dass ich vielmehr Alle, die meine Ansicht theilen, recht sehr bitten muss, die Lücken auszufüllen, welche hier oder da sich finden möchten, um dadurch noch weiter zu beweisen, wie viel Stoff sich darbietet zu Vorträgen über Homöopathie, um dadurch auch unsern Gegnern einen Kampfplatz zu rauben, oder wenigstens zu unterminiren, der ihnen aus unserem eigenen Lager in die Hände gespielt wurde, und der ihnen sonst zur Zeit eine mächtige Waffe *gegen uns* werden könnte. — Wir haben bis jetzt nur *einige* Hoffnung auf eigene Lehrstühle, doch diese Hoffnung dürfen wir nicht schon im ersten Aufkeimen durch solche Behauptungen, wie oben berührt wurde, mit Füssen treten, sonst versperren wir uns ja selbst den Weg, wer weiss dann, auf wie lange? — Ganz ohne Zweifel wird unsere Sache schnelleren Fortgang gewinnen durch solche Belehrungen, und segnen wollen, ja *müssen* wir den Boden, auf welchem der erste Lehrstuhl für Homöopathie gegründet wird; denn mit diesem beginnt ein ganz neuer Geschichtsabschnitt in der Medicin. — Diejenigen, welche befürchten, der homöopathische Professor möchte in Einseitigkeit verfallen, in den Vorträgen etwa seine Ansichten darbieten von dem, was *Er* gerade Homöopathie nennt, und *seine* gemachten Erfahrungen für Homöopathie ausgeben, wo man dann Gefahr liefe, dass in Kurzem ein andersglaubender Homöopath das Gesagte entschieden zurückweise, und *seiner* Glaubensmeinung den Namen der Homöopathie vindicire, diejenigen also mögen nicht unbeachtet lassen, dass bei *keinen zwei* Professoren über *einen* und *denselben* Gegenstand ganz gleiche Ansichten zu finden sein

[illegible] dass also Glaubensverschiedenheit kein Grund ist, [illegible] Gegenstande eine Professur zu entziehen [illegible] — Aber abgesehen davon, muss auch [illegible] werden, dass sich *in der Klinik* dasselbe [illegible] denn es könnte ja eben so gut ein [illegible] zum [illegible] der homöopathischen Klinik [illegible] z. B. das Wesen der Homöopathie nur [illegible], während sein Nachfolger [illegible]. Von solchen Zufälligkeiten [illegible] eben so wenig abhängig [illegible] werde, als dass wir uns [illegible] verfinstern dürfen. — Begierig [illegible], um so mehr darauf sein, [illegible] viel Energie zeigen wird, sich [illegible], mit welchen man seither [illegible] *[illegible] Seiten* den Eingang zu *er*-*[illegible]* *jeden Preis* den Zutritt [illegible] viel Energie nämlich, als nöthig [illegible] Ansichten unter uns einen Lehr-[illegible] Vielleicht geschieht dieses [illegible] erst die Homöopathie am meisten [illegible] wo man noch etwas auf Toleranz hält.

[illegible] Besorgnisse würden wegfallen, [illegible] *für Homöopathie* über taugliche Individuen [illegible] Zwecke berathen würde, in welchem Falle [illegible] Fanatiker mit einseitigen Grundsätzen in diese [illegible] wünschenswerth wäre es aber auch, dass der Central- [illegible] andere Verein es sich angelegen sein liesse, [illegible] dass weniger Spaltungen statt finden, dass man sich [illegible] darüber einige, dass das Princip der Homöopathie einzig und allein auf dem Grundsatze „simile simili" beruhe, und nicht auf der Gabenverschiedenheit, wie ich in meinem Aufsatze in der allg. homöop. Zeitung Nr. 5, 6 und 7 des 28sten Bandes darzuthun mich bemühte. Ist diese

Definition richtig gestellt, dann fällt ein Hauptstreitpunkt weg, und zugleich damit auch die kleinliche Unterscheidung in Homöopathen und Specifiker, welche Unterscheidung einen wahren Widerspruch enthält, da man die Homöopathie doch zunächst als die *concret-specifische* Methode bezeichnen könnte, darum auch niemand sich beleidigt fühlen dürfte, für einen Specifiker gehalten zu werden, was um so auffallender ist, da von jeher das Hauptstreben der besseren Aerzte auf Ermittelung von specifischen Mitteln gerichtet war. Diese Sehnsucht konnte freilich früher nicht befriedigt werden, weil der geeignete Weg, die Erforschung der positiven Arzneikräfte, durch Prüfungen an Gesunden fehlte; denn nur hierdurch lassen concret- oder ganz speciell-specifischen Mittel sich ermitteln, und nur die concret-specifische Mittel können den Anforderungen der Aerzte genügen, während die *allgemein*-specifischen Mittel, d. h. solche, welche für diese oder jene Krankheit *ganz allgemein* empfohlen oder für souverain gehalten werden, oft im Stiche lassen müssen, weil sie ja doch auch hier nur unter bestimmten Verhältnissen, also wiederum nur da, wo sie concret-specifisch sind, sicher und vollständig helfen können. — Ich möchte darum behaupten, welcher homöopathische Arzt nicht für einen Specifiker, und welcher reine, ächte s. g. Specifiker nicht für einen homöopathischen Arzt gehalten sein oder gelten will, der verkennt seinen eigenen Standpunkt, und kommt mir vor wie jener Officier bei Linientruppen, der als solcher nicht für einen Soldat gelten wollte, und den darum ein Sarkast mit Recht so anredete: „Sie, Herr Officier, der Sie *kein Soldat* sind." — Man streitet da doch wahrhaft de lana caprina, und diesem Unfuge können die Vereine abhelfen, wenn sie festsetzen, was dann eigentlich unter Homöopathie zu verstehen sei. — Ist dieses geschehen, dann mögen immerhin Ueberschwängliche sich im Kreise drehen, dann mag auch der Eine oder Andere einmal Seitensprünge machen, und unsere Sache, welcher er die Krone aufsetzen zu können glaubte, mit Hörnern verzieren;

es geht uns dieses nichts an, denn wir können beweisen, dass dieses nicht zur Homöopathie, wenigstens nicht zum Wesen derselben gehört. — Man geht wirklich in letzter Zeit gar zu weit, artet zum Theil in wahre Kleinigkeitskrämerei aus, und bildet sich ein, dadurch unserer Angelegenheit Vorschub zu leisten, während man sie nur noch mehr beschattet und umnachtet. Der Eine hat Dieses, der Andere Jenes zu tadeln, was die Homöopathie verunreinige, und nicht selten trifft dieser Tadel auch Gegenstände, durch welche die Homöopathie gar nicht entwürdigt oder beeinträchtigt wird. So z. B. eifert *Rosenberg* (in der allg. homöop. Zeitung B. 28 Nr. 8) *mit Recht* gegen die Mischlingsärzte, welche sich dem Willen der Kranken fügen, und sie *auf Verlangen* entweder *homöopathisch* oder *allopathisch* behandeln, ihre Kunst also nach gefälliger Kaufmannsart feil bieten und *in Auswahl* stellen, daher bereit sind, *mit jeder Farbe* zu dienen; *mit Unrecht* aber tadelt er *zu allgemein*, dass Manche auch „Klystire, Salben, Bähungen, Bäder etc. ihren Kranken verordnen", als wenn man nicht Klystire von Wasser und Oel, Milch, Molke u. dgl., einfache Fettsalbe, unarzneiliche Bähungen, einfache Wasser- oder Kleienbäder, vielleicht selbst von Malz, verordnen könnte, ohne dem homöopathischen Mittel Abbruch zu thun; kann man nicht bei Halsentzündungen etc. die Mund- und Rachenhöhle mit lauer Milch ausspülen und gurgeln lassen bei homöopathischer Behandlung? kann (und *soll*) man nicht Bähungen und Aufschläge von Arnica bei Quetschungen, auch selbst bei innerlichem Gebrauche der Arnica, benutzen? darf und soll man bei wunden Brustwarzen nicht das geeignete Mittel auch äusserlich anwenden? — Auch bei starkem Frattsein der Kinder hat mir eine Salbe von Fett und Lycopodium so herrliche Dienste gethan, dass ich bei ähnlichen Fällen keinen Anstand nehmen werde, dasselbe zu wiederholen; Euphrasia als Augenwasser bei katarrhalischer Conjunctivitis, in specie „der Augenlieder", bewährt sich wirklich als ächtes concret-specifisches

Mittel. — Man überschreite im oft *zu weit* getriebenen Eifer nicht alle Grenzen, sonst dürfen wir am Ende nicht mehr ein Geschwür mit Wasser reinigen oder baden, ohne Vorwürfen ausgesetzt zu sein, für Mischlinge gehalten zu werden. Meint *Rosenberg* freilich solche Bähungen, Bäder, Klystire etc., die arzneiliche Beimischungen haben, zumal wenn innerlich ganz andere Arzneien verabreicht werden, dann hat er vollen Grund dazu, solches Verfahren zu tadeln; alsdann hätte er dieses aber auch anführen müssen, um nicht glauben zu lassen, wir wollten ganz und gar *keine äussere* Anwendung, da wir ja doch, wie bei Arnica namentlich, innere und äussere Benutzung *gleichzeitig* gestatten. — Ich will diese Gelegenheit benutzen, um meine Collegen höflichst zu bitten, sie möchten überall so viel nur möglich jede Doppeltsinnigkeit vermeiden, damit nicht unserer Sache zur Last falle, was mitunter blos die mangelnde Klarheit des Ausdruckes verschuldete; die grösste Vorsicht ist uns überall anzuempfehlen, weil wir von allen Seiten mit Netzen umgarnt sind.

---

6) *Einige Bemerkungen über specifische Veränderungen der Haut-Sensibilität. Von Dr. J. W. Arnold, praktischem Arzt in Heidelberg.*

Es ist nicht zu verkennen, dass viele Aerzte über dem Generalisiren das Auffassen der Besonderheiten und Eigenthümlichkeiten in einzelnen Fällen unterlassen, weil sie dabei von gewissen vorgefassten Ansichten ausgehen, und durch Festhalten an den Satzungen einer Schule die sorgfältige und unbefangene Beobachtung der Natur versäumen. Auf der andern Seite werden aber auch in neuerer Zeit nicht wenige Thatsa-

chen übersehen oder nichtberücksichtigt, für Wissenschaft und Kunst unbeachtet gelassen, weil die gangbaren physiologischen Ansichten der herrschenden Schule keine Erklärung für sie enthalten. Ich glaube mich von beiden Fehlern frei zu halten, indem ich hier eine eigenthümliche Veränderung der Haut-Sensibilität zur Sprache bringe, welche für die Physiologie eine nicht uninteressante Thatsache an die Hand giebt.

Darüber, ob im normalen Zustande an einzelnen Hautstellen eine Verschiedenheit zwischen der Freiheit der Tastempfindundungen und der Wahrnehmung der Temperatur und sonstiger die Haut treffender Eindrücke statt hat, sind die Physiologen nicht einig.

C. H. Weber, der sehr sorgfältige Versuche über die Wahrnehmung der Entfernung von zwei Punkten durch den Hautsinn und über die der Schwere zweier Gegenstände anstellte, giebt an, dass nach seinen Beobachtungen dieselben Körpergegenden die Verschiedenheiten in der Temperatur äusserer Gegenstände am genauesten zu unterscheiden vermögen, welche die Berührung der Spitzen eines Zirkels beim geringsten Abstand von einander und den Druck der aufgelegten Gewichte am genauesten empfinden. *)

Hiergegen sprechen Versuche meines Bruders. Nach diesem ist das Gefühl für Wärme und Kälte an der äussern Oberfläche des Augenlieds viel feiner als an der Spitze der Finger, an dem nicht rothen Theil der Lippen feiner als an dem rothen, an der Wange feiner als an der Zunge, an der Stirne feiner als an der Oberfläche der Finger, an dem Rücken der Hand feiner als in der Mitte der Hohlhand, so dass in der Deutlichkeit der Wahrnehmung der Temperatur eines Körpers sehr viele Stellen der Haut jene übertreffen, welche sich durch

---

*) *Müller's* Archiv. 1835. S. 157. A.

ein schärferes Gefühl in der Unterscheidung der Entfernung zweier Punkte eines Objectes und des Gewichts äusserer Gegenstände auszeichnen. Demnach werden selbst nach der Natur der auf die Haut einwirkenden Objecte grosse Unterschiede in der Feinheit des Gefühls der einzelnen Theile des Körpers wahrgenommen. *)

Die Verschiedenheit in der Empfänglichkeit der Haut für mechanische Einwirkungen und für die Temperatur, welche aus diesen Versuchen erhellt, wird auch durch eine pathologische Beobachtung, die ich im verflossenen Winter zu machen Gelegenheit hatte, erwiesen. — Eine Frau von 70 Jahren leidet schon seit einem Jahr an Lähmung der untern Extremitäten. Die Kranke war immer kräftig und körperlich sehr thätig. Sie will, ausser einem Muttervorfall, nie krank gewesen sein. Eine bestimmte Veranlassung zur Entstehung der Lähmung lässt sich nicht auffinden. Patientin giebt an, dieselbe sei einige Zeit nach dem Zurückbringen der vorgefallenen Gebärmutter entstanden, und meint, es stehe ihr jetziges Uebel mit dem früheren in einigem Zusammenhang. Das Leiden spricht sich in folgenden Zufällen aus: Heftige Schmerzen im Kreuz quälen die Kranke am meisten. Sinnlich wahrnehmbare Veränderungen lassen sich dort nicht erkennen. Die beiden untern Extremitäten sind gelähmt, doch vollkommener das linke Bein als das rechte. Mit dem rechten Bein vermag die Kranke noch schwache willkürliche Bewegungen zu machen. Diese betreffen aber mehr den Oberschenkel; im Unterschenkel und Fuss sind sie kaum bemerkbar. Das linke Bein ist vollkommen bewegungslos, d. h. der Wille ist gar nicht Herr darüber, die Kranke kann keine Bewegungen damit machen. Zuweilen entsteht ein unwillkürliches Strecken in beiden Beinen, wovon Patientin bewusste Empfindungen hat. Die Haut ist an

*) *Fr. Arnold*, Lehrbuch der Physiologie, Theil II. Abtheilung II. S. 523 und 524. *A.*

beiden Extremitäten unempfindlich für mechanische Einwirkungen. Am stärksten ist die Unempfindlichkeit vom Knie an abwärts; am Oberschenkel werden stärkere Reize, wie das Stechen mit einer Nadel, hie und da empfunden. Ich konnte die Haut an den Unterschenkeln zwicken und mit einer Nadel stechen, ohne dass dies von der Kranken wahrgenommen wurde. Dieselbe fasste selbst eine Falte der welken Haut, wenn sie einem Fuss eine andere Lage im Bett geben wollte, ohne dass ihr das dabei statt findende Kneipen eine Empfindung verursachte. Als ich die Unterschenkel mit der warmen Hand berührte, so äusserte die Kranke sogleich, sie empfinde die Wärme meiner Hand, nicht aber deren Berührung. Dies war bei allen Körpern der Fall, deren Temperatur von der der gelähmten Glieder verschieden war. Warme Gegenstände machten einen angenehmen, kalte einen unangenehmen Eindruck. Auffallend war an den kranken Theilen der mindere Wärmegrad der Haut, die sich auffallend kalt anfühlte. Im Uebrigen waren alle Verrichtungen iu der Ordnung. Die Kranke ass, obschon sie fortwährend zu Bett lag, stark und konnte die früher gewohnte sehr schwere Bauernkost gut ertragen. Die Oeffnung ging im Ganzen gehörig vor sich; sie erfolgte zwar meist nur alle zwei Tage, es wurde die Kranke aber jedes Mal durch die entsprechenden Empfindungen zur Entleerung des Koths und Harns aufgefordert. Das Aussehen der Patientin war für den steten Aufenthalt in schlechter Stubenluft gut; auch hatte sie noch die gehörige Körperfülle, nur die untern Extremitäten zeigten sich auffallend abgemagert. Von Störung der Gehirns und oberen Theils des Rückenmarks war keine Spur zu entdecken, und Patientin fühlte noch so viele Thatkraft, dass ausser der Klage über den Schmerz im Kreuz und über die schmerzhaften Empfindungen an den Beinen bei längerer Einwirkung einer niederen Temperatur, vorzüglich die über Unmöglichkeit der früher gewohnten Thätigkeit obzuliegen vernommen wurde.

Da man dieser allein stehenden Beobachtung wenig Beweiskraft zugetraut haben würde, so freute es mich einige verwandte von *Puchelt* dem Vater mitgetheilte Fälle *) zu finden, die daher hier näher besprochen werden sollen.

In dem einen Falle waren die hervorstechenden Erscheinungen, ausser plötzlichem Verlust der Empfindungen im linken Arm, besonders auf der Extensionsseite, bei Fortdauer der Bewegungen, ein Gefühl von Frost am Arme und wirkliche Abnahme der Temperatur. Von der Zeit an klagte der Kranke darüber, dass er mit der linken Hand sich weder die Halsbinde anlegen, noch einen Knopf zuknöpfen könne, höchstens vermochte er es, wenn er sich auf die Finger sah. — Bei näherer Untersuchung fand es sich, das der Kranke die Berührung der Hand und jedes einzelnen Fingers, eben so die Temperatur der Gegenstände, welche er in die Hand nahm, und jede Veranlassung zu Schmerzen, die man durch Kneipen, Stechen u. s. w. herbeiführte, empfand. Bei der Leichenöffnung fand man theilweise Verknöcherungen der rechten Carotis, der Intervertebral-Arterien, der Basilaris und ihrer Aeste, und ausserdem eine apoplektische Kyste zwischen dem linken Thalamus und Corpus striatum, welche von grumösem Blut erfüllt war. *Puchelt* meinte, der Kranke empfand zwar mit der linken Hand, aber er erkannte nichts durch dieselbe. Dies liess sich nur dann behaupten, wenn die Eindrücke, welche den kranken Theil getroffen haben, nicht zum Bewustsein gelangt wären, aber doch sonstige Veränderungen hervorgebracht hätten, welche als Zeichen unbewusster Empfindungen würden anzusehen gewesen sein. — Wäre der Fall genauer beobachtet und schärfer aufgezeichnet, so hätte er wohl als Beweis dienen können, dass bei Verlust des Tastsinns, die Receptivität für sonstige mechanische Eindrücke und für die Temperatur fortbesteht. So macht er dies aber nur *wahrscheinlich*. —

---

*) Medicinische Annalen Bd. 10. Hft. 4., S. 485 bis 495. *A.*

Im zweiten Falle stellte sich in Folge eines Hirnleidens Empfindungslähmung des linken Arms und unvollkommene Bewegungslähmung der Beine mit krampfhafter Zusammenziehung der Zehen ein. Der Kranke vermochte keinen Gegenstand, den man ihm in die linke Hand gab zu erkennen. Man wählte dazu Tücher, Schlüssel, Geldstücke, Geldbeutel, Weinflaschen und was gerade zur Hand war. Nur wenn kalte metallische Körper ihm in die Hand gegeben wurden, äusserte er die Vermuthung, dass sie von Metall seien, weil sie kalt wären. Ebenso unterschied derselbe auf das Bestimmteste die Temperatur eines jeden Stoffs, den er mit der gelähmten Hand berührte. Auch für Schmerz erregende Dinge war er sehr empfindlich; stach man die des Getastes entbehrenden Finger mit einer Nadel, oder kniff man die Haut zusammen, so fuhr er auf, äusserte Schmerz und erkannte die Veranlassung desselben. Aus wiederholten Versuchen gieng hervor, dass der Kranke von äusseren Objecten nur dasjenige wahrnahm, was einen Eindruck auf das Gemeingefühl machte, dasjenige aber nicht erkannte, was den Sinn des Getastes angieng. —

Der dritte Fall betraf eine Dame von 75 Jahren, deren linker Arm und Fuss eine vollkommene Bewegungslähmung befallen hatte. Die Empfindung in der gelähmten Hand war nicht verändert, es wurde jede Berührung und sogar Schmerz beim Biegen der gestreckten Finger empfunden. Gegenstände aber, die man ihr in die Hand gab, vermochte sie mit geschlossenen Augen nicht zu erkennen, obwohl sie einzelne Eigenschaften derselben, z. B. ob sie warm oder kalt, weich oder hart, gross oder klein waren, wahrnahm. Hier schien blos die Fähigkeit die Form zu bestimmen vermindert zu sein, was man vielleicht davon ableiten könnte, dass die gelähmten Finger nicht gehörig an den zu untersuchenden Körper angelegt werden konnten.

Im vierten Falle liess sich bei Bewegungslähmung der Hand

in Folge eines Schlagflusses fast keine Verminderung des Empfindungs- und Tastvermögens wahrnehmen; denn der Kranke erkannte mit verbundenen Augen die ihm in die gelähmte Hand gegebenen Gegenstände recht gut. Die Empfindlichkeit für die Temperatur in derselben war aber vermindert. Wenn man sie in heisses Wasser steckte, so äusserte der Kranke, dass dasselbe warm sei, während er, bei Einbringen der gesunden Hand in das Wasser, dieselbe sogleich zurückzog und sich über heftiges Brennen beklagte.

Bei der Kranken des fünften Falls war nach einem apoplektischen Anfalle, während das Bewusstsein ganz unverletzt geblieben, die linke Seite gelähmt. Die Bewegung kehrte bald wieder bis zu einem gewissen Grade zurück. Die Empfindung fehlte im Anfange auf der ganzen linken Seite. Zu der Zeit, als der linke Arm für die Nadel noch ganz unempfindlich war, erkannte die Kranke doch schon die Gegenstände, welche man ihr bei verschlossenen Augen in die linke Hand gab, richtig, sie musste sie aber erst längere Zeit sorgfältig betasten. Später, wo Nadelstiche und heisses Wasser auf der linken Seite stärker empfunden wurden als auf der rechten, konnte die Kranke die Gegenstände, welche man ihr bei verbundenen Augen in die kranke Hand gab, immer noch erst nach längerer Untersuchung bestimmen, erkannte sie dann aber richtig.

Der erste Fall von *Puchelt* liefert keine zuverlässige Thatsache. Es geht aus dem Mitgetheilten nur hervor, dass das Tastvermögen der linken Hand etwas vermindert war, es konnte aber bei gleicher Abnahme der Empfänglichkeit für mechanische Eindrücke und Temperatur dennoch die Einwirkung der Nadel, des warmen Wassers u. s. w. wahrgenommen werden, denn eine solche Wahrnehmung ist auch bei verminderter Empfänglichkeit noch möglich, und das Tastvermögen war ja auch in der kranken Hand nicht völlig aufgehoben. Demnach enthält dieser Fall keinen Beweis für eine Verschie-

denheit in der Receptivität der Hand für Temperatur so wie für Schmerz erregende sonstige Eindrücke und im Tastvermögen derselben.

Der zweite Fall beweist, dass das Tastvermögen vermindert sein kann, ohne dass damit nothwendig ein Verlust der Receptivität für auffallende Temperaturverschiedenheiten, für die Einwirkung einer Nadel u. s. w. verbunden sein muss.

Der Umstand im dritten Fall, dass bei vollkommener Bewegungslähmung und bei der Unmöglichkeit Gegenstände durch das Getaste zu erkennen doch die Temperatur, die Härte, die Grösse der Körper wahrgenommen wurde, liefert keinen Beweis für eine Verschiedenheit der Hautsensibilität, insofern sie den Tastsinn und die Wahrnehmung genannter Eigenschaften vermittelt. Es lässt sich daraus höchstens entnehmen, dass das Getaste nur bei Bestand der Bewegungen eines Theils möglich ist.

Wenn im vierten Falle fast keine Verminderung des Empfindungs- und Tastvermögens wahrzunehmen war, die Empfänglichkeit für die Temperatur aber eine auffallendere Abnahme erkennen liess, so verdient dieser Fall, wenn er auch keinen strengen Beweis der Verschiedenheit in der Empfänglichkeit der Haut für Temperatur und für das Getaste so wie für sonstige mechanische Eindrücke enthält, doch als bestätigende Thatsache alle Beachtung.

Da im fünften Falle die Bewegungen nur bis zu einem gewissen Grade zurückgekehrt waren, so liess sich die erst nach längerer Untersuchung durch das Getaste erfolgte Erkennung der Gegenstände bei der selbst gesteigerten Empfänglichkeit für Nadelstiche und Hitze leicht dadurch erklären, dass es an der für den Tastsinn so wichtigen Muskelthätigkeit noch mangelte. Der Umstand aber, dass schon zur Zeit, als die Receptivität für den Reiz durch die Nadel noch fehlte, ein Erkennen durch den Tastsinn schon möglich war, würde bei weiterer Bestätigung für eine Verschiedenheit des Tastsinnes

und der Receptivität für sonstige mechanische Eindrücke sprechen.

Es ergiebt sich aus den vorliegenden Beobachtungen:

1) Die Reizempfänglichkeit für mechanische Eindrücke kann in einem Theil der Haut aufgehoben sein, die Wahrnehmung der Temperatur aber fortdauern. Dies wird durch den von mir beobachteten Fall bewiesen. Auch gehört hierher zum Theil der zweite Fall von *Puchelt*, wiewohl hier die Abnahme sich nur auf das Tastvermögen bezog, und die Einwirkung der Nadel gleich wie die der Temperatur noch empfunden wurde.

2) Das umgekehrte Verhältniss, nämlich Verlust der Empfänglichkeit für die Temperatureindrücke bei Fortdauer des sonstigen Empfindungs- und Tastvermögens, wird durch den vierten Fall von *Puchelt* wahrscheinlich. Es liefert derselbe hierfür aber keinen bestimmten Beweis, weil das Empfindungs- und Tastvermögen auch eine, wenngleich nicht starke Verminderung erkennen liess, und die Empfänglichkeit für die Temperatur nur stärker abgenommen hatte.

3) Der Tastsinn ist in hohem Grade von der Muskelthätigkeit des Theils abhängig. Er kann daher bei Mangel an Muskelthätigkeit fehlen, selbst wenn einzelne Eigenschaften der Körper, wie Temperatur, Härte, Grösse u. s. w. mittelst der Hautsensibilität erkannt werden können, wie der dritte Fall von *Puchelt* wahrscheinlich macht.

4) Der Tastsinn scheint, abgesehen von der Bedeutung der Muskelthätigkeit für ihn, von der sonstigen Empfänglichkeit der Haut für mechanische Reize, qualitativ verschieden zu sein. Dies wird durch den fünften Fall von *Puchelt* wahrscheinlich gemacht.

Die durch die oben erwähnten Versuche meines Bruders für die Physiologie dargelegte Verschiedenheit der Haut in der Wahrnehmung mechanischer Eindrücke und der Temperatur ist nun auch für die Pathologie eine Thatsache, durch welche der physiologische Versuch bestätigt wird. Zugleich wird aber

auch durch die Krankenbeobachtung wahrscheinlich gemacht, dass eine qualitative Verschiedenheit in der Receptivität der Haut für verschiedene sonstige Eindrücke besteht. Doch hierfür müssen wir noch Bestätigung und weitere Aufschlüsse von ferneren Beobachtungen erwarten.

Ehe wir zur Deutung der vorliegenden Thatsachen übergehen, wollen wir auf analoge Erscheinungen am Auge aufmerksam machen. Es giebt Menschen, die einzelne Farben nicht zu erkennen vermögen. Manche können verschiedene Farben nur in sofern unterscheiden, als sie ihnen die Empfindung von hell oder dunkel erregen. Andern fehlt nur eine Grundfarbe, wodurch verschiedene Verwechslungen entstehen. Bemerkenswerth ist, dass dieser Mangel des Sehvermögens meist bei Personen getroffen wird, die eine in anderer Hinsicht völlig normale Sehkraft besitzen, und dass derselbe gewöhnlich von Kindheit an besteht *). Wir müssen bedaueren, dass die Ursache dieses Fehlers noch nicht erkannt ist, dass man noch nicht weiss, ob er in einem abnormen Zustande des Auges oder des Gehirns seinen Grund hat. Es bleibt uns daher nichts übrig, als die pathologischen Thatsachen in Betreff der Hautsensibilität, wie sie uns vorliegen, zu zergliedern.

Wenn man die Ursache davon, dass die einzelnen Theile des Fühlsinns in der Schärfe und Feinheit des Gefühls sehr abweichen, und dass nach der Natur der auf die Haut einwirkenden Gegenstände so grosse Unterschiede wahrgenommen werden, in dem Bau der Haut, namentlich in dem verschiedenen Reichthum der Gegenden an Nerven, in dem Laufe und der Richtung der kleineren und grösseren Nervenzweige, in der Vertheilung der Nerven überhaupt, in der Entwicklung der Papillen, in der verschiedenen Dicke und Feinheit der Haut, in dem Vorwiegen des arteriellen oder venösen Blutes u. s. w. **)

*) *W. Arnold's* pathologische Physiologie Th. II., Abth. II., §. 1242.
**) *Fr. Arnold's* Physiologie Th. II., Abth. II., §. 647. *A.*

mit vollem Grunde sucht, so dürfen wir diese Momente auch hier nicht übergehen. — Für die Steigerung und Verminderung des Fühlsinns habe ich die Bedeutung gewisser Veränderungen in der Haut nachgewiesen, und dargethan, dass auch Gefühlstäuschungen davon abhängen können *).

In den besprochenen Fällen war keine sinnlich wahrnehmbare Veränderung in der Haut als Ursache der Sensibilitätsstörungen dieses Organs zu erkennen, wenn man nicht die Abmagerung, Welkheit und niedere Temperatur der kranken Glieder in dem von mir beobachteten Falle dahin rechnen will. Nach so wenigen Beobachtungen können wir aber die Möglichkeit nicht ableugnen, für die sich im Gegentheil nach dem Obigen manche Gründe anführen lassen.

Ueber den Antheil der Nerven an den in Rede stehenden Sensibilitätsstörungen der Haut lässt sich nach bisherigen Erfahrungen nicht entscheiden. Physiologische Gründe sprechen wenigstens nicht dagegen. *Puchelt* meint, es wäre, was die Nervenbahnen anbelangt, wohl möglich, dass einzelne sensitive Primitivfasern eines Nerven das Leitungsvermögen verlören, andere es behielten, es wäre aber viel wahrscheinlicher, dass eine sensitive Lähmung, deren Grund sich in dem Leiden eines einzelnen Nerven findet, sich auf alle und jede Eindrücke erstrecke, welche durch denselben geleitet werden. — Wollte man annehmen, dass die einzelnen, mittelst der Haut wahrnehmbaren Sensationen durch verschiedenen Nervenfasern weiter geleitet und vermittelt werden, so müsste man auch für die Leitung jeder durch das Auge zum Bewusstsein gelangten Farbe besondere Fasern im Sehnerven zugestehen. Solche Annahmen würden aber die kühnsten Theoreme der Vertreter der Nervenphysik überbieten. Was sollte ein *Volkmann* dazu sagen, wenn er in Bezug auf die Annahme besonderer Em-

*) Meine pathologische Physiologie Th. II., Abth. II., §§. 926—931. *A.*

pfindungs- und excitorischer Nerven bemerkt, es müsste dann jede Stelle der Haut von der Grösse einer Nähnadelspitze zwei specifisch verschiedene Nervenfasern enthalten!

Puchelt verneint nach seinen Erfahrungen die Frage, ob partielle Empfindungslähmungen im Rückenmark ihren Sitz haben können. Ich halte mich nach dem von mir beobachteten oben mitgetheilten Falle für berechtigt, sie zu bejahen. Ueberhaupt ist nicht einzusehen, warum im Rückenmark, das ohne Einfluss des Gehirns die Empfindungen (hier also die nicht zum klaren Bewusstsein gelangten) hinsichts der Localität zu unterscheiden vermag, nicht auch Unterscheidungen in Bezug auf die oben besprochenen specifischen Verschiedenheiten statthaben sollen.

Dass das Gehirn der Sitz von Veränderungen der specifisch verschiedenen Sensationen in der Haut sein kann, lässt sich nicht bezweifeln und wird durch die Beobachtung von *Puchelt* dargethan. Diese liefert aber keine Thatsache, aus der man entnehmen könnte, zu welchen Hirnorganen die einzelnen Hautsensationen in näherer Beziehung stehen.

---

7) *Praktische Beobachtungen über Calcarea carbonica und Phosphor. Aus brieflichen Mittheilungen, von Dr. J. Maly zu Grätz in Steiermark, an Dr. Griesselich.*

Es ist gewiss merkwürdig, in wie vielfältiger Beziehung die obengenannten Arzneimittel, welche einen Hauptbestandtheil unseres Körpers bilden, besonders zu den vegetativen Krankheiten desselben stehen, und wie sie, da das vegetative Leben bei den Kindern und bei dem weiblichen Geschlechte in einem höhern Grade vorherrscht, auch bei deren krankhaften Zuständen

die häufigste Anwendung finden. Nicht nur in den schon bei der Zeugung von gichtischen, scrofulösen, mit Merour gesättigten Eltern *mitgetheilten*, sondern auch erst später *erworbenen* Krankheiten, welche die Vegetation primär angreifen, sind Calcarea und Phosphor zwei der schätzbarsten Heilmittel.

Eine der häufigsten Ursachen der erworbenen Krankheiten des vegetativen Lebens findet man noch immer in der schlechten Behandlung, oder besser gesagt, in dem Vertreiben der Krätze. Die reinlichsten Familien werden nicht selten durch einen Dienstboten mit Krätze angesteckt, wovon man sich dann auf die schnellste Art zu befreien sucht. Oft erst nach Jahren, wenn man die Leute wegen anderer Krankheiten zur Behandlung bekommt, findet man einzelne Familienglieder mit irgend einem chronischen Zustande behaftet, der sich bis auf die Ansteckungsperiode zurückführen lässt, und welcher die Kranken zu gewissen Zeiten mehr belästigt. Am häufigsten findet man das Hervortreten der auf diese Art erzeugten krankhaften Zustände im *Frühjahre.* Dies dauert gewöhnlich bis in den hohen Sommer, wo theils die reichlichere Hautausdünstung, theils die warmen Bäder u. s. w. die Krankheitszustände mässigen; und selbst wenn der nächstfolgende Winter auf eine leidentliche Art vergangen ist, so scheint das *im Frühjahr* in der ganzen Natur erwachende vegetative Leben sich auch dem thierischen Vegetationsprocesse mitzutheilen. Kehren die Leiden in Form von Exanthemen zurück, dann ist sowohl die Diagnose als die Therapie erleichtert. — Schwieriger ist es bei andern, sich blos durch die mannigfaltigsten innern Leiden charakterisirenden Krankheitsformen, wenn die Kranken aus einer falschen Schamhaftigkeit nicht gestehen wollen, dass sie je mit Krätze behaftet gewesen sind. — Bei Studirenden habe ich oftmals in Folge der vertriebnen Krätze eine *Cephalalgia chronica* beobachtet, welche besonders die Stirngegend einnahm, Vormittags heftiger war, durch geistige Arbeiten vermehrt oder auch hervorgerufen

wurde. Blässe des Gesichts, gestörte Verdauung, Mattigkeit des Körpers, besonders in den Vormittagsstunden, begleiten den Zustand. Nux vom. wirkte immer nur palliativ; aber einige Gaben Calcarea carbonica (die ich immer in der dritten Verreibung gab), in längern Zwischenräumen gegeben, heilten das Uebel dauerhaft. — Chronische Ohrenflüsse, Ozaena, aus derselben Ursache entstanden, fanden ebenfalls in der Calcarea ihr Heilmittel.

Von denjenigen Fällen, wo Phosphor ausgezeichnet wirkte, will ich nur einen Fall ausführlicher angeben. Ein Student von 18 Jahren hatte sich die Krätze durch das Baden in einem kalten Gebirgsflusse vertrieben. Bald darauf verspürte er Schmerzen in der linken Hüfte, und als ich ihn etwa ein Jahr darauf kennen lernte, war schon eine Coxalgie vollkommen ausgebildet. Der Kranke war blass, abgezehrt, sein Puls fieberhaft, das Bein verkürzt, und das Gehen nur mit Hilfe eines Krückenstocks möglich. Zeitweise bekam er in dem Hüftgelenke sehr heftige Schmerzen, welche sich nur durch wiederholtes Auflegen von warmen (aus Leinsamen und Roggenmehl bereiteten) Breiumschlägen besänftigen liessen. Charakteristisch war der Urin, welcher gleich nach dem Lassen trüb und nicht besonders gefärbt erschien, aber nach längerem Stehen einen weissen Satz, wenigstens von der Höhe einer Daumenbreite bildete. — Schwefel bewirkte in diesem Falle keine Veränderung. In Folge der fortdauernden Entzündung im Gelenke, dem schleichenden Fieber, und dem starken weissen Urinsatze hielt ich Phosphor für das angezeigte Mittel, welches ich den Kranken täglich zu einem Tropfen der 1ten Solution (mit Aether sulfuricus bereitet) nehmen liess. Diese Arznei that alles, was man in diesem Falle verlangen konnte, der Kranke besserte sich bald merklich, so dass er nach einem zweimonatlichen Gebrauche derselben als geheilt betrachtet werden konnte. Er konnte nun auch ohne Stock

gehen, obgleich sein Gang etwas hinkend blieb, da das Hüftgelenk durch die lange Dauer der Krankheit gelitten hat.

Eine andere, mit Calcarea carbonica bewirkte Heilung dürfte schon desshalb einer Mittheilung werth sein, weil sich dieselbe durch den Gegensatz zu einer dreijährigen allopathischen Behandlung besonders auszeichnet. Fräulein *P.* war bis zu ihrem 16. Lebensjahre (bis dahin lebte sie in Triest) gesund. Von Kinderkrankheiten überstand sie den Scharlach auf dem Lande fast ohne Arznei, die darauf folgende Wassersucht wurde mit einem Aufguss von Wachholderbeeren mit Petersilienwurzel gehoben. — Im Jahr 1840 übersiedelte Fr. *P.* mit ihrer Familie nach Görz, wo sie denselben Herbst von Zahnschmerzen im Unterkiefer, linksseitigem Kopfschmerz und Bleichsucht befallen wurde. Alle Arzneimittel waren fruchtlos; im Frühjahr wich das Uebel von selbst, und sie verlebte den Sommer ziemlich wohl. Im Herbst 1841 so wie 1842 kehrte derselbe Zustand wieder zurück, und war besonders das drittemal so arg, dass sie wegen der heftigen Kopfschmerzen, welche ununterbrochen durch volle *drei Monate* dauerten und von öfterem Erbrechen begleitet waren, grösstentheils liegen musste. Alle während dieser Zeit von einem allopathischen Arzte verordneten Arzneien haben den Zustand noch immer verschlimmert, die Kranke nahm daher keine Arzneien mehr ein, und der Zustand besserte sich bei herannahendem Frühjahr von selbst. Der Sommer verging wieder in Wohlsein; in diesem Zustande kam sie im September 1843 nach Grätz. Doch schon im November desselben Jahres, bei eintretender Kälte, fing sich ihr Krankheitszustand zum viertenmale an zu entwickeln, so dass ich Anfangs Januar 1844, als ich zuerst gerufen wurde, die Kranke an einer vollkommen ausgebildeten Chlorosis leidend fand. — Die Patientin klein, voll, blond (im gesunden Zustande so wie ihre Schwester stark geröthet), sieht nun sehr blass und etwas aufgedunsen aus, Lippen entfärbt, Kopf noch frei, Appetit gering, Durst vermehrt. Brust

sehr beklommen, so dass sie beim Gehen kaum zu Athem kommen kann, öfters Herzklopfen, so wie Pulsiren hie und da in den Adern. Die Regeln, welche im Sommer ohne Anstand und zu rechter Zeit sich einstellten, waren das letztemal ganz ausgeblieben. Stuhlgang alle 2—3 Tage. Dabei Mattigkeit, Schwere des ganzen Körpers besonders der Füsse, Pat. möchte immer liegen und schlafen, und weint öfters ohne Veranlassung. Puls etwas beschleunigt. Grosse Empfindlichkeit gegen die Luft, auch im warmen Zimmer hat sie immer kalt. —

Gegen diesen Krankheitszustand schien die Pulsatille das passendste Mittel, welches ich auch durch 4 Tage täglich zu einem Tropfen der 6ten Verdünnung nehmen liess. Die Arznei blieb jedoch ohne allen Erfolg, die Krankheit entwickelte sich wie die drei früheren Jahre, und schien nach dem Bemerken der Mutter eben eine solche Heftigkeit und Dauer erreichen zu wollen. Nach einem am 17. Januar genommenen blos lauen Reinigungsbade stellte sich auch der gewöhnlich diesen Krankheitszustand begleitende Kopfschmerz ein, der in zwei Tagen einen solchen Grad erreichte, dass Patientin das Bett zu hüten genöthigt wurde. Der Schmerz nahm blos die *linke* Kopfseite ein: ein *starkes Stechen* in der Schläfe und abwärts bis in die Zähne, durch die geringste Bewegung, durch Geräusch und Reden erhöht. Die Patientin schlief des Nachts, so wie sie aber erwachte, stellte sich der Schmerz gleich ein, und war überhaupt des Morgens heftiger, Abends etwas gelinder. Dabei so starke Brustbeklemmung, dass sie sogar beim Umwenden im Bett fast athemlos wurde. — Ich fand für diesen Zustand die Calcarea carbonica angezeigt, und schon nach der ersten Gabe (3ter Verreibung) hat sich der Schmerz gelindert, so dass sie nach vier solchen, jeden zweiten Tag wiederholten Dosen, binnen 8 Tagen von allen Schmerzen vollkommen befreit war. Der Schmerz nahm dabei täglich nach und nach ab, was bei der Behandlung heftigerer und länger dauernder Uebel meistentheils ein sicheres

Zeichen der richtig gewählten Arznei ist, indem zu schnelle Besserungen in solchen Fällen blos die Folge palliativ wirkender Mittel sind, worauf dann das Leiden in noch heftigerem Grade wiederzukehren pflegt. — Ich machte der Patientin während der Behandlung die Hoffnung, dass sie durch diese von der früheren ganz verschiedene Curart auch einen ganz andern Erfolg erleben, und von ihrem Uebel ganz werde befreit werden. Sie blieb auch den nächst folgenden Winter 1844 vollkommen gesund.

Ophthalmia neonatorum — Rhus. — Dass Rhus, nebst Belladonna, bei der Ophthalmia scrofulosa der Kinder zwei Hauptmittel bilden, ist allgemein bekannt. Aber wenige Fälle von geheilter Ophthalmia neonatorum sind bisher veröffentlichet worden, weil diese Krankheit in der Privatpraxis seltener vorkommt, dagegen in den Findelhäusern desto grössere Verheerungen bei den Neugebornen anrichtet. — Im Frühjahr 1839 behandelte ich den 8jährigen Sohn einer kränklichen Familie, die mit ihren drei Kindern schlecht wohnte, an scrofulösem Beinfrass der linken Zehe. Der Vater hatte früher an Beingeschwüren des Brustbeins gelitten, und die Mutter war mit Ausschlag und einem scharfen Fluor albus behaftet. Während dieser Zeit entwickelte sich bei dem jüngeren Knaben eine gewöhnliche scrofulöse Augenentzündung mit einem Geschwür am Rande der Cornea, und bald darauf bei dem jüngst gebornen sechswöchentlichen Kinde, welches künstlich aufgefüttert wurde, eine vollkommene Ophthalmia neonatorum beider Augen mit grosser Geschwulst, Röthe und starker Schleimabsonderung der Augenlider. Da ich gegen die obgenannte Ophthalmia scrofulosa wie in so vielen andern Fällen die Tinct. Rhois Toxicodendri (6te Verdünnung) mit Erfolg anwendete, und die Krankheit des jüngsten Kindes sich aus denselben Ursachen zu entwickeln schien, so wendete ich dasselbe Mittel auch in dieser nur der Form nach verschiedenen Krankheit an, und gab dem Kinde täglich zweimal 3 Kügelchen

der 9ten Verdünnung. Ausserdem liess ich die Augen einige Male des Tages mit lauem Wasser reinigen. Der Erfolg war sehr günstig, die Augen besserten sich fortwährend so, dass sie nach 14 Tagen vollkommen rein und gesund erschienen. — Später heilte ich noch zwei solche Fälle auf dieselbe Art.

(Fortsetzung folgt.)

---

8) *Zwei Geschichtschreiber der Medicin und ihre Meinung über Homöopathie. Von Dr. Käsemann zu Lich im Grossherzogthum Hessen.*

Ich habe schon an einem andern Orte *Häsers* erwähnt *), der in seinem Lehrbuche der Geschichte der Medicin *Hahnemann* mit *Brown* vergleicht; dass dieser Vergleich jedoch unstatthaft ist, wurde schon von *Hirschel* in der Hygea (Bd. XV. S. 223.) gezeigt. — Es ist nun gewiss interessant zu sehen, wie zwei Historiker ihren Gegenstand behandeln, der eine freilich blos papiern, da er ihn nur aus Büchern kennt, der andere auch aus eigener Anschauung. *Häser* sagt in seinem Lehrbuch der Geschichte der Medicin:

„Die erste Veranlassung zu seinem Systeme scheint *Hahnemann* in der Heilung einzelner Krankheiten durch ihnen ähnliche zweite Krankheiten gefunden zu haben. Der vermeintliche Erfolg des Chinaversuchs schien zu berechtigen, an die Stelle einer ähnlichen Krankheit die ähnliche Wirkung einer Arznei zu setzen, und das angebliche Resultat der Prüfung dieses Heilmittels führte nothwendig auf das Similia Similibus. Nun hätte die Hypothese von der Lebenskraft zur Erklärung der Heilung benutzt werden können, wenn nicht die unüberwindliche Schwierigkeit entstanden wäre, dass alsdann 1) statt einer Krankheit deren zwei vorhanden waren, 2) dass es, um die Lebenskraft zum Heilprincip zu erheben, gar kei-

*) S. dieses Heft der Hygea S. 325. *Red.*

ner Arznei bedurfte. Zudem gewährte die China ein augenscheinliches Beispiel einer sofortigen „Auslöschung" der Krankheit. Folglich wurde die Lebenskraft als überflüssig gänzlich gestrichen. — Auf die kleinsten Dosen aber kam *Hahnemann* erstens durch die sehr glaublichen „Verschlimmerungen", welche dem Gebrauche der in gewöhnlichen Gaben gereichten Similia folgten: der sich darbietende Ausweg, dieselben in kleinen, obschon nicht verdünnten Gaben anzuwenden, war unzulässig, da die tägliche Erfahrung die Wirkungslosigkeit dieser Gaben zeigt. Es blieb nichts übrig, als die immer weitere Verdünnung, da mit dieser ein von der bisherigen Erfahrung nicht beachtetes Gebiet betreten wurde, und da sich in der „Beseelung" der verdünnten Arzneien eine bequeme Erklärung dieser angeblichen Wirkungen darbot."

In §. 617 etc., wo er von *Hahnemanns* Nachfolgern handelt, heisst es: „vom günstigsten Erfolge für die Verbreitung der neuen Lehre aber war eine wiederholte ziemlich vortheilhafte Erklärung *Hufelands* über den wenigstens relativen Werth derselben. Seit dieser Zeit fand die Homöopathie sehr schnell in vielen Ländern Europa's, besonders in Italien, Oesterreich und Russland, zahlreiche Anhänger. Viele dieser Anhänger wandten sich der neuen Lehre aus reiner Ueberzeugung von ihrem Werthe zu, viele andere dagegen traten zu der Homöopathie lediglich aus Gewinnsucht über, um so mehr, da bereits *Hahnemann* die Competenz der Aerzte bei Beurtheilung seiner Lehre verworfen, und sich dagegen fortwährend auf das Urtheil der „unpartheiischen" Laien berufen hatte" etc. — In einer Anmerkung hierzu vergisst *Häser* jedoch nicht anzuführen, dass neuere Homöopathen die Laien für eine „Landplage erklären, die durch ihren Dünkel, ihre Unwissenheit und Abgötterei zur Geissel werde" (*Griesselich*). — „Mehrere Regierungen veranlassten Prüfungen des homöopathischen Verfahrens, deren Ergebnisse demselben wenig günstig waren" (obschon sie nicht ungünstig ausfielen! K.). „Ueber mehrere solcher Prüfungen

ist indess nichts Zuverlässiges bekannt geworden. In den meisten Ländern wurde der Ausübung der Homöopathie kein Hinderniss in den Weg gelegt" (wenn das doch wahr wäre!), „obschon sich die Anhänger derselben in der Regel über das aus den bestehenden medicinal-polizeilichen Einrichtungen nothwendig (? *K.*) hervorgehende Verbot des Selbst-Dispensirens bitter zu beklagen pflegten."

In §. 618, wo er von einigen Veränderungen der *Hahnemann*'schen Lehre durch *M. Müller*, *Schrön*, *Griesselich* und *Trinks*, auch von der Umtaufe der Similia in Specifica spricht, heisst es: „Noch viel mehr wurde die *Hahnemann*'sche Lehre durch *G. L. Rau*, Professor in Bern, eingeschränkt, welcher als das eigentliche, von *Hahnemann* gänzlich verworfene Heilobject die nächste Ursache der Krankheit bezeichnete, während er die Wirksamkeit der kleinen Gaben sowohl durch die „Begeistung", als durch die höchst feine Zertheilung erklärte."

In §. 619 spricht er von den Veränderungen in der neuesten Zeit, und erkennt rühmlichst an, dass an den Besseren die Bereicherungen der Pathologie (in deren Ansichten man kaum von denen der „alten Medicin" abweiche) und Diagnostik nicht spurlos vorübergegangen wären, — ferner dass in der Therapie die Naturheilkraft und die Reaction zum leitenden Princip dienen, dem die Wirkung der Arzneien nur ergänzend zur Seite stehe, — und dass die Beurtheilung der Aehnlichkeit nicht an die Symptome, sondern an den durch diese sich offenbarenden Krankheitsprocess angeknüpft werde, wozu er in einer Anmerkung sagt: „Crocus z. B. gilt Vielen als Specificum des Typhus, weil er bei Gesunden eine diesem ähnliche Veränderung des Bluts erzeuge"; — weiter auch von Verwerfung der Verdünnungen (bei den Meisten dieser Homöopathen) und dafür Verabreichung grösserer Gaben selbst bis zur Urtinktur. Daselbst heisst es dann: „Auf diese Weise ist bei diesen Aerzten von den Grundsätzen *Hahnemann's* nichts übrig geblieben, als der Glaube an die Specifica, die Unbe-

kanntschaft mit den wahren Grundsätzen der Heilkunde, und die Leichtfertigkeit, mit welcher die Sünden schlechter Aerzte und die Unvollkommenheit alles Menschlichen dem wissenschaftlichen Geiste der Heilkunde selbst zur Last gelegt werden." In einer Anmerkung hierbei heisst es: „vorzüglichen Vorschub haben diesen Irrthümern in der neuesten Zeit einige übereilte Aeusserungen „allopathischer" Aerzte über die Mängel der Heilkunde, besonders der Arzneimittellehre, geleistet. Vergleiche *Ehvert*, die Homöopathie und Allopathie auf der Wage der Praxis. Der Eifer, mit welchem sich viele unter den neueren Homöopathen der wissenschaftlichen Begründung ihrer Lehre widmen, verdient alle Anerkennung. Nur ist zu beklagen, dass dieser Eifer auf ein Ziel gerichtet ist, dessen Aufstellung auf einem nicht erkannten theoretischen Grundirrthum beruht. — Andere verlangen, nachdem sie das System haben Preis geben müssen, wenigstens die Berücksichtigung ihrer Erfahrungen, und schildern ihre Lehre lediglich als eine rein therapeutische Methode."

„Wenn die Erfolge der Homöopathie nach Massgabe des von ihren Anhängern erhobenen und von unberufenen und ungeschickten Gegnern derselben gesteigerten Lärms beurtheilt werden sollen, so ist derselbe keineswegs gering zu nennen. Dennoch ist durch dieselbe, so wohlthätig sie in vieler Hinsicht als Ferment in dem grossen Gährungsprocess der letzten Jahre mitgewirkt hat, keine Entwickelung herbeigeführt worden, zu welcher die Heilkunde nicht auch ohne *Hahnemann* gelangt sein würde. Indess muss zugegeben werden, dass die Aerzte durch denselben kräftig an die wahren Gränzen der Kunst und an die grösseren Hilfsmittel, welche der Natur bei Beseitigung der Krankheiten zu Gebote stehen, erinnert worden sind." *Und das war gut, denn sonst hätte vielleicht Häser es auch jetzt noch an Gelegenheit gefehlt, diese Andeutung zu geben!* Uebrigens könnte er sich ein grosses Verdienst erwerben, wenn er seine Collegen dringender darauf aufmerksam

machen wollte, weil viele noch nicht die „wahren Gränzen“ und eben so wenig die „grösseren Hilfsmittel der Natur“ erkannt zu haben scheinen.

„Das Verfahren *Hahnemann's* bei den Verdünnungen (sagt er pag. 687.) besteht bei einheimischen Gewächsen in der Vermischung ihres frischen Saftes mit gleichen Theilen Weingeistes (der als „unarzneilich“ gilt) und der hierauf vorgenommenen, bis 30mal wiederholten Vermischung von je 2 Tropfen der jedesmal vorausgegangenen Verdünnung mit 98 Tropfen Weingeist, nebst jedesmaliger „Potenzirung“ derselben durch zwei „Schüttelschläge“.

„Die von *Hahnemann* und seinen Schülern angestellten Arzneiprüfungen an Gesunden (heisst es pag. 600.) besitzen nicht den geringsten wissenschaftlichen Werth. Schon die grosse Zahl der beobachteten Symptome deutet den gänzlichen Mangel von Kritik bei Aufzeichnung derselben an.“ — Und auf derselben Seite weiter unten sagt er: „der Satz von der potenzirten Kraft sehr kleiner Arzneigaben hat, da er eben so sehr gegen die gemeinste Logik als gegen die tägliche Erfahrung streitet, vor allen andern Behauptungen *Hahnemann's* den heftigsten Tadel und den bittersten Spott erfahren müssen. *Hahnemann* selbst und seine Anhänger berufen sich, um diesen Satz zu stützen, einzig und lediglich auf ihre „Erfahrung“. Indess ist die Fähigkeit derselben, wahre Erfahrungen zu machen, gerade durch die Arzneiprüfungen sehr verdächtig geworden, und zudem haben die von Aerzten der „alten Schule“ angestellten Gegenversuche mit den homöopathischen Verdünnungen die völlige Unwirksamkeit derselben ergeben.“ — In einer Anmerkung hierzu kommt ein aufgewärmter Kohl, indem es daselbst heisst: „Zur wahren Erläuterung des Begriffs „Decillion, dienen folgende Berechnungen: Das Licht durcheilt in einer Sekunde 40,000 geographische Meilen. Um eine Decillion geographische Meilen zu durchlaufen, würde es ungefähr 54 Jahre, 117 Tage, 18 Stunden, 28 4/7 Minuten gebrau-

chen. Oder angenommen, dass auf einer Quadratlinie 100 Sandkörner Platz finden, so bedarf es, um eine Decillion Sandkörner unterzubringen, eines Raumes, welcher die Sonnenkugel 2,740,000mal in sich fasst u. dgl. m."

Wen diese Darstelluug weiter interessirt, der möge die Quelle, aus welcher ich nur einige Stellen anführen wollte, selbst znr Hand nehmen. — Ich will nur einige Anmerkungen beifügen. — *Häser* bezeichnet die „Verschlimmerungen", welche dem Gebrauche der in gewöhnlichen Gaben gereichten Similia folgten, als „sehr glaublich", — den sich darbietenden Ausweg, dieselben in kleinen, obschon „nicht verdünnten Gaben" anzuwenden, als „unzulässig", „da die tägliche Erfahrung die Wirkungslosigkeit dieser Gaben zeigt." Wenn aber „diese Verschlimmerungen" denn doch selbst dem Verfasser als „sehr glaublich" von den gewöhnlichen Gaben vorkommen, was war wohl natürlicher, als diese Gaben zu vermindern? — und wenn *Hahnemann* hier selbst weiter herabsteigen musste, als er anfangs vermuthete, was war denn natürlicher, als da, wo unsere bisherigen Apothekergewichte nicht mehr zu folgen vermochten, Verdünnungen und Verreibungen vorzunehmen? — Wie würde Herr *Häser* in diesem Falle wohl zu Werke gegangen sein, um die „sehr glaublichen Verschlimmerungen" zu vermeiden? Liegt aber nicht ein wahrer Widerspruch und eine völlige Inconsequenz in solcher Behauptung!? —

Womit kann er beweisen, dass Viele (ich verstehe darunter nur Aerzte) lediglich aus Gewinnsucht zu der Homöopathie übertraten? gerade umgekehrt kann man behaupten, dass viele aus Furcht vor Zurücksetzung nicht zu derselben übertreten.

Wenn er ferner sagt, dass mehrere Regierungen Prüfungen des hom. Verfahrens veranlassten, deren Ergebniss demselben wenig günstig gewesen, und dass über mehrere Prüfungen desselben nichts Zuverlässiges bekannt geworden sei, so kann man ihm einräumen, dass letzteres leider nur zu wahr

ist, weil man die günstigen Ergebnisse (z. B. im Wiener Cholerahospistal) unterdrückte und nicht zur Oeffentlichkeit kommen liess; dagegen sollte *er, als Geschichtschreiber*, nicht unterlassen haben, die veröffentlichten Ergebnisse aus homöopathischen Hospitälern anzuführen, von welchen ich nur das Hospital der barmherzigen Schwestern in Wien, dessen ordinirenden Arzt Dr. *Fleischmann* er selbst als einen der angesehensten Homöopathen bezeichnet, also doch kennen muss, anfuhren will. —

Dr. *Gottlieb Ludwig Rau*, von welchem oben die Rede war und der von dem Verfasser als *Professor in Bern* bezeichnet wurde, war *Grossh. Hess. Hofrath und Physikus zu Giessen*, und der *Vater* des Professors *Wilhelm Rau* in Bern. Man sollte fast meinen, *Häser* habe nicht einmal den Titel eines oder des andern der Werke unseres verdienstvollen *Rau* gelesen, sonst würde er wohl jenen Irrthum leicht vermieden haben. Hätte er aber vielleicht gar nach Hörensagen oder Referaten geurtheilt, so stünde ihm dieses woch weniger an, da ein Geschichtsforscher doch wenigstens die Quelle *sehen* muss, aus welcher er sein Wasser schöpft

Um die Behauptung, „dass die Beurtheilung der Aehnlichkeit nicht an die Symptome, sondern an den durch diese sich offenbarenden Krankheitsprocess angeknüpft werde", durch das Beispiel von Crocus zu begründen, welcher Vielen als Specificum des Typhus gelte, weil er bei Gesunden eine diesem ähnliche Veränderung des Blutes erzeuge, so hat er gerade kein sprechendes Beispiel gewählt, da der Crocus, meines Wissens, bis jetzt *nur von Dr. Bosch* für ein Specificum beim Typhus gehalten wurde, nebenbei aber *gleichzeitig* noch andere Mittel in Anwendung kämen, die doch wohl dem *„Specificum"* wieder einigen Abtrag thun müssen. — Diesem Verfahren, wenig geeignet, für ein homöopathisches gehalten zu werden, hat *Dr. Hencke* (in der allg. hom. Ztg. Bd. 26 p. 358—364) eine kräftige und gehaltreiche Entgegnung gewidmet, in derselben

Zeitschrift (Bd. 28 p. 150 etc.) auch eine Replik des *Dr. Bosch* beantwortet. — Gewiss müssen bei Prüfungen nicht nur die äusseren Erscheinungen, sondern auch die inneren Veränderungen möglichst beachtet werden, aber eben so gewiss können die inneren (Mischungs-, Form- etc.) Veränderungen nicht die Indication bestimmen, *wenn nicht die äusseren Erscheinungen gleichzeitig dem Krankheitsbilde entsprechen.* — Wir werden darum die Mittel auch immer nach ihrem Symptomen-Complexe wählen müssen, dabei jedoch mit physiologischer Beihülfe, nach den Gesetzen der Semiotik, ihren inneren Zusammenhang nicht ausser Auge lassen dürfen, wenn wir uns von dem nackten Symptomendecken fern halten wollen. — *Häser* hätte aber auch *Lietzau's* Versuch einer physiologischen Interpretation der Arzneiwirkung zum Beweis anführen dürfen, den derselbe in der allg. hom. Ztg. (Bd. 25 p. 155 etc.) vorlegt, und hätte abermals keinen Gewährsmann für seine Behauptung gehabt, weil wir auf diese Weise zu sehr dem Reiche der Hypothesen verfallen würden, wie er in derselben Zeitung. (Bd. 27 Nr. 16,) wo *Dr. Sommer* den Dr. *Lietzau* auch in anderer Beziehung zurechtweist, ersehen könnte. —

Uebereilungen scheint *Häser* — und nicht ohne Grund, wenn es wirkliche Uebereilungen sind — übel zu nehmen, vorzüglich den allopathischen Aerzten, welche über die Mängel der Heilkunde, besonders der Arzneimittellehre klagen, was sie doch nicht ohne Gründe gethan haben; *Uebereilung* aber dürfte es doch auch wohl sein, wenn man sich zum Richter in einer Sache aufwirft, von welcher man nicht volle (theoretische und praktische) Kenntnisse hat, die Herr Professor *Häser* eben in der Homöopathie doch nicht zu haben scheint; hat er ja doch nicht einmal den Titel eines Buches gelesen, dessen Inhalt er zu beurtheilen sich erlaubt! — Und wenn er die Sünden der Aerzte mit der Unvollkommenheit alles Menschlichen bemänteln will, warum urtheilt er denn, um mich gelinde auszudrücken, so *unbescheiden* über Andersdenkende?

Ueber die Art und Weise der Verdünnungen ist *Häser* wiederum falsch unterrichtet, indem er angibt, dass dieselben durch „je 2 Tropfen der jedesmal vorausgegangenen Verdünnung mit 98 Tropfen Weingeist“ gewonnen werden; von der Decimalscala scheint er gar keine Kunde zu haben, sonst hätte er sie doch wohl anführen müssen, weil man *absichtliches* Ignoriren bei einem Geschichtschreiber nicht annehmen darf; — beides, „*Bekanntschaft* und *Nichtübersehen*“, gebührte aber wenigstens dem Geschichtschreiber. — *Hahnemann's* mathematische Bezeichnung der Verdünnungen sucht er durch das Beispiel des Begriffs von Decillion lächerlich zu machen, obschon es eine ganz einfache Manipulation ist, die von *Hahnemann* mit „Decillion“ bezeichnete Verdünnung im 30ten Gläschen zu gewinnen. Nennt man diese nun geradeweg die 30te Verdünnung, oder Decillion, so ändert dieses ja doch an der Sache nichts. — Eben so einfach wäre die 30te Verreibung zu gewinnen, die wieder nach *Hahnemann's* Bezeichnung ein Decilliontel der Arznei enthielte, und in 30 kleinen Schächtelchen oder Gläschen kann man alle 30 aufbewahren, was abermals beweist, dass die scharfsinnige Berechnung der 2,740,000 Sonnenkugel-Räume einer Satyre gleicht, die *Hahnemanns* Decillion-Berechnung vielleicht noch weit überbiete.

Den von *Hahnemann* und seinen Schülern angestellten Arzneiprüfungen an Gesunden spricht er allen wissenschaftlichen Werth ab; ob sie auch keinen *praktischen* haben, davon schweigt die *Häser*'sche Geschichte; durch diese Arzneiprüfungen sagt er, sei auch die Fähigkeit jener, wahre Erfahrungen zu machen, sehr verdächtig geworden. Vielleicht dürfte man dasselbe mit noch grösserem Rechte von denjenigen Aerzten der alten Schule behaupten, welche Gegenversuche mit hom. Verdünnungen anstellten, ohne sich gründliche Kenntniss in der hom. Arzneimittellehre vorher angeeignet zu haben; denn Arzneiprüfungen an Gesunden z. B. werden nur ausnahmsweise und in so weit mit Verdünnungen vorgenommen, um

sich zu überzeugen, *wie weit* die positive Wirkung der Arzneimittel sich erstrecke. Die Empfänglichkeit einer schon leidenden Sphäre ist aber eine andere, und namentlich für befreundete (ähnlich wirkende) Reize sehr vermehrte. Gegenversuche mit hom. Verdünnungen können darum vorzüglich nur an Kranken und mit der nöthigen Mittelkenntniss etc. vorgenommen werden. *Diese unternehme aber ja Keiner*, der nicht Gefahr laufen will, eine vorgefasste Meinung erschüttert zu sehen oder gar sie zu verlieren! — Von späteren Arzneiversuchen, namentlich auch den neueren in Wien, welche *Hahnemanns* Prüfungen bestätigen, dessgleichen von den *Jörg*'schen Versuchen, welche die *Hahnemann*'schen Prüfungen ebenfalls nicht Lügen strafen konnten, spricht *Häser* kein Wort, obschon er aus der *Oesterreichischen Zeitschrift für Homöopathie*, in welcher jene Prüfungen mitgetheilt sind, eine Stelle von *Fleischmann* citirt. — „Schon die grosse Zahl der beobachteten Symptome deutet den gänzlichen Mangel von Kritik bei Aufzeichnung derselben an.“ Man sollte hiernach fast meinen, es würde einen *grossen Reichthum von Kritik* verrathen, wenn man bei Prüfungen *wenig oder nichts beobachtete!* Aber davon abgesehen, muss man bei Prüfungen doch wohl *alle* Erscheinungen aufzeichnen, und erst eine spätere Kritik kann aus einer Mehrzahl von Beobachtungen den Schluss ziehen, dass, von Einem auf das Andere schliessend, diese oder jene Erscheinung nicht in den Cyklus der positiven Wirkung einer Arznei gehören dürfte, wie namentlich in der Oesterreichischen Zeitschrift für Homöopathie zu ersehen ist, *Hahnemann* hat jedoch die aus mehrfachen Prüfungen gewonnenen Erscheinungen oder Symptome nur zusammengestellt, ohne eine Kritik hinzuzufügen, wohl aber hob er die charakteristischen Symptome durch grösseren Druck oder besondere Aufführung hervor. — Warum aber unternehmen *die* Herren, welche den Beobachtungsgeist in Pacht genommen haben, keine Prüfungen? oder bedürfen die Herren der Kenntniss von

physiologischer Wirkung der Arzneien nicht? genügen ihnen die *pathologischen* schon? vielleicht befürchtet man auch, *mehr* zu beobachten, als Einem lieb wäre, — *mehr* Symptome zu bekommen, als *einem tüchtigen Beobachter ziemen* würde, vielleicht sogar auf Ergebnisse zu stossen, die das bestätigen, was man so gern läugnet!

Ganz anders ist *Werber* zu Rathe gegangen und zum Vergleich will ich aus seiner *Entwickelungsgeschichte der Physiologie und Medicin* einige Sätze hinstellen, besonders für diejenigen, welche dieses treffliche Werk, dessen zweiter Theil leider immer noch auf sich warten lässt, nicht in Händen haben (hat gute Wege vor dem Erscheinen! *Red.*)

Nachdem *Werber Hahnemann's* Worte über das Verhältniss des Arztes und dessen Kunsthilfe zur Natur und ihrer Heilkraft angeführt hat, sagt er (S. 331.): „Diese Erklärung *Hahnemann's* zeugt von entschiedener Opposition gegen ein *System der Naturheilung*, wie es von der hippokratisch-galenischen Schule und von dem tiefsinnigen *Stahl* besonders erneuert aufgestellt wurde, und wie es in den treuen Naturbeobachtern der Allopathie, z.B. *F. Jahn, Schönlein, Sachs, P. Gmelin* etc., heutiger Zeit noch in herrschender Macht aufblüht, und gibt dem *Systeme der Kunstheilung*, welches zuerst von *Paracelsus* und *van Helmont* begründet, dann von *Brown, Röschlaub, Broussais, Rasori,* weiter geführt, und von *Hahnemann* in seiner höchsten einseitigen Entwicklung vollendet wurde, den schlagendsten Vorzug."

„Die gegenwärtige Zeit stellt die Medicin in ihrer Zerfallenheit dar; in der Homöopathie ist die Natur untergegangen, die Kunst ist ganz an ihre Stelle getreten; in der Allopathie ist die Kunst noch in ihrer Schwäche und Blöse, die Naturkraft und Naturhilfe sind noch die festesten Stützen, worauf die Allopathie baut."

„Das System der Naturtheilung der Allopathie und das System der Kunstheilung der Homöopathie sind nur die beiden

Hälften der wahren Heilkunde, welche, wie nicht ohne Natur, so auch nicht ohne Kunst sich entwickeln und bilden, oder vollenden kann."

„*Hahnemann* sieht in den Heilbemühungen der Natur, in ihren Reactionen gegen einen feindlichen Angriff nur eine zweite andere Krankheit, ein wahrhaftes Uebel, dem er nicht zutrauen darf, Heilung zu vollbringen."

„Für *Hahnemann* gibt es nur Krankheitssymptome, symptomata passiva, keine Heilungssymptome, symptomata activa; die Gesundheit wird von der Krankheit verdrängt, statt dass, wie die vorzüglichen Allopathen, z. B. *Jahn, Schönlein* etc. behaupten, die Krankheit von der Gesundheit verdrängt werde. Es widerholt sich der Gegensatz von *Paracelsus* und *Stahl:* dieser sah im Grunde nur Heilungssymptome, der Krankheitsprocess war ihm nur eine kritische Erscheinung, welche der Arzt zur Vollendung zu bringen hat; jener sah im Grunde nur Krankheitssymptome, welche den Organismus verzehren wollen, und die der Arzt durch Aufregung von Reactionssymptomen überwältigen müsse."

„Diese Wiederholung einer früheren Gegensätzlichkeit in dem Systeme der Heilung nach Seite (? Sitte! K.) der Natur und Kunst, wie sie in *Stahl* und *Paracelsus* auftrat, ist um so auffallender und merkwürdiger, da in der That *Hahnemann* die *Paracel*sische Ansicht jetzt repräsentirt, so wie *F. Jahn* in seinem Buche „die Naturheilkraft" die *Stahl*'sche Idee wieder in das Leben zurückruft, wodurch die Therapie ihrem Wendepunkt zugedrängt wird, und zugleich liegt darin auch der Beweis, dass die Homöopathie einen höhern Werth und eine grössere Bedeutung hat, als eine gewöhnliche gangbare platte Meinung ihr zuschreibt."

„Weil die neue Schule nun nach dem Princip der Aehnlichkeit oder Gleichheit des Arzneireitzes und der Krankheitserscheinungen das Heilmittel zur Entfernung der Krankheit wählt, so darf nach ihrer Ansicht auch das Heilmittel nur in

sehr kleinen Gaben gereicht werden, damit der ähnliche oder gleiche Reiz die Krankheit nicht zu sehr verschlimmert; zu diesem Zwecke müssen die Arzneien eigenthümlich zubereitet oder vergeistigt werden — auch aus dem Grunde (ich erlaube mir hier eine kleine Abkürzung K.), weil die Krankheiten selbst nur Verstimmungen oder Abänderungen der geistartigen Lebenskraft sind."

„Durch die Vergeistigungslehre der Arzneien stellt sich *Hahnemann* der ganzen alten Schule gegenüber, welche mehr durch die Materialität der Arzneien, durch grössere Gaben und stärkere Kräfte derselben die Krankheiten bezwingen will, welcher Gegensatz zur Vermittelung führen wird."

Werber weist nach, wie schon *Paracelsus* die Ansicht hatte, Arzneien in vergeistigtem Zustande und in kleineren Gaben zu verabreichen, um die Natur zu Reactionen zu veranlassen, und ferner, wie auch *Paracelsus* schon auf Verordnung ganz einfacher Arzneien (Arcanen) mit aller Entschiedenheit drang.

„Die *Hahnemann*'sche Ansicht des specifischen Symptomen-Complexes steht zurück gegen die *Paracelsi*sche Lehre, indem diese auch die Innerlichkeit und Wesenheit des Krankheitsprocesses mit der Aeusserlichkeit und Erscheinung desselben umfasste, während bei *Hahnemann* nur die Aeusserlichkeit und Erscheinung des Krankheitsprocesses berücksichtigt wird. *Hahnemanns* Auffassung des Symptomencomplexes steht auch in merkwürdigem Gegensatze zur s. g. allopathischen Schule, indem diese vorzugsweise die Wesenheit und Innerlichkeit des Krankheitsprocesses aufgreift und die Verschiedenheiten weniger zu würdigen versteht."

„Das Tiefste, was *Hahnemann* gedacht und geschrieben, und von ausserordentlich glücklichen Folgen für die Entwicklung der Medicin, namentlich in praktischer Beziehung sein wird, das ist seine Unterscheidung der Arzneiwirkungen in Vor- und Nachwirkungen, so wie in Wechselwirkungen."

„Ohne klare und richtige Bestimmung dieser Begriffe der Arzneiverhältnisse zum thierischen Organismus kann kein sicherer Schritt am Krankenbette gemacht werden. *Hahnemann* und seine Schule hat für diesen schweren und dunklen Gegenstand wirklich Bahn gebrochen und eine gerechtere Zukunft wird ihren Scharfsinn und ihre Opfer segnen, während die undankbare Gegenwart kein anderes Gefühl als Spott und keinen andern Trieb als Verfolgung für sie hegt.“

Ferner: „Auf dieser Bahn, welche die Homöopathie gebrochen, muss fortgewirkt werden, denn sie führt zu einer tiefen und richtigen Erkenntniss der Arzneikräfte.“

Nachdem *Werber* von der Vereinfachung in der Arzneimittelverordnung, im Gegensatze zur Mischungsneigung der alten Schule, gesprochen hat, fährt er fort: „Eine andere wichtige Eigenthümlichkeit der Homöopathie besteht in der seltenen Darreichung von Arzneimitteln und Abwartung ihrer Wirkungsdauer, welche Eigenthümlichkeit absticht gegen das rasche und häufige Darreichen von Arzneien nach der Uebung der alten Schule etc. Diese Eigenthümlichkeit der neuen Schule hängt zusammen mit ihrer Ansicht von der äusserst feinen und leichten Reactionsfähigkeit des thierischen Organismus auf welchen nicht mehr und länger arzneilich eingewirkt werden soll, als nöthig ist, denselben zu einer Rückwirkung gegen die Arznei und Krankheit zugleich aufzuregen.“

„Die Homöopathie hat in Bezug auf die Reactionsfähigkeit des thierischen Organismus wahrhafte Entdeckungen gemacht, indem sie zeigte, dass der thierische Organismus auf kleinere Arzneigaben und feinere Arzneireize noch reagirt, als man früher kannte, und wenn die Homöopathie auch wirklich und unzweifelhaft die Sache unendlich übertrieb und in der That das entgegengesetzte Extrem der alten Schule in dieser Beziehung entwickelte, so wird doch diese Erweiterung und Bereicherung unserer Kenntniss von der Empfänglichkeit und Rück-

wirkungskraft des thierischen Organismus auf Reitze von schönem Erfolge sein."

„Die homöopathische Schule bildet einen andern Gegensatz zur allopathischen Schule durch den festgestellten Grundsatz, dass alle Arzneien an Gesunden zuerst geprüft werden sollen, ehe sie Kranken dargereicht werden, indem nur durch Prüfung an Gesunden erkannt werden könne, was eine Arznei für sich vermöge, welche Wirkungen sie auf den thierischen Organismus äussert, auf welche Organe, System und Apparate des organisch-thierischen Lebens sie vorzüglich einwirkt etc.; dieser physiologische Grundsatz, wenn er sich mit der pathologischen Prüfung der alten Schule verbindet, wird sehr wichtige und glückliche Folgen für die praktische Heilkunde haben."

„Auch die von der Homöopathie methodisch eingeführte Diät, welche von der alten Schule im Allgemeinen sehr vernachlässigt wurde, wird wohlthätige Folgen herbeiführen, indem das Gute und Zweckmässige, was sie darbietet, Einfluss auf die gesammte praktische Heilkunde nothwendig haben muss."

„Diese und manche Punkte der homöopathischen Schule werde ich später einer strengen und erschöpfenden Kritik unterwerfen, da die Homöopathie nach meinen Ansichten und Erfahrungen den wesentlichsten Einfluss auf die Entwicklung und Ausbildung der praktischen Heilkunde ausüben wird."

„Es muss klar geworden sein, dass die Homöopathie eine nothwendige Entwicklungsstufe im Bildungsgange der Medicin einnimmt, und dass endlich ihre entwickeltste Einseitigkeit eines medicinischen Princips nothwendig einen Wendepunkt für eine bessere und schönere Zukunft begründen muss."

In diesen Sätzen glaube ich *Werbers* Hauptideen wiedergegeben zu haben, und jedermann wird leicht einen wesentlichen Unterschied zwischen dieser und *Häsers* Darstellung erkennen; aber es ist auch nicht ausser acht zu lassen, dass *Werber* mehr Sachkenntniss und selbst Erfahrung in der Homöopathie

hat, was natürlicher Weise auf seine Beurtheilung nicht ohne Einfluss bleiben konnte, und wodurch seine kritische Beleuchtung auch wieder an Werth gewinnen muss. Einer wissenschaftlichen, kritischen Beurtheilung wollen wir uns durchaus nicht entziehen, erkennen vielmehr die Aerzte und Fachgenossen *vorzüglich* oder *nur* als competente Richter an, verlangen von diesen aber dagegen auch volle Kenntniss und redliche Prüfung einer Sache (*in praxi* versteht sich), die sie beurtheilen wollen, bevor sie auf wirkliche Competenz Anspruch machen dürfen, — mit demselben Rechte, wie *Liebig* dem grossen Chemiker *Berzelius* seine Stimme streitig zu machen sucht über Gegenstände der Chemie der neuesten Zeit, weil derselbe in letzter Zeit sich wenig im Laboratorium beschäftige. — *Werber* ist kein absoluter Verehrer der Homöopathie und gerade desswegen wählte ich ihn, um nicht zu schroffe Gegensätze zu erhalten, die man sonst für blinde Nachbeterei hätte halten können, er gesteht ihr aber doch sehr wesentlichen Einfluss auf eine sich nothwendig machende Reform der Medicin und wahre Bereicherung in mehrfacher Beziehung zu, ohne ihrer Mängel zu vergessen, würde ihr aber vielleicht noch mehr eingeräumt haben, wenn ein grösserer praktischer Wirkungskreis ihm Gelegenheit geboten, sie noch mehr zu prüfen. Denn Viele, die sich vom Unwerthe der Hom. überzeugen wollten und *desshalb* Prüfungen vornahmen, waren durch die Erfolge überrascht und wurden grosse Verehrer derselben. Es ist aber sehr zu bezweifeln, dass diese Männer, welche mit solchen skeptischen Gesinnungen ihre Prüfungen vornahmen, nicht die Fähigkeit haben sollten, wirkliche Beobachtungen zu machen und Erfahrungen würdigen zu können. — Uebersehen dürfen wir nicht, dass *Werber* seine hom. Studien nur nebenbei machen konnte, und als angehender Professor sich nicht zu viel Blössen geben durfte, da er schon als ein Mann mit *gemässigten* Ansichten und *Toleranz* gegen Andersdenkende empfindlich genug gedrückt wurde; übersehen

dürfen wir darum eben so wenig, dass ein Professor, der *nicht nebenbei*, sondern in specie den Studien der hom. Lehre und ihrer Anwendung in praxi ganz leben könnte und sollte (qua Professor Homoeopathiae), nicht nur diesen kleinlichen Anfechtungen, denen doch sonst keiner entgienge, enthoben wäre, sondern auch zu ganz andern Ergebnissen gelangen würde, weil alsdann der Hemmschuh wegfällt, den man so gern jedem, der sich der allein selig machen sollenden Lehre entziehen will, anpassen mag.

Es würde zu weit führen, diese Sache hier weiter zu verfolgen, es genüge die Vergleichung zwischen einem Lehrer, der gänzliche Abneigung zeigt, und einem andern Lehrer, der ohne Abneigung, doch nicht ohne Unparteilichkeit die verschiedenen Systeme beleuchtet, um zu zeigen, dass es nicht gleichgiltig ist, *in welche Hände* unsere Sache bei Errichtung eines Lehrstuhls für Homöopathie geräth. — Ist aber der Unterschied schon auffallend, welcher sich bei zwei *Geschichtschreibern* zeigt, von denen man doch wohl noch Unparteilichkeit fordern darf in der Beurtheilung des Werthes oder Unwerthes der hom. Lehre, wie viel auffallender wird er erst sich zeigen in einem Vortrage, welcher blos innerhalb vier Wänden gepredigt, nicht der Oeffentlichkeit überliefert wird, also auch dem Kreis der Geschichte sich entzieht!

---

9) Dreizehnte Jahresversammlung des rheinischen Vereins, in Speier, am 30. Juni d. J.

Nachdem auch in diesem Jahr gedruckte Einladungsschreiben an die ordentlichen Vereinsmitglieder abgegangen waren, und zwar mehrere Wochen vorher, so fand die statutenmässige Jahresversammlung am 30. Juni zu Speier statt. Die

Zahl der Theilnehmer aus dem Vereine betrug jedoch weniger als seit einigen Jahren, woran ohne Zweifel die nicht günstige Lage von Speier für die östlich wohnenden Vereinsmitglieder Schuld trägt. So kam es denn, dass manche fehlten, welche sonst regen Antheil zu nehmen pflegten. Dagegen war es erfreulich, dass viele Aerzte von Speier sich einfanden, nachdem sie von Herrn Kreismedicinalrath Dr. *Dapping* in Speier, welcher auf den Wunsch der Vereinsbeamten die äussere Anordnung zur Versammlung getroffen hatte, von dem Stattfinden derselben benachrichtigt worden waren.

Der Vereinsdirector Dr. *J. W. Arnold* eröffnete die Versammlung mit einem kurzen Vortrage, in welchem er darthat, dass die Forschungsweise der Specifiker nicht blos zur Ergänzung, Erweiterung und Vervollkommnung der Beobachtungen und Erfahrungen *Hahnemanns* und seiner Schüler dienen, sondern dass sie oft auch die Bestätigung und den anatomischen Nachweis für die Erfahrungen der Homöopathen liefern. In dieser Beziehung theilte er in Kürze das Ergebniss von Versuchen mit Aconitin an Thieren mit. Diese zeigen, dass Aconit, das als Heilmittel in vielen Fällen von Lungenenzündung so häufig seine Wirksamkeit bewährte, eine auch anatomisch nachweisbare specifische Beziehung zu den Respirationsorganen besitzt. *Arnold* fand, dass Aconitin eine sehr starke Blutfülle, um nicht zu sagen Entzündung der Lungen hervorruft, dass nach dessen Anwendung die Blutgefässe der Lungen von Blut strozzen, die Lungen dadurch bedeutend geröthet sind und die Lungenarterien, welche sich sehr entwickelt zeigen, ein auffallendes Pulsiren erkennen lassen.

Wir erhalten durch diese Versuche einen anatomisch-physiologischen, unwiderleglichen Beweis für die nahe Beziehung dieses Mittels zu den Lungen, und es wird durch dieselben zur Genüge dargethan, dass die Erfahrungen, welche das Aconit als Heilmittel bei gewissen Lungenentzündungen erkennen lassen, nicht, wie oft behauptet wird, auf Täuschungen beru-

hen, sondern werthvolle Thatsachen enthalten, an denen nur solche Aerzte zweifeln können, die in ihrer Kurzsichtigkeit eine Heilung der Lungenentzündung ohne Blutentziehung für unmöglich halten. *) *Arnold* lenkte ferner die Aufmerksamkeit auch darauf, dass die Specifiker bei Erforschung der Krankheiten ihren eigenen Weg gehen müssen, dass es ihnen nicht genügen könne die Gesammtheit der Erscheinungen aufzufassen, eben so wenig aber auch, das leidende Organ kennen gelernt zu haben, dass sie vielmehr die *Qualität* der Veränderungen des Organs ermitteln müssten. Als Beispiel führte er einen interessanten Fall, von specifischer Veränderung der Hautsensibilität vor.

Dr. *Schupp* reihte diesem Vortrage seine Erfahrungen über die Wirkungen des Codeïns und über das Verhältniss dieses Opiumstoffes zum Morphium mit an. (Wir werden den Herren Collegen veranlassen, dies besonders mitzutheilen. *Red.*)

Der Vereinssecretär stattete hiernach Bericht ab von den eigentlichen Vereinsangelegenheiten.

Es ist seit der letzten Versammlung weder jemand *ein-* noch *aus*getreten.

Gestorben ist seit der letzten Versammlung Dr. *Gerspach*, prakt. Arzt zu Thann im Oberelsass. Schon bedeutend krank hatte er doch noch der Versammlung von 1844 in Baden angewohnt und sich sehr kräftig für eine *Hahnemann'sche Stiftung* erklärt.

Als *Correspondent* des Vereines wird vorgeschlagen und aufgenommen: Hofmedicus Dr. *Elvert* in Hannover.

Der Stand der Vereinskasse ist so, dass keine neue Beiträge von 1845/46 erhoben zu werden brauchen.

---

*) Die Versuche mit Aconitin werden im nächsten Heft der Hygea mitgetheilt. *Red.*

Die Vereinsversammlung im Jahr 1846 soll in der Stadt *Offenburg* stattfinden, welche durch ihre Lage an der grossen Badischen Eisenbahn und nahe bei Strassburg sehr geeignet ist, die Collegen zu vereinigen. — Der Tag im Monat Juni wird von den Vereinsbeamten wie seither bestimmt, und das Weitere seiner Zeit durch ein gedrucktes Rundschreiben bekannt gemacht werden.

Dr. *J. W. Arnold* wird für 1845—1846 als Director, und Dr. *Griesselich* für 1845—1848 als Secretär bestätigt. Sofort machte der letztere die Anwesenden mit dem Stande der Angelegenheit wegen *Hahnemanns* Denkmal und Stiftung bekannt, wiederholte kurz, was in der vorigjährigen Versammlung darüber verhandelt worden war und äusserte, dass nun jedenfalls ein fester Entschluss gefasst werden müsse; er verwies dabei wiederholt auf die Anzeige des Dr. *Rummel* und Justizcommissär *Weichsel* im diesjährigen März-Hefte der Hygea, in der allgemeinen hom. Zeitung und im Archiv, wornach sich die eingegangene Summe auf etwa 3580 Thaler erhoben hat. Das Unstatthafte einer *Hahnemann*'schen Stiftung in der Weise, wie sie im vorigen Jahr von Dr. *Gerspach* u. A. vorgeschlagen war (eine Versorgungskasse für Wittwen und Waisen der Vereinsmitglieder) wurde als unter den jetzigen Verhältnissen ganz unausführbar anerkannt, da die Verwaltung viel Geld und Zeit kosten werde. Die Versammlung beschloss daher einstimmig, dieses Vorhaben nicht weiter zu verfolgen und genehmigte die Begründung des *Arnold*'schen Vorschlags: es wolle der Verein durch Beiträge seiner Mitglieder einen Grundstock gründen und hieraus eine materielle Anerkennung jenen Arbeiten zuerkennen, welchen der *Hahnemann*'sche Weg der Forschung zum Grunde liegt. — *Diese Art „Hahnemann'sche Stiftung"* wurde als wohl ausführbar und die Wissenschaft fördernd erkannt und wird nunmehr zur Ausführung gebracht. Nachdem dies beschlossen war, hielt Dr. *Griesselich* einen Vor-

trag über ein *Hahnemanns-Album*. Mehrere Anwesende sagten Beiträge hierfür zu. (Folgt im nächsten Heft.)

Nach Erledigung dieser Sache konnte zu den Verhandlungen über die in den Einladungsschreiben enthaltenen Fragen übergegangen werden, da jedoch die Zeit schon weit vorangeschritten war, so konnte man sich bei den einzelnen Gegenständen nur kurz aufhalten.

Rücksichtlich der ersten Frage: „in welchen Krankheitsformen hat sich das Kupfer und in welchen das Eisen als homöopathisch-specifisches Mittel erwiesen?" das Eisen zog am meisten Aufmerksamkeit auf sich, besonders seine Einwirkung auf Chlorose, dann auf Blutflüsse. Was die Chlorose betrifft, so wurde das Eisen von den meisten anwesenden Nichtvereins-Collegen für ein Generalspecificum und Ersatzmittel eines fehlenden Blut-Bestandtheiles ausgegeben, von der Gegenseite jedoch bemerkt, dass von den wenigsten Aerzten bei Chlorotischen ein Krankenexamen gemacht, sondern frischweg Eisen verschreiben werde, bis Chlorose und Eisen zu einer Krankheit verschmelzen; es gebe auch Chlorosen, die auf Kohle, Pulsatille, Kochsalz, Schwefel, etc.*) verschwänden, zuweilen vergingen sie nach Auftreten eines Flechtenausschlags, zuweilen schon auf Ortsveränderung u. s. f.

Die Frage: „welches sind die hauptsächlichsten auf das Herz wirkenden Heilstoffe und welchen krankhaften Zuständen des Herzens entsprechen sie?" eröffnete Dr. *Griesselich* mit einem kurzen Auszuge aus einem grösseren Vortrage über die Herzmittel; als solche wurden genannt *Aconit, Digitalis und Tabak* in erster Linie aus der Reihe der Pflanzenmittel; *Muskatnuss, Safran, Kampfer, Kaffee und Thee, Spargel, Spigelia, Arnica* in geringerem Masse. *Salpeter, Arsenik, Gold* in erster Reihe aus der Reihe der min. Mittel; ferner *Oxalsäure, Barytsalze*

---

*) Ich erwähnte noch besonders Adelheidswasser. *Gr.*

(vorzügl. salzs. Baryt), *Silbersalpeter* und *Magisterium* Bismuthi. Unter den Thiermitteln vorzugsweise *Castoreum*. — Dann wurde von jenen Mitteln gesprochen, die von andern Seiten her auf das Herz und das Gefässsystem rückwirken, so von den Narcoticis, von der Brechnuss und Ignatia, von der Holzkohle, der China, der Asa, der Ipecac., dem Brechweinstein, dem Eisen, dem Alaun, dem Phosphor u. s. w., und hierbei auf die verschiedenen Wege der Wirkungsentfaltung, die sympathischen Wirkungen etc. aufmerksam gemacht, überhaupt aber auf die bei dieser Frage wesentlichen Punkte hingedeutet und insbesondere auch auf die Qualität Veränderungen des Blutes, welche durch Arzneien erzeugt worden, gehörige Rücksicht genommen.*)

Es blieb zur weitern Erörterung dieser, so wie der zwei weitern Fragen bei der spärlich zugemessenen Zeit nur bei geringen bruchstückweisen Mittheilungen, welche sich zur Veröffentlichung wenig eignen.

Dr. L. Griesselich.

---

10) Was ist „reine Homöopathie?" Von Dr. Käsemann zu Lich.

Unter *reiner* Homöopathie dürfte wohl zu verstehen sein, dass nur *ein*-'und zwar das richtige *homöopathische* oder, was dasselbe wäre, *concret-specifische* Arzneimittel in Anwendung käme, alles Andere kann für Nebensache gelten, wenn man unter jener Definition zugleich mit inbegreift, dass auch in *diätetischer* Beziehung die nöthige Anordnung getroffen

---

*) Ich werde diesen wichtigen Gegenstand der Herzmittel weiter bearbeiten und in einer besondern Arbeit vorlegen. *Gr.*

werde, um von dieser Seite weder das Arzneimittel zu beeinträchtigen, noch irgendwie die erkrankten Theile besonders anzuregen. Die Gabenbestimmung gehört zum Individualisiren und ist Sache des handelnden Arztes, kann darum, streng genommen, nicht zur Begriffsbestimmung gehören, vielmehr müssten wir uns gegen die Annahme einer Stereotypdose verwahren, weil wir dadurch in gewisser Hinsicht einer geistigen Vormundschaft anheimfielen. Als Arzt, der bei jedem einzelnen Kranken individualisiren muss, will ich in der Dosenbestimmung mich frei bewegen; wer mir diese Freiheit rauben will, muss Grund haben, in meine Fähigkeit zu ärztlichem Handeln Zweifel zu setzen, widrigenfalls ich es für Unbescheidenheit und Anmassung halten möchte, sich selbst in diesem Punkte, bevorzugt vor allen Andern, für so erleuchtet zu halten, um Bestimmungen aufstellen zu können, die *unter keinen Verhältnissen* irgend eine Veränderung gestatten sollen und für alle Zeiten geltend bleiben müssen. — Noch weniger als die Gabenbestimmung wird man in die Definition der Homöopathie mit einflechten können, dass man zwei oder mehrere Mittel im Wechsel geben dürfe, ohne den Mischlingsärzten beigezählt werden zu müssen; denn dieses Verfahren kann man eher für *mangelhafte* oder *verfehlte* Mittelwahl halten, als dass man, wie man zu behaupten sich erkühnte, durch *grosse Dosen* die verfehlte Mittelwahl zu ersetzen suchen wolle. — Welcher Sinn ist aber in eine solche Behauptung zu bringen? Kann man dann wirklich durch *grössere Quantität* die *Qualität* einer Arznei verbessern oder ersetzen? Oder soll diese Behauptung mehr ein Scherz oder eine Ironie sein, als ein wissenschaftlicher Ernst? In letzterem Falle könnte man die Frage aufstellen: „ob z. B. dadurch, dass man einem Wagen, welchen *ein* Paar Ochsen im Sumpfe stecken liessen, ein zweites Paar von *gleichem Gehalte* vorspannte, das *ganze Gespann* nun neben der Erlangung einer grösseren Zugkraft zugleich auch eine Veredlung erleide? So wenig man dieses wird

bejahen können, so wenig kann man auch mit Grund behaupten, dass eine Arznei, welche dem Krankheitsfalle nicht angemessen ist und ihm entspricht, diesen dann eher bemeistern könne, wenn ihre Masse vermehrt wird. Man sollte kaum glauben, dass so etwas von *irgend einem* hom. Arzte behauptet werden könnte, *am wenigsten von einem solchen*, bei dem man voraussetzen darf, dass er den ganzen Umfang der Homöopathie erfasst habe. Nur Leidenschaftlichkeit und Persönlichkeitskrämerei können zu solchen Entartungen führen. — Man weise in solchen Fällen die unrichtige Mittelwahl nach, wo ein Fehlgriff stattfindet, und beweise, dass dieses Mittel keinen Antheil an der Heilung überhaupt haben konnte, weil es dem Krankheitsbilde eben nicht entsprach, verliere sich aber nicht in solchen Entstellungen, die man doch nur als letzte Zuflucht ansehen muss, eine vorgefasste Meinung zu retten. — Die *richtige Mittelwahl ist und bleibt* nach meiner Ansicht *die Hauptsache*; eine zu starke oder zu schwache Einwirkung wird man bald gewahren; gewiss aber ist es auch, dass wir mit demselben Mittel, wenn es richtig passt, in verschiedener Gabengrösse Heilung erzielen können, wenn wir nur einigermasen Maas und Ziel zu halten verstehen. — Wer dieses nicht einsieht oder nicht einsehen will, der wird auch bei dem besten Willen unsere Sache nicht fördern helfen, der wird vielmehr Zwietracht säen und Unsegen erndten. *Einheit* in dem einen *Hauptpunkte* aber, *dass die richtige Mittelwahl als Hauptsache gelte*, ist das *grosse Eine*, was uns vor allem Noth thut. Sind wir hierin einverstanden und lassen wir *die Nebensachen* bei Seite, dann fallen alle Parteiungen hinweg, und *Alle* umschlingt das Band des *ὁμοιον*. Möchte das Band des Friedens noch *vor der Enthüllung* des *Hahnemann*'schen Denkmals fest geknüpft sein, um dadurch das Andenken unseres grossen Vorfechters mehr zu ehren, als sonst die eherne Bildsäule oder irgend eine *Hahnemann*'sche Stiftung vermöchte! Freudiger dürfte ein jeder auch zu diesen

Denkmälern sein Scherflein beitragen, wenn mehr Friede und Harmonie herschte, und vielleicht hält Mancher gerade wegen dieser Spaltungen mit seinen Beiträgen länger zurück. — Condordia res parvae crescunt, — das lasse man doch nie aus den Augen! *)

Erst jetzt habe ich Gelegenheit, „die Zeitschrift für Therapie und Pharmakodynamik" des Hrn. Dr. *Szerlecki* wiederzusehen, und finde im Januarheft von d. J. eine Erwiderung auf meinen Angriff (s. Hygea Bd. XIX. S. 561.); ich habe darauf nur folgendes zu entgegnen:

1) bin ich mit der Zusicherung, dass der Redacteur jener Zeitschrift keine **Recepte** berühmter Männer mehr aufnehmen will, zufrieden; das ist wenigstens ein Anfang, wenn auch ein *sehr kleiner*, zum Besserwerden jener Zeitschrift;

2) Märtyrer, Polen, des Deutschen Unkundige, kennt die Wissenschaft nicht; wer sich auf den Markt begiebt und redet, muss sich gefallen lassen, dass man wieder mit ihm rede; die Aerzte haben es lediglich mit dem **Arzte** *Szerlecki* zu thun;

3) es schreibt eben jeder nach seiner Individualität und nach dem Maase seiner Kenntnisse; Dr. *Szerlicki* spickt seine Zeitschrift mit Recepten, *ich* trage meinen Lesern hie und da einmal eine Schnurre vor, und es ist besser, sie bekommen *davon* Bauchweh als von einer Mixtur oder von den Hasselnüssen eines alten Weibes;

4) ich wünsche lebhaft, dass der Herr Redacteur einsehe, auf dem von ihm eingeschlagenen Wege werden wohl *Receptschreiber* in Masse dressirt, aber kein *Arzt* weitergebildet; wer die Aufgabe der Therapie und Pharmakodynamik anno 1845 noch nicht versteht und eine *so klägliche* Zeitschrift dafür herausgiebt, muss sich mein Urtheil gefallen lassen.

Sine ira, aber cum studio:

Karlsruhe, 24. Juli 1845. *Dr. L. Griesselich.*

---

*) Der Herr Verfasser hat mich im Begleitungsschreiben ermächtigt, Bemerkungen zu seinen Aufsätzen zu machen, ich habe dies aber unterlassen, indem es auf meine Meinung nicht ankommt und ich mich für kein Membrum eines „*Berichtigungsbureau*" halte; nur bei der „reinen Homöopathie" mache ich Gebrauch von dem Antrage des Hrn. Verfassers. Unter „*reiner* Homöopathie" haben die unbedingten Anhänger *Hahnemanns* von jeher *jene* Homöopathie verstanden, wie sie *in Wesen und Form* von *Hahnemann* herrührt: abgeschlossen in sich, verwerfend Alles was nicht Hahnemannisch ist; wie der Türke den *Nicht*muhamedaner „*Giaur*", und der Israelite eine *nicht*-israelitisch gekochte Speise „*unrein*" nennt, so ist dem „reinen Homöopathen" einer, der an *Hahnemanns* Lehre nicht voll glaubt, ein „Unreiner", ein „Mischling". *Gr.*

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Bemerkung über das Codeïn und sein Verhältniss zum Morphium. Von Dr. Schupp, prakt. Arzte zu Landau.* *)

Angeregt durch die Bemerkungen des Herrn Dr. *Arnold* über den polaren Gegensatz der Wirkungen des Strychnin und Brucin, welches sich durch Steigerung der Thätigkeit der medulla spinalis zu Tetanus, letzteres dagegen in Abstumpfung für äussere Reize, in sinkender Energie der Bewegungen sowie dem Verluste der Zweckmässigkeit derselben — quasi Delirium des Rückenmarks — charakterisirt, erlaube ich mir auf den schon in der Natur der Organe gegründeten polaren Gegensatz der Wirkung des Morphiums und Codeïns aufmerksam zu machen. Morphium wirkt bekanntlich in entschiedener Richtung auf das Gehirn, beruhigend, schlafmachend, doch mehr betäubend, indem der Schlummer unruhig, traumvoll, unerquicklich ist, heftigen dumpfen Kopfschmerz zurücklässt, Hallucinationen und Irrereden veranlasst. Morphium ist dem Magen feindselig, es stört den Appetit, erregt Ekel, Erbrechen, mitunter Speichelfluss, Reizung der Harnwege, Ischurie und Läh-

---

*) Mitgetheilt vom Herrn Verfasser auf der Vereinsversammlung zu Speier am 30. Juni d. J. *Red.*

mung der hintern (untern) Extremitäten, Beschränkung der Herzthätigkeit und immer hartnäckige Verstopfung. Codeïn dagegen wirkt in grossen Gaben bei Thieren mehr auf das Rückenmark und kleine Gehirn, wie dies aus den Versuchen von *Kunkel* hervorgeht, denn es verursacht convulsivische Contractionen (Strychnin-ähnliche Wirkungen) in den Muskeln des Halses und der Extremitäten, sowie Rückwärtsgehen der Thiere. Bei Menschen beschleunigt es den Kreislauf, bewirkt angenehme und ziemlich anhaltende Aufregung des Geistes, begleitet von sehr starkem Jucken, welches vom Kopfe sich über den ganzen Körper verbreitet. Nach einigen Stunden folgt auf diesen Zustand eine unangenehme Abspannung mit Ekel und manchmal Erbrechen. Niemals zeigte sich Neigung zum Schlafe, ausser nach eingetretener Abspannung, sowie selten Stuhlverstopfung. Bei Thieren dagegen beobachtete *Magendie* nach Einspritzung eines Grans reinen Codeïns in die Jugularvene augenblicklich tiefen Schlaf ohne üble Zufälle. Das salzsaure Codeïn dagegen in derselben Quantität brachte nicht allein tiefen, 4—5stündigen Schlaf hervor, sondern verhinderte auch das Wiedererwachen. *Magendie* steht hier im Widerspruche mit *Robiquet* und *Kunkel*, welche behaupten, dass Codeïn viel von seiner Wirksamkeit in Verbindung mit Säuren verliere. Am schlagendsten jedoch leuchtet der Gegensatz des Codeïns gegen Morphium aus der Beziehung des ersteren zum Gangliensysteme und namentlich zu dem der Oberbauchgegend hervor. *Barbier* in Amiens, welcher dieses neue Alkaloid des Opiums in die Praxis einführte, hat ein sehr treffendes Bild der krankhaften Affectionen des plexus coeliacus gezeichnet, gegen welche jenes die sicherste Hilfe bietet. Namentlich aber kann ich aus meiner eigenen zahlreichen Erfahrung hinzufügen, sind es Cardialgien von der heftigsten Art, welche mit Erbrechen jedes Genossenen, bedeutender Empfindlichkeit der regio epigastrica, mit grosser Abmagerung und mit Oedem der Füsse verbunden waren, Fälle, wo skirrhöse Entartung vermu-

thet wurde, in welchen Codeïn das scheinbar Unmögliche leistete. Als Nachkur in einem Falle liess ich guten Champagner geniessen, statt des gewöhnlichen aber Selterser Wasser trinken. — In kleinen, oft wiederholten Gaben lässt es meistens Schlaflosigkeit zurück, sobald mit dem Gebrauch desselben ausgesetzt wird, in grossen dagegen (zu 1—2 gr.) wenn sie nicht durch Erbrechen entfernt werden, einen tiefen, ruhigen Schlaf, ohne Congestionen gegen den Kopf, ohne Schwere und Betäubung desselben. — *Barbier* beobachtete häufig, dass die Kranken mit heiterlächelnder Miene erwachten, so wie ferner, dass Laud. liq. Sydenh. die Zufälle zu entfernen nicht im Stande war, welche Codeïn hob. Gegen Prosopalgia und Ischias war es, wo *Magendie* schnelle Heilungen gesehen haben will, nach *meiner* Erfahrung machtlos und kann durchaus bei ersterer das Stramonium nicht ersetzen, sowie bei letzterer nur die Menge der Mittel vermehren, nach welchen bei Mangel gehöriger Kenntniss des Leidens und der Arcana immer noch blind getappt wird.

Da mir aus *Kunkels* Versuchen bekannt war, dass es bei Thieren vollkommene Unterdrückung der Urinabsonderung bewirkte, so versuchte ich dasselbe bei einer heftigen schmerzhaften Affection der rechten Niere, welche consecutiv auf Blaseneiterung entstanden war. Der Erfolg ist kaum nennenswerth.

Das Codeïn unterscheidet sich also in seinen Wirkungen von denen des Morphiums besonders in pathologischen Fällen durch seinen Einfluss auf die Gangliengeflechte der Oberbauchgegend, ferner dadurch, dass es die vom Gehirn und den Rückenmarksnerven ausgehenden Schmerzen durchaus nicht lindert, endlich dass es Schlaf verursacht, welcher sich jedoch charakteristisch von dem, welchen Morphium hervorruft, unterscheidet, sowie dass es die Verdauung nicht stört und den Stuhlgang eher zu befördern als zu verzögern scheint.

---

2) *Hahnemanns-Stiftung. Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.*

Als *Hahnemann* heimgegangen war, erkannte man einstimmig, dass zu seinem Andenken auch etwas Entsprechendes geschehen müsse; ich glaube im Sinne Aller zu sprechen, wenn ich sage, dass nur *ein* Dankgefühl uns beseelte. Wie es nun aber geht! wenn von der *Ausführung die Rede* ist, da trennen sich die Ansichten und so hat sich auch gleich von Anfang die Masse der Dankbaren in zwei Hauptlager getheilt; die Einen wollen zum ehrenden Andenken *Hahnemanns* ein Denkmal, wozu auch bereits der Herzog von Anhalt-Cöthen die Erlaubniss gegeben hat, die Andern eine Stiftung; überdies sind aber auch Viele da, welche zu *beidem* mitwirken wollen. Bereits ist vieles verhandelt worden über diese Angelegenheit und am 10. August d. J. wird die Sache zu Braunschweig hoffentlich einen Schritt weiter gethan haben, wovon ich jedoch noch nicht unterrichtet bin, was mich aber nicht abhält, von der Angelegenheit zu reden, nachdem in der Nummer 5 (vom 4. August d. J.) der allgem. hom. Zeitung Bd. 29 eine „Correspondenznachricht" Mehreres ausgesprochen hat, was mir sehr treffend scheint. — Vorerst hat der Verfasser jener Nachricht sehr recht, wenn er die Warnung durchblicken lässt, wir sollten uns nicht so gebärden *wie der Frosch in der Fabel*; auch erscheint sein Wunsch sehr gegründet, die *Stiftung* möge kein Nachzügler des *Denkmals* sein, sondern beide sollten in gleichem Range stehen und die Stiftung baldmöglichst in Wirksamkeit treten, da das Denkmal erst nach Jahren ausgeführt werden könne. — Auch darin hat der ungenannte Verfasser vollkommen Recht, wenn er sagt, die Stiftung solle nicht blos „Individuen oder Parteizwecken" zum Nutzen gereichen, sondern *allein der Sache*, d. h. der *wirklich* reinen Arzneimittel-

lehre; demgemäss solle durch die Stiftung die Revision der Quellen und der weitere Auf- und Ausbau der Arzneimittellehre materiell unterstützt werden.

Was der Verfasser hierbei anregt, ist theils innerhalb des Centralvereins, theils auch innerhalb des rheinischen Vereins zur Sprache gekommen; namentlich wurde bei uns verhandelt über *Reisestipendien*; da man aber keine Sicherheit hat, dass der mit einem Reisestipendium Versehene der Sache auch wirklich anhänge und das Geld am Ende an einen Unwürdigen ausgegeben werden könnte, so hat man diesen Vorschlag als unbrauchbar beseitigt, ebenso den, einen akademischen Lehrer durch ein Honorar zu unterstützen, wenn er entsprechende Vorlesungen hält, oder gar eine Lehrkanzel zu gründen, oder ein Hospital u. s. f.; ganz unausführbar ist ferner der Vorschlag einer Unterstützungskasse für die Theilnehmer an unserer Sache, und für ihre Wittwen und Waisen, denn die Verwaltungskosten würden das Meiste aufzehren, die Theilnehmer leben zu zerstreut und bis man sie im heiligen römischen Reich zusammenbrächte zu einem Beschlusse, wäre der Nothschrei verhallt. — So sehr zweckmässig und nothwendig es nun ist, auf Revision der Quellen und den weiteren Ausbau der reinen Arzneimittellehre alle Sorgfalt zu verwenden, so sind doch der Wege gar manche, wie unserer Sache genützt werden kann. Eine Hahnemanns-Stiftung sollte daher *Alles unterstützen, was in der Richtung der Hahnemann'schen Bahn liegt.* Darauf kam man endlich auch im rheinischen Verein. — Mit der „*Hahnemann'schen Bahn*" ist nicht ausgedrückt, dass es sich hier um einen *Parteizweck* handle, dass man sich an *Hahnemann's* Ausspruch halte, sondern dass man Angesichts dessen, was Vernunft und Erfahrung in der *Hahnemann*'schen Lehre bestätigen, weiter fortbaue und es zu einem Gemeingut mache, was also der Menschheit und der Wissenschaft, nicht aber einer Sekte oder einer Partei zu statten kommen muss. — Wenn wir in diesem Sinne handeln, so

kommen wir freilich dahin, wohin man zu Nutz und Frommen der Menschheit und der Wissenschaft schon lange hätte kommen sollen, nämlich zur **einigen** Heilkunst, zum **Arzt**-Sein, nicht zum Allopath-, Homöopath-, Hydropath-Sein u. s. f. Ich habe mich daher auch sehr gefreut, in der allgem. hom. Zeitung die Frage des Verfassers der obigen Correspondenznachricht zu lesen, *„ob denn jemand noch im Ernste der Ansicht sein könne, dass in einigen Decennien wirklich noch Aerzte mit dem Extranamen Homöopathen sich herumtreiben werden?“* Das klingt fast fremd in einer Zeit, wo man so oft von wechselseitiger Verketzerung liest und jede Partei meint, *sie* sei doch eigentlich die *„rationelle“*. —

Vorausgesetzt nun aber, die Anhänger unserer Sache vereinigen sich dahin, dass aus der *Hahnemann*'schen Stiftung *solche* Arbeiten unterstützt werden sollen, wie sie oben als in der *Hahnemann*'schen Richtung liegend bezeichnet sind, so darf die Stiftung doch kein Anhängsel des Denkmals sein, *sondern muss eine wesentliche Sache bilden;* vor Allem aber, meine verehrten Freunde und Collegen, wäre es denn doch eine gar schöne Sache, wenn Sie gefälligst Ihren Beutel öffneten, damit Ihren Moneten, die nach Freiheit seufzen, ein wenig freie Luft zu statten komme!!

Hahnemann sagte einst seinen *Feinden*, „macht's nach, aber macht's *treu und redlich* nach.“ Ich rede, doch nicht zu *Feinden*, sondern zu *Freunden*, *„macht's nach!“* — Und da muss ich denn sagen, *man muss mit dem guten Beispiel vorangehen, mit dem Wortemachen ist nichts gethan.* — Da es so schwer hält, ins Reine zu kommen über die Verwendung der Gelder einer Stiftung, welche noch gar kein Geld hat, so kommt man wahrscheinlich eher damit ins Reine, *wenn schon Geld da ist.* Da hab' ich denn *einhundert und fünfzig Gulden Rheinisch ausgesetzt als Grundstock und der soll heissen „die Hahnemanns-Stiftung.“* Dieses Capital verwalte ich so lange ich lebe (und nicht Andere Stiftungen dazu machen), und verzinse es zu

4 Procent; Capital und Zinsen werden nach meinem Tode, wie ich in meiner eigenhändigen Verfügung bestimmt, der badischen Regierung zur Verwaltung bei den milden Fonds übergeben; dem rheinischen Verein, eventuell dem Centralverein, wird alle fünf Jahre, nach meinem Tode Rechnung abgelegt und darnach hat der rheinische, oder eventuell der Centralverein zu bestimmen, *ob verfügbare Mittel vorhanden sind, irgend etwas zu unterstützen, was im Sinne der Stiftung einer Unterstützung werth ist.* — Mit der Zeit können also die Zinsen *jedes Jahr* verwendet werden, vor der Hand sind sie *allezeit Mehrer des Reiches der Stiftung.* — Dazu bemerke ich noch folgendes: wenngleich jede Stiftung etwas Selbstständiges ist, so zählt sie doch, besonders wenn sie klein ist, auf *Mitstiftende*; auf diese Weise sind ursprünglich gar unansehnliche Saaten durch den guten Willen Gleichgesinnter herangewachsen zu einer stattlichen Frucht. Den Verwalter des genannten Capitals kann ich nun machen, sollten aber Andere auch ein Scherflein dazu geben, so würde ich der badischen Regierung Alles gleich übergeben und den Stiftungsbrief mit.

Ich hoffe nicht, dass irgend Jemand sagen wird, diese Stiftung sei auf den Tod berechnet und das werde gar lange dauern, bis unserer Sache etwas zu gut komme. Wer gleich von Allem die Frucht sehen will, der säe lieber gar nicht; ich für meinen Theil bin ganz zufrieden, wenn ich mir denke, der *rheinische Verein* (Gott steh' ihm bei!) oder der *Centralverein* (kann auch den lieben Gott brauchen!), also einer von diesen beiden oder sein Rechtsnachfolger, *der macht am 30. Juni anno 1945 bekannt*, *dass der Dr. Z zu X aus der Hahnemanns-Stiftung, welche von der badischen Regierung verwaltet wird, ein hundert Gulden als Anerkennung erhalten habe.* Wenn nun das in der Hygea, in der österreichischen Zeitschrift in der allgem. Zeitung (Gott steh' euch allen bei!) stehen wird, so werden freilich die Hände der jetzigen Redacteure keine Feder mehr führen, aber es wird, so hoffen wir, eine reinere Sonne

über unserer Angelegenheit scheinen und unsere Kinder und Kindeskinder mögen dann die Krämpfe und Kämpfe, durch welche die besseren Zeiten sich vorbereiteten, in milderem Lichte betrachten.

---

3) Sendschreiben an Herrn Professor Dr. H. E. Richter zu Dresden.

Hochgeehrter Herr Professor!

Sind einmal im Jahr 1844 nach Christi Geburt die gar heiligen Pfarrherrn reformirten Glaubens in der freien Stadt Bremen zusammengetreten zu einem Ketzergericht und haben ein frommes Feuer angezündet, einen Collegen in aller Gottseligkeit zu rösten, „weil er in einem Blatte rationalistische Grundsätze geäussert"; sind dann aber die Bremer Rathsherrn zusammengesessen und haben diesen himmlischen Kohlenbrennern gesagt was Rechtens. — Aber es sind der Pfäfflein nicht allein auf der Kanzel, sondern auch anderwärts, und unter den Medicinern giebts deren auch, denn im Rechthaben, in der Unduldsamkeit und in der Unwissenheit hat *keine* Facultät billigerweise ein Vorrecht, und wenn sich diejenigen, so von den ärztlichen Schwarzröcken verbrannt werden sollten, so geduldig aufs heilige Holz legen liessen als dieses sich geduldig anzünden lässt, so gäb' es bald wohlfeile Carbo animalis und einiges Dippel'sche Menschenöl, und obendrein etzliche Knochen, gut zum Raffiniren des Zuckers. — Auch Ihnen beliebte es ein kleines Eeuerlein anzuzünden dort am Strande der Elbe, wo sie herauskommt aus den böhmischen Bergen, darinnen sie den *Huss* schon gerne verbrannt hätten zur grösseren Ehre Gottes; möchte ein lustiges Constanzer Feuer geben, wenn das Simile-Gezüchte zusammenkäme von der Donau und vom Rhein, von der Elbe

und von der Oder, und von sonstigem Gewässer her, um verkohlt zu werden von den lieben Brüdern an der Donau und am Rhein, an der Elbe und an der Oder und an sonstigem Gewässer! Gäbe dann Carbo animalis genug, um alle böse Drüsen zu heilen und brenzlichen Geruch mehr als recht ist über's ganze *einige* Deutschland, und Knochen gerade so viel, um nicht allein Zucker, sondern auch harte Köpfe zu raffiniren.

Sie predigen herab von etwelchen Kanzeln; die eine besteigen Sie jeden Monat oder *können* sie doch besteigen, die andere aber nur einmal im Jahr, dann aber um so länger; — hab 1) den „Jahresbericht über die Fortschritte der gesammten in- und ausländischen Medicin" im Sinn, der sich an die Encyklopädie des weiland Medicinae Doctoris, nunmehrigen Theaterdirectors zu Leipzig, *C. C. Schmidt*, schliesst und bei *Otto Wigand* erscheint, — 2) die Schmidtisch-Göschenschen Jahrbücher, *auch* für die *gesammte* Medicin: eine grausam vornehme Zeitschrift — stehen öffentlich viele Geheimeräthe und dergleichen unter den Mitarbeitern, thun aber wenig oder nichts schreiben und stehen da, wie Zierrath und Lockspeise für jene, so noch im unschuldigen Zustande des Autoritätenglaubens verharren, — versteht sich so, dass sie sich gar feierlich dagegen verwahren, wenn man ihnen das sagt. —

Hab seit 20 Jahren schon allerhand hohe Recensionen gelesen in Berliner und Nichtberliner Zeitschriften, und selber erlebt, wie's thut, wenn die Flammenzünglein des Scheiterhaufens an unser einem hinanschlagen möchten; hab aber immer gefunden, dass wenn man dem Holz einen herzhaften Tritt giebt, es dann wohl noch prasselt und lärmt und zischt, als wenn Feuer mit Tinte sich mischt, s'that aber dann nichts mehr.

Was ich will? Das mag ich Ihnen sonder Zögern sagen: *ich will Personen von Sachen unterscheiden, ein Ding, was Sie unterlassen haben*; und das war nicht gut, schon darum nicht, massen es schlimme Leute giebt, die nicht um des sauren Biers willen ein Stündlein verlieren, sondern um der Leute

willen, die bei sothanem sauren Bier sich erwischen lassen, was gegen das eilfte Gebot geht.

Dass Sie aber beim sauren Bier sassen, das geht aus dem diesjährigen Juniheft der Schmidtisch-Göschenschen *Jahrbücher* hervor, wo Sie zu Gericht sitzen über die Arzneimittellehre von *Noack und Trinks*. — Da will ich denn wirklich über die Güte oder Nichtgüte des Buches nichts sagen, denn 1) haben Sie einmal darüber das Scherbengericht abgehalten, 2) weiss ich und wissen Andere, was vom Buche zu halten, dessen Schwächen uns bekannt sind, wovon die bedeutendste ist, dass es nicht nach einem zum Voraus festgestellten Plan angelegt ist. Ihnen ist's aber mit dem Buche gegangen, wie Andern mit dem Rheinfall. „Als Referent vor ein Paar Jahren zuerst erfuhr, dass *Noack und Trinks* die Herausgabe einer Pharmakologie beabsichtigten, so erfreute ihn diese Nachricht und der Plan erschien ihm ganz zeitgemäss. Denn da ihm bekannt war, dass beide Männer von Bildung sind . . . so glaubte er hoffen zu dürfen, *dass* . . ." Kurz, der Rheinfall war gemalt und die jesuitische Antoniusfernsicht war auch schon angebracht: „allein, es erschien ein Heft nach dem andern und immer grösser wurde die Enttäuschung." Wie gesagt: man kann von dem Buche am Ende denken was man will, *darüber* jedoch kann keine Enttäuschung bei uns stattfinden, dass wir Sie nicht allein als einen Gegner des *Buches* erkennen, nachdem Sie sich längst als einen Gegner der *Sache* kundgegeben. Kein Mensch, der diese Sache richtig zu würdigen versteht, wird aus den Wolken fallen, wenn er Ihre Recension liest, denn eher wäre an des Himmels Einsturz zu glauben, als dass man Ihre Recension folgendermassen hätte anfangen sehen: „Als Referent erfuhr, dass *Noack und Trinks* die Herausgabe einer Arzneimittellehre beabsichtigten, so erfreute ihn diese Nachricht gar nicht und der Plan erschien ihm durchaus unzeitgemäss; denn da ihm bekannt war, dass beide Männer ohne eigentliche Bildung sind . . . , so glaubte

er, dass ... Allein, es erschien ein Heft nach dem andern, und immer klarer wurde ihm die Täuschung, worin er seither hinsichtlich des Wesens der Homöopathie gelebt, und desto mehr fühlte er die Verpflichtung, die Sache am rechten Zipfel zu erfassen, Vorurtheile, Rücksichten und Schulansichten bei Seite zu setzen und statt in den *Büchern*, in der *Natur* zu lesen, was ihm unklar, unwahr und ersonnen erschien." — Aber lieber Gott! bis es so weit kommt, dass ein Gelehrter, der einmal seinen Gaul gesattelt, ihn wieder absattelt, lieber bricht er den Epistropheus und lässt sich selig sprechen von seines Gleichen.

Zünden Sie darum den Holzstoss nur an und legen das Noacks-Buch d'rauf von Aconitum bis zum Kreosot und von Lactuca bis zum Schluss (der, nebenbei gesagt, von Ihnen magnetisch herausgefühlt sein muss, denn er ist noch gar nicht da); ja ich bin unchristlich genug, es in Ihre Wahl zu stellen, auch die beiden *„Männer von Bildung"* auf deren Buch zu legen, ihnen zur Straf und Andern zur Warnung, vorausgesetzt, dass sich die Herrn dazu hergeben. Ich? ich rede nur im Sinne der Angelegenheit und lasse meinethalben Dero Scheiterhaufen brennen; ich rede *für „die Position" der Sache.* Nun sehe ich zwar am Schlusse ihrer Recension eine gar bedenkliche Stelle: „die jetzige Generation der Homöopathen geben wir auf. Sie wird sich aus der Unklarheit und aus dem in sich unwahren Gegensatz von Homöopathie und Allopathie nicht emporarbeiten. Erst eine künftige Generation und eine Zeit, wo es nicht mehr lucrativ sein wird, *Homöopath zu heissen*, wird es erleben, dass diese unhaltbar gewordene Position gänzlich aufgegegen wird." Fehlt nichts als ein dixi et *salutavi* animam meam. — Je nun, man hat erlebt, dass ein gelehrter Arzt einen Kranken aufgab, der am Ende doch noch mit heiler Haut davon kam; warum? darum: *weil der Kranke klug genug war, den Arzt aufzugeben.* — Wir arme Schlucker, denen Sie was vorprophezeien, liegen darum nicht so hoff-

nungslos krank da, weil Sie uns aufgeben, und mit dem Prophezeien gehts Ihnen wohl wie dem alten Heidengott Zeus, der in einer Monatszeitung hier in Karlsruhe das Wetter macht, schier so gut als der schlesische Bauer, den einst *Friedrich der Grosse* frug, woher es denn käme, dass er das Wetter so gut vorauszusagen verstehe? „Ew. Maj., ich sage immer das Umgekehrte vom 100jährigen Kalender!“ So riskire ich was der Bauer und sage: Ew. pharmakodynamischen Gnaden möge es wohl ergehen, Sie können's aber noch erleben, dass die unhaltbar gewordene Schanze eine stattliche Festung wird mit Bastionen, Carponnieren, Escarpen und Contrescarpen und detachirten Forts und andern Werken. Je grösser dann die Festung wird, je regelrechter sich das Ding aufbaut, je besser disciplinirt die Mannschaft drinnen ist, desto grössere „Unklarheit“ wird herrschen; wo denn? ei innerhalb! — wo denn innerhalb? je nun, ich meine in den Köpfen — der Propheten.

Ich rathe Ihnen sehr, zu etwelcher Erholung nach anstrengender Recensionsarbeit den Immermann'schen Münchhausen zu lesen, nicht den Aufschneider, sondern den gebornen Geheimerath; gar lustig zu lesen das Buch und gar sehr lustig, wie der Bediente Karl Buttervogel das verzwickte Fräulein *Renzel* (Emerenzia) zu ehelichen bereit ist, wenn ihm nur „fernerweite gute Verköstigung“ gesichert bleibt: ein Eheman *lucri causa*, — „ein Homöopath“ *werden* Sie sagen, denn die Homöopathen nennen sich ja nur *lucri causa* so und nicht anders; ich würde sie jetzt lieber „Buttervögel“ nennen, denn wie Sie auf S. 109 der fraglichen Recension sehr richtig bemerken, darf sich „die scharfe Kritik der Waffe des Lächerlichmachens“ wohl bedienen, und wenn damit ein Schmarren verübt ist, so lindert's den Schmerz, noch etwas spanischen Pfeffer aufzustreuen! Auch *Sie* haben sich dieses Pulvers schon bedient in dem Jahrsbericht über die „Fortschritte der allgemeinen Therapie und Pharmakodynamik“, Jahrgang 1844,

wo Sie der Arzneimittellehre der sogenannten alten Medicin den Beinamen eines „*Ratten- und Eulennestes des Aberglaubens*“ beilegen, was offenbar so viel heisst, als es sei gut d'rin wohnen; hätt's ein Homöopath „Nest“ genannt, „*pfui! wie kann der schimpfen*“ hörte man aus allen Ecken und Enden, aber da's ein Professor sagt, ist's ganz recht, 's thut aber nicht's und wird am Ratten- und Eulennest wacker weitergebaut; höchstens dass Professor *Häser* (s. Lehrb. der Gesch. der Med. u. Volkskr.) sagen kann, sein College in Dresden gehöre auch zu denen, welche sich über die Mängel der Arzneimittellehre „*übereilt*“ äussern. — Ist doch eine gar wunderbare Sache mit der Zeit und mit den Leuten! arbeiten jetzt Jahrhunderte lang an der Medicin herum und streiten sich um die Werkzeuge, womit Krankheiten zu bekämpfen. Was Jahrhunderte lang im eigenen Hause zur Klarheit noch nicht gediehen ist, das rechnen sie gnädiglich der Schwäche des menschlichen Geistes zu gut; wehe aber wenn am Hause des Gegners, der erst wenige Jahrzehnte arbeiten konnte, ein Mausloch offen ist oder sonst 'was nicht recht; da ist gleich die ganze Sache *unklar*! Möchte doch 'mal sehen, wie Ew. pharm. Gnaden die Arzneimittellehre zusammenzimmerten, wenn's keine gäbe! — Ich denke, es wäre gar fein, auch dem Gegner ein gutes Haar zu lassen, wenn man selber bekennen muss, dass man nicht lauter gute auf dem Kopfe hat. Und da macht es mir dann nicht desshalb Freude, Sie im Jahrsbericht jammern und klagen zu sehen über den Zustand der alten Arzneimittellehre, weil ich damit etwas gewinnen und erringen werde, sondern weil Sie sich zu der verruchten Homöopathie, die Sie äusserlich verabscheuen, doch immer wieder hingezogen fühlen. Oder sagen Sie etwa nicht, „mit Homöopathie, Hydropathie und Zoomagnetismus und dergleichen habe ich mich nicht eingelassen“, während Sie doch *Noack* (den Gebildeten) beim Cinchonin, *Lobethal* beim Jod, *Kurtz*, *Gerson*, *Arnold* u. a. Homöopathen am Ort erwähnen ohne sie zu tadeln. Also sind

wohl gar bei den Homöopathen „*Fortschritte*" zu holen? und dann sind die „*Fortschritte*" doch nicht allein in dem „Ratten- und Eulenneste" der alten Arzneimittellehre!? — Ei, warum sollen denn diese Leute, von denen 'was zu lernen ist, so schlimm sein? warum ihnen Geldgier vorwerfen und sie um jeden Bissen berufen, den sie in den Mund stecken? Schilt einer eine ganze grosse Genossenschaft mit Mann und Maus unehrlich, so sag ich: *halt Alter, du hast* — mit Verlaub zu reden — *Dreck am Stecken*, denn man darf als sicher annehmen, dass die Magd, die einer andern nachruft, „ja! du bist mir die rechte, du hast ja schon ein Kind gehabt", gewiss ihre Portion myrthenförmiger Karunkeln aufzuweisen hat. — Gebe gar gerne zu, dass unter dem hom. Aushängeschild mancher mitläuft, der zu den „Schmutzigen, Geldmachenden und Faulen" gehört; haben auch schon Andere davon läuten hören und wollen mit den Mitläufern auch ohne Ihren Rath nichts, gar nichts zu thun haben, geben auch die Narren, Phantasten und sonstigen Wurmfortsätze der hom. Sache gar wohlfeil. Vielleicht gefällt es aber Ew. pharm. Gnaden mit uns abzurechnen, und wenn wir abgerechnet haben, was hielten Sie von unser Einem, wenn er Ihnen den Rath gäbe, sich von Ihrer Genosssesсhaft, den Schmutzigen, Geldmachern und Faulen los zu machen? Wo Menschen sind, da menschelt's mehr oder minder; **jede** Genossenschaft hat ihre schlimmen Elemente; *besser* zu sein als sie, beweist man am besten, indem man **gerecht** ist, und *diese* Eigenschaft, Herr Professor, haben Sie bis jetzt gegen uns **nicht** bewiesen, das muss, um der Sache willen, Ihnen alles Ernstes gesagt und wenn nöthig *bis & ter* gesagt werden, und das ist die ernsthafte Partie meiner Epistel.

Während Sie in Ihrem „Fortschritt" der Opposition gegen den „bornirten Hahnemannismus" zurufen, sie solle zur „physiologischen Fahne" halten, lassen Sie jetzt nach einem Jahr Alles seitwärts, weil Ihnen das arme *Noack*'sche Buch nicht be-

hagt; wie sonderbar! war doch 1844 schon der erste Band des Buches in Ihren Händen, als Sie die jetzige Generation noch nicht aufgegeben hatten! muss also wohl 'was Neues passirt sein, dass Sie ein Jahr später so bös geworden sind? bin so frei und sage meine Meinung: 's ist nichts Neues seit vorigem Jahr passirt, es müsste denn sein, dass Sie an den Ereignissen in Preussen gar keinen Gefallen fänden — und das geht Andern ebenso; ist ein gewaltiger Krieg jetzt in der Residenz der Intelligenz dort an der Spree! machen sich zusammen, die Herrn vom alten Glauben in der Medicin und legen einen Bann auf den neuen! — Das von Preussen ausgegangene Beispiel der Anerkennung der Homöopathie ist bitterübel, könnte anderwärts nachgeahmt werden, etwa in der Nachbarschaft, in Sachsen, da muss man vorbauen und Schanzen, und Verhacke und spanische Reiter errichten, damit der Feind nicht einrücke, und Dragoner müssen aufsizzen, auf dass der alte Glaube nicht aus dem Sattel falle! Da predigen denn die medicinischen *Hengstenberge* von den Gottlosen und wollen sie wieder hineinführen in den Schafstall der Hand- und Lehrbücher vom alten Zuschnitt, und wenn's nicht geht, so sagen sie, *die Ungläubigen sind gefährlich* —, das wirkt, oder man lässt so 'was *von Vergiftung* durchblicken. „Wie es in der Praxis des neuesten Standpunktes der Homöopathie aussieht, davon finden wir," sagen Sie, „Belege (in dem *Noack*'schen Buche nämlich), welche jetzt, wo die Selbstdispensationsfrage in Preussen so lebhaft auftaucht, sehr beherzigenswerth sind. Die sämmtlichen heroischen Mittel der „alten Schule" (Quecksilber, Jod, Eisen, China, Ipecac. u. s. w.) geben die Herrn in ebenso starken, auch wohl noch intensiver wirkenden Dosen." — Jetzt wollen wir uns die Freiheit nehmen, nur die fünf genannten Heroen bei *Noack* und *Trinks* aufzuschlagen; da steht beim Mercur. solub. 1—2 Gran der 1. 2. 3. Verreibung (überall *Hahnemannisch*, 1. 99); beim Sublimat 1—2 Tropfen der 1. 2. 3. 6. Verdünnung, beim rothen Prä-

cipität 1 Gran der 1. 2. 3. Verdünnung, beim Jod 1 Tropfen der Urtinctur, oder die 1.—6. Verdünnung, beim Eisen 1 oder mehrere Tropfen der reinen Tinctur oder der 1. Verdünnung, ½—1 Gran der 1. oder 2. Verreibung, bei der China 1, 2—mehrere Tropfen der reinen Tinktur oder der 1. 2. Verdünnung, „je nach Umständen täglich 1—2mal und noch öfters wiederholt," und beim Heros Brechwurzel heisst's gar auch die Urtinctur oder die 1. 2. Verdünnung. Die Heroen „**u. s. w.**" wollen wir nicht verfolgen. Wo sind denn nun aber die Dosen, so gross wie die der alten Schule oder gar noch intensiver? Wo stecken die Speichelflüsse, die schmelzenden Schweisse, die anhaltenden Durchfälle!, die langwierigen Reconvalescenzen von *unserem* Quecksilber? Wo von *unseren* Gaben Jod der Jodismus, den jetzt Dr. v. *Röser* gerne auf die Resorption der schlimmen Stoffe in der kranken Schilddrüse schieben will! wo nach *unserem* Eisen hartnäckige Verstopfungen, gegen welche, weil man die Eisenursache nicht kennt, abführende Mittel zwischendurch gebraucht werden? wo die China-*Schmerzen* von denen *Schönlein* redet? wo die schlimmen Folgen *von unserer Ipecacuanha*?— Früher habt ihr euch entrüstet über die *Verdünnungen*, die nicht wirken, wie ihr sagt, jetzt ist's auch nicht recht, dass die Mehrzahl das Herz hat, am rechten Ort eine *stärkere Gabe* zu reichen; ja jetzt muss noch gar aufgeschnitten werden, wir reichten *mehr* („intensivere") Arznei als ihr! Was wird denn jetzt noch für ein Vorwurf kommen, wenn das auch nicht hilft, dass wir die Leute mit Arznei überfütterten? – Nun gut! das Majestätsverbrechen, in einem Glas voll Wasser etwelche Tropfen Tinctur von Aconit, Bellad., Pulsat., Stramon. etc. gegeben zu haben, bekenne ich seit zehn und mehr Jahren viel hundertfach begangen zu haben, ist aber keiner d'ran gestorben, siech oder närrisch geworden; oder haben Sie schon gehört, dass ein Homöopath *à la Forget* mit Colchicum eine barmherzige oder eine unbarmherzige Schwester tödtlich vergiftet hat, was dieser

Herr ein „*malheur en thérapeutique*" nannte? oder hörten Sie, dass ein homöopathisches Infusum Nicotianae, mit der Zauberflöte jenseits des Anus geblasen, den Kranken zu den Vätern versammelte nach einigen kleinen Krämpflein? Das sind menschliche Schwächen, sagt ihr; gewiss sind sie es; aber da ihr denn einmal nicht lauter Anbeter der „strengen, aber nackten Schönheit des belvederischen Apollo" seid (s. S. 111 Ihrer Recension), warum wollt ihr's denn den Homöopathen vorrupfen? —

Also das Similia Similibus ist „unklar"; der dummen Zeiten! ich will von der jetzigen Generation gar nichts sagen; sehr wunderbar ist's aber doch, dass der Grundsatz Similia Similibus seit einer Reihe von Jahrhunderten ausgesprochen worden ist und dass viele Generationen rückwärts, nach dem damaligen Stande der Kenntnisse und individueller Ansichten, eine Auslegung dieses Grundsatzes suchten und aussprachen; hat doch *Lersch* erst neuerdings weitere historische Nachweisungen darüber gegeben (Hygea Bd. XX, S. 294)! Ja! dieser Grundsatz ist mit der Heilkunst so innig verwachsen, dass die Aerzte immer wieder einmal darauf zurückgekommen sind; zu glauben, er könne je verschwinden, je aufgegeben werden, verräth ein gänzliches Verkennen des Ganges der Heilkunst; oder glaubt ihr, der Satz wäre nicht da, weil er nicht in euren Büchern steht? Nun, dann geht's euch wie den Gestrengen im Dänenlande, die da angeordnet haben, es solle das Schleswig'sche Wappen aus dem oder jenem Gebäude herausgemeisselt werden und die Schleswig-Holsteiner sollten keine Fahne mit den alten Landesfarben tragen! Die meisseln das Wappen aus den Steinen wie ihr den Grundsatz aus der Geschichte!

Man kann über einen Grundsatz ganz einig sein, über seine Auslegung jedoch gar verschiedene Ansichten haben; das geht einmal in der Heilkunst nicht, dass Alle unter einem Hut stecken können, dazu ist der Doctor-Hutmacher zu ungeschickt. — Sie bemerken (S. 107 der Recension), das Similia

Similibus sei eine „abgenutzte Parteipointe“ und fügen bei, es habe „sich längst, so weit es überhaupt haltbar ist, in das klare *Localia localibus*, so weit es unbeweisbar in das *Specifica specificis* aufgelöst.“ Nun, da braucht man kein Königswasser, um diesen goldenen Ausspruch in sein Nichts aufzulösen! Also ein gewisser Grad von Haltbarkeit oder Halt ist denn doch in dem Similia Similibus, trotz dem dass es „abgenutzt“ ist; auch eine gewisse Klarheit steckt d'rinnen, so fern man's nur in das *Localia localibus* übersetzt. — Erkennt ihr aber wenigstens diese *theilweise* Haltbarkeit und Klarheit an, so habt ihr kein Recht, die Sache wie ihr thut *gänzlich* zu verschmähen. — Aber das neue Mäntelchen, welches Sie dem Grundsatze umhängen, ist nichts als einer jener wohlfeilen Flitter, womit man sich vor seines Gleichen den Schein von Unparteilichkeit rettet. — Wo, frage ich, hat denn die Auflösung in das „klare“ Localia localibus längst stattgefunden? *Nirgends!* und keinem Menschen, der nur eine Spur von Einsicht in die seit Jahren geführten Verhandlungen genommen hat, wird beweisen können, dass eine solche Auflösung vor sich ging. — Während der Satz Similia Similibus klar sagt, *dasjenige Arzneimittel wird einen vorliegenden Krankheitsfall am besten heilen, von welchem Mittel wir wissen, dass es in seinen physiologischen Eigenschaften (welche sich uns durch Erscheinungen, Symptome, kund geben) mit allen Erscheinungen, welche jener Krankheitsfall darbietet, am nächsten übereinkommt*, — sagt Ihr *Localia localibus* gar nichts Klares, überhaupt nichts als zwei Worte ohne Sinn. Oder was heisst es, dass die Arzneimittel, welche auf eine Stelle hin wirken, Krankheiten dieser Stelle heilen? Damit ist geradewegs verfehlt, was wir ausdrücken wollen: das *Wie*, *die* **Qualität** *der Arzneiwirkung, und das* **Wie** *des Leidens.* Was nützt es uns zu wissen, dass das Mittel X auf das Organ Z wirke, *wenn wir nicht wissen, worin denn die Veränderungen bestehen, welche in dem Organe hervorgerufen werden?* Exemplum:

der Brechweinstein wirkt auf die Lungen; damit weiss ich *etwas*, aber noch blitzwenig; durch die Versuche von *Magendie* etc. ist aber erwiesen, dass der Brechweinstein *Lungenhepatisation* bewirkt, und es wird nun keinen vorurtheilsfeien Menschen wundernehmen, zu erfahren, dass der Brechweinstein Lungenhepatisation an Kranken heilt, eben desshalb, weil er dieser, sich durch eigenthümliche Zeichen aussprechenden Leidensform, diesem Morbus sui generis, *qualitativ*, *seiner physiologischen Eigenthümlicheit gemäss, d. h. specifisch* entspricht. Das begreift jeder, dem das Handbuch den Sinn nicht verdreht hat, aber das ist's eben, was Manche nicht begreifen wollen, die lieber zu einer pharmakodynamischen Hinterthür hinausschlüpfen als auf die Erscheinungen selber losgehen. — So hat mich einst ein berühmter Physiologe besucht; wir sprachen auch von derlei Dingen und da kamen wir auf die Frau Base des Brechweinsteins, die Ipecacuanha, und deren Eigenschaft, gewisse Vomitus-Arten zu heilen; „das Mittel entspricht physiologisch diesen Zuständen, wir wissen aus den Versuchen etc., dass die Ipecac. z. B. das Erbrechen der Schwangern zu heben im Stande ist,“ sagte ich; zur Antwort erhielt ich aber, „ob sich die Heilkraft der Ipecac. in diesen Fällen nicht aus einer antispasmodischen Kraft herleiten lasse“ —! als wenn das nicht ein Gespenst aus der finstern Zeit der „Anti“-Qualitäten wäre!*) —

Solcher Exempla wie oben vom Brechweinstein gibt's zahlose und sie beweisen, wie der Grundsatz Similia Similibus von Aerzten gehandhabt wird, ohne dass sie es wissen oder wollen, denn lieber als dass sie eine directe Wirkung z. B. des Brechweinsteins auf die Hepatisation *desshalb* zugestehen,

*) Ich wiederhole dies, glaube ich, schon anderwärts von mir vorgebrachte Beispiel, weil es sehr sprechend ist und zeigt, wie sonst einsichtsvolle Männer, wenn's an die Pharmakodynamik geht, ganz beschränkt sind. *Gr.*

nicht kennen. Hier sind wir vor der Hand rein auf's empirische Material angewiesen.

Das ist also der Weg, Similia zu finden und darin ist keine Unklarheit, sondern Klarheit, nichts Abgestorbenes, sondern etwas sehr Lebendiges, nichts Gesuchtes, sondern etwas schon Gefundenes, nichts Gemachtes, sondern etwas von der Natur Gegebenes: nämlich die *Specifica.* — Aber beim Aeskulap! Sie denken bei den *Specificis* an die alten steifleinenen Kategorien; Skrofeln, Gicht, Syphilis etc. sind „specifische Krankheiten," der Eiter hat 'was „Specifisches", — dieser Amaurose liegt eine „specifische Ursache zu Grunde, ein Herpes. — *Dieser* Begriff des Specifischen (wenn's einer is!) liegt uns durchaus ferne; *den wir* anerkennen, er ist *schlechterdings derselbe, der oben als der des Simile bezeichnet wurde.* Es ist ein vollkommener Missgriff von Ihnen, das Similia Similibus das Dogma von der alleinseligmachenden Symptomendeckung zu nennen; Ihr nagelneues „Specifia Specificis" mögen Sie aber immerhin ein „empirisches Kuriren mit besondern, hergebrachterweise in besondern Krankheitszuständen wirksam befundenen einfachen Arzneien, hauptsächlich aus der Klasse der kräftigsten narkot. und metall. Arzneimittel" nennen; diese Ihre Definition zeigt nur, welchen verkehrten Standpunkt Sie unserer Sache gegenüber einnehmen. —

Wie unvollkommen und theilweise selbst falsch es auch *Hahnemann* ausgeführt hat, den Similibus auf die Spur zu kommen, so hat er doch die Bahn gebrochen und weithin eine Saat ausgestreut, welche für die Zukunft ungleich reichere Frucht verspricht als jetzt, wo auf der einen Seite die fabelhafteste Uebertreibung, auf der andern ein schmählicher Widerstandsgeist sich schroff gegenüberstehen. In solchen Zeiten ist es Pflicht, um die Halsstarrigkeit beider Seiten unbekümmert, ein Wort mit d'rein zu reden und jenen ein Licht aufzustecken, die da meinen, wo sie mit der Laterne fehlten, sei's auch stockdunkel. — Unsterblich sind die Pharisäer, die da

ausrufen: *wie danke ich dir, mein Gott, dass ich kein verächtlicher Mohr bin, wie die Homöopathen, sondern ein wohlgestalter, theoretisch aus- und durchgebildeter, sisypheisch arbeitender, von der Praxis ungelockter Kaukasier!* — Nun sehe ich zwar ein, dass das von mir Gesagte nichts Neues ist und dass man seine Zeit besser anwenden kann als kaukasische — Mohren waschen, d. h. zum 1001 Mal den Versuch zu machen, Aerzte auf die Stelle zu bringen, von welcher aus der rechte Blick auf unsere Sache geworfen werden kann; da ist nun einmal *obstinatio triplex circa pectus* jener. Glücklicherweise fällt nun doch nicht selten ein Korn von dem oft Gesagten auf andern bessern Boden als den ausersehenen, und das ist es, was uns mit bestimmen muss, die Feder immer wieder zu ergreifen für das, was von uns für recht erkannt worden ist. — Jch verlange gar nicht, dass man meinen Worten *glaube*, ich bin kein Prediger wie Sie, dass ich jüngere Amtsbrüder mit frommer Geberde warne vor etwas was ich kennen zu lernen mir die Mühe nicht genommen habe, vielmehr sage ich den jungen wie den alten: *in nicht metaphysischen Dingen und wo uns die Bücher keinen genügenden Aufschluss geben, müsst ihr selber schauen; wer aber in wirklichen Erfahrungssachen mit d'rein redet, ohne etwas geleistet zu haben, ist ein Schriftgelehrter.*

Karlsruhe, 1. August 1845.

Dr. L. Griesselich.

---

4) *Erfahrungen über Behandlung der Leberentzündung. Von Dr. Bosch zu Braunsbach im Königreich Würtemberg.*

In den mir vorgekommenen Fällen von acuter Leberentzündung habe den abwechselnden Gebrauch von Belladonna

und Bryonia immer am heilsamsten gefunden. Ist das Fieber gewichen und bleibt noch ein Schmerz, der manchmal sehr empfindlich ist, zurück, verbindet sich nicht selten damit eine fühlbare Anschwellung der Leber, so leistete mir Phosphor in Abwechslung mit Bryonia die erspriesslichsten Dienste. Bleibt hingegen unter verschiedenen dyspeptischen Beschwerden mehr ein stumpfer Schmerz mit Schwere und Vollheit in der Lebergegend, begleitet von Ikterus zurück, so hat sich mir Carbo veget. in Abwechslung mit Bryonia bewährt, während beim Verschwinden von allem Schmerz, so dass selbst der derbste Druck ertragen wird, aber beim Vorhandensein von Schwere und Vollheit in der Lebergegend und in der Herzgrube mit vielem Aufstossen, Verstopfung, thonartigen Sedes, sehr grosser Abgeschlagenheit und Gelbsucht, Carbo veget. in Abwechslung mit Nux vomica den grössten Nutzen brachte.

Ich erlaube mir in Kürze einige Fälle zu erzählen, deren ich noch mehr beibringen könnte.

1) Frau *Baumann* von Orlach, etliche und 30 Jahre alt, wird plötzlich von Schüttelfrost überfallen, auf welchen starke Hitze folgte mit heftigen, stechenden, schneidenden Schmerzen im rechten Hypochondrium, zunehmend durch jede Bewegung (nur die Lage auf der rechten Seite war möglich), durch's Athmen, Husten, so wie durch Druck auf die Lebergegend. Dabei heftiger Brechreitz, ebenfalls unter Vermehrung des Schmerzes, welcher sich bis zur rechten Schulter erstreckte. Heftiger Durst, dessen Befriedigung immer auf's Neue den Brechreitz hervorruft. Patientin klagt über ein sehr lästiges Gefühl, als schliefe der Arm und Schenkel der rechten Seite ein. Der Urin sparsam, dickbraun; Stuhlverstopfung. Der Puls klein, frequent. Belladonna 2., gutt. XII. in 8 Unzen Wasser mit Zuckersaft, immer 2 Stunden nach einander ein Löffel voll zu nehmen, und dazwischen in jeder 3ten Stunde Bryon. 2., gutt. I. — Schon auf diese erste Verordnung trat *unter starken Schweissen* Besserung ein, und nachdem diese Mittel 3mal genommen

waren, war das Fieber ganz gewichen; Stechen im rechten Hypochondrium, mit Unmöglichkeit auf der linken Seite zu liegen, peinigt die Kranke, die Anschwellung der Leber ist deutlich fühlbar, und auf Druck noch ziemlich empfindlich. Auch das lästige Gefühl von Eingeschlafensein in den rechten Extremitäten ist noch nicht ganz gewichen. Stuhlgang ist erfolgt, der Urin vermehrt und heller. Morgens Phosphor 2. gutt. ij. und Mittags und Nachts Bryonia 2. gutt. ij., worauf in Verlauf von 8 Tagen alle Krankheitserscheinungen wichen.

2) Frau *Hauk* von hier, 29 Jahre alt, wird in der Nacht plötzlich krank. Der Schmerz in der Lebergegend ist sehr heftig, spannend, stechend, erstreckt sich bis an den Hals hinauf, vermehrt sich bei jeder Inspiration und durch Husten, welcher die Kranke besonders belästigt. Die leiseste Berührung der Lebergegend ist fast unerträglich, sowie jede Bewegung des Körpers, daher die Kranke unbeweglich auf dem Rükken liegt. — Klagen über Taubheit in den Extremitäten der rechten Seite, sehr beschwerlicher Krampf in der rechten Wade. Puls frequent, klein, Durst sehr heftig, Haut trocken, Urin wenig und roth; Stuhlverstopfung. — *Verordnung wie oben.* Auch hier hoben sich die Beschwerden unter Eintritt von Schweiss in 4 Tagen in soweit, dass ausser einem geringen Schmerz bei Bewegung in der rechten Seite alle Verrichtungen wieder normal von Statten giengen. Der zurückgebliebene Schmerz verlor sich aber auch gänzlich in einigen Tagen auf Bryonia 2. gutt. ij., Morgens und Nachts.

3) Frau *Durchdenwald* von hier, 42 Jahre alt, wird mit Fieber von Schmerz im rechten Hypochondrium befallen, welcher sich aufwärts in die Brust erstreckte und die Respiration sehr beschwerlich, so wie die Lage auf der linken Seite unmöglich machte. Die Lebergegend sehr empfindlich, auf gelinde Berührung tritt Schluchzen und grosse Angst mit Brechreitz ein. Puls ist voll und hart; Haut brennend heiss; Verstopfung; sparsamer, dunkelbrauner Urin. — Ich gab wegen des heftigen

Fiebers viermal nach einander alle ½ Stunde Aconit 2. gutt. ij., liess dann 2 Stunden aussetzen und hierauf Belladonna und Bryonia, wie oben, geben. Nachdem Aconit den Fiebersturm gedämpft, bewirkten Belladonna und Bryonia in den ersten Tagen eine sichtliche Abnahme der Krankheitserscheinungen, welche beim Fortgebrauch dieser Mittel in 6 Tagen in soweit wichen, dass nun das Fieber ganz verschwunden war, und nur noch bei starkem Druck und Bewegung sich in der Lebergegend Schmerz zeigte, welche sich deutlich angeschwollen erkennen liess. — Phosphor und Bryonia führte innerhalb 8 Tagen Genesung herbei.

4) Jungfer *Hofmann* von Elshausen, 28 Jahre alt, klagt schon einige Wochen über bittern Geschmack, Empfindung von Druck und Schwere in der rechten Oberbauchgegend, schlechte Verdauung, unregelmässigen Stuhlgang (häufige Verstopfung). Besonders fiel ihr selber auf, dass ihre Augen und ihr Gesicht eine gelbliche Farbe annahmen. Als die Zeit der Menstruation heranrückte, ging die Empfindung von Druck in der Lebergegend in wirklichen Schmerz über, und als ein Chirurg ihr gegen diese Beschwerden ein Brechmittel reichte, traten alle Erscheinungen der acuten Leberentzündung deutlich hervor; vorzüglich erschien die concave Fläche angegriffen. Der Schmerz erreichte nie eine grosse Heftigkeit, war dabei immer mehr stumpf und drückend, aber im Rücken sehr stark; bei tiefem Druck auf die Lebergegend war er jedoch unerträglich. Vollkommene Gelbsucht, heftige Magenkrämpfe, Urina crocea; Puls frequent, zusammengezogen, Durst mässig, arge Verstopfung. — Ich gab Belladonna und Bryonia, im Wechsel, und nachdem diese Mittel innerhalb 6 Tagen so viel bewirkten, dass die Lebergegend einen ziemlichen Druck ertragen konnte, der Puls ruhig, weich und langsam ging, blieb doch der Urin immer noch safrangelb, und die ikterischen Erscheinungen hielten an, die Sedes waren thonartig. — Ich verordnete Morgens Carbo veget. 2. gutt. ij. und Mittags und Nachts Bryonia 2. gutt. ij. Nach weitern 8

Tagen war die schmerzhafte Empfindung in der Leber, auch bei derbem Drucke, gewichen, ebenso die Rückenschmerzen, welche die Kranke besonders beschwerten; der Stuhlgang war meistens noch thonartig, die ikterischen Erscheinungen dauerten in minderm Grade an; Puls dabei sehr langsam. Die Kranke klagte über ein besonderes Lähmungsgefühl in allen Gliedern, über völligen Mangel an Appetit, viel Aufstossen, Gähnen; der Urin zwar vermehrt, aber noch dunkelbraun. — Morgens liess ich nun noch Carbo veget. 2. gutt. ij., Mittags und Nachts Nux. vom. 2. gutt. ij. nehmen. Auf diese Mittel haben sich innerhalb 14 Tagen alle Krankheitserscheinungen gegeben.

Ich habe seit einer Reihe von Jahren 33 Fälle von Leberentzündung auf diese Art behandelt; eine Kranke starb. —

---

5) Die Herzmittel. — Ein Versuch von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.

§. 1.

Einleitung.

Die Herzmittel sind nicht schwerer zu ermitteln, als die andern Organheilmittel auch; — die Schwierigkeit aller Arzneimittelerkenntniss liegt darin, ob das Mittel geradeswegs, schnurstracks möchte man sagen, nachdem es mit dem Organismus in Berührung gekommen ist, auf ein bestimmtes Organ, oder auf mehrere zugleich, oder auf ein ganzes System losgeht und von dort seine Wirkungen weithin entfaltet. Der Unterschied zwischen *eigenthümlicher* Wirkung auf ein Organ und zwischen *sympathischer* fällt zwar oft gar sehr in die Augen, nicht selten ist er aber auch sehr getrübt. Bei den Herzmitteln ist dieser Unterschied zuweilen sehr sprechend; es gibt Mittel, welche sehr bestimmt auf das Centralorgan des Kreislaufes losgehen, andere,

welche erst auf weiten Umwegen sich dort geltend machen. Diese Umwege zu verfolgen und zu erspähen, ist oft keine geringe Aufgabe und diese Aufgabe steht mit jener auf gleicher Höhe, welche uns am Krankenbette so häufig begegnet: *Ermittlung des ursprünglich leidenden Organes und der darin vor sich gehenden Veränderung in dem Gewebe und in den Verrichtungen.* Auf diesem Wege kommen wir immer und ewig auf den Hauptpunkt zurück, von welchem wir ausgehen, nämlich dass Krankheits- und Heilmittel-Erforschung sich wechselseitig ergänzen und jeder Nachweis einer Heilwirkung auch im Grunde ein Fortschritt in Erkenntniss des Zustandes ist, den wir als *Krankheit* bezeichnen; sie gibt sich uns durch *Erscheinungen* zu erkennen, deren Zusammenhang, Werth u. s. f. von dem menschlichen Verstande erwogen sein will; *nur so erhalten wir Krankheitsbilder.*

Die *Symptome* sind daher die Erkennungsmittel wie für jeden Heilstoff, so auch für die Herzarzneien; wenn wir aber die uns näher bekannten Heilstoffe durchgehen, so stossen uns bei ihnen Symptome auf, welche im Augenblick auf eine nahe Beziehung zum Herzen hinzuweisen scheinen, bei weiterer Prüfung ergiebt sich aber, dass die Wirkung auf's Herz lediglich eine Folge des allgemeinen Ergriffenseins des Organismus ist, wie wir das bei Vergiftungszufällen sehen, bei Versuchen mit grossen Gaben etc., wo eben im Organismus Alles aufgerührt und in den Kampf gezogen wird.

Bekannt ist überdies, dass manche Mittel auch in weiteren Kreisen wirken; so haben eine Menge Mittel Kopfweh, Zahnweh etc., ohne doch im Stande zu sein, solche ursprüngliche Leiden zu heilen.

Aus dem Chaos der Erscheinungen hilft uns daher nur die *Entwicklungsgeschichte* der Erscheinungen selber heraus, indem wir aus ihr allein die *Bedeutung* der Symptome kennen lernen. — Wenn wir bei 30 Mitteln z. B. „Herzklopfen“ verzeichnet finden, so ist damit gar nichts gesagt, und es geht in der That

mit dem Herzklopfen um nichts besser, als mit dem Zahn- und Kopfweh; — Herzklopfen, auch wenn es, wie doch nur sehr selten, für sich allein besteht (als lediglich auf fehlerhafter „Innervation" beruhendes Leiden), lässt sich nur durch ganz wenige Mittel heilen und ist in den bei weitem häufigsten Fällen blosse Erscheinung tieferer Herzleiden; sehr oft aber ist's gar nicht im Herzen selbst, sondern ein Stockwerk tiefer, im Bauche, zu suchen, daher auch nur durch ein „Bauchmittel" zu heilen. — Physiologie, Pathologie und Pharmakodynamik erscheinen daher nur als Glieder eines Leibes, je mehr man sich mit dem Studium der Arzneiwirkungen abgiebt, desto grösser wird diese Ueberzeugung in uns. — Unbegreiflich erscheint es bei dieser Ueberzeugung, welche jetzt wohl viele Aerzte theilen, dass es doch noch so viele giebt, welche einen rohen Haufen von Erscheinungen für ein *Krankheits-*, für ein *Arzneibild* halten, und dass sie noch keine Ahnung davon haben, die physiologische Ermittlung müsse der pathologischen vorhergehen, wenn man nicht in dem ewigen Tretrade der Arzneimittel-Empfehlung laufen will.

§. 2.

Was bei der Erforschung der Herzmittel zu berücksichtigen ist.

Es ist nicht gleichgiltig, auf welchem Wege die Mittel in den Körper kommen. Wiewohl gewisse Beziehungen stets hervortreten, das Mittel mag angewendet werden, wo es will, so treten sie doch *vorzugsweise* nur bei einer bestimmten Anwendungsweise ein, indem ein Organ mehr, ein anderes minder geneigt ist, den von dem Mittel gegebenen Anstoss fortzuleiten; namentlich sind es auch die sogenannten örtlichen Symptome, welche hierbei zu berücksichtigen sind. Der Brechweinstein wirkt auf die Haut gebracht anders, als im Mastdarm, und unmittelbar mit dem Blute in Berührung anders, als in den Magen aufgenommen. Das salpetersaure Silber hat keine Herzsymptome, wenn man es nur auf die Haut bringt, während es,

innerlich genommen, eine entschiedene Wirkung auf die Herznerven äussert. Der Tabak hat eine äusserst ausgesprochene Wirkung auf die Herz- und Gefässthätigkeit, sie ist bedingt durch das Ergriffensein des Hirns, des verlängerten Markes und des Rückenmarkes. Die Oxalsäure hat eine eben so sehr ausgesprochene Beziehung zur Herz- und Gefässthätigkeit, sie erscheint aber zunächst mit bedingt durch den Eingriff auf die Blutmischung. Noch auffallender tritt das bei dem Eisen hervor. Es wird davon bei der Aufzählung der einzelnen Mittel mehr zu reden sein. —

Wir müssen zu ermitteln suchen, welche Mittel auf's Herz wirken, indem sie zunächst in den Kreislauf kommen, wohl gar eine Blutmi chungsveränderung erzeugen; denn da das Blut in seiner gesunden Beschaffenheit für das Herz ein ebenso nothwendiger Thätigkeitsreiz ist als der ungestörte Einfluss der Nerven, so ist schon von vorneherein anzunehmen, dass jede Mischungsveränderung des Blutes sich auch kund gibt durch Erscheinungen in dem Hauptblutbehälter und in den Blutbewegungsorganen, d. h. im Herzen und in den Gefässen. — Diese *materielle* Seite der Herzmittel ist sehr wohl in's Auge zu fassen und kann um so weniger in Zweifel gezogen werden, als die Versuche der Neuzeit überhaupt mehr und mehr zeigen, dass die Nittel in's Blut übergehen und dass selbst sehr geringe Mengen mancher Stoffe im Stande sind, eine Veränderung, Umsetzung etc. im Blut hervorzubringen. — Jene Aerzte, welche dem Ultradynamismus anhängen, werden freilich die feinen Arzneipotenzen mit den Nervenwärzchen auch ferner in Beziehung kommen lassen, es bliebe aber nur noch der Beweis übrig, wie sich die Wirkung von diesen Wärzchen weiter aufden Organismus verbreitet; es wird jenen Aerzten aber ergehen wie den Erklärern der Elektricitätswirkung, welche flugs annahmen, das „elektrische Fluidum" werde nur durch die Nerven fortgeleitet, während doch ermittelt ist, dass die Nerven schlechte Elektricitätsleiter sind. —

Wir sehen, dass gewisse Mittel eine bestimmte Wirkung auf das Blut äussern, ohne doch eine entschiedene Herzwirkung kund zu geben; während z. B. der Salpeter diese letztere in beträchtlichem Grade zeigt, ist der Salmiak, trotz seiner Fähigkeit das Blut in seiner Mischung umzuändern, nichts weniger als ein Herzmittel; dennoch hat er die Eigenschaft ein Fieber zu erzeugen (siebentägiges Wechselfieber*), welches aber in etwas ganz Anderem als in einem ursprünglichen Angriff auf das Gefässsystem zu suchen ist, nämlich in der groben Störung der Verdauung.

Auch die narkotischen Mittel bewirken, wenn sie in den Kreislauf aufgenommen werden, Blutveränderungen; von der Blausäure und deren nahen Verwandten ist dies sehr bekannt, sie bewirkt venöse Beschaffenheit des Blutes und wird als *ομοιον* alltäglich gegen sogenannte Abdominalplethora u. dgl. angewandt. —

Wenn wir nun auch annehmen müssen, dass die meisten *Heil-*, beziehungsweise *Unheil*stoffe erst in's Blut aufgenommen werden müssen, ehe sie ihre Wirkung gehörig entfalten, so giebt es doch gewisse Eingriffe, welche geradeswegs auf das Nervensystem losgehen und erst von da aus rückwirken auf das Gefässsystem, auf die Ab- und Aussonderungen. — Während z. B. das in die Bisswunde gebrachte Schlangengift schleunig eine Zersetzung des Blutes erzeugt, welche in ihren Erscheinungen mit der Arsenikkrankheit grosse Aehnlichkeit hat (insbesondere auch was die Herzsymptome betrifft), greift der Zorn (acuter Affect), der Kummer (als chronischer Affect) die Herzthätigkeit ursprünglich an. Wie bei einem Leber-Hypochondriacus Herzsymptome eintreten, so beim Zornigen schnell Leber- (Gallen-) Symptome. Da wir es aber hier nicht mit den Heilpotenzen überhaupt zu thun haben, sondern mit den ei-

---

*) S. Hygea X. 399. *Gr.*

gentlich sogenannten Arzneimitteln insbesondere, so muss hier von der Wirkung der Gemüthsbewegungen, Leidenschaften etc. auf die Herz- und Gefässthätigkeit und auf die Blutbeschaffenheit abgesehen werden. —

Wir unterscheiden nach dem hisher Gesagten *eigentliche und uneigentliche Herzmittel.* Dies ist die weiteste Eintheilung, sie schliesst die Mittel ein, welche per sympathiam von andern Organen her auf Herz und Gefässe mehr oder minder rückwirken; denn es kann niemanden beikommen, die Kohle, den Graphit, das Lycopodium etc. desshalb auch Herzmittel zu nennen, weil sie sogenannte „Herzsymptome" aufweisen, deren Werth theils sehr zweifelhaft ist, die theils ganz anderswo als im Herzen zu suchen sind. —

Wiewohl die Betrachtung der eigentlichen Herzmittel hier die Hauptaufgabe ist, so sollen doch auch die andern nicht unbeachtet bleiben, indem aus dieser *Gesammt*betrachtung Manches klar werden kann.

§. 3.

Erscheinungen, aus welchen wir auf Herzwirkungen schliessen.

Vor Allem müssen wir uns hier vergegenwärtigen, dass das Herz der grosse Ein- und Ausganzpunkt für die Blutströme ist, welche durch den Organismus kreisen; in dieser Hauptstation enden und beginnen die Blutcanäle; was in dem Herzen vorfällt, bleibt in den Blutgefässen nicht ohne Folgen; aber auch was in diesen sich zuträgt, geht im Herzen nicht leer ab. Das ganze Gefässsystem haben wir daher bei Beurtheilung der Herzmittel in's Auge zu fassen; im allerweitesten Sinne des Wortes sind die *Herz*mittel überhaupt *Gefäss*mittel und gar viele *Organ*heilmittel werden auf diese Weise zugleich *System*- und gewissermassen *Universal*heilmittel.

Nicht selten sind es die Bewegungen des Herzens, welche uns zuerst von der Wirkung eines Mittels auf's Herz unterrichten. Unter

den Symptomen finden wir häufig Herzklopfen und Herzzittern, beschleunigten, verlangsamten Herzschlag, Unregelmässigkeit, Aussetzen desselben und diesen Symptomen entsprechende Erscheinungen am Puls. So weit aber auch die Diagnostik der Herzkrankheiten gediehen ist, so sehr vermissen wir noch eine genauere Diagnostik der durch Arzneien erzeugten Herzkrankheiten, indem sich deren Symptomatik auf die vorhin genannten Verhältnisse beschränkt, welche uns jedoch in Verbindung mit andern Erscheinungen manche Fingerzeige geben. Wie z. B. *Pereyra* stethoskopische Zeichen in den Lungen eines durch Aconit Vergifteten ermittelte, so dass Hyperämie der Lungen und vermehrte Schleimabsonderung auf der Fläche der Lungenmucosa auscultatorisch nachgewiesen wurden; eben so liessen sich bei Arsenik-, Oxalsäure-, Tabakvergiftungen etc. wahrscheinlich auch Abänderungen in den Herztönen (Herzgeräusche) finden. —

Schon oben in der Einleitung (§. 1) habe ich von dem Herzklopfen kurz gesprochen, welches wir bei einer Menge von Mitteln verzeichnet finden; es ist aber von Wichtigkeit zu wissen, ob diese Erscheinung eine ursprüngliche ist oder nicht, wesshalb Herzklopfen *für sich allein* noch keine ächte Herzwirkung bedeutet, wiewohl es die auffallendste Erscheinung ist, welche auf eine gestörte Verrichtung des Herzens hindeutet. — Am Herzklopfen nimmt das Gefässsystem oft wenig oder gar keinen Antheil; ist aber eine Unregelmässigkeit im Zeitmass damit verbunden, und zeigen sich dabei noch Athemnoth, Schnappen nach Luft, Blauwerden des Gesichts, starkes Schlagen der Carotiden, so nehmen wir auch ohne Stethoskop an, dass es im Herzen nicht richtig ist, wenn diese Erscheinungen bei einem Arzneiprüfer eintreten.

Herzklopfen dürfen wir also nicht so hoch anschlagen; wenn wir ihm bei einem Mittel begegnen, so muss noch mehr dasein, damit wir eine wirklicke Herzwirkung daraus zu erkennen vermögen. Das geht ja ebenso in Krankheiten; eine sehr verschiedene Bedeutung hat desshalb das Herzklopfen

bei Chlorotischen, bei einer Person, die in gespannter Erwartung lebt, bei einer Hysterischen, bei einem Trunkenen, bei einem Onanisten, bei einem Hyper-Prissnitzianer, welcher seinen Magen mit Wasser überschwemmt u. s. f.

Ausser dem Herzklopfen etc. werden noch besondere Schmerzarten am Herzen und in der Herzgegend angeführt; in den Symptomenregistern finden wir Wärme und sogar Hitze am Herzen, Klopfen in der Herzgegend (?), Stechen, Zucken etc. am Herzen u. s. f. — Wenn man aber die Sache weiter verfolgt, so zeigt sich, dass diesen Herz-Symptomen nur ein bedingter Werth zukommt, indem das Herz dabei nicht selten unbetheiligt ist. Auf die „Herzstiche" ist auch nicht viel zu geben, indem diese gar oft nicht im Herzen, sondern anderswo ihren Sitz haben.

Zu berücksichtigen ist ferner, ob die Herzmittel Fiebererscheinungen erregen. — Viele, sehr viele Mittel erzeugen solche Erscheinungen, rufen vollkommen fieberhafte Zustände hervor, theils mit remittirendem, theils mit intermittirendem Charakter; es sind damit Veränderungen in der Thätigkeit des Gefässsystems verbunden, woran selbst das Herz Theil nimmt; demnach kann hier von einer eigentlichen, ursprünglichen Wirkung auf's Herz die Rede nicht sein. — So werden auch eine Menge örtlicher Erscheinungen durch die Arzneien hervorgerufen, die sich dann auf's Herz weiter fortpflanzen; ja es kann das ursprüngliche Leiden eines Organs, der Leber, der Nieren, der Lunge etc. aufgehört haben und das Herz während dem Verlaufe jener ursprünglichen Krankheit in Mitleidenschaft gezogen worden sein; das Mitleiden des Herzens dauert nun aber selbstständig fort, denn nicht immer cessat effectus cessante causa. — Alles das, was von den Krankheiten überhaupt gilt, gilt auch von den Arzneikrankheiten, die sich einer Analyse unterwerfen lassen wie jene, und die wir einschreiben mit einem ganz eigenen Alphabet in die Or-

gane und Systeme durch den wohlgeordneten Versuch an Mensch und Thier.

§. 4.

Allgemeiner Ueberblick der Herzarzneien.

Der eigentlichen Herzmittel sind nicht viele; es giebt keine einzige Heilpotenz, von der man überhaupt mit Recht sagen könnte, sie wirke nur auf's Herz, habe zu keinen andern Organen und Systemen eine Beziehung. Die Alten hatten gar manche Herzmittel oder „Cardiaca"; sie verbanden aber damit einen ganz andern Begriff. Wein, Aether etc. waren ihnen sogenannte Cardiaca auf dieselbe Weise wie der gemeine Mann noch jetzt ein Glas Wein, Hoffmanns-Tropfen, einen tüchtigen Schnaps eine „Herzstärkung," „herzstärkende" Dinge nennt —; diese Cardiaca der Alten sind Reizmittel, welche, in's Gefässsystem aufgenommen, dieses zu lebhafteren Thätigkeitsäusserungen anspornt und bei eigentlichen Schwächezuständen um so nachtheiliger sind, je länger sie fortgesetzt werden. — Diese alten Cardiaca können nur zum Erwecken der Gefässthätigkeit dienen; so wie sie im Gange ist, hört die wohlthätige Wirkung auf und das Fortgeben der „Herzstärkungen" taugt nicht mehr. Das sehen wir z. B. bei heftigen Blutflüssen, in deren Folge eine nicht selten wohlthätige Ohnmacht eintritt; Puls- und Herzschlag stehen still, aber auch das Blut steht still; wird unvorsichtigerweise Wein u. dgl. eingeschüttet, so beginnt mit der Herz- und Gefässthätigkeit auch der Blutfluss. — Es genügen diese wenigen Worte um zu sagen, dass unsere Herzmittel mit den meisten Cardiacis der Alten nichts zu thun haben. —

Unter den Pflanzenmitteln sind es hauptsächlich mehrere *narkotische*, welche eine sehr entschiedene Wirkung auf das Herz äussern und in demselben beträchtliche Störungen der Thätigkeit erzeugen. — Unter diesen Narcoticis überhaupt sind in allererster Reihe drei zu nennen, — das *Aconit*, die

Digitalis und der *Tabak*. Sie sind Herzhelden und ihre Wirkungen erstrecken sich auf das ganze Gefässsystem. – Auch bei andern Narcoticis treffen wir Herzsymptome, doch minder, so bei *Veratr.*, *Colchicum* u. a. narkotischen und narkotisch-scharfen Stoffen; — ferner sind zu nennen *Nux moschata, Crocus*, *Camphora, Coffea u. Thea, Asparagus*, *Spigelia, Arnica*, deren Weg zum Herzen jedoch ein verschiedener ist.

Von den mineralischen Mitteln ist es der *Salpeter*, den Altärzten längst wohlbekannt; *Gold und Arsenik* haben sehr ausgesprochene Herzbeziehungen, ebenso die *Oxalsäure*, wie aus Vergiftungsgeschichten hervorleuchtet. Die *Barytsalze*, das *Argentum nitricum* und das *Wismuth* reihen sich an.

Nach diesem gehe ich zur Betrachtung der einzelnen Mittel über.

§. 5.

Von der Wirkung des Aconit auf Herz- und Gefässsystem.

Zahlreiche Versuche an Gesunden, Heilerfolge an Kranken, und lehrreiche Vergiftungsgeschichten zeigen unverkennbar die ausgezeichnete Wirkung des Aconit auf den Heerd des Kreislaufes und auf das ganze Gefässsystem, was insbesondere auch durch die Versuche *Arnold's* mit Aconitin erhärtet wird (s. Hygea XX. S. 377); auch *Lang's* Versuche an Fröschen (s. Hygea XIV. S. 232) zeigen dasselbe; die Blutbewegung wird bedeutend beschleunigt; in den Lungen entstehen nach *Arnold* in Folge von Aconitin starke Blutfülle, die Lungengefässe strotzen von Blut, die Lungenarterien pulsiren auffallend. — Nach Vergiftungen mit Aconit zeigen sich Hyperämie, Stasis und Entzündung an verschiedenen Körperstellen, zunächst freilich an jenen, wo das Aconit unmittelbar einwirkte. Wir erkennen daher in dem Aconit, bezüglich der Ergebnisse der Prüfungen an Gesunden, ein „Phlogisticum", ein Mittel, welches die Herz- und Gefässthätigkeit steigert. —

Auch in der von den Wiener Collegen veranstalteten Nachprüfung des Aconit (österreich. Zeitschrift I. 2tes Heft S. 223)

sind die Herzsymptome sehr ausdrucksvoll bezeichnet; *Herzklopfen* (selbst heftiges) ist ein charakteristisches Zeichen. Die mehrfach beobachtete Aengstlichkeit, Beängstigung und Beklemmung, das Gefühl von Schwere, Wärme und Hitze in der Herzgegend, dies all entspricht dem Herzklopfen vollkommen. Mit dem Herzklopfen und den übrigen eben genannten Erscheinungen, welche auf eine Störung der normalen Herzthätigkeit sehr bestimmt hinweisen, hängen die Veränderungen in den Lungen auf's engste zusammen; es findet eine beträchtliche Blutüberfüllung in der Lunge statt, welche auch *Pereyra* an einem Aconit-Vergifteten (s. Hygea X. 396) und *Fröhlich* an Thieren nachwies (s. österr. Zeitschrift 2tes Heft). — Die Herzsymptome des Aconit hängen daher auf's innigste zusammen mit der Störung des Athmungsvorganges, welche sich ebenfalls durch mannigfache Erscheinungen kund giebt; die vielfachen Athmungsbeschwerden, das Seufzen und Tiefathmen, das Vollheitsgefühl auf der Brust, die drückenden und stechenden Brustschmerzen, die Hitze innen in der Brust etc., alles das bildet zusammen ein Ganzes und lässt uns eine sehr entschiedene Wirkung auf die blutbereitenden und blutbewegenden Organe erkennen. — Auch mancherlei Abänderungen des Pulses nach dem Zeitmasse, der Stärke etc. lassen sich bemerken.

Ueber die Veränderungen in der Blutmasse selber lässt sich so viel bemerken, dass sie im Allgemeinen diejenige ist, welche wir nach sehr hoher Wirkung narkotischer Mittel beobachten; das Blut hat mehr eine venöse Beschaffenheit, entsprechend dem gestörten Athmungsvorgange, und in dieser Hinsicht erinnert die Aconitwirkung an die Ergebnisse der Versuche mit Durchschneiden des pneumogastrischen Nerven. Uebrigens sind die Angaben der Schriftsteller über die Blutbeschaffenheit verschieden, wie das schon *Hampe* in seinem sehr guten Aufsatze „der Materialismus in der Pathologie und Arzneimittellehre" angegeben hat (s. Hygea XII 97 und 238). —

Sehr in die Augen springend sind jedoch gerade auch bei dem Aconit die Erfolge verschieden grosser Gaben; es treten in Folge zu mächtiger Gaben sogleich stürmische Erscheinungen ein, alles geht Hals über Kopf und die Geschichte der Arzneikrankheit endet schnell mit einer Aufhebung alles Gleichgewichtes in den Verrichtungen, in deren Folge aller Gehorsam der Organe aufhört und Lähmung entsteht —, der Ausgang fast aller raschen Vergiftungen. —

Den physiologischen Wirkungen des Aconit entsprechen auch die am Krankenbett gesammelten, äusserst zahlreichen Erfahrungen über die Heilerfolge in Krankheiten des Herzens und der Gefässe, so wie in Leiden des Athmungsapparates. Die Versuche an Gesunden ergeben eine Steigerung der Herz- und Gefässthätigkeit; es wird uns nicht wundern, wenn wir tagtäglich sehen, dass durch Aconit Kranke genesen, bei denen die genannte Thätigkeit gesteigert ist; es wird uns ferner nicht wundern, nach Aconit Congestionen, Stasen und Entzündungen einzelner Organe, auch des Herzens und seines Beutels, der Lunge und ihres Sackes, verschwinden zu sehen. — Im allgemeinen ist Aconit Heilmittel der *erhöhten* Gefässthätigkeit; es ist, um einen missbrauchten Ausdruck zu gebrauchen, ein „Antiphlogisticum."

---

*) Die von *Gerstel* gegebene Zusammenstellung der Ansichten über Aconit (s. österr. Zeitschrift I. 2tes Heft S. 190) lassen sich wohl vereinigen; wenn jedoch *Gerstel* meint, ich beschränke die Specificität des Aconit auf das synochale Fieber, so legt er mir etwas unter, was ich nicht gesagt habe; ich äusserte nur (Hygea V. 216), „Individuen mit vorherrschender phlogistischer Tendenz entspricht Aconit am meisten." Aconit heilt manche Krankheitsformen, bei denen wir keine allgemein erhöhte Herz- und Gefässthätigkeit erblicken, wohl aber eine grosse Schmerzhaftigkeit gewisser Nervenprovinzen, wo sich Blutandrang und Stockung zeigt. Ob aber Aconit je Zustände wirklich geheilt hat, welchen *Anämie* zu Grunde lag, bezweifle ich stark. *Gr.*

theils Sinken der Bewegungsfähigkeit, es entstehen Lähmungen sowohl der willkürlichen als auch der unwillkürlichen Muskeln und als unmittelbare Folge eine beträchtliche Verlangsamung der Herz- und Gefässthätigkeit, ja gänzliches Stillstehen derselben. Oeffnet man Thiere nach Tabakvergiftung, so findet man die Reizempfänglichkeit des Herzens aufgehoben, während die Reizempfänglichkeit der willkürlichen Muskeln nach dem Tode durch Tabak so sehr schnell nicht aufhört.

Wie die Tabakwirkung in Einigem an Nux vom. erin- ... so auch an Arsenik, und sehr auffallend ist es daher, wie ...'tz den Tabak als Antidot des Arseniks anwenden konnte ...ygea XI. 515); freilich wird man auch da lieber eine ...en antispasmodischen Kraft anrufen, als den Grundsatz ...ιον, der durch die ganze Welt geht und sich neuer- ...lbst an den entschiedensten Feinden dieses Grundsatzes ... hat: an der Berliner medicinischen Facultät und dem ... *Fr. Alex. Simon* jun. zu Hamburg, denn wäre dieser ...cht das Simile der Berliner medicinischen Facultät, ...ie sich nicht gerade *ihn* gesucht!

...n Krankheiten des Nervensystems und der Muscular- ...n auch den Tabak angewendet hat, — in ursprüng- ...und Gefässleiden ist er meines Wissens noch nicht ...ng gekommen. Dass er Tetanus, Ileus, Cholera, ...klemmte Brüche, Urin-Incontinenz, Ohnmacht etc. ...dem *ὁμοιον* angemessen; in den rein nervösen ... Hysterischer (namentlich dem in Anfällen wie- ...*erzzittern)* muss er wohl gute Dienste leisten. — ..., die Athembeengung und das Angstgefühl, ...ugt, sprechen ohnehin für die therapeutische ...sprechenden Fällen.

...at das Veratrum album mit dem Tabak be- ...schaft in seinen Herzwirkungen, wie es denn ...rfes Mittel in seinen Eigenschaften überhaupt ..., worauf die reinen Wirkungen bei-

den Lungen, woraus auch der Digitalis-Bluthusten entspringt, wie denn Bluthusten an Kranken nicht selten von Störung der Herzthätigkeit, Klappenfehlern etc. bedingt ist und mancher trockene Husten mit zeitweissem Blutspucken auf rohe Tuberkeln in der Lunge geschoben wird, während wenige Minuten, der Untersuchung des Herzens gewidmet, den leidenden Ort erkennen lassen würden. Die Engbrüstigkeit, Athemnoth, die Erstickungsanfälle, die Schwere und der Druck auf der Brust und verwandte Erscheinungen, die wir auch bei Aconit finden, weisen auf die Störungen rückwärts vom Herzen —, in den Lungen.

Bei keinem Mittel finden wir so ausgezeichnet neben der Verlangsamung des Herz- und Pulsschlages eine Veränderung in dem Rhytmus, — der Schlag wird unordentlich, aussetzend. Fühlt man einem Kranken den Puls, der besser gethan hätte, sonstiges grünes Kraut zu schlucken, als sich der Stallfütterung mit Digitalis zu unterziehen, so ist es oft, als wenn sich der Puls langsam daherwälze und als fehle der Arterie die gehörige Zusammenziehungskraft, — sie nimmt einen Anlauf, kann's aber nicht recht vollbringen, der Schlag dauert unverhältnissmässig lange, ist gedehnt —, ein Zustand, der sich mit dem seufzenden Athmen vergleichen lässt.

Das Blut wird nach Digitalis an Gesunden von venöser Beschaffenheit.

§. 7.

Nicotiana Tabacum, Veratrum album und Colchicum.

Der Tabak hat grosse Eigenthümlichkeiten und zeigt neben einer ausgesprochenen Beziehung zum Hirn *) eine wo möglich noch bedeutsamere zum Rückenmark und Sympathicus. Bei Tabakvergiftungen finden wir neben Schwindel und Ohnmacht einerseits starke Krämpfe, bis zum Tetanus, andern-

*) *Rademacher* hält Tabak für ein Haupt-Hirnmittel. *Gr.*

theils Sinken der Bewegungsfähigkeit, es entstehen Lähmungen sowohl der willkürlichen als auch der unwillkürlichen Muskeln und als unmittelbare Folge eine beträchtliche Verlangsamung der Herz- und Gefässthätigkeit, ja gänzliches Stillstehen derselben. Oeffnet man Thiere nach Tabakvergiftung, so findet man die Reizempfänglichkeit des Herzens aufgehoben, während die Reizempfänglichkeit der willkürlichen Muskeln nach dem Tode durch Tabak so sehr schnell nicht aufhört.

Wie die Tabakwirkung in Einigem an Nux vom. erinnert, so auch an Arsenik, und sehr auffallend ist es daher, wie *Schultz* den Tabak als Antidot des Arseniks anwenden konnte (s. Hygea XI. 515); freilich wird man auch da lieber eine geheimen antispasmodischen Kraft anrufen, als den Grundsatz des *ὁμοιον*, der durch die ganze Welt geht und sich neuerdings selbst an den entschiedensten Feinden dieses Grundsatzes bewährt hat: an der Berliner medicinischen Facultät und dem Hrn. Dr. *Fr. Alex. Simon* jun. zu Hamburg, denn wäre dieser letztere nicht das Simile der Berliner medicinischen Facultät, so hätten sie sich nicht gerade *ihn* gesucht!

In so vielen Krankheiten des Nervensystems und der Muscularthätigkeit man auch den Tabak angewendet hat, — in ursprünglichen Herz- und Gefässleiden ist er meines Wissens noch nicht zur Anwendung gekommen. Dass er Tatanus, Ileus, Cholera, Epilepsie, eingeklemmte Brüche, Urin-Incontinenz, Ohnmacht etc. heilt, ist ganz dem *ὁμοιον* angemessen; in den rein nervösen Herzaffectionen Hysterischer (namentlich dem in Anfällen wiederkehrenden *Herzzittern*) muss er wohl gute Dienste leisten. — Das Herzklopfen, die Athembeengung und das Angstgefühl, durch Tabak erzeugt, sprechen ohnehin für die therapeutische Anwendung in entsprechenden Fällen.

Unverkennbar hat das Veratrum album mit dem Tabak bedeutende Verwandtschaft in seinen Herzwirkungen, wie es denn als narkotisch-scharfes Mittel in seinen Eigenschaften überhaupt dem Tabak nahe steht, worauf die reinen Wirkungen bei-

der sehr bestimmt hinweisen. Die Beziehungen der Niesswurz zum Cerebrospinalsystem sind sehr ausgesprochen. — Das starke Herzklopfen, die Athemnoth und Brustbeklemmung, die Herzensangst hat die Niesswurz ganz mit dem Tabak gemein: der Puls wird ebenfalls klein, unterdrückt, aussetzend und es droht Lähmung der Herz- und Gefässthätigkeit, wie sie z. B. bei der Cholera ausgesprochen ist, wo Veratrum so vortreffliche Dienste leistete. — In eigentlichen Herzleiden hat Veratrum meines Wissens noch niemand angewendet, dagegen ist in sympathischen Herzleiden, die von Störung in Hirn und Rückenmark ausgehen und wie wir sie bei Geisteskrankheiten sehen, von entschiedenem Werthe.

Dem Veratrum in Vielem nahe verwandt, ist das Colchicum; die Vergiftungsgeschichten beider haben grosse Aehnlichkeit; die Wirkung auf Herz- und Gefässthätigkeit tritt sehr hervor, in starken Dosen wird diese Thätigkeit wesentlich beschränkt. — In Herzleiden, entspringend von Gicht und Rheumatismus hat sich Colchicum bewährt und angesehene Aerzte sprechen dem Mittel das Wort; es wird aber, wie alle Herzmittel, überhaupt wie alle Arzneimittel, in genannten Herzleiden nur dann wirken, wenn der Gesammtzustand in dem ganzen Charakter des Mittels möglichst wiederzufinden ist.

§. 8.

Myristica moschata.

Die Muscatnuss hat bei den alten Aerzten für ein Herzmittel gegolten, ist es aber nur in uneigentlichem Sinne, ihre Wirkung geht ausnehmend stark auf den Bauchtheil des Sympathicus und auf's Gehirn. Vergleicht man was *Helbig* über diese Nuss sagt (Heraklides, 1tes Heft), so kann es nicht zweifelhaft sein, dass die Herzsymptome dieses Mittels vorzugsweise symptomatisch und dass die Herzleiden, welche durch Muscatnuss geheilt wurden, als sympathische anzusehen sind; es ist sehr glaublich, dass das Herzklopfen Hysterischer durch Muscatnuss gehoben werden kann.

Helbig (l. c. S. 34) führt an: „Früh, nach dem Erwachen, einige plötzliche, krampfhafte Stiche am Herzen mit gelindem Leibweh verbunden." Muscatnuss bewirkt zahlreiche Beschwerden im Unterleibe, Blähungen spielen eine grosse Rolle dabei; es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Stiche „am Herzen" tiefer, unterhalb des Zwerchfells ihren Sitz haben, wie es Blähungsbeschwerden giebt im Rücken, unter den Schulterblättern, in der Achselhöle etc., erleichtert durch den Abgang der eingesperrten Gäste.

Ferner erwähnt *Helbig* „bald vorübergehendes Herzklopfen" bei einem Frauenzimmer, und weiter noch; „er bekam stets Herzklopfen, so oft er Muscate ass," nach *Paulinus*. — Es käme jedoch darauf an, zu wissen, welche Erscheinungen bei den betreffenden Personen sonst noch stattfanden, um ermitteln zu können, ob dieses Herzklopfen nicht ebenfalls sympathischer Natur ist.

Ich erwähne dieser angeblichen Herzwirkungen der Muscatnuss gerade desshalb, um zu zeigen, dass uns die an Gesunden beobachteten Erscheinungen nach ihrem ganzen Verlaufe und was diesen fördert oder hemmt, überhaupt abändert, bekannt sein müssen, um sie, gegenüber den Krankheitserscheinungen, nach ihrem therapeutischen Werthe beurtheilen zu können. Daher kommt es ja, dass uns so oft ein Mittel im Stich lässt, ob es gleich den Symptomen genau entspricht, nicht aber der Entwicklungsgeschichte derselben, und so werden wir vielleicht tausend Muscatnüsse verbrauchen, bis wir einmal „Herzklopfen" damit heilen.

§. 9.

Crocus sativus.

Der Safran nähert sich in Manchem stark den narkotischen Mitteln, seine Wirkung geht jedoch dabei sehr entschieden auf's Gefässsystem und erhebt dieses zu stärkeren Thätigkeitsäusserungen, daher seine entsprechende Heiltugend bei Kranken, wo er die zu starke Gefässthätigkeit aufhebt. Es ist ganz unge-

gründet, dies Mittel, welches sehr bestimmt ausgesprochene Beziehungen hat, für ein untergeordnetes, entbehrliches zu halten, überhaupt von „Obsoletmachen“ homöopathisch-specifischer Arzneien zu reden, da es nur der vollständigen physiologischen Prüfung bedarf, um die wenig gebrauchten zu richtig erkannten zu stempeln.

Unter den physiologischen Wirkungen des Safrans ist das Herzklopfen in Verbindung mit den übrigen Erscheinungen im Gefässsystem sehr bezeichnend. Mit dem Herzklopfen hängt der Athemmangel und die Brustbeklemmung zusammen, bedingt durch Congestion nach den Lungen; es treten Blutungen aus verschiedenen Körpertheilen ein. Die Gesichtshitze, die sichtlich überfüllten Adern etc. zeugen für die Gefässaufregung und sehr wahrscheinlich sind die Hirnsymptome und die Erscheinungen sogenannter Seelenstörungen lediglich durch Blutüberfüllung des Hirns bedingt.

Die Wirksamkeit des Safrans in Krankheiten entspricht den physiologischen Wirkungen durchaus. Wenn ältere Aerzte ihn beim „Herzklopfen“ benutzten, so wissen wir jetzt, welches Herzklopfen durch Safran gehoben werden kann; auch ist es sehr erklärlich, warum er „Asthma“ heilt (s. *Noack* u. *Trinks* I. 621), welcher Name viel eher unter die obsoleten gehören sollte, als Crocus, denn das Asthma ist eben häufig nichts anderes, als Congestion und Hyperämie in den Lungen, gestörte Herzfunction, Lungenemphysem u. s. w., erfordert also sehr verschiedene Mittel, Aconit, Arsenik, Phosphor etc.

Die Blutflüsse, welchen Safran erfahrungsmässig entspricht, sind eine weitere Bestätigung seiner pharmakodynamischen Eigenthümlichkeit.

§. 10.

Camphora.

So viel Widersprechendes auch von dem Kampfer gesagt worden ist, so steht doch fest, dass er eine ausgezeichnete Beziehung zum Gefässsystem hat. Ausserordentlich verschieden

sind aber die Wirkungen je nach der Gabengrösse, überall jedoch machen sich die auf das Herz und auf die Gefässe geltend, und auch die Blutmasse selbst bleibt nicht unberührt, da der Kampfer in sie übergeht. — An verschiedenen Körpertheilen, auch am *Herzen,* ruft er Entzündung hervor.

Die starke Athembeengung (Herzensangst) und Erstickungsnoth, das Herzklopfen und die anscheinend vermehrte Thätigkeit der Herzthätigkeit kommen aus einer Quelle: das Blut häuft sich in den Lungen und im Herzen an, es entstehen gewaltsame Anstrengungen im Gefässsystem, das Hinderniss zu beseitigen; oder es wird die Herz- und Gefässthätigkeit gleich sehr beschränkt, aufgehoben, es entsteht ein lähmungsartiger Zustand, ähnlich dem bei Tabak, der Puls wankt, wird unordentlich, hört zeitweise ganz auf, es wird die Haut blass und kalt. — Ganz gut denkbar ist es, dass Kampfer in diesem paralytischen Zustande des Gefässsystems, wie er die sogenannte Cholera sicca begleitet, hilfreich war, aber nur so lange, bis die Herzthätigkeit erweckt wurde, der Puls sich hob, die Hautwärme eintrat; zu langes Fortsetzen des Kampfers musste nothwendig das Umgekehrte bewirken: heftige Congestion, namentlich nach dem Hirn, überhaupt den Zustand, welcher unter dem Namen des Choleratyphus bekannt ist und überhaupt im Gefolge einer zu lange fortgesetzten „reizenden" Behandlung eintrat, ja selbst nach übermässiger innerlicher Anwendung der Eispillen in der Cholera bevorstand. —

Ob der Kampfer in Entzündung des Herzens mit Nutzen angewendet wurde, ist nicht bekannt. Bei Typhus der Pferde, wogegen häufig Kampfer (freilich mit andern Mitteln) gegeben wird, finden sich, laut der Sectionsergebnisse, nicht selten solche Entzündungsstellen am Herzen, wie sie von Kampfer beschrieben werden; eine Drachme dieses Mittels in einem Pferde geht sicher nicht durch's Blutgefässsystem, ohne merkliche Veränderungen darin hervorzurufen. *) — Der Kampfer „kühlt" und

*) Die vielen Krankheits- und Sectionsberichte über umgestandene

„reizt“, er erhebt und besänftigt die Gefässthätigkeit, wann und wo, mit welcher Gabe und mit welcher Wiederholung, das muss man im einzelnen Fall heraussuchen und lässt sich nicht unter Schulregeln bringen. —

§. 11.

Coffea arabica und Thea chinensis.

Die Wirkungen des Kaffee's auf's Gefässsystem sind sehr bekannt; nicht allein der Wein, sondern auch der Kaffee erfreut des Menschen Herz und sein Hirn geht auch nicht leer aus.

Als allgemeine physiologische Kaffeewirkung tritt erhöhte Herz- und Gefässwirkung hervor; der Herzschlag und der Puls bleiben zwar regelmässig, aber sie werden häufiger und stärker; es tritt Herzklopfen ein, es entstehen Congestionen nach verschiedenen Körpertheilen und allmälig bildet sich mit venösen Stockungen eine Ueberreitzheit des Nervensystems. —

Die Heilwirkungen des Kaffee's entsprechen diesen Erscheinungen offenbar, jedoch sind sie beschränkt und entfalten sich in Krankheiten des Gefässsystems nur bei vorherrschender Ueberreiztheit des Nervensystems, wie wir sie bei Kindern und Frauenzimmern finden. *)

Uebrigens wird Aconit in Krankheiten mit gesteigerter Gefässthätigkeit im Allgemeinen den Vorzug behaupten, wie denn auch die Literatur nur wenige entsprechende Kaffeeheilungen aufweist.

Die Wirkung des chinesischen Thee's auf das Gefässsystem ist von der des Kaffees nicht verschieden, wenigstens spricht

---

Militärpferde, welche mir zu Arbitrien und Superarbitrien Veranlassung geben, lassen gar manche Blicke in die Wirkungen des Calomels, Brechweinsteins etc. werfen, welche Mittel den Pferden drachmenweise eingegeben werden. — Die Thierärzte kennen keine andere Gabe, und für sie ist die „vis naturae medicatrix“ gerade so papiern, wie für die meisten Kliniker. Wenn's an's Verordnen geht, wird eben ein tüchtiger Hafen voll Latwerge verschrieben. *Gr.*

*) Bei *Noack* und *Trinks* (I. 569) ist die Schilderung recht treffend und bewegt sich nur wenig in der floscalösen Sprache früherer Zeit. — *Gr.*

das, was in physiologischer Hinsicht hierüber bekannt ist, für keinen Unterschied, und in therapeutischer Beziehung ist der Thee vollkommen vernachlässigt. — Die neuere Chemie hat nachgewiesen, dass der hauptsächlich wirksame Bestandtheil des Kaffee's und des Thee's derselbe ist; bei letzterem ist er mit einem „Adstringens" verbunden.

§. 12.

Asparagus officinalis.

Längst bekannt ist die besondere Beziehung des Spargels zu den Harnwerkzeugen und hierin kommt er mit der familienverwandten Sarsaparilla überein, wo diese Beziehung jedoch nur schwächer ausgesprochen ist. Durch *Buchner's* sehr guten „Beitrag zu einer umfassendern Prüfung des Asparagus officinalis" (Hygea XII. 426 ff.) ist aber die specifische Beziehung des Spargels zur Herz- und Gefässthätigkeit sehr bestimmt nachgewiesen. Auf 30 Tropfen Spargeltinctur entstand fühl- und sichtbares Pulsiren des Herzens, auch bei mässiger Bewegung, bei steigender Gabe Herzklopfen mit ängstlicher Unruhe, durch Bewegung und Treppensteigen erhöht; Herzklopfen trat öfter ein; in Folge beträchtlich erhöhter Gabe wurde der Herzschlag kaum fühlbar, der Puls klein, leicht zu unterdrücken —, also das Gegentheil, wie das so häufig von verschieden grossen Gaben beobachtet wird. — Erscheinungen von Blutdrang nach dem Kopf sind damit verbunden; die Brustbeklemmung und das Brustdrücken, so wie der Husten in Verbindung mit dem Herzklopfen, alles das weist auf die Störungen im Gefässsystem hin; ohne Zweifel findet auch Congestion nach den Lungen statt, wie denn auch die Erscheinungen in den Harnwerkzeugen hauptsächlich congestiver Natur sind. — Dieselbe Person hatte schon in früheren Jahren Versuche mit der Spargeltinctnr an sich gemacht und es waren dieselben Erscheinungen, wie oben angegeben, eingetreten; auch bei einer weitern Versuchsperson war das Herzklopfen mit Beäng-

stigung bemerkbar, so dass die Beziehung zum Herzen und Gefässsystem ausser Zweifel steht. —

Die Erfolge an Kranken stimmen damit ganz überein. Französische Aerzte (*Broussais, Andral, Serres*) haben einen Spargelsyrup gegen „Herzklopfen" mit Nutzen angewendet, und *Heyfelder* spricht von Erfolg in Herzleiden, selbst bei Hypertrophie des Herzens, wo es darauf ankommt, die ungeregelten und theilweise übermässigen Thätigkeitsäusserungen des Herzens herabzustimmen und nach Thunlichkeit zu regeln. — Ist ja doch die alte Medicin mit der Digitalis schon zufrieden, um bei organischen Herzkrankheiten palliativ etwas auszurichten; würden nur die Kranken nicht, wie ich in neuester Zeit wieder gesehen habe, stupid und verlören das Gedächtniss! Zum Glück sind wir im Stande, mit sehr milden Aconitgaben die stürmischen, polternden und unordentlichen Herzbewegungen bei Herzhypertrophie zu beschwichtigen, ohne dem Kranken zu schaden. —

§. 13.

Spigelia Anthelmia.

Die Herzsymptome, welche *Herrmann* und *Gross* von der Spigelia beobachteten, sind sehr bezeichnend (s. r. AML. Bd. V. 2te Aufl. S. 273); der Herzschlag ist verstärkt, es findet bei Brustbeklemmung Herzklopfen statt; ausser dem Herzen erscheinen überhaupt die Athmungswerkzeuge, namentlich die Hals-, Tracheal- und Bronchialschleimhaut *), stark angegriffen, wodurch Heiserkeit, Husten und verschiedene sonstige Erscheinungen hervorgerufen werden. —

*) Sehr ausgesprochen war bei mir, einige Stunden nachdem ich 50 Tropfen Spigeliatinktur genommen, ein zusammenschnürender, dumpfer Schmerz hinten im Halse, mit einem Gefühle von Kratzen, Scharren. — Rücksichtlich der Symptome auf der Respirationsschleimhaut hat Spigelia mit Lobelia Verwandtschaft. *Gr.*

In Herzaffectionen ist Spigelia mehrfach angewendet, selbst bei dem mit Endocarditis vergesellschafteten acuten Gelenkrheumatismus hat sie gute Dienste gethan, wie *Fleischmann* es rühmt. — Vielleicht wird diese Spigelia-Wirkung von irgend einem Gelehrten einst als „antirrheumatische" nachentdeckt.

§. 14.

Arnica montana, China u. a. Mittel.

Wenn man die Arnica-Wirkungen durchgeht, so findet man auch Herzsymptome, allein diese erscheinen nur als Zeichen des afficirten Gefässsystems überhaupt. Vorzugsweise ist es das Capillargefässsystem, in welchem sich Veränderungen zeigen; der Kreislauf des Blutes wird überhaupt beschleunigt, es stellen sich Congestionen ein und aus manchen Organen (Lungen, Gebärmutter etc.) erfolgen Blutungen, gegen welche Arnica hinwiederum ein ausgezeichnetes Mittel ist. — Ein wirkliches Herzmittel ist Arnica nicht zu nennen, so ausgezeichnet seine Wirkungen auch auf das Gefässsystem sind, dessen Thätigkeit es z. B. auch in Blutunterlaufungen erhöht, wie denn die Arnica von der alten Schule längst auch in Krankheiten angewendet wird, welchen man eine sogenannte putride Blutbeschaffenheit zuschreibt. —

Da die China eine Beziehung zum Gefässsystem überhaupt zeigt, so kann es uns nicht Wunder nehmen, auch Herzsymptome wahrzunehmen, welche jedoch untergeordnet und durchaus nicht geeignet sind, dieses noch jetzt vielfach missbrauchte*) Arzneimittel den eigentlichen „Cardiacis" einzureihen. — Sehr

*) Zu diesen Missbräuchen gehört die Anwendung des Chinins in hohen Dosen, welche von neueren französschen Aerzten empfohlen wurden. Vergiftungszufälle, ähnlich denen narkotischer Gifte, waren die Folge davon. *Gr.*

häufig wurde bei sogenannten Prüfungen der China auch Herzklopfen beobachtet, oft mit gleichzeitigen Symptomen von Congestion da- und dorthin und völligen Fiebersymptomen. — Die China nützt in jenen Fällen bekanntlich Ausserordentliches, welche mit weiteren Schwächezuständen einhergehen, wo insbesondere die Blutbeschaffenheit nothgelitten hat. Wenn daher dieses mächtige Arzneimittel bei den Folgen von Blutverlusten nützt, zu welchen sich nicht so selten Herzklopfen gesellt, so beweist das für eine besondere Beziehung zur Herzthätigkeit weiter nichts, denn mit der Zunahme der Blutmasse und der Verbesserung derselben regelt sich gleich den übrigen Thätigkeiten auch die des Herzens, welche ja wesentlich mitbedingt ist von der entsprechenden Menge und Güte des Blutes.

Die Asa foetida zeigt ziemlich entschiedene Beziehungen zum Gefässsystem und wird schon nach den Kategorien der alten Arzneimittellehre zu den erhitzenden Paregoricis gestellt, daher gleich mit den nöthigen Contraindicationen versehen, deren es doch bei keinem Mittel bedarf, wenn man seine reinen Wirkungen kennt. — Die Asa foetida bewirkt eine allgemeine Erhöhung der Gefässthätigkeit mit Fiebererscheinungen; Herz- und Pulsschlag werden schneller, dabei zeigen sich Symptome von Congestion und Blutstockung in den Lungen, wodurch rückwirkend die Thätigkeit des Herzens mitergriffen wird, wie dies auch häufig der Fall ist bei Störungen des Blutumlaufs im Pfortadersystem; und hier ist es ja überhaupt, wo die Asa sich seit Langem Ruf erworben hat. Herzklopfen der von Krämpfen und Winden geblähten Männer und Weiber hat sie längst geheilt, indem sie die betreffenden Gesammtzustände überhaupt heilte. — Nach allen den mannigfaltigen Erscheinungen, welche Asa foetida an Gesunden erzeugt, ist ihr Eindruck auf den sympathischen Nerv vorherrschend ausgesprochen, daher denn auch die sich im Herzen und Gefässsystem kundgebenden Symptome. Alle Versuche jedoch, diesen Zu-

sammenhang in seine einzelnen Theile zu zerlegen, glücken nicht und die Arzneimittelwirkungen wollen sich nur schwer in unsere engen Schemata zwängen lassen, weil die Grenzen der verschiedenen Provinzen des Organismus mit einer solchen Menge feiner Zacken, Um- und Einbiegungen in einander laufen, dass wir viele Arzneiwirkungen nach ihrem Werthe und ihrer Entstehungsweise nur sehr schwer oder gar nicht ermitteln können. — Mit dem Ausdrucke, dieses oder jenes Mittel hat eine ausgesprochene Beziehung da oder dorthin, ist ja auch im Ganzen noch sehr wenig ausgesprochen, indem es ja eben auf das *Wie* dieser Beziehung am allermeisten ankommt. Wenn daher gesagt wird, die Asa-Wirkungen sind zunächst durch den sympathischen Nerv bedingt und vermittelt, so ist hierin noch ganz wenig ausgedrückt, denn ein Dutzend und mehr Mittel haben das mit der Asa gemein und es wird niemand läugnen können, dass z. B. bei der Ipecacuanha diese Beziehung ebenfalls sehr beträchtlich in die Augen fällt; auch dieses Mittel hat z. B. Herzklopfen wie Asa, beide Arzneimittel werden aber unter sehr verschiedenen Umständen helfen, was nur aus der Charakteristik jedes Mittels zu ermitteln ist. — So zeigen auch Graphit, Carbo veg., Nux vom., Opium u. a. Pflanzen-Narcotica Herzklopfen u. a. Symptome einer veränderten Herz- und Gefässthätigkeit, jedoch ist es hier nicht der Ort, auf die Wege ganz besonders einzugehen, durch welche die Einwirkung auf die genannte Thätigkeit bedingt wird. Aus dem Gesammtbilde z. B. der Carbo geht hervor, dass sie eine grosse Verwandtschaft zum Venensysteme hat und dass ihre hauptsächliche Wirkung von da ausgeht, während die Nux vom.-Wirkung auf's Herz durch das verlängerte Mark vermittelt wird, die Narcotica im Allgemeinen vom Gehirn, der Tabak und das Veratrum album vom Cerebrospinalsystem her auf's Herz treffen u. s. f. — Die lebendige Nerven- und Gefäss-Telegraphie hat ein uns leider noch allzusehr unzu-

gängliches Alphabet und an die Hauptstation, wo die Fäden auslaufen und wieder zurückkehren, kommen wir oft gar nicht!

§. 15.

Salpeter.

Indem ich zu den Mitteln übergehe, welche aus der Klasse der mineralischen hierher gehören, spreche ich zuerst von dem ältesten und bekanntesten, dem *Salpeter*, — diesem Sturmhut unter den Mineralien. Ich weiss gar wohl, dass dieses Parallele-Ziehen und Analogien-Machen in der Medicin und in den Naturwissenschaften gar häufig in ein leeres Wortgeklingel und Spielen mit Aehnlichkeiten ausartet, allein die Uebereinstimmung zwischen Aconit und Salpeter in ihren Wirkungen auf's Gefässsystem muss jedem auffallen, der sich nicht gerade nach der Zahl der zusammenklappenden Symptome richtet. Als allgemeine physiologische Wirkung erkennen wir am Salpeter eine Steigerung der Gefässthätigkeit: Orgasmus, Congestion mit Fiebererscheinungen; diese Steigerung macht sich in verschiedenen Organen geltend und darauf weisen die Symptome sehr bestimmt hin; in höherem Grade entstehen selbst entzündliche Zustände und daher konnte *Jörg* bei seinen physiologischen Prüfungen als Simile-Gegner zu der Warnung vor Salpeter in Entzündungskrankheiten kommen. — In sehr hohen Gaben bringt der Salpeter diese Steigerung der Gefässthätigkeit nicht hervor, sondern er hebt sie auf, — er wirkt lähmend auf die Contractionsfähigkeit des Herzens und darin stimmt er mit der Oxalsäure, selbst mit dem Arsenik überein. — Als Herzwirkung des Salpeters erkennen wir Herzklopfen, unter verschiedenen Umständen entstehend, auch begleitet von Blutandrang nach gewissen Körpertheilen; damit hängt eng zusammen die Beschleunigung des Pulses. — Physiologische Prüfungen des kubischen Salpeters (Natrum nitricum) sind bisher nicht bekannt geworden; in wieferne dieses durch den trefflichen *Ra-*

demacher wieder erweckte Heilmittel von dem gewöhnlichen Salpeter pharmakodynamisch abweicht, wäre einer Vergleichung werth. Die „Heilgewalt" des (kubischen) Salpeters ist die eines Universalmittels; der Salpeter stellt sich uns dar als der pharmakodynamische Vertreter des erhöhten Gefässlebens; er heilt *die* Entzündungen, die unter seiner „Heilgewalt" stehen, denen er pharmakodynamisch entspricht; gleichwie aber nicht alle Entzündungen durch Aconit geheilt werden, sondern durch Belladonna, Phosphor, Schwefel etc., so kann es auch Entzündungen geben, die unter der „Heilgewalt" des Salpeters stehen. Hier helfen uns vor Allem die *physiologischen* Versuche aus der Noth, während *Rademacher* nur die *pathologischen* gelten lässt, um zu sehen, wie der kranke Organismus das Arzneimittel annimmt, wie er darauf reagirt. — Wir erkennen in dem salpetersauren Kali allerdings ein sehr mächtiges Herz- und Gefässmittel, welches von den Allopathen etwa so scherwenzelt wird, wie das Aconit von den Homöopathen — und darin könnte man abermals eine Analogie zwischen beiden Mitteln finden. — Was die *Jörg*'sche Warnung und Contraindication betrifft, so ist sie geradezu als Empfehlung und Indication anzusehen, und es ist auch seit *Jörg* niemanden eingefallen, Kranke, deren Gefässsystem darniederliegt, salpetern zu wollen. Der *Drachmen* bedarf es denn freilich nicht, allein von Verdünnungen des Salpeters ist auch nichts zu sehen.

Die Wirkungen des Salpeters auf die vom Herzen in den Gefässen bewegte Blutmasse selbst können wir hier übergegehen; bekanntlich ging man aber bei der Anwendung des Salpeters in Entzündungskrankheiten schon längst von dem Gedanken aus, der Salpeter wirke auf die Blutmasse und beschränke die Faserstoffexcesse.

§. 16.

Weisser Arsenik.

Arsenik und Salpeter sind rücksichtlich ihrer Wirkung auf

das Gefäss- und Blutleben geradezu Gegenfüssler; während der Salpeter nur für jene Entzündungen ganz vorzugsweise passt, wo die Gefässthätigkeit sich durch Neubildung vermittelst sogenannter plastischer Stoffe zu erkennen giebt, wirkt der Arsenik gerade umgekehrt da am meisten, wo sich Zersetzungsproducte bilden und dnr Zerfall der organischen Masse heranrückt oder zum Theil schon vorhanden ist. —

Die Wirkungen des Arseniks auf Herz- und Gefässthätigkeit sind äusserst sprechend und man kann im Ernst sagen, dieser Held geht auf einen der Hauptheerde des Lebens, auf's Herz los; er hat mit dem Tabak das gemeinschaftlich, dass er die Contractions-Fähigkeit des Herzens bald aufhebt, denn nach dem Tode zieht sich das Herz auf angebrachte Reize nicht mehr zusammen, während die willkürlichen Muskeln dies noch lange thun. Es entstehen vom Arsen beschleunigte, unregelmässige Bewegungen des Herzens, Herzklopfen und -Zittern; die Vergiftungsgeschichten zeigen das mehr oder minder stark; an gesunden Arsenikprüfern giebt sich besonders *nächtliches* Herzklopfen mit Orthopnöe, Angst und Bangigkeit kund, als Zeichen von Stockungen des Blutes in Herz und Lungen. Mit dem ungeregelten Herzschlage Hand in Hand geht der Puls; derselbe ist klein, beschleunigt, aussetzend, ja er ist kaum oder gar nicht zu fühlen. Mit dieser grossen Störung im Kreislaufe hängt die Unmöglichkeit der Wärmeerzeugung zusammen, die arterielle Blutbildung in den Lungen ist wesentlich beschränkt oder aufgehoben, das Blut nimmt eine venöse Beschaffenheit an. — Die Heilerfolge sind den physiologischen Wirkungen auf Herz und Gefässe vollkommen entsprechend; wir erkennen in dem Arsenik überhaupt einen der kräftigsten und entschiedensten Zeugen für das *ὅμοιον*; was er namentlich bei chronischen Herzleiden zu leisten im Stande ist, wissen wir alle zu schätzen; manches Asthma, welches im Herzen seinen Sitz hat, findet wenigstens seine Beschwichtigung in ihm und lange kann man Kranke dieser Art mit Arsenik erhalten, selbst wenn

durch die Störungen im Kreislaufe und durch Rückwirkung derselben auf die Pfortaderverrichtungen allgemeine Wassersucht entstanden ist. —

An dem Herzen mit Arsenik Vergifteter finden sich verschiedene Abweichungen von dem gesunden Zustande, dieselben sind jedoch zum Theil keiner speciellen Beziehung des Arseniks zum Herzen, sondern der allgemeinen Tendenz des Arseniks beizumessen, Stockungen in dem Capillargefässsystem und Austreten des Blutes in das Parenchym zu erzeugen; wir finden blaue, blauschwarze oder violette Flecken im Uterus, in Milz, Leber, Magen etc.; ähnliche Flecken beobachten wir auch im Herzen; wenn hie und da behauptet wird, diese Flecken hätten den Charakter der plastischen Entzündung an sich, so ist das ein Irrthum; dieselben sind denen bei Morbus maculosus, Scorbut und brandigen Patechien vergleichbar; die verschieden rothe Farbe bezeichnet uns die verschiedenen Zeiträume und so wenig die Purpura haemorrhagica eine „Entzündung" ist, so wenig sind es die rothen Arsenik-Flecken im Herzen; ähnliche hat man auch von Sublimat im Herzen beobachtet. —

§. 17.

Gold.

Unter den Erscheinungen, welche verriebenes Gold zeigt, finden wir eine allgemeine Aufregung des Blutgefässsystemes, Fiebersymptome bei beschleunigtem Puls und Herzklopfen; Congestionen nach verschiedenen Körpertheilen hin. — Schon bei den Alten stand das Gold als ein Herzmittel in Ansehen, was sich durch die physiologischen Versuche bestätigt hat, wie so manches Andere, was, mit der Schule nicht in Uebereinstimmung zu bringen, in die Rumpelkammern geworfen wurde. — Bei dem salzsauern Gold tritt die Wirkung auf's Gefässsystem noch bestimmter hervor und die Beziehung zu den vasomotorischen

Nerven ist noch augenscheinlicher; es entsteht ein wirklicher Fieberzusand mit Herzklopfen, entzündlicher Affection der Athmungswerkzeuge u. s. f. und die Section erweist (bei Thieren) Lungenhepatisation, entzündlichen Zustand des Herzens, Ueberfüllung *aller* Herzhöhlen mit einem Blute von fast ganz venöser Beschaffenheit. —

Mehrfach sind die Erfahrungen über die therapeutischen Erfolge des Goldes in Herzkrankheiten, namentlich aber in dem nervösen Herzklopfen, welches bei reizbaren Personen vorkommt; hier beschränkt es die übermässige Herzthätigkeit oder, um einen alltäglichen Ausdruck zu gebrauchen, es „calmirt das Blut." —

§. 18.

Silber.

Dis physiologischen Versuche geben rücksichtlich der Wirkungen auf Herz- und Gefässsystem nur geringe Ausbeute, auch die Erfolge am Krankenbette sind nur in sehr geringer Anzahl mitgetheilt worden; aus eigener Erfahrung kann ich über die Wirkung der Silberrverreibung gar nichts sagen, da ich in meiner nun 14jährigen Praxis noch nie zur Anwendung derselben gekommen bin. — Unter den physiologischen Erscheinungen finden wir zwar einige wenige Empfindungen in der Herzgegend, z. B. „beklemmendes *) Brennen in der Gegend des Herzens" **), allein es kommen auf der rechten Brustseite, überhaupt am Thorax, viele ähnliche schmerzhafte Erscheinungen vor, so dass die oben genannte, bei dem Mangel sonstiger sprechender Symptome, nicht auf eine Beziehung zum Herzem gedeutet werden kann, zumal *Hahnemann* sie in

*) *Noack* und *Trinks* haben statt dessen „klemmendes", was der Sache einen ganz andern Sinn giebt (AML. I. 91). *Gr.*

**) S. *Hahnemanns* r. AML. IV. 351. *Gr.*

Parenthese setzte; — auch der Abends im Bett vorkommen sollende schnelle Puls mit Durst (bei *Hahnemann* Symptom 166) steht bis jetzt allzu vereinzelt. Nichts desto weniger soll das Silber in frühern Zeiten bei „Herzklopfen" angewendet worden sein, wie *Noack und Trinks* angeben, auch scheine es etwas in Herzkrankheiten zu versprechen, wie diese beiden Aerzte sagen. Vergleichen wir jedoch den Höllenstein, so fallen uns hier die therapeutischen Wirkungen desselben auf; die an Kranken beobachteten Nebenbeschwerden, darunter das Herzklopfen, haben jedoch geringeren Werth. Dagegen sind die physiologischen Versuche, welche *Krahmer* *) mit diesem äusserst wirksamen Silbersalze an sich selbst angestellt hat, sehr lehrreich und sprechend, indem sie die Herzwirkung sehr bestimmt offenbaren; die Contractionen des Herzens wurden unregelmässig, der Herzschlag setzte bisweilen aus; gleichzeitig hatte *Krahmer* eine anhaltende Empfindung von Vollsein in der Herzgegend; starke Körperbewegung bewirkte ein stärkeres Herzklopfen; dabei fanden keine Anfälle von Herzensangst statt, und nur sehr selten unterbrach Herzklopfen den Nachtschlaf; bei horizontaler Lage, besonders Abends im Bett, traten die unangenehmen Empfindungen am Herzen am deutlichsten hervor. Die angestellte Auscultation und Percussion ergab keine Veränderung in dem Herzen; dagegen dauerten die Erscheinungen eine ganze Reihe von Monaten an und scheinen den Prüfer sehr belästigt zu haben. — Die schätzbaren Mittheilungen *Krahmer's* fussen auf Versuchen mit Gaben, welche zwar eine sehr eindringende, jedoch keine sich überstürzende Wirkung hervorbrachten; **) es geht daraus unver-

---

*) Das Silber als Arzneimittel, Halle 1845. *Gr.*

**) Ein Versuch mit ¼ Gran Silbersalpeter liess das Herz *unberührt*, bewirkte aber andere Zufälle; *K.* hatte vorher *bedeutend kleinere* Gaben genommen und diese griffen das Herz an; das mögen jene beherzigen, die uns noch jetzt mit Arznei-Prüfungen mit 1 Glob. von 30. Verd. beglücken. *Gr.*

kennbar eine sehr wesentliche Beziehung des Silbersalpeters zu dem Brustnervenapparate hervor, Herz und Lungen werden in Anspruch genommen. Sonderbar ist es, dass *Krahmer* das nicht gelten lassen will, und die Wirkung des Silbersalpeters durch Veränderung der Blutmasse erklärt; dieselbe ist aber offenbar *Folge*, nicht *Ursache* der Erscheinungen der Störungen im Kreislaufe. Der Silbersalpeter soll nach *Krahmer* die Sauerstoffaufnahme ins Blut langsamer machen, ja selbst völlig aufheben, warum? weil das genannte Salz, ins Blut gebracht, die Bildung eines gesunden Blutes verhindert; dies geschieht aber mehr oder minder bei allen Stoffen, die in's Blut des lebendigen Körpers eingespritzt werden; durch *Einnehmen* des Silbersalpeters wird aber die normale Thätigkeitsäusserung und der Herzthätigkeit gehemmt, daher der Athmungsvorgang und die Ausscheidung des Kohlenstoffes aus dem Blute wesentlich beschränkt; hiermit stimmen die Sectionsergebnisse überein; das Herz strotzt von Blut — es wurde nicht mehr fortgeschafft; das Blut ist von entschieden venöser Beschaffenheit; die Lungen sind ebenfalls mit schwarzem Blut sehr überfüllt *), nicht mehr lufthaltig, fest, sinken im Wasser unter. Dieser innige Zusammenhang zwischen Herz und Lunge tritt auch hier sehr entschieden hervor. —

Was *Krahmer* von den therapeutischen Wirkungen des Silbersalpeters spricht, zeugt durchaus für das *ὁμοιον*. **) Auffallend ist nur, dass *Krahmer* bei Asthma dem Silbersalpeter nur dann einen Platz gönnen will, wenn es nicht von Herzleiden herrührt, während er auch hier neben Arsenik Ausgezeichnetes verspricht, wie denn schon andere Aerzte selbst bei organischen Herzveränderungen vom Silbersalpeter vorzügliche Wirkung gesehen

*) Dies ist wenigstens in der grossen Mehrzahl so. *Gr.*

**) Wer das nicht glaubt, der wende in chronischer Gastritis ja keinen Silbersalpeter an; hier ist er, wie auch Arsenik, von durchaus homöopathischer Wirkung. *Gr.*

zu haben versichern, selbst bei Aneurysma des Aortenbogens (s. *Noack* und *Trinks*, I 96).

§. 19.
Oxalsäure.

Bis jetzt sind meines Wissens keine physiologische Versuche mit diesem Stoffe angestellt worden, er verspricht jedoch sehr viel und wird, nach dem, was man aus den Vergiftungsgeschichten entnehmen hann, vielleicht ein wichtiges Arzneimittel werden. Vergiftungen mit dieser Säure sind in den neuern Jahren vorzüglich in England vorgekommen (s. z. B. *Robert Christison*, Abhandl. über die Gifte). — Es ergiebt sich aus den vorliegenden Thatsachen, dass die Oxalsäure die ganz entschieden ausgesprochene Eigenschaft hat, die Herzthätigkeit sehr herabzustimmen, zu lähmen, und hierin kommt sie mit dem Arsenik, unter den Pflanzmitteln mit dem Tabak überein; nach dem Tode ist die Contractionsfähigkeit des Herzens schnell erloschen. Mit der auffallend verminderten Herzthätigkeit stimmt dann die Abnahme der Pulsfrequenz überein, ja der Puls wird ganz unterdrückt, es entsteht gleichzeitig höchste Schwäche, bis zur Ohnmacht, Kälte, kalter, klebriger Schweiss, heftiger Durchfall —, ein choleraartiger Zustand, nahe verwandt mit dem von Arsenik und Tabak, weniger mit der Kampfer-, und noch weniger mit der Blausäure-Cholera, wenn wir die bekannten Thatsachen über die pharmakodynamischen Eigenschaften dieser Mittel vergleichen. — Uebrigens sind die Wirkungen der Oxalsäure verschieden je nach der Grösse der Gabe; die Paralyse des Herzens tritt bei starken Gaben am entschiedensten ein, geringere bewirken Tetanus und noch geringere erzeugen die Symptome des Narcotismus; die Beziehungen zu dem Cerebrospinalsystem und von da auf den Sympathicus sind hiermit deutlich ausgesprochen. —

§. 20.

Barytsalze.

Unter den Barytsalzen ist es vorzugsweise der *salzsaure Baryt*, an welchem wir eine hervorstechende Beziehung zum Gefässsystem bemerken, welche auch von andern Aerzten bemerkt wurde, während sie den Baryt gegen Skrofeln anwandten. Es ist jedoch unverkennbar, dass die Verschiedenheit der Gabe auch hier gerade die umgekehrten Zustände hervorgerufen im Stande ist, denn grosse Barytgaben lähmen die Herzthätigkeit, kleine wirken erregend auf sie. Wie bei andern Mitteln so müssen wir bei Beurtheilung der pharmakodynamisch-pathologischen Zustände immer von der Verschiedenheit der Gaben ausgehen; am wenigsten Werth gewähren uns fast durchgängig die *grossen*, deren Eindruck zu schnell und ungeregelt ist, — die Erscheinungen treten Hals über Kopf ein und es bildet sich kein vollständiges Arzneibild; es entstehen eine Menge Erscheinungen im Gefäss- und Nervensystem lediglich in Folge örtlicher Reizzustände und das ist namentlich bei Thieren der Fall, über deren Herz- und Gefässthätigkeit häufig widersprechende Angaben stattfinden, je nachdem die Thiere lang oder kurz, einfach oder complicirt als Versuchsgegenstände behandelt wurden. Was der eine Arzt als „reizend" ausgiebt, sieht der andere als „reizmildernd" an; das zeigt sich gerade auch beim salzsauern Baryt. — Als Hauptwirkung auf's Herz erkennen wir Herzklopfen, häufigere Herzpulsationen bei gleichzeitig vermehrten Pulsschlägen, Blutwallung, Athembeengung u. s. f. — Auch beim kohlensauren Baryt beobachten wir die Wirkungen auf den Mittelpunkt des Gefässsystems; auch er bewirkt beträchtliches Herzklopfen; die bei Thieren beobachtete Verlangsamung des Herzschlags und die Abnahme der Kraft desselben, so wie die nach dem Tode aufgehobene Reizempfänglichkeit und Contractionsfähigkeit des Herzens ist Folge der heftigen, unmittelbar lähmenden Wirkung

der starken Gaben; das welke und schlaffe Herz in Folge von Barytvergiftung bei Menschen entspricht dem eben Gesagten.

Unter den Heilwirkungen des kohlensauren Barytes ist „Herzklopfen, namentlich bei Chlorotischen und Hysterischen" angeführt (s. *Noack* und *Trinks* I. S. 202).

Auffallend ist die Wirkung des salzsauren Baryts auf's Blut; er erhöht nach *Orfila* die Gerinnbarkeit des Blutes und ist in dieser Hinsicht das Umgekehrte des Salmiaks, welcher sie nach *Arnold* vermindert, indem er auflösend auf den Faserstoff wirkt.

§. 21.

Wismuth.

Die physiologischen Wirkungen des Bismuthum oxydatum album beziehen sich sehr deutlich auf Herz- und Gefässthätigkeit; bei Menschen und Thieren entstanden, wie die Beobachter anführen, vermehrte Herzschläge, Herzklopfen, Zunahme der Pulsfrequenz bei einem ausgesprochenen fieberhaften Zustande und Blutandrang nach verschiedenen Körpertheilen. *Wibmer* und *Orfila* bezeichnen dieses Mittel geradezu als eines, welches eine ausgezeichnete Beziehung zum Herzen habe. — Bekannter ist seine Heilwirkung auf den Magen; Magenkrämpfe, die sich häufig mit Herzklopfen verbinden, finden im Magisterium Bismuthi nicht selten ihre Heilung; aber auch in „krampfhaften" Herzleiden für sich allein hat sich das Mittel früher einen Ruf erworben *).

In Leichen fand man Anfüllung des Herzens mit schwarzem geronnenem Blute, im linken Ventrikel kirschrothe Flecken, die

*) *Noack* und *Trinks* geben auch Endocarditis an; dies scheint jedoch nur Vermuthung zu sein, sich gründend auf die kirschrothen Flecken im linken Ventrikel; waren das Zeichen von Entzündung oder war es Tränkung des Gewebes mit Blutroth? *Gr.*

nicht tief gingen, besonders an den Balkenmuskeln (s. *Noack Trinks*, I. 277); die meistens damit verbundene Blutüberfüllung und Hepatisation in den Lungen entspricht dem genannten Zustande im Herzen.

§. 22.

Eisen.

Die Beziehungen des Eisens zur Herz- und Gefässthätigkeit, so wie zur Blutmasse selbst, sind sehr ausgeprägt und wohlbekannt; die verschiedenen Angaben der Schriftsteller rühren auch hier von der Verschiedenheit der Gaben her und von der beständigen Vermischung physiologischer und therapeutischer Wirkungen, — dieser Erbsünde der alten Arzneimittellehre; darum kann der eine in dem Eisen nur ein „tonisirendes", das Gefässsystem stärkendes, der andere ein dasselbe „besänftigendes" Mittel erblicken, — je nach der Brille, durch die er schaut. — In grösseren und grossen Gaben wirkt das Eisen erregend auf Herz und Gefässe, nur muss man hier nicht die kohlensäurehaltigen Eisenwasser als Massstab nehmen, indem bei diesen natürlich nur mit Unrecht dem Eisen allein die Wirkung zugeschrieben werden könnte. — Das Eisen bewirkt Herzklopfen, vermehrt die Zahl der Herz- und Pulsschläge, macht Orgasmus des Blutes, Congestionen, Blutflüsse. — Das Eisen wirkt in entsprechender Gabe öfter als Ersatzmittel des im Blutrothe mangelnden Eisens, wie das in mancher Bleichsucht der Fall ist, wo es in Verdünnungen nichts wirkt, und in landesüblichen grossen und häufigen Gaben nur allzuoft schädliche Nebenwirkungen äussert, denen kein Ingwer, Zimmt oder sonstiges „Corrigens" zum Voraus begegnet. — Das Herzklopfen der Chlorotischen und Onanisten findet in dem Eisen oft sein entsprechendes Heilmittel, indem es den normalen Reiz des Blutes auf Herz- und Gefässthätigkeit wiederherstellt, den so wesentlichen Einfluss des arteriellen Blutes auf die Muskeln steigert. Es ist sehr erklärlich, wie es kommt, dass das Herz, dieser

hohle zusammengesetzte Muskel, durch Eisen zu geregelten Zusammenziehungen veranlasst wird, gleich den unserem Willen unterworfenen Muskeln, dass das schlaffe, welke, dünnwandige Herz von Personen, die an Armuth und unvollkommener Beschaffenheit des Blutes leiden, durch Eisen an Masse zunimmt. Die fragweise Annahme von *Noack* und *Trinks* (I. 746), ob Eisen bei Erweiterung der Herzhöhlen mit und ohne Verdünnung der Wandungen und bei Herzhypertrophie nach dem homöopathischen Princip angezeigt und hilfreich sein möchte, beantwortet sich ohne Zweifel dahin, dass Eisen nur bei *Verdünnung* der Wandungen nützen kann, am wenigsten aber bei Hypertrophie.

§. 23.

Mercur, Jod, Alaun u. s. f.

Das Quecksilber hat nach den physiologischen Versuchen keine auffallende Beziehung zum Herzen; dass es nichtsdestoweniger in acuten Herzkrankheiten (Pericarditis etc.) angewendet wird, entspringt aus der üblichen Ansicht von der Wirkung des Mercurs auf den vegetativen Vorgang überhaupt, welcher dadurch in dem leidenden Organe beschränkt werden soll. — Bemerkenswerth ist, dass nach Anwendung des Sublimats auch im Innern des Herzens rothe Flecken entstehen; doch ist, wie *Christison* anführt (l. c. S. 402), damit noch keine „Carditis" bestimmt, indem diese Flecken, welche übrigens von mehreren Beobachtern, namentlich von *Orfila* stets gefunden wurden, von Färbung der inneren Herzhaut mit Blutroth herrühren können, wovon schon die Rede war (s. oben S. 445, Note).

Neben den sonstigen so ausgezeichneten Wirkungen des Jod's finden wir auch die auf das gesammte Gefässsystem, welches dadurch im Allgemeinen aufgeregt wird; es entsteht vermehrte Herzthätigkeit, der Herzschlag wird beschleunigt und heftig (Herzklopfen), die Pulsschläge nehmen an Zahl zu, es

entsteht ein fieberhafter Zustand mit Congestionen, namentlich nach den Lungen, Blutungen u. s. f. Es ist natürlich, dass diese Erscheinungen *an Kranken* zunehmen, wenn die Gaben unverhältnissmässig gross sind, wesshalb es erklärlich ist, warum Jod bei Croup, wenn die Gabe zu gross ist, das Gefässsystem noch mehr aufregt; gehörig *kleine* dagegen leisten wesentlichen Nutzen, während diese in fieberlosen Zuständen z. B. behufs der Rückbildung von Drüsen nichts zu leisten im Stande sind, so dass mancher anfangen wollte, das Jodkali ein „allopathisches" Mittel zu nennen —, als wenn *die Gabe* ein Mittel zum allopathischen oder zum homöopathischen mache. — Vom Jodkali sind keine sehr ausgesprochenen Wirkungen auf's Gefässsystem überhaupt bemerkt worden; der nicht selten eintretende Fieberzustand ist durch die örtlichen Erscheinungen bedingt, wie denn Jodkali z. B. alle Zeichen eines ganz ausgesprochenen Katarrhfiebers mit vorzugsweisem Ergriffensein der Nasenschleimhaut erzeugt, wogegen ich das genannte Mittel schon häufig in Gransolution angewendet habe. — *Noack* und *Trinks* (I. 976) geben an, das Jodkali sei von den Engländern in rheumat. Pericarditis angewendet worden; so viel ist gewiss, dass die vorhandenen Prüfungen darauf nicht hinweisen, indem der Werth der im Gehen *eintretenden spitzigen Stiche in der Herzgegend* wohl noch näher zu ermitteln ist. — Es ist jedoch sehr glaubbar, dass das Jodkalium Herzhypertrophie zu heilen im Stande ist, was von mehreren Aerzten versichert wird; diese Heilwirkung erklärt sich jedoch nicht aus einer besondern Beziehung zum Herzen, denn es werden Hypertrophieen in den manigfachsten Organen damit geheilt und wir haben Ursache anzunehmen, dass diese Wirkung des Jodkaliums auf seiner die Resorptionsthätigkeit überhaupt steigernden Eigenschaft beruht, welche sich in jedem Organ geltend machen kann; — so werden Tuberkeln, Exsudationen in Drüsen, Trübungen auf der Cornea etc. gleicherweise dadurch geheilt.

Dem Alaun wird nachgerühmt, dass er Herzerweiterung mit Verdünnung der Wandungen heile; das Mittel ist jedoch noch nicht physiologisch geprüft, während dies bei der Alaunerde der Fall ist, und diese ergab „öfteres Herzklopfen mit unordentlichen Schlägen, grossen und kleinen durcheinander."

Vom Brechweinstein und Phosphor habe ich hier nur im Vorbeigehen zu reden, ihre Wirkungen erstrecken sich vom Respirationsapparat auf Herz- und Gefässthätigkeit, ohne diese, wie aus den Erscheinungen hervorgeht, ursprünglich anzugreifen, wenn nicht überhaupt die Gaben so gross sind, dass dadurch die sämmtlichen organischen Thätigkeiten zumal in ihrem Innersten angegriffen werden. Das Herzklopfen, wie das beim Phosphor beobachtet wird, ist Rückwirkung von dem gestörten Athmungsvorgange, es entsteht Congestion und Stockung des Blutes in den Lungen, Störung des kleinen Kreislaufes, Blutspucken, Athemnoth. — Nachgewiesen ist, dass von Phosphor Hepatisation in der Lunge entsteht, wie auch von Brechweinstein. In sehr schweren Fällen von Pneumonie der Kinder habe ich vom raschen (½ — 1 stündlichen) abwechselnden Gebrauche der ersten Verdünnung des Phosphors und des Brechweinsteins die ausgezeichnetsten Erfolge gesehen, nachdem ein Mittel für sich allein nichts geleistet hatte. *)

§. 24.

Spinnengewebe; — *Castoreum*; — *Sepia-Saft.*

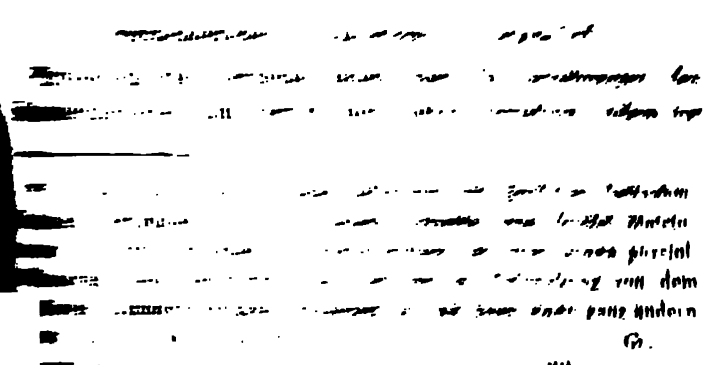
Physiologische Versuche haben über die Beziehungen des Spinnengewebes zum Herzen noch nichts dargethan, indem nur

*) Diese Fälle waren mit tiefer Betäubung und gänzlicher Theilnahmlosigkeit verbunden; es ist in diesem Zustande ohne Zweifel Blutstockung im Hirn vorhanden. — Brechweinstein hat unter seinen physiol. Wirkungen diese Betäubung, die aber nur als Rückwirkung von dem gestörten Athmungsvorgange anzusehen ist, und daher einen ganz andern Werth hat, als von Narcoticis. *Gr.*

entsteht ein fieberhafter Zustand mit Congestionen, namentlich nach den Lungen, Blutungen u. s. f. Es ist natürlich, dass diese Erscheinungen *an Kranken* zunehmen, wenn die Gaben unverhältnissmässig gross sind, wesshalb es erklärlich ist, warum Jod bei Croup, wenn die Gabe zu gross ist, das Gefässsystem noch mehr aufregt; gehörig *kleine* dagegen leisten wesentlichen Nutzen, während diese in fieberlosen Zuständen z. B. behufs der Rückbildung von Drüsen nichts zu leisten im Stande sind, so dass mancher anfangen wollte, das Jodkali ein „allopathisches" Mittel zu nennen —, als wenn *die Gabe* ein Mittel zum allopathischen oder zum homöopathischen mache. — Vom Jodkali sind keine sehr ausgesprochenen Wirkungen auf's Gefässsystem überhaupt bemerkt worden; der nicht selten eintretende Fieberzustand ist durch die örtlichen Erscheinungen bedingt, wie denn Jodkali z. B. alle Zeichen eines ganz ausgesprochenen Katarrhfiebers mit vorzugsweisem Ergriffensein der Nasenschleimhaut erzeugt, wogegen ich das genannte Mittel schon häufig in Gransolution angewendet habe. — *Noack* und *Trinks* (I. 976) geben an, das Jodkali sei von den Engländern in rheumat. Pericarditis angewendet worden; so viel ist gewiss, dass die vorhandenen Prüfungen darauf nicht hinweisen, indem der Werth der im Gehen *eintretenden spitzigen Stiche in der Herzgegend* wohl noch näher zu ermitteln ist. — Es ist jedoch sehr glaubbar, dass das Jodkalium Herzhypertrophie zu heilen im Stande ist, was von mehreren Aerzten versichert wird; diese Heilwirkung erklärt sich jedoch nicht aus einer besondern Beziehung zum Herzen, denn es werden Hypertrophieen in den manigfachsten Organen damit geheilt und wir haben Ursache anzunehmen, dass diese Wirkung des Jodkaliums auf seiner die Resorptionsthätigkeit überhaupt steigernden Eigenschaft beruht, welche sich in jedem Organ geltend machen kann; — so werden Tuberkeln, Exsudationen in Drüsen, Trübungen auf der Cornea etc. gleicherweise dadurch geheilt.

Dem Alaun wird nachgerühmt, dass er Herzerweiterung mit Verdünnung der Wandungen heile; das Mittel ist jedoch noch nicht physiologisch geprüft, während dies bei der Alaunerde der Fall ist, und diese ergab stärkeres Herzklopfen mit unordentlichen Schlägen, grossen und kleinen durcheinander.

Vom Brechweinstein und Phosphor hatte ich hier nur im Vorbeigehen zu reden; ihre Wirkungen [illegible] sich vom Respirationsapparat auf Herz und Gefässthätigkeit [illegible] wie aus den Erscheinungen hervorgeht [illegible] wenn nicht überhaupt die Gaben zu gross [illegible] die sämmtlichen organischen Thätigkeiten [illegible] angegriffen werden. Das Herzklopfen [illegible] Phosphor beobachtet [illegible] [illegible]



tions-, so wie über Structur-Veränderungen im Herzen, so wie der bis jetzt beobachteten Heilerfolge giebt in sehr vielen Fällen einen äusserst sprechenden Beweis von der in der Natur begründeten Wahrheit des Grundsatzes, *dass dasjenige Mittel das ὁμοιον ist, von welchem durch physiologische Versuche nachgewiesen ist, dass es rücksichtlich seiner functionsverändernden Eigenschaften und seines pathologisch-anatomischen Characters mit dem gegebenen Krankheitsfalle möglichst zusammentrifft.* *)

---

6) „Hochpotenzen“. — Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.

Betrachtet man alles das, was von den Aerzten je „Erfahrung“ genannt wurde, so muss man am Ende froh sein, nicht in einen vollkommenen Unglauben an alles das zu fallen, was „Erfahrung“ heisst; gerne wird man dem verzeihen, der sich wenigstens *den* Glauben rettete, dass das Schicksal der Menschheit in sicherer Hand liegt, als in dem der Menschen selber und dass jenseits der Kunst noch die Natur wirkt, welcher durch Menschensatzung nichts angedichtet werden kann. — So lange es Aerzte giebt, haben sie sich auf das von *Jahn* mit so vielem Rechte *vielköpfig* geheissene Ungeheuer „Erfahrung“ berufen, das Widersprechendste, Haltloseste, Unsinnigste, von der nächsten Zukunft als Ausgeburt der Befangenheit Erkannte wurde für einen Ausfluss der „Erfahrung“ ausgegeben,

---

*) Die Herrn Theoretiker werden abermals sagen, diese „Theorie“ des Simile beweise ja wieder, dass die natürliche Krankheit *verstärkt* werden müsse!! *Gr.*

bis es verlacht, verhöhnt und vergessen war —, um am Ende nur etwas Anderem von gleichem Schlage Platz zu machen. — Das Ungeheuer kann also die *Erfahrung* nicht sein, auf welche sich jeder beruft, — es ist die *falsche* Erfahrung, von der vor bald 100 Jahren *Zimmermann* gesprochen, den auch die Homöopathen erst lesen sollten, ehe sie den Haufen rohen Stoffes, von ihnen „Erfahrung genannt, als nachahmens- und beachtenswerth zu Markte bringen.

Wenn wir mit unbefangenem Sinne die Phasen prüfen, welche die Homöopathie durchgemacht; so wiederholt sich in ihnen nur das Bild dessen, was die Wissenschaft überhaupt schon überstanden hat, seitdem die Vorurtheile der Menschen in die Natur hineingetragen und von Andern als Ergebnisse der Naturanschauung angesehen und nachbeobachtet wurden; der Mensch weiss einem Theile seiner Nebenmenschen das angeblich Beobachtete in einem solchen Lichte hinzustellen, dass es als etwas Wirkliches und zwar als etwas Preiswürdiges und Nachahmenswerthes dasteht. — Es ist da natürlich nicht die Rede von absichtlicher Täuschung, sondern von jener, man möchte sagen ursprünglich gutmüthigen Selbsttäuschung, welche die Nebelgebilde der Einbildungskraft und des Vorurtheils für wirklich Erlebtes hält und den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung nicht finden kann, keine Frage an die Natur zu stellen vermag und daher keine oder falsche Antworten erhält. — Diesen Mängeln verdanken wir in der Homöopathie eine bedeutende Anhäufung unbrauchbaren Materials, da der Schluss von dem Erfolg auf das gereichte Mittel sich nachweislich oft nicht wie Wirkung und Ursache verhält. — Zwei der merkwürdigsten Gewebe von Selbsttäuschung waren das *Riechenlassen*, von *Hahnemann* eine Zeit lang sogar als einziger Technicismus angepriesen und auch nachgemacht, und die *Isopathie;* als beide ans Tageslicht kamen, hätte man glauben sollen, es wäre vorher mit der Homöopathie nichts geleistet worden, denn es wurde nun von Erfolgen gesprochen, welchen die

bisherigen das Wasser nicht reichten, und die seitherigen homöopathischen Verheissungen wurden weit überboten. Die Bestimmtheit und Keckheit, womit diese Sachen in die Welt geschleudert wurden, reizte zur Nachahmung und nun reihte sich Unsinn an Unsinn, d. h. „Erfahrung" an „Erfahrung", um die erreichte hohe Stufe der durch Riechenlassen und Isopathie vervollkommneten Homöopathie zu zeigen; ja *Hering* liess uns schon prophetisch durchblicken, dass Oberhaut, Haare, Nägel etc. ihre homöo-isopathischen Kräfte hätten, die Producte der Se- und Excretionen wurden „potenzirt", sogar der Cholera wollte man in Prag beigekommen sein durch potenzirte Cholera-Ausleerungen. Kein Schleim, kein Eiter, keine Jauche, kein cariöser Zahn, kein Semen virile war mehr sicher „potenzirt" zu werden, um Mirakel zu thun. — Wehe dem, der es wagte, an den Versicherungen über die Heilwirkungen, welche von den Koryphäen gesehen wurden, zu zweifeln. Sie sind vergessen von ihren Vätern, diese Ausgeburten, und das Archiv, sonst der treue Trompeter aller Wundergeschichten, Fabeln und Sagen aus 1001 Nacht der Homöopathie, weiss nichts mehr zu melden von all dem Ausserordentlichen des Autopsorins, des Psorins und Genossenschaft, und von dem Riechenlassen an „X". — Undankbare Gegenwart, die du die Leistungen der Vergangenheit so schmählich hintansetzest und dich lieber einer andern Buhlerin in die Arme wirfst, die wenigstens den Vorzug der Neuheit an sich hat, — bis auch ihr die Runzeln wachsen und die Anbeter von ihr weichen!!

Was bewegt denn jetzt die für das Wunderbare so empfänglichen Gemüther? welcher Blitzableiter hat sie angezogen, dass es jetzt bei ihnen still ist von dem Alten und es so hastig hergeht über das neue Evangelium der „Hochpotenzen?" Nun *die* sind gerade der Blitzableiter. — Einst war derselbe Lärm um die 30te Verdünnung, welche von *Hahnemann* als Normaldosis verkündet wurde. Was nur in der Homöopathie zu leisten wäre, könne man mit der 30ten Verdünnung leisten,

...n in allen strenghahnemann'schen Büchern aus ...n lesen und ein Zweifel daran galt einst als ...n der Majestät des Organons, als Undank, als ...als Herostratenthum und nach Allopathie riechendem ...mus.

...nd denn nun aber diejenigen, welche, um die Ge... ihrer eigenen Thaten unbekümmert, alles Geschehene ...ich lassen und diese neue Staffel der vervollkommneten ...pathie an die steile Treppe der Erkenntniss man kann ...n *über Nacht* angebaut haben? Wer sind diejenigen, ...he früher versicherten, es sei das Erreichbare erreicht, jetzt ...rmals dasselbe sagen und mit Erzählung von neuen Wun...rn da anfangen, wo die alten aufhören? — Es sind dieselben, die wir stets sahen, wenn es galt, die Kunst eine Stufe tiefer hinabzudrücken, im Wahne, sie zu vervollkommnen; — wo etwas Wundervolles, Mystisches und Verschleiertes auftaucht, darauf werfen sie sich, je Abenteuerlicher je besser je mehr dem Seithertgen widersprechend, desto überraschender, je mehr im Gegensatze zu dem überhaupt in Heilkunst und Naturwissenschaft als wahr Geltenden, desto ausgemachter, je unzusammenhängender mit den gewöhnlichen Gesetzen des Denkens, desto begründeter.

Der Grund zu den jetzt so geheissenen „Hochpotenzen" liegt in zwei Stellen des Organons; — demjenigen, der dies merkwürdige Buch in seinen verschiedenen Auflagen gelesen hat, werden diese Stellen, ohne dass ich die Seitenzahlen anführe, erinnerlich sein: 1) die Arzneigabe könne nicht klein genug sein, und 2) die 300te Verdünnung (von *Hahnemann* in einer Note mit C bezeichnet) sei noch wirksam. Wer ferner in unserer Literatur sich umgesehen hat, dem wird erinnerlich sein, was vor längeren Jahren *Gross* in Jüterbogk von der heilsamen Wirkung der *1500ten* Verdünnung der Sepia in Unterleibskrämpfen sagte, und sehr wohl erinnere ich mich, dass ich von dem verstorbenen *Rau* im Herbst 1835 einige Tropfen der

1499ten Verdünnung von Schwefel erhielt; das kostbare Gut kam aber nie zur Anwendung, und als ich später *Rau* daran erinnerte, winkte er mir ab und — schwieg. — Es geht mit diesen Wundern wie mit dem Blute des heiligen Januarius in Neapel, —, es wird nur in geweihten Händen flüssig und das blinde Volk würde es dem schlecht danken, der ihm zeigte, dass, wenn man's recht angreift, auch *ungeweihte* Hände das Wunder thun können, wenn man nur auch weiss, *wie:* dann aber hat das Wunder seinen Zauber verloren. — Sagt aber den Homöopathen, dass sie in 100 Fällen 99mal hätten eben so gut Zuckerpulver geben können, als Hochpotenzen, Potenzen oder was sonst, so werden sie ebenso Zeter und Mordjo schreien, wie das Volk in Neapel, wenn man gegen die Bluttheorie des heiligen Januarius ist, und wie die Allopathen, welche den „Naturcultus“ im Munde, und den Receptcultus in der Feder führen; es will sich niemand von seiner Wunderkunst 'was nehmen lassen, — das wäre ja eine Schande! — Wird der Homöopath zum Kranken gerufen, so meint er, er müsse doch auch 'was thun; dasselbe glaubt der Allopath; lesen wir in den homöopathischen Schriften, so versichert der A, er habe so und so viele Kranke, die unter allopathischer Cur verhudelt wurden, hergestellt; lesen wir die allopathischen Schriften, so versichert der B dasselbe von so und so vielen homöopathisch verdorbenen; lesen wir die Wasserschriften, so erhalten wir dort die Versicherung, die Wassercur habe Kranke gerettet, welche vergeblich durch Homöopathie und Allopathie kasteit; schlagen wir Bücher über den Magnetismus auf, so zeigt sich dasselbe Spiel —, jede Partei läuft der andern die Palme ab, beruft sich auf „Erfahrungen“ und „Beobachtungen“; es wiederholt sich dieser Hexentanz überall auf's Neue, nur mit Abwechslung. Und wahrlich, innerhalb der Homöopathie sind seit Jahren allerhand Hexentänze aufgeführt worden! Dieser Tanz mit den „Hochpotenzen“ gehört ganz in dieselbe Reihe mit den auf Flaschen gezogenen Affekten des Hrn. Dr. *Attomyr*,

den phrenomagnetischen Curen, der alten Schmutz-Isopathie von *Lux-Gross*, der neuen Fuchsleber-Isopathie von Wundarzt *Hermann*, den *Hering*'schen Arzneiprüfungen mit Kügelchen der 30ten Verdünnung, der einzigen Wirksamkeit von X. und dem Riechen an einem Kügelchen, dem einstigen grossen Wunder des Auflösens eines Kügelchens in einem Glas Wasser — nur nicht in dem *Scribe*'schen, wo doch „Ursachen und Folgen" in einem wirklich nachweisbaren Zusammenhang stehen. — Was wird vielleicht schon über's Jahr den „Hochpotenzen" nachfolgen? Jetzt spielt die 200te Verdünnung eine Hauptrolle; es wird aber schon einen Ueberspannten im Lande der Stillen geben, der die Stelle auffindet, wo *Gross* seine 1500te Verdünnung der Sepia abgesetzt hat, und Hr. Stallmeister *Jenichen* in Wismar wird den Ueberspannten sonder Zögern für weitere 10 Thaler noch viel höher potenzirte „Hochpotenzen" liefern, verbessert und vermehrt durch neue Verfahrungsweisen, vergeistigt durch wundersame Handgriffe, mild gemacht bis zum Butterbrod, und doch auf der andern Seite noch so arg wirksam, dass „heftige" Erstwirkungen entstehen. — Wir sind noch lange nicht am Ende mit dem Jahrmarkt in dem homöopathischen Plundersweiler, es wird noch Manche geben, die dort 'was auszurufen haben *in majorem homöopathiae gloriam;* die Gläubigen und die Käufer finden sich, denn der *Mundus* ist einmal versessen auf's Neue und ein neuer Arzt thut immer Wunder.

Der erste, der von den Wundern der „Hochpotenzen" erzählte, war Dr. *Gross* (neues Archiv I. 3tes Heft); das war im letzten Viertel des Jahres 1844. Wenn man nun das, was er hier sagt, mit dem vergleicht, was er einige Zeit früher behauptete, so muss es doch auch dem Kurzsichtigsten auffallen, dass hier ein merkwürdiger Wankelmuth stattfindet, welcher nicht geeignet ist, Glaubwürdigkeit zu erzeugen. — Da heisst es am 5. September 1842 (allgemeine homöopathische Zeit. 22ter Bd. Nr. 21): „dass diese (die Potenzirtheorie) nicht in

dem Sinne, wie *Hahnemann* sie zuerst vorgetragen, gelten könne, darüber sind wohl jetzt ziemlich alle Homöopathen einverstanden. Doch sie ganz verwerfen ... kann man nicht". Folgt nun eine Reihe von Bestätigungen, worunter auch, dass die Wirksamkeit in den Verreibungen mancher Droguen offenbar von der 1ten bis 3ten u. s. f. sich steigernd erscheine. — Am 30. October 1843 (allg. hom. Zeit. Bd. 25. Nr. 9) wird aber die ganze Potenzirtheorie von demselben Arzte nichtsdestoweniger wieder in die alte Ehre eingesetzt, als wenn nichts geschehen wäre: „aber sie (die Potenzirtheorie) ist vollkommen wahr und ich halte es für gewissenlos, ferner darüber zu schweigen"; ja in Nr. 4 des 26ten Bandes derselben Zeitung ist die Potenzirtheorie und die Gabenkleinheit *Hahnemann's* auf gleiche Höhe mit dem homöopathischen Heilprincip gestellt und gesagt, „die Entwicklung der Arzneikräfte muss sich bis zu einem Punkte bringen lassen, wo sie alles zu leisten vermögen, was überhaupt Heilsames in ihnen liegt, und zwar ohne irgend eine Aufregung — hom. Verschlimmerung genannt — zu bewirken." — Da war die 30te Verdünnung schon überschritten und bei den gewöhnlichen Mitteln zur 200ten, und bei den Heroen zur 800ten gestiegen; so lehren jetzt die Apostel der neuen Mystik. Dabei kann man immerhin so frei sein, den Leuten mit Dr. *Gross* (allg. hom. Zeit. Nr. 21. des 22ten Bandes) unter die Nase zu reiben: „soll unsere Kunst wahrhaft gefördert werden, so halte man sich überall an das rein Praktische", — man kümmere sich den Teufel um die übrige Medicin und die Naturwissenschaften und deren Hilfsmitel, sondern blos um „Mittelkenntniss". — Jetzt haben sie also richtig bis zur 800ten Verdünnung potenzirt, sind aber immer noch nicht dahin gekommen, den homöopath. Verschlimmerungsgespenstern den Weg durch's Schlüsselloch zu versperren, denn Hr. v. *Bönninghausen* sagt im 2ten Bde. 1ten Hefte des neuen Archives, dass die Hochpotenzen *deutliche und heftige Erstwirkungen* hervorrufen; — was bleibt

nun übrig, als weiteres Potenziren? Da aber mit dem Potenziren die Kraft immer mehr geweckt wird, so werdet ihr fort und fort potenziren und in alle Ewigkeit in euren Kranken homöopathische Verschlimmerungen und heftige Erstwirkungen sehen, weil eure Begriffe sich immer mehr verschlimmern.

Vergebliche Mühe ist es aber, diesen Männern zu beweisen, auf welchem Irrwege sie wandeln; Hrn. v. *Bönninghausen*, der im neusten Hefte seine „Erfahrungen“ über Hochpotenzen mittheilt, muss man jedoch in der ganzen Angelegenheit für unzurechnungsfähig halten, da er kein Arzt ist und mit dem durch Cabinetsordre zum Homöopathen erklärten Praktiker der reinen Homöopathie, dem weiland Postsecretär *Lutze* in Potsdam, auf gleicher Höhe steht. — Dr. *Gross* als Arzt dagegen ist vollkommen zurechnungsfähig. — Wie er's mit der Potenzirtheorie macht, so gehts ihm mit den Gaben auch; ausser Hochpotenzen erkennt er jetzt nichts mehr an, die ganze Kunst des Arztes besteht im Hochpotenzen-Geben — Am 11. März 1844 (allg. hom. Z. Nr. 4 des 26ten Bandes) heisst es: „wer streng nach *Hahnemann's* Vorschriften handelt, wird nie nöthig haben, Mittel wie Sepia, Silicea, Lycopodium, Sulphur, Calcarea“ (und auch wieder ein *et caetera* dahinter) „in der 6ten oder 3ten Verdünnung . . . anzuwenden. Das ist reine Allopathie und ein bloses Curiren, aber kein Heilen. Wenn die Ausländer darnach die Homöopathie in Deutschland beurtheilen, dann können sie freilich keine hohe Meinung von derselben bekommen; allein sie mögen wissen, dass es noch Männer giebt, welche solch Verfahren nicht gut heissen und in ihrem Wirkungskreise streng die Lehre *Hahnemann's* befolgen. Sie bürden sich damit eine grosse Last auf“ (Gott stärke die Schultern der Schwachen!). — Das ist allerliebst geredet von *demselben* Manne, den einst *Hahnemann* im Organon, wegen seines Abfalles von der reinen Lehre schmählich, kann man sagen, anfiel, der aber auf der Bahn des Wankelmuths fortwährend hin und hergeht. — Hat doch Dr. *Gross* in Nr. 3 und 4 des

dem Sinne, wie *Hahnemann* sie zuerst vorgetragen, gelten könne, darüber sind wohl jetzt ziemlich alle Homöopathen einverstanden. Doch sie ganz verwerfen . . . kann man nicht“. Folgt nun eine Reihe von Bestätigungen, worunter auch, dass die Wirksamkeit in den Verreibungen mancher Droguen offenbar von der 1ten bis 3ten u. s. f. sich steigernd erscheine. — Am 30. October 1843 (allg. hom. Zeit. Bd. 25. Nr. 9) wird aber die ganze Potenzirtheorie von demselben Arzte nichtsdestoweniger wieder in die alte Ehre eingesetzt, als wenn nichts geschehen wäre: „aber sie (die Potenzirtheorie) ist vollkommen wahr und ich halte es für gewissenlos, ferner darüber zu schweigen“; ja in Nr. 4 des 26ten Bandes derselben Zeitung ist die Potenzirtheorie und die Gabenkleinheit *Hahnemann's* auf gleiche Höhe mit dem homöopathischen Heilprincip gestellt und gesagt, „die Entwicklung der Arzneikräfte muss sich bis zu einem Punkte bringen lassen, wo sie alles zu leisten vermögen, was überhaupt Heilsames in ihnen liegt, und zwar ohne irgend eine Aufregung — hom. Verschlimmerung genannt — zu bewirken.“ — Da war die 30te Verdünnung schon überschritten und bei den gewöhnlichen Mitteln zur 200ten, und bei den Heroën zur 800ten gestiegen; so lehren jetzt die Apostel der neuen Mystik. Dabei kann man immerhin so frei sein, den Leuten mit Dr. *Gross* (allg. hom. Zeit. Nr. 21. des 22ten Bandes) unter die Nase zu reiben: „soll unsere Kunst wahrhaft gefördert werden, so halte man sich überall an das rein Praktische“, — man kümmere sich den Teufel um die übrige Medicin und die Naturwissenschaften und deren Hilfsmitel, sondern blos um „Mittelkenntniss“. — Jetzt haben sie also richtig bis zur 800ten Verdünnung potenzirt, sind aber immer noch nicht dahin gekommen, den homöopath. Verschlimmerungsgespenstern den Weg durch's Schlüsselloch zu versperren, denn Hr. v. *Bönninghausen* sagt im 2ten Bde. 1tem Hefte des neuen Archives, dass die Hochpotenzen *deutliche und heftige Erstwirkungen* hervorrufen; — was bleibt

nun übrig, als weiteres Potenziren? Da aber mit dem Potenziren die Kraft immer mehr geweckt wird, so werdet ihr fort und fort potenziren und in alle Ewigkeit in euren Kranken homöopathische Verschlimmerungen und heftige Erstwirkungen sehen, weil eure Begriffe sich immer mehr verschlimmern.

Vergebliche Mühe ist es aber, diesen Männern zu beweisen, auf welchem Irrwege sie wandeln; Hrn. v. *Bönninghausen*, der im neusten Hefte seine „Erfahrungen" über Hochpotenzen mittheilt, muss man jedoch in der ganzen Angelegenheit für unzurechnungsfähig halten, da er kein Arzt ist und mit dem durch Cabinetsordre zum Homöopathen erklärten Praktiker der reinen Homöopathie, dem weiland Postsecretär *Lutze* in Potsdam, auf gleicher Höhe steht. — Dr. *Gross* als Arzt dagegen ist vollkommen zurechnungsfähig. — Wie er's mit der Potenzirtheorie macht, so gehts ihm mit den Gaben auch; ausser Hochpotenzen erkennt er jetzt nichts mehr an, die ganze Kunst des Arztes besteht im Hochpotenzen-Geben — Am 11. März 1844 (allg. hom. Z. Nr. 4 des 26ten Bandes) heisst es: „wer streng nach *Hahnemann's* Vorschriften handelt, wird nie nöthig haben, Mittel wie Sepia, Silicea, Lycopodium, Sulphur, Calcarea" (und auch wieder ein *et caetera* dahinter) „in der 6ten oder 3ten Verdünnung . . . anzuwenden. Das ist reine Allopathie und ein bloses Curiren, aber kein Heilen. Wenn die Ausländer darnach die Homöopathie in Deutschland beurtheilen, dann können sie freilich keine hohe Meinung von derselben bekommen; allein sie mögen wissen, dass es noch Männer giebt, welche solch Verfahren nicht gut heissen und in ihrem Wirkungskreise streng die Lehre *Hahnemann's* befolgen. Sie bürden sich damit eine grosse Last auf" (Gott stärke die Schultern der Schwachen!). — Das ist allerliebst geredet von *demselben* Manne, den einst *Hahnemann* im Organon, wegen seines Abfalles von der reinen Lehre schmählich, kann man sagen, anfiel, der aber auf der Bahn des Wankelmuths fortwährend hin und hergeht. — Hat doch Dr. *Gross* in Nr. 3 und 4 des

dem Sinne, wie *Hahnemann* sie zuerst vorgetragen, gelten könne, darüber sind wohl jetzt ziemlich alle Homöopathen einverstanden. Doch sie ganz verwerfen ... kann man nicht". Folgt nun eine Reihe von Bestätigungen, worunter auch, dass die Wirksamkeit in den Verreibungen mancher Droguen offenbar von der 1ten bis 3ten u. s. f. sich steigernd erscheine. — Am 30. October 1843 (allg. hom. Zeit. Bd. 25. Nr. 9) wird aber die ganze Potenzirtheorie von demselben Arzte nichtsdestoweniger wieder in die alte Ehre eingesetzt, als wenn nichts geschehen wäre: „aber sie (die Potenzirtheorie) ist vollkommen wahr und ich halte es für gewissenlos, ferner darüber zu schweigen"; ja in Nr. 4 des 26ten Bandes derselben Zeitung ist die Potenzirtheorie und die Gabenkleinheit *Hahnemann's* auf gleiche Höhe mit dem homöopathischen Heilprincip gestellt und gesagt, „die Entwicklung der Arzneikräfte muss sich bis zu einem Punkte bringen lassen, wo sie alles zu leisten vermögen, was überhaupt Heilsames in ihnen liegt, und zwar ohne irgend eine Aufregung — hom. Verschlimmerung genannt — zu bewirken." — Da war die 30te Verdünnung schon überschritten und bei den gewöhnlichen Mitteln zur 200ten, und bei den Heroen zur 800ten gestiegen; so lehren jetzt die Apostel der neuen Mystik. Dabei kann man immerhin so frei sein, den Leuten mit Dr. *Gross* (allg. hom. Zeit. Nr. 21. des 22ten Bandes) unter die Nase zu reiben: „soll unsere Kunst wahrhaft gefördert werden, so halte man sich überall an das rein Praktische", — man kümmere sich den Teufel um die übrige Medicin und die Naturwissenschaften und deren Hilfsmitel, sondern blos um „Mittelkenntniss". — Jetzt haben sie also richtig bis zur 800ten Verdünnung potenzirt, sind aber immer noch nicht dahin gekommen, den homöopath. Verschlimmerungsgespenstern den Weg durch's Schlüsselloch zu versperren, denn Hr. v. *Bönninghausen* sagt im 2ten Bde. 1tem Hefte des neuen Archives, dass die Hochpotenzen *deutliche und heftige Erstwirkungen* hervorrufen; — was bleibt

nun übrig, als weiteres Potenziren? Da aber mit dem Potenziren die Kraft immer mehr geweckt wird, so werdet ihr fort und fort potenziren und in alle Ewigkeit in euren Kranken homöopathische Verschlimmerungen und heftige Erstwirkungen sehen, weil eure Begriffe sich immer mehr verschlimmern.

Vergebliche Mühe ist es aber, diesen Männern zu beweisen, auf welchem Irrwege sie wandeln; Hrn. v. *Bönninghausen*, der im neusten Hefte seine „Erfahrungen" über Hochpotenzen mittheilt, muss man jedoch in der ganzen Angelegenheit für unzurechnungsfähig halten, da er kein Arzt ist und mit dem durch Cabinetsordre zum Homöopathen erklärten Praktiker der reinen Homöopathie, dem weiland Postsecretär *Lutze* in Potsdam, auf gleicher Höhe steht. — Dr. *Gross* als Arzt dagegen ist vollkommen zurechnungsfähig. — Wie er's mit der Potenzirtheorie macht, so gehts ihm mit den Gaben auch; ausser Hochpotenzen erkennt er jetzt nichts mehr an, die ganze Kunst des Arztes besteht im Hochpotenzen-Geben — Am 11. März 1844 (allg. hom. Z. Nr. 4 des 26ten Bandes) heisst es: „wer streng nach *Hahnemann's* Vorschriften handelt, wird nie nöthig haben, Mittel wie Sepia, Silicea, Lycopodium, Sulphur, Calcarea" (und auch wieder ein *et caetera* dahinter) „in der 6ten oder 3ten Verdünnung . . . anzuwenden. Das ist reine Allopathie und ein bloses Curiren, aber kein Heilen. Wenn die Ausländer darnach die Homöopathie in Deutschland beurtheilen, dann können sie freilich keine hohe Meinung von derselben bekommen; allein sie mögen wissen, dass es noch Männer giebt, welche solch Verfahren nicht gut heissen und in ihrem Wirkungskreise streng die Lehre *Hahnemann's* befolgen. Sie bürden sich damit eine grosse Last auf" (Gott stärke die Schultern der Schwachen!). — Das ist allerliebst geredet von *demselben* Manne, den einst *Hahnemann* im Organon, wegen seines Abfalles von der reinen Lehre schmählich, kann man sagen, anfiel, der aber auf der Bahn des Wankelmuths fortwährend hin und hergeht. — Hat doch Dr. *Gross* in Nr. 3 und 4 des

dem Sinne, wie *Hahnemann* sie zuerst vorgetragen, gelten könne, darüber sind wohl jetzt ziemlich alle Homöopathen einverstanden. Doch sie ganz verwerfen . . . kann man nicht". Folgt nun eine Reihe von Bestätigungen, worunter auch, dass die Wirksamkeit in den Verreibungen mancher Droguen offenbar von der 1ten bis 3ten u. s. f. sich steigernd erscheine. — Am 30. October 1843 (allg. hom. Zeit. Bd. 25. Nr. 9) wird aber die ganze Potenzirtheorie von demselben Arzte nichtsdestoweniger wieder in die alte Ehre eingesetzt, als wenn nichts geschehen wäre: „aber sie (die Potenzirtheorie) ist vollkommen wahr und ich halte es für gewissenlos, ferner darüber zu schweigen"; ja in Nr. 4 des 26ten Bandes derselben Zeitung ist die Potenzirtheorie und die Gabenkleinheit *Hahnemann's* auf gleiche Höhe mit dem homöopathischen Heilprincip gestellt und gesagt, „die Entwicklung der Arzneikräfte muss sich bis zu einem Punkte bringen lassen, wo sie alles zu leisten vermögen, was überhaupt Heilsames in ihnen liegt, und zwar ohne irgend eine Aufregung — hom. Verschlimmerung genannt — zu bewirken." — Da war die 30te Verdünnung schon überschritten und bei den gewöhnlichen Mitteln zur 200ten, und bei den Heroen zur 800ten gestiegen; so lehren jetzt die Apostel der neuen Mystik. Dabei kann man immerhin so frei sein, den Leuten mit Dr. *Gross* (allg. hom. Zeit. Nr. 21. des 22ten Bandes) unter die Nase zu reiben: „soll unsere Kunst wahrhaft gefördert werden, so halte man sich überall an das rein Praktische", — man kümmere sich den Teufel um die übrige Medicin und die Naturwissenschaften und deren Hilfsmitel, sondern blos um „Mittelkenntniss". — Jetzt haben sie also richtig bis zur 800ten Verdünnung potenzirt, sind aber immer noch nicht dahin gekommen, den homöopath. Verschlimmerungsgespenstern den Weg durch's Schlüsselloch zu versperren, denn Hr. v. *Bönninghausen* sagt im 2ten Bde. 1tem Hefte des neuen Archives, dass die Hochpotenzen *deutliche und heftige Erstwirkungen* hervorrufen; — was bleibt

nun übrig, als weiteres Potenziren? Da aber mit dem Potenziren die Kraft immer mehr geweckt wird, so werdet ihr fort und fort potenziren und in alle Ewigkeit in euren Kranken homöopathische Verschlimmerungen und heftige Erstwirkungen sehen, weil eure Begriffe sich immer mehr verschlimmern.

Vergebliche Mühe ist es aber, diesen Männern zu beweisen, auf welchem Irrwege sie wandeln; Hrn. v. *Bönninghausen*, der im neusten Hefte seine „Erfahrungen" über Hochpotenzen mittheilt, muss man jedoch in der ganzen Angelegenheit für unzurechnungsfähig halten, da er kein Arzt ist und mit dem durch Cabinetsordre zum Homöopathen erklärten Praktiker der reinen Homöopathie, dem weiland Postsecretär *Lutze* in Potsdam, auf gleicher Höhe steht. — Dr. *Gross* als Arzt dagegen ist vollkommen zurechnungsfähig. — Wie er's mit der Potenzirtheorie macht, so gehts ihm mit den Gaben auch; ausser Hochpotenzen erkennt er jetzt nichts mehr an, die ganze Kunst des Arztes besteht im Hochpotenzen-Geben — Am 11. März 1844 (allg. hom. Z. Nr. 4 des 26ten Bandes) heisst es: „wer streng nach *Hahnemann's* Vorschriften handelt, wird nie nöthig haben, Mittel wie Sepia, Silicea, Lycopodium, Sulphur, Calcarea" (und auch wieder ein *et caetera* dahinter) „in der 6ten oder 3ten Verdünnung ... anzuwenden. Das ist reine Allopathie und ein bloses Curiren, aber kein Heilen. Wenn die Ausländer darnach die Homöopathie in Deutschland beurtheilen, dann können sie freilich keine hohe Meinung von derselben bekommen; allein sie mögen wissen, dass es noch Männer giebt, welche solch Verfahren nicht gut heissen und in ihrem Wirkungskreise streng die Lehre *Hahnemann's* befolgen. Sie bürden sich damit eine grosse Last auf" (Gott stärke die Schultern der Schwachen!). — Das ist allerliebst geredet von *demselben* Manne, den einst *Hahnemann* im Organon, wegen seines Abfalles von der reinen Lehre schmählich, kann man sagen, anfiel, der aber auf der Bahn des Wankelmuths fortwährend hin und hergeht. — Hat doch Dr. *Gross* in Nr. 3 und 4 des

22ten Bandes der allgem. hom. Z. vom Jahr 1842 gar niedliche „Ergebnisse der Praxis" bekannt gemacht; da wurde verordnet Belladonna 2. und 3. in guttis., ebenso Aconitum 2. und 3., Nicotiana 3., Veratrum album 3., Phosphor 1., Nux moschata 3., Rhododendron 3., Bryonia alba 3., Opium 2., Ambra 3., Sulphur 1., freilich auch Lycopod. 30., — und, o! kühnes Wagniss! Lachesis 24. und China 12. und Arsenik, der Heros, der jetzt erst in der 800ten so zahm wird wie ein Lamm, sogar in der 10ten Verdünnung, — fürwahr eine verwogene Ketzerei. — Ferner in Nr. 14 desselben Bandes Crocus 3., Tct. Phosphori 1/2 gutt., Arsenik 6., Arsenik 2. in Klystier, Antimon. 6., Brechweinstein 3., mehrere Mittel in 9., 10., 15ter Verdünnung. — Diese Gaben heilten auch ganz gut —, allein jetzt bringen nur die Hochpotenzen „Segen"; ja in Nr. 10 des 29. Bandes der Zeitung (vom 8. Sept. 1845) heisst's gar, „bei den grossen Dosen hätte ich Muse für die Wissenschaft, jetzt kann ich nur noch der Praxis leben". — O des Segens der „Praxis". Wie glücklich, wer endlich am Abend seines Lebens sagen kann, er habe die Wissenschaft hinter sich gebracht und erfreue sich einer Praxis *ohne* sie —! Ist *das* der Segen der „Hochpotenzen", dann brauchen wir keinen Lehrstuhl und kein Spital und die Homöopathie ist — fertig bis zum seligen Ende. — Hochpotenzen waren damals zwischen Hrn. v. *Bönninghausen* und Dr. *Gross* noch nicht im Schwange und die Sachen giengen etwas natürlicher her als jetzt; nichtsdestoweniger erreichte Dr. *Gross* mit diesen vom Organon nicht allein nicht decretirten, sondern in Bann gethanen Gaben „seinen Zweck", die Kranken genasen; woran litten sie? viele an chronischen Krankheiten. — Da nun aber Dr. *Gross* selber sagt, dass das Reichen von Sulphur u. s. f. in 6ter oder 3ter Verdünnung „reine Allöopathie" und „bloses Curiren, nicht Heilen" sei, so hat er in obigen Fällen mit Sulphur 1., Phosphor 1., u. s. f., um mit ihm selber zu reden, „reine Allöopathie" getrieben, seine Kranken nicht *geheilt*, son-

dern *curirt*, er selber hat dazu beigetragen, dass die Ausländer von der deutschen Homöopathie „keine hohe Meinung“ bekommen, er selber hat in seinem Wirkungskreise *Hahnemann's* Lehre nicht befolgt; und mit der grossen Last, die er sich aufgebürdet, wie steht es damit? *Gerade wie mit der Glaubwürdigkeit!*

Hauptsächlich chronische Krankheiten waren es, von welchen ich vorher sagte, dass Dr. *Gross* sie mit Sulphur, 1. etc. geheilt; das war 1842; im nächsten Jahr war alles vergessen. — Ganz gnädig heisst es am 30. Oct. 1843 (allg. h. Zeitung Nr. 9, Bd. 25), man könne zwar mit grösseren, wenig verdünnten Arzneigaben Krankheiten „heilen“ (also nicht blos *curiren* und „reine Allopathie“ damit treiben), „aber das Höchste als Arzt vermag man nur mit den höchsten Arzneipotenzen“. — So hiess es gerade, als die Isopathie gefunden war —, die Redensart gilt so viel als Coburger Groschen. —

Wer alles das durchgeht und miteinander vergleicht, was da seit einigen Jahren von Dr. *Gross* über Gaben und Potenziren bald so, bald anders behauptet worden ist, dem muss zu Muthe sein, wie einem Loloh-Prüfer. — Fragen wir nach dem *Beweise* des Dr. *Gross*, „dass in chronischen Siechthumen“ nur die höchsten Verdünnungen den Preis verdienen,“ so vernimmt man vorerst (allgem. hom. Zeit. Nr. 9 des 25. Bandes), dass er „davon so fest überzeugt ist, als von seiner Existenz“; und wider solche Existenz, also auch nichts gegen den Beweis von der Wirkung der „Hochpotenzen“, kann kein Mensch 'was haben; die eigentlichen Beweise werden aber auf spätere Zeiten verspart. Da kamen denn endlich im 1. Bande 3. Heft des neuen Archivs 40 Krankengeschichten, geharnischt, gewappnet und unwiderstehlich gleich den 40 Rittern im Kalender, sonst aber von Antlitz wie die 40 Märtyrer. — Jetzt ist's mit Allem aus, nichts auf der Welt gilt mehr, alles wird hochpotenzirt und es ist eine Lust, die Panaritien, die Pernionen und sonstiges, der bisherigen allopathischen und homöopathi-

schen Welt unzugängliches Krankheitspack zerstieben zu sehen im Nu. Das Ueberschwenglichste ist aber in dem Vorwort enthalten, da wird die *Hahnemann*'sche Potenzirtheorie bis zur wahren Fratze getrieben. Ja! jetzt werden die „Ausländer“ Respect bekommen vor der Homöopathie in Deutschland, dass sie ihn aber vor den deutschen *Homöopathen* nicht bekommen würden, wenn diesem aller gesunden Vernunft geradewegs Hohn sprechenden Potenzirgerede auch nur ein Procent der deutschen Homöopathen anhienge, *davon bin ich auch so fest überzeugt wie von meiner Existenz*, und sie hätten ein hohes Recht dazu, diese „Ausländer“.

Das Erbaulichste ist dabei, dass *Gross* und auch *Stapf*, der uns gleichfalls mit Hochpotenzen-Krankheits-Geschichten beschenkt, zum voraus jedem Zweifel den Hals brechen wollen und sich theilweise mit einer Heftigkeit äussern, wie sie bei Predigern von Glaubenssachen von jeher üblich war, daher im Grunde nicht befremden darf. Wenn diese Glaubensprediger dabei jeder Kritik zum voraus die Thüre weisen, so ist sie glücklicherweise auch ohne den Nachschlüssel der falschen Beobachtung im Stande, in's dunkle Haus zu gelangen. — Es ist mit diesen Sachen ganz wie zu *Hahnemanns* Zeiten, als man ihm noch Allmacht zugestand und er bestimmte, was gelten solle und nicht; in den Thron haben sich nach seinem Tode die nächsten Schüler getheilt. Da wird nun, unter steter Berufung auf „Erfahrung“, heute das, morgen jenes für das Wahre ausgegeben, ohne dass das Neue das Alte ergänzt und berichtigt, oder der Irrthum frei bekannt wird; nein, unbekümmert um's Geschehene wird frisch in's Blaue hinein gebaut und jeder intolerant, animos, persönlich, und ehrgeizig geheissen, der sich den Mund nicht stopfen und von den neuen Wunderdingen nicht verblüffen lässt.

Von diesen Versicherungen, wie sie uns von Jüterbogk, Naumburg und Münster kommen, unterscheide ich sehr wohl jene eines *Rummel*, der seinem Aufsatze (allg. hom. Zeitung

29. Band, Nr. 2 und 3: „was *ich* von den Hochpotenzen halte?“) das Motto an den Kopf stellte, „der Irrthum steckt an wie der Schnupfen“, und so scheint es mit den „Hochpotenzen“ allerdings gehen zu wollen, wie mit einer Influenza. — Wer die Einleitung zu den Krankheitsgeschichten *Rummels* liest, wird bekennen müssen, dass hier Wahrheiten geredet sind, die von dem nüchternen Wesen dieses Arztes zeugen und wenn man auch im Allgemeinen gar nicht einverstanden sein sollte mit dem, was *Rummel* aus seinen Krankheitsgeschichten als Ergebniss zieht, so sieht man doch nirgends die überschwenglichen Reden derer, die nun von nichts mehr träumen als von ihrem neuen Nebelgebilde. *Rummel* bekennt ausdrücklich, dass er in seiner Praxis gewöhnlich den mittleren Verfeinerungen den Vorzug gebe, besonders bei acuten Krankheiten, dass er sowohl bis 3 herabsteige, als bis 30 hinaufgehe und von allen diesen „Nummern“ (Potenzen nennt er sie nicht mehr) oft genug Erfolge gesehen habe, um über ihre Kräftigkeit keine Zweifel mehr hegen zu dürfen. — Im Sinne von Dr. *Gross* treibt er also, da er auch 3. und 6. Verd. reicht, „reine Allopathie,“ er „curirt“ seine Kranken, aber er „heilt“ sie nicht. — Es ist darüber nie ein Zweifel gewesen, dass es Naturen giebt, welche noch für sehr feine Arzneihauche Empfänglichkeit besitzen, aber es ist ein heilloser Unverstand, die feinen Verdünnungen als Regel gelten zu lassen, wie es *Hahnemann* und seine Nachbeter wollten. — Ich unterschreibe ferner mit vollster Ueberzeugung, wenn *Rummel* äussert, „ich sah in chronischen Krankheiten damals die verhältnissmässig wenigst günstigen Resultate, als ich versuchsweise nur niedere Verfeinerungen gab.“ Davon kann ich auch ein Wort sagen und es wird mir so leicht nicht mehr einfallen, in chronischen Krankheiten eine erste Verreibung nach der Decimalscala zu geben; allein dass man sich vor 3 und 6, ja vor 12 (Decimalscala) nicht zu fürchten braucht, wenn man nicht schon ein Geisterseher ist, das unterliegt mir keinem Zweifel mehr, und

so geht es, wie ich weiss, vielen Andern, denen über einzelne, sehr auffallende Wirkungen hoher Verdünnungen die fünf Sinne nicht durchgegangen sind. — Bekennt doch auch *Rummel*, dass ihm Fälle vorgekommen, welche seinen Ausspruch (s. vorhin,) „für einzelne Fälle aufheben zu wollen schienen“, und braucht man nur irgend einen beliebigen Band der allg. hom. Zeitung selbst aufzuschlagen, um dort Heilungen chronischer Leiden mit niederen Verdünnungen zu finden! und wer ein *Buch* haben will, der sehe das *Elwert*'sche —, aber von *Elwert* wollen die 200er und 800er nichts mehr wissen, seit er der „reinen Allopathie“ sich in die Arme geworfen hat. —

Rummel liefert aus mehreren hundert Versuchen achtzehn. Als allgemeines Ergebniss stellt er hin, dass er die Frage: „wirken Arzneien in der 200ten Verfeinerung noch auf den menschlichen Körper und sind sie bei passender Wahl geeignet, Krankheiten zu heilen?“ unbedingt bejaht. Dabei will er aber kein „allgemein gültiges Urtheil über eine so dunkle, leicht zu Irrthümern und Täuschungen führende Sache“ geben, und als eine solche Sache erscheint sie denn nach Allem, was bisher zu ihren Gunsten gesagt worden sein mag, und wird es immer mehr erscheinen — *und zwar nicht den Allopathen* —, je höher die Anhänger der Potenzirtheorie sich versteigen. Je mehr die Arzneien von den Aerzten „vergeistigt“ werden, desto weniger werden sich die Aerzte selber vergeistigen, und je mehr Spiritus sie an die Arzneien wenden, desto mehr geht's auf Rechnung des eigenen Spiritus. — Da aber die Stifter der Hochpotenzen nicht allein von 200., sondern von 800. Verd. reden, so erfahren wir nicht was *Rummel* auch davon hält. Scheint ihm *diese* Sache allzu dunkel, allzu leicht zu Irrthum und Täuschung führend?

Den achtzehn Krankheitsgeschichten von *Rummel* gegenüber fühle ich mich (sans comparaison) in einer ähnlichen Lage wie *Paulus*, nicht der Apostel, sondern der in Heidelberg, gegenüber den Wundern der h. Bücher, die er als natürliche

Erscheinungen erklärt und von denen, wie er annimmt, nur das als Wunder bleibt, dass man sie dafür hält. Wie aber die Theologen vom strengen Glauben das Princip des Rationalismus nicht anerkennen und für die Fackel der Kritik ein solch zierliches blechernes Käppchen herbeiseufzen, womit man Kerzen auszulöschen pflegt, so geht es den Aerzten gar häufig, wenn man mit der Kritik sich an ihre Krankheitsgeschichten macht. —

An der Spitze der 18 Krankheitsgeschichten steht eine *Psoriasis palmaria*, die seit drei Jahren bestand; sie heilte nach wiederholten Gaben Petroleum 200. vom 8. März bis 18. Juni, nachdem schon im Laufe des ersten Monats wesentliche Besserung eingetreten war und sich ein theils papulöser, theils lichenöser Ausschlag an verschiedenen Körperstellen eingegefunden hatte. — *Rummel* scheint das Ausbrechen der Papulae und des Lichen für Folgen des Petroleum zu halten, indem er überhaupt bemerkt, dass „diese sogenannten Hochpotenzen sehr oft dem Mittel eigenthümliche Nebensymptome und vorübergehende Vermehrung der Krankheitserscheinungen hervorbringen können". Es ist aber bei der hom. Behandlung, ja selbst bei einer nicht stürmischen allopathischen Behandlung chronischer Krankheiten eine bekannte Erscheinung, dass Ausschläge sich vermehren und ihren Charakter verändern, ja dass die reinste Haut sich mit Ausschlag mehr oder minder bedeckt; dies tritt bei den allerverschiedensten Mitteln ein und ich habe es eben wieder, um nur ein Beispiel anzuführen, von Veratrum gesehen; ich gab es einem vom Lande zu mir gekommenen Schuster, der in frühern Jahren die Krätze gehabt hatte; seit Langem hat er im Genicke 2 kleine „Plätze" *) als Psorareste. Vor einigen Monaten bekam der gute Mann religiöse Scrupel und fiel in periodisch stärkere und schwächere Selbstmord-

*) Borkige nässende Stellen, etwa 1/2 Zoll im Durchmesser. *Gr.*

so geht es, wie ich weiss, vielen Andern, denen über einzelne, sehr auffallende Wirkungen hoher Verdünungen die fünf Sinne nicht durchgegangen sind. — Bekennt doch auch *Rummel*, dass ihm Fälle vorgekommen, welche seinen Ausspruch (s. vorhin,) „für einzelne Fälle aufheben zu wollen schienen", und braucht man nur irgend einen beliebigen Band der allg. hom. Zeitung selbst aufzuschlagen, um dort Heilungen chronischer Leiden mit niederen Verdünnungen zu finden! und wer ein *Buch* haben will, der sehe das *Elwert*'sche —, aber von *Elwert* wollen die 200er und 800er nichts mehr wissen, seit er der „reinen Allopathie" sich in die Arme geworfen hat. —

Rummel liefert aus mehreren hundert Versuchen achtzehn. Als allgemeines Ergebniss stellt er hin, dass er die Frage: „wirken Arzneien in der 200ten Verfeinerung noch auf den menschlichen Körper und sind sie bei passender Wahl geeignet, Krankheiten zu heilen?" unbedingt bejaht. Dabei will er aber kein „allgemein gültiges Urtheil über eine so dunkle, leicht zu Irrthümern und Täuschungen führende Sache" geben, und als eine solche Sache erscheint sie denn nach Allem, was bisher zu ihren Gunsten gesagt worden sein mag, und wird es immer mehr erscheinen — *und zwar nicht den Allopathen* —, je höher die Anhänger der Potenzirtheorie sich versteigen. Je mehr die Arzneien von den Aerzten „vergeistigt" werden, desto weniger werden sich die Aerzte selber vergeistigen, und je mehr Spiritus sie an die Arzneien wenden, desto mehr geht's auf Rechnung des eigenen Spiritus. — Da aber die Stifter der Hochpotenzen nicht allein von 200., sondern von 800. Verd. reden, so erfahren wir nicht was *Rummel* auch davon hält. Scheint ihm *diese* Sache allzu dunkel, allzu leicht zu Irrthum und Täuschung führend?

Den achtzehn Krankheitsgeschichten von *Rummel* gegenüber fühle ich mich (sans comparaison) in einer ähnlichen Lage wie *Paulus*, nicht der Apostel, sondern der in Heidelberg, gegenüber den Wundern der h. Bücher, die er als natürliche

Erscheinungen erklärt und von denen, wie er annimmt, nur das als Wunder bleibt, dass man sie dafür hält. Wie aber die Theologen vom strengen Glauben das Princip des Rationalismus nicht anerkennen und für die Fackel der Kritik ein solch zierliches blechernes Käppchen herbeiseufzen, womit man Kerzen auszulöschen pflegt, so geht es den Aerzten gar häufig, wenn man mit der Kritik sich an ihre Krankheitsgeschichten macht. —

An der Spitze der 18 Krankheitsgeschichten steht eine *Psoriasis palmaria*, die seit drei Jahren bestand; sie heilte nach wiederholten Gaben Petroleum 200. vom 8. März bis 18. Juni, nachdem schon im Laufe des ersten Monats wesentliche Besserung eingetreten war und sich ein theils papulöser, theils lichenöser Ausschlag an verschiedenen Körperstellen eingegefunden hatte. — *Rummel* scheint das Ausbrechen der Papulae und des Lichen für Folgen des Petroleum zu halten, indem er überhaupt bemerkt, dass „diese sogenannten Hochpotenzen sehr oft dem Mittel eigenthümliche Nebensymptome und vorübergehende Vermehrung der Krankheitserscheinungen hervorbringen können“. Es ist aber bei der hom. Behandlung, ja selbst bei einer nicht stürmischen allopathischen Behandlung chronischer Krankheiten eine bekannte Erscheinung, dass Ausschläge sich vermehren und ihren Charakter verändern, ja dass die reinste Haut sich mit Ausschlag mehr oder minder bedeckt; dies tritt bei den allerverschiedensten Mitteln ein und ich habe es eben wieder, um nur ein Beispiel anzuführen, von Veratrum gesehen; ich gab es einem vom Lande zu mir gekommenen Schuster, der in frühern Jahren die Krätze gehabt hatte; seit Langem hat er im Genicke 2 kleine „Plätze“ *) als Psorareste. Vor einigen Monaten bekam der gute Mann religiöse Scrupel und fiel in periodisch stärkere und schwächere Selbstmord-

*) Borkige nässende Stellen, etwa ½ Zoll im Durchmesser. *Gr.*

so geht es, wie ich weiss, vielen Andern, denen über ein sehr auffallende Wirkungen hoher Verdünungen die fünf nicht durchgegangen sind. — Bekennt doch auch *Ru* dass ihm Fälle vorgekommen, welche seinen Ausspruch (s. hin,) „für einzelne Fälle aufheben zu wollen schienen“, braucht man nur irgend einen beliebigen Band der allg. Zeitung selbst aufzuschlagen, um dort Heilungen chroni Leiden mit niederen Verdünnungen zu finden! und wei *Buch* haben will, der sehe das *Elwert*'sche —, aber von *E* wollen die 200er und 800er nichts mehr wissen, seit e „reinen Allopathie“ sich in die Arme geworfen hat. —

Rummel liefert aus mehreren hundert Versuchen acht Als allgemeines Ergebniss stellt er hin, dass er die F „wirken Arzneien in der 200ten Verfeinerung noch au menschlichen Körper und sind sie bei passender Wahl g net, Krankheiten zu heilen?“ unbedingt bejaht. Dabei er aber kein „allgemein gültiges Urtheil über eine so du leicht zu Irrthümern und Täuschungen führende Sache“ g und als eine solche Sache erscheint sie denn nach Allem, bisher zu ihren Gunsten gesagt worden sein mag, wird es immer mehr erscheinen — *und zwar nicht den pathen* —, je höher die Anhänger der Potenzirtheorie versteigen. Je mehr die Arzneien von den Aerzten „vergei werden, desto weniger werden sich die Aerzte selber ve stigen, und je mehr Spiritus sie an die Arzneien wenden, mehr geht's auf Rechnung des eigenen Spiritus. — Da die Stifter der Hochpotenzen nicht allein von 200., so von 800. Verd. reden, so erfahren wir nicht was *Ru* auch davon hält. Scheint ihm *diese* Sache allzu dunkel, leicht zu Irrthum und Täuschung führend?

Den achtzehn Krankheitsgeschichten von *Rummel* gege fühle ich mich (sans comparaison) in einer ähnlichen wie *Paulus*, nicht der Apostel, sondern der in Heidelberg genüber den Wundern der h. Bücher, die er als natü

Erscheinungen erklärt und von denen, wie er annimmt, nur das als Wunder bleibt, dass man sie dafür hält. Wie aber die Theologen vom strengen Glauben das Princip des Rationalismus nicht anerkennen und für die Fackel der Kritik ein solch zierliches blechernes Käppchen herbeiseufzen, womit man Kerzen auszulöschen pflegt, so geht es den Aerzten gar häufig, wenn man mit der Kritik sich an ihre Krankheitsgeschichten macht. —

An der Spitze der 18 Krankheitsgeschichten steht eine *Psoriasis palmaria*, die seit drei Jahren bestand; sie heilte nach wiederholten Gaben Petroleum 200. vom 8. März bis 18. Juni, nachdem schon im Laufe des ersten Monats wesentliche Besserung eingetreten war und sich ein theils papulöser, theils lichenöser Ausschlag an verschiedenen Körperstellen eingegefunden hatte. — *Rummel* scheint das Ausbrechen der Papulae und des Lichen für Folgen des Petroleum zu halten, indem er überhaupt bemerkt, dass „diese sogenannten Hochpotenzen sehr oft dem Mittel eigenthümliche Nebensymptome und vorübergehende Vermehrung der Krankheitserscheinungen hervorbringen können“. Es ist aber bei der hom. Behandlung, ja selbst bei einer nicht stürmischen allopathischen Behandlung chronischer Krankheiten eine bekannte Erscheinung, dass Ausschläge sich vermehren und ihren Charakter verändern, ja dass die reinste Haut sich mit Ausschlag mehr oder minder bedeckt; dies tritt bei den allerverschiedensten Mitteln ein und ich habe es eben wieder, um nur ein Beispiel anzuführen, von Veratrum gesehen; ich gab es einem vom Lande zu mir gekommenen Schuster, der in frühern Jahren die Krätze gehabt hatte; seit Langem hat er im Genicke 2 kleine „Plätze“ *) als Psorareste. Vor einigen Monaten bekam der gute Mann religiöse Scrupel und fiel in periodisch stärkere und schwächere Selbstmord-

*) Borkige nässende Stellen, etwa ½ Zoll im Durchmesser. *Gr.*

so geht es, wie ich weiss, vielen Andern, denen über einzelne, sehr auffallende Wirkungen hoher Verdünungen die fünf Sinne nicht durchgegangen sind. — Bekennt doch auch *Rummel*, dass ihm Fälle vorgekommen, welche seinen Ausspruch (s. vorhin,) „für einzelne Fälle aufheben zu wollen schienen", und braucht man nur irgend einen beliebigen Band der allg. hom. Zeitung selbst aufzuschlagen, um dort Heilungen chronischer Leiden mit niederen Verdünnungen zu finden! und wer ein *Buch* haben will, der sehe das *Elwert*'sche —, aber von *Elwert* wollen die 200er und 800er nichts mehr wissen, seit er der „reinen Allopathie" sich in die Arme geworfen hat. —

Rummel liefert aus mehreren hundert Versuchen achtzehn. Als allgemeines Ergebniss stellt er hin, dass er die Frage: „wirken Arzneien in der 200ten Verfeinerung noch auf den menschlichen Körper und sind sie bei passender Wahl geeignet, Krankheiten zu heilen?" unbedingt bejaht. Dabei will er aber kein „allgemein gültiges Urtheil über eine so dunkle, leicht zu Irrthümern und Täuschungen führende Sache" geben, und als eine solche Sache erscheint sie denn nach Allem, was bisher zu ihren Gunsten gesagt worden sein mag, und wird es immer mehr erscheinen — *und zwar nicht den Allopathen* —, je höher die Anhänger der Potenzirtheorie sich versteigen. Je mehr die Arzneien von den Aerzten „vergeistigt" werden, desto weniger werden sich die Aerzte selber vergeistigen, und je mehr Spiritus sie an die Arzneien wenden, desto mehr geht's auf Rechnung des eigenen Spiritus. — Da aber die Stifter der Hochpotenzen nicht allein von 200., sondern von 800. Verd. reden, so erfahren wir nicht was *Rummel* auch davon hält. Scheint ihm *diese* Sache allzu dunkel, allzu leicht zu Irrthum und Täuschung führend?

Den achtzehn Krankheitsgeschichten von *Rummel* gegenüber fühle ich mich (sans comparaison) in einer ähnlichen Lage wie *Paulus*, nicht der Apostel, sondern der in Heidelberg, gegenüber den Wundern der h. Bücher, die er als natürliche

Erscheinungen erklärt und von denen, wie er annimmt, nur das als Wunder bleibt, dass man sie dafür hält. Wie aber die Theologen vom strengen Glauben das Princip des Rationalismus nicht anerkennen und für die Fackel der Kritik ein solch zierliches blechernes Käppchen herbeiseufzen, womit man Kerzen auszulöschen pflegt, so geht es den Aerzten gar häufig, wenn man mit der Kritik sich an ihre Krankheitsgeschichten macht. —

An der Spitze der 18 Krankheitsgeschichten steht eine *Psoriasis palmaria*, die seit drei Jahren bestand; sie heilte nach wiederholten Gaben Petroleum 200. vom 8. März bis 18. Juni, nachdem schon im Laufe des ersten Monats wesentliche Besserung eingetreten war und sich ein theils papulöser, theils lichenöser Ausschlag an verschiedenen Körperstellen eingegefunden hatte. — *Rummel* scheint das Ausbrechen der Papulae und des Lichen für Folgen des Petroleum zu halten, indem er überhaupt bemerkt, dass „diese sogenannten Hochpotenzen sehr oft dem Mittel eigenthümliche Nebensymptome und vorübergehende Vermehrung der Krankheitserscheinungen hervorbringen können“. Es ist aber bei der hom. Behandlung, ja selbst bei einer nicht stürmischen allopathischen Behandlung chronischer Krankheiten eine bekannte Erscheinung, dass Ausschläge sich vermehren und ihren Charakter verändern, ja dass die reinste Haut sich mit Ausschlag mehr oder minder bedeckt; dies tritt bei den allerverschiedensten Mitteln ein und ich habe es eben wieder, um nur ein Beispiel anzuführen, von Veratrum gesehen; ich gab es einem vom Lande zu mir gekommenen Schuster, der in frühern Jahren die Krätze gehabt hatte; seit Langem hat er im Genicke 2 kleine „Plätze“ *) als Psorareste. Vor einigen Monaten bekam der gute Mann religiöse Scrupel und fiel in periodisch stärkere und schwächere Selbstmord-

*) Borkige nässende Stellen, etwa ½ Zoll im Durchmesser. *Gr.*

Monomanie Nicht so bald hatte er etliche Tropfen Veratrum 1. (decimal) genommen, als er fast über den ganzen Oberkörper einen dichten, fein papulösen Ausschlag bekam, der heftig juckte, und je mehr dieser nun blüht, desto weniger denket er an Selbstmord, so dass er eben jetzt ganz frei ist. So sehen wir in passenden Fällen nach Aconit, Belladonna, Pulsat. Ausschläge entstehen, nicht desshalb weil diese Mittel im vorliegenden Fall eine directe Beziehung zur Haut haben und Ausschläge machen, sondern weil sie dem gesammten Krankheitszustande entsprechen, und im Verlaufe dieses eine kritische oder pseudokritische Ablagerung auf der Haut entsteht. Gerade so sehen wir häufigere Stuhlentleerungen, Schweisse etc. eintreten. —

„Wer diesen Fall beobachtet und nicht an die Wirksamkeit der 200 glaubt, dem wird auch bei den andern der Glaube nicht kommen," meint *Rummel*, allein um den *Glauben* kann 'sich's ja nicht handeln, sondern um tüchtige Beweise und um einen richtigen Schluss von einer Ursache auf eine Wirkung; wäre dies eine Sache des *Glaubens*, so hätten wir's den Herrn *Gross, Stapf* etc. längst glauben müssen. Vielleicht bringt uns *Rummel* später die Nachricht, ob und wie lange die Heilung der Psoriasis palm. Stand gehalten, *denn seine Krankheitsgeschichten sind von sehr neuem Datum.* — Uebrigens wäre es nothwendig gewesen, dass *Rummel* die Beschäftigung des Patienten, seine Lebensweise und die etwaige Aenderung in derselben während der Behandlung angegeben hätte, indem er selber nur allzurichtig bemerkt, dass hier „manche Nebenumstände in die Berechnung fallen, welche leicht übersehen werden können". —Angenommen dass Petrol. 200. hier gewirkt, so ist ein bestimmter Nachweis, das das Steinöl den Papelausschlag bewirkt, nicht gegeben. —

Der 2te Fall betrifft ein varicöses, 1" grosses Fussgeschwür; wie lange es bestand, bis es nach Sulphur, Arsenik etc. heilte, ist nicht angegeben; nach einigen Monaten war er geschlos-

sen; wie es aber jeder von uns bei Ulcer. varicos. der untern Extremitäten gesehen haben wird: die Herrlichkeit dauerte nicht lange, das Geschwür brach bald wieder auf. Arsenik 30. half nichts; nach Sulphur 200. „steigerten sich die Schmerzen so, dass ich nach 14tägigem Abwarten es kaum mehr gegen mich verantworten konnte, ruhig zuzusehen". Hier soll also Sulphur 200. eine 14tägige Verschlimmerung des Schmerzes veranlasst haben. — Es kommen wohl nirgends mehr Fussgeschwüre als beim Militär vor (freilich auch künstliche, die heilen aber prächtig bei schmaler Kost), sie werden oft selbst bei der strengsten horizontalen Lage, ohne welche sie nicht heilen, im Verlaufe unversehens schmerzhafter. Ich habe viele durch das blose Liegen und regelmässige Kost heilen sehen, noch mehr aber durch Umschläge von lauem Wasser. — Erst wären einmal die Varicen zu heilen und dann die durch sie krankhaft veränderte, geschwürige Haut. — Vielleicht sagt uns *Rummel* bei einem Rückblick auf die 200er Heilerfolge, wie lange dieses Fussgeschwür zugeblieben ist, *ohne Schnürstrumpf*. —

Der dritte Fall betrifft ein Kind von zwei Jahren, welches vor Monaten an impetiginösem Ausschlage gelitten hatte und durch hom. Mittel geheilt worden war, „nur im Gesicht fanden sich, einige Schwindflecke vor; es ist also keine vollständige Heilung da gewesen und der gereichte kohlensaure Kalk 200. braucht an dem entstandenen allgemeinen, heftig juckenden, rothen, feingrieselichen Ausschlage, der nach einigen Tagen von selbst verschwand, die Schuld nicht zu sein, indem in der Disposition des psorischen Kindes Ursache zu einem solchen Ausbruche genug liegt.

Im 4ten Falle litt ein Mädchen seit etlichen Monaten an Urticaria immer zur Zeit der Menses; nach Kali carb. 200. kam die Urticaria nicht mehr. — Eine bei Nacht erfolgende Incontin. urinae wich bei einem Mädchen von 15 Jahren auf Causticum 200.; es ist aber nicht gesagt wie lange das Ue-

bel gedauert hatte, mit welchen Umständen es verbunden war etc., worauf es bei Beurtheilung des Falles sehr ankommt. Ich muss wenigstens bekennen, dass ich mehrere Fälle von solcher Incontinenz sah, wo Monate lang Besserung eintrat, dann kam das alte Uebel wieder; zweckmässige diätetische Massregeln haben einen ausserordentlichen Einfluss auf Besserung und Hebung des Uebels. —

Zwei curiose Geschichten erzählt *Rummel* unter Nr. 6 von sich; sie sind wirklich curios, aber dass Kali carb. 200. den Einfluss auf die Schleimhaut des Mundes und weiter abwärts hatte, und Acid. phosphor. 200. den Pollutionstraum erzeugte, das ist denn doch nichts weniger als klar. — Ebenso wenig sprechend ist der Fall Nr. 7, wo ganz einfach von einer „Amenorrhöe ohne weitere Beschwerden," die Rede ist über Enstehung, Dauer etc. ist nichts gesagt; Kali carb. 12. half in 10 Tagen nichts, auf Kali carb. 200 stellte sich aber „in ein paar Tagen" die Menstr. ein. Es wäre spassig, wenn sich hier die lange *Hahnemann'*sche Wirkungsdauer des Kali carb. bewährt und die 12te Verd. fortgewirkt hätte über die 200te hinaus! —

Wie aus Nr. 8 für die Hochpotenzenkraft etwas Beweisendes entnommen werden kann, ist schwer zu begreifen. Ein Fräulein litt „schon längst" am Stirnkopfschmerz und öfterer Congestion nach dem Kopf; die gereichten Mittel, zuletzt Kieselerde 30., hatten nichts geholfen. Auf einige Kügelchen Sepia 200. werlor sich der Schmerz ganz (August), allein im Januar kam er wieder, „nachdem Patientin weniger strenge Diät gehalten, namentlich täglich Kaffee getrunken und sich wenig Bewegung gemacht hatte." Sepia 200. (im Januar) und Phosphor (im März) halfen nichts; Natron mur. 120. (1. April) besserte etwas, fünf Gaben Pulsatilla 200., erst in 8, dann in 14tägigen Zwischenräumen gereicht, entfernten das Uebel „bis jetzt wieder ganz." — Solche „Curen" macht man zu Duzenden, es sind aber keine „*Heilungen*", so kann man mit Dr. *Gross*, wenn auch aus ganz andern Gründen sagen. —

Im 9ten Falle litt ein Herr seit länger als einem Jahr an Neuralgia infraorbitalis rechterseits. Mehrere hom. Aerzte wurden berathen, Patient brauchte aber nicht consequent; *Rummel* gab Merc. mur. (wohl Sublimat?) und der zeigte „wunderbar schnell heilende Wirkung.“ Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange und ohne Zweifel wird der nicht in „Hochpotenz“ gegebene Sublimat (?) an der Wiederkehr keine Schuld tragen. Der Schmerz nahm zu, es gesellten sich Muskelzuckungen des Gesichts dazu etc.; vom Januar an bekam Patient Ars. 60. und 120., Camphor. 3., Verbascum 3., allein weder diese Hochpotanzen, noch die „reine Allopathie“ mit den 3ten Verd. wollten helfen; dagegen wirkte Mercur 30. sehr gut; allein die Besserung hielt dabei und bei China 30., so wie bei der bis zu 200. hochpotenzirten Platina nicht an, auch der Mercur 30. war nun eigensinnig und Colchicum 9. zeigte sich ebenso von einer Wirkung = 0. Nun wurde Mezereum 200. mehrmals gegeben; das besserte ausserordentlich und nach einiger Zeit konnte der Herr nach Karlsbad reisen, „um seine offenbar mitleidende Leber gesund zu machen.“ Die Cur ist also gar nicht vollendet, und im neuralgischen Leiden wahrscheinlich nur ein Stillstand eingetreten, wie schon früher im Laufe der Behandlung.

Recht belehrend ist der folgende 10te Fall. — Ein eilfjähriges Mädchen bekam den Veitstanz, wobei vorherrschend die linke Seite ergriffen war. Sie erhielt „ohne Nutzen“ Calc. carb. 200., mit „geringer Besserung“ Stramon. 200., mit „sehr zweifelhaftem Erfolg“ Calcar. 30., dann am 24. December Kali carb. 30. „mit entschiedenem Nachtheil“; es erstreckten sich nun die Zuckungen auch auf die rechte Seite, die Bewegungen wurden viel heftiger, epilepsie-ähnlich. — Dieses Wachsen des Veitstanzes aber im Verlaufe des Uebels lag, wie es denn häufig der Fall ist, dass der Veitstanz von einer Körperprovinz ausgeht und dann die andern untergreift, ohne dass irgend etwas gebraucht wurde; wie soll nun das Kali dazu kommen, diese

Zunahme bewirkt zu haben, welcher *Rummel* bis zum 9. Februar zusah? desshalb gab er Thuja 120., aber die darnach entstandene Besserung war täuschend; Alumina 200. bewährte sich nicht; auf Thuja 200. stellte sich nach einigen Tagen einmal starkes Nasenbluten ein und es erfolgte schnelle Besserung; die Thuja 200. wurde nach 4 Wochen wiederholt (am 30. März) und die Besserung schritt so fort, heisst es, „dass am 20ten nichts Krampfhaftes an dem Kinde zu bemerken war“; hier ist aber offenbar ein Versehen und die beiden Daten sind wohl umgekehrt, oder war's der 20. *April*? — Dennoch stellte sich nach Wochen noch einige Mal Zucken ein, es verlor sich aber „dauernd“ auf eine weitere Thuja-Gabe. — Eine Veitstanz-Cur von sechs Monaten, wo eine lange Reihe von Mitteln zur Anwendung kommt und endlich das Uebel sich nach und nach verliert, beweist viel mehr für die grosse Geduld der Aeltern als für die Kunst des Arztes. Man darf überzeugt sein, dass wenn ein allopathischer Arzt eine solche semestrale Heilung bekannt machte, er von vielen Homöopathen nicht übel mitgenommen würde ob seiner unmächtigen Pharmakodynamik; ja *Rummel* selbst meint, „man wird über diese wenig erbauliche Krankengeschichte den Kopf bedenklich schütteln und sich wundernd fragen, ob ich nicht besser beweisende Erfahrungen für meine Hochpotenzen aufführen könne. Allerdings, antworte ich meinem Kritiker, ist die Heilung keine glänzende, denn Veitstanz wird in der Regel in 4—6 Wochen mit unsern gewöhnlichen Gaben geheilt, aber solche Curen kommen denn doch bisweilen vor und es ist doch Manches aus ihnen zu lernen, wäre es auch nur das, dass wir oft nicht sogleich das rechte Mittel treffen.“ — In der That, diese Stelle, aus der Feder eines im Fache, man kann sagen ergrauten Arztes, fordert uns zum Nachdenken auf über ärztliches Handeln. — Ganz einfach ist vorerst die Frage: wenn es *Rummel* als wahr gilt, dass man den Veitstanz in der Regel in *4—6 Wochen* mit den gewöhnlichen Ga-

ben hom. Arzneien heilt, warum ist es nothwendig, ihn erst in 6 *Monaten* mit „Hochpotenzen" zu heilen? Warum *bewährte* Erfahrung aufgeben, und *unbewährter* nachgehen?

Auch der 11te Fall ist offenbar kein Beweis für die Wirkung von Hochpotenzen; das 19jährige, an Psoriasis diffusa leidende Mädchen war mehrere Jahre mit abwechselndem Erfolge in der Cur und die Heilung nach Verabreichung von Calcar. 200. und Acid. nitr. 200 noch nicht vollendet.

Der 12te Fall betrifft eine 40jährige Frau, welche von *Rummel* „schon öfter" von Durchfall geheilt worden, der immer zum chronischen hinneigte und schwer zu bändigen war; die Hauptsache war, nachdem einmal die Mittel ihren Dienst versagt, Aufenthalt an einem fremden Orte, wornach die Patientin genas; allein dauerhaft war's doch nicht der Fall, das Uebel kam wieder; es wurden im Verlauf verschiedene Mittel gegeben, jedoch ohne Erfolg; nach Agaricus 200. stand der Durchfall drei Tage still, es trat gar kein Stuhlgang ein; Pat. nahm dennoch eine „zur Reserve" vorräthige Gabe Sabina 200. und der Durchfall kam wieder, woran aber die Sabina keine Schuld haben wird, denn wie nach dem Durchfall Verstopfung folgte, so umgekehrt, weil das Uebel nicht *geheilt* war. Auf wiederholte Gaben Agaricus 200. stand der Durchfall und kehrte nicht wieder, und das ist bei dem früheren schleppenden Gange des Uebels und seinem zeitweisen Besserwerden bei Ortsveränderung und auf Dulcamara leicht glaubbar. — Wie lange hat's wohl gehalten?

Der folgende ist ein Fall von Epilepsie; *Rummel* giebt kein Alter der Patientin, keine etwaige Entstehungsweise, keine Dauer an; die Anfälle kamen zu unbestimmter Zeit; Patientin bekam Sulphur 100. und Pulsat. 60.; es stellte sich darnach noch ein Anfall ein und erst nach einem Jahr wieder einer. — *Rummel* bemerkt hier selbst, dass der Eintritt längerer Pausen eigentlich wenig beweise und darin stimmt ihm wohl jeder bei, der je Epilepsie behandelte. Der vorliegende Fall war wahrschein-

lich eine Uterin-Epilepsie und diese habe ich auch auf Artemisia heilen sehen, so dass jetzt *seit Jahren* kein Anfall wiederkehrte. — Epilepsie von organischen Fehlern wird aber keinen Mitteln zugänglich sein.

Im 14ten Fall wurde ein auf Entartung der Magenhäute beruhender Magenkrampf eines 70jährigen Kranken durch hom. Mittel immer nur palliativ gelindert; eine eintretende starke Verschlimmerung wollte allerlei hom. Mitteln nicht weichen; darüber wird eben die Zeit verstrichen sein bis der Nachlass von selbst eintrat und die Nux moschata 200. keine Schuld daran tragen, dass die Schmerzen in den nächsten Monaten nur seltener und milder auftraten. — Auch dieser Fall giebt uns blos die Auskunft, dass die geübtesten Praktiker in der Mittelwahl nicht selten schwanken und dann die Besserung, wenn sie nach einer Reihe von Mitteln eintritt, diesen statt dem natürlichen Ablaufe der Krankheit zuschreiben. Davon ist auch der 15te Fall ein Zeuge; der Kranke litt, es ist nicht gesagt, wie lange, an einem impetiginösen Ausschlage, bekam 4 Monate lang allerhand hom. Mittel (in 3., 6., 15. Verd. etc., auch „Hochpotenzen“), bis endlich die Hautstellen heil waren; nur roth waren sie noch und juck*t*en „mehr“ bei stürmischem regnerischem Wetter, wesshalb *Rummel* noch Dulcam. 200. gab, mit welchem Erfolg, ist nicht bekannt. —

Der Gegenstand der 16ten Mittheilung ist ein Herr, welcher der Liebesgöttin *öfter*, wie es heisst, seine Opfer im Stehen darbrachte und dafür vor 2 Jahren mit einem Kreuzschmerz beschenkt wurde, der jetzt ganz die Form eines nervösen Hüftwehs angenommen hatte. — Im Laufe einiger Monate verschwand das Uebel bis auf ein leichtes Stechen, das jedoch kaum schmerzlich zu nennen war. —

Der 17. Fall hat eine Feigwarzenkrankheit zum Gegenstand, auf die sich *Rummel* selber nicht viel einbildet, denn sie dauerte sieben bis acht Monate, innerhalb welcher Zeit allerhand Mittel, auch das vortreffliche *Sykosin*, in 3ter bis zu

200ten Verd. gebraucht wurden. — Mit der Heilung der schwangern Frau des Vorgenannten gieng es viel schneller; sie litt an Excoriationen mit harter Umgebung in der Scheide, ähnlich „gutartigen Schankern ohne zackigen Rand.“ Ueber die Natur dieser Geschwüre hätte nun das Impfen auf die Kranke selbst die beste Auskunft gegeben *), da die schnelle Heilung mit Sulphur, Lycopod., Mercur, nochmals Sulphur und dann Thuja, alle in 200. Verd., im Verhältniss zu der langsamen Heilung des Herrn Gemahls noch einige ärztliche Zweifel ungelöst lässt. —

Den Schluss macht „ein Fragment einer Heilung“, nämlich ein Verschwinden und Verkleinern von Feigwarzen auf Thuja 120.

Rummel entschuldigt das offenbar Flüchtige seiner Mittheilung mit dem Mangel an Musse, er erkennt die ungleiche Beweiskraft der Geschichten und weist dann die innere Haltlosigkeit des *Gross*'schen Geredes über die Potenzirfabel nach. Nach *seiner* Meinung sind die sogenannten Hochpotenzen „*nichts als unendliche Verfeinerungen der Materie.*“ Zu dieser Meinung ist *Rummel* durch Versuche mit „Hochpotenzen“ unter dem Sonnenmikroskope gediehen; er beobachtete auf dem Sehfelde „ein wirres Durcheinander, eine schnelle kreisende Bewegung einer unendlichen Menge Atome, die sich endlich ziemlich regelmässig zu beinahe gleichgrossen Punkten ordneten, die nur hie und da eine strahlenförmige Anordnung zeigten, wo sie sich um einen grösseren, wahrscheinlich aus Mulm vom wurmigen Kork bestehenden Brocken, gruppirten.“ — Es wäre nun freilich erst zu ermitteln gewesen, ob nicht das „wirre Durcheinander“ und die „schnelle kreisende Bewegung“ etwa blos Folge des schnell verdampfenden Weingeistes

---

*) Dies wird zur Erhärtung der Diagnose auch im hiesigen Militär-Hospital öfter ausgeführt. *Gr.*

war: man braucht nur Wasser unter einem einfachen Mikroskop zu betrachten, um zu bemerken, was da vorgeht und wie sich die fremdartigen Beimischungen verhalten. — Schlimm steht es mit *Rummel's* Untersuchung der „Hochpotenzen“ desshalb, weil die feinen Korkstückchen störend einwirkten; sie sollen zwar von den Arzneiatomen deutlich zu unterscheiden sein, und bei den verschiedenen Metallen will *Rummel* offenbar eine verschiedene Gestalt und Anordnung der Atome bemerkt haben, „auch schien die Färbung immer eine andere zu sein, allein, so sagt er, die Versuche waren viel zu wenig zahlreich und die Entdeckung viel zu neu, als dass sich darüber etwas mit Bestimmtheit aussagen liesse.“ Sind wirklich Metallatome in den „Hochpotenzen“ beobachtet worden, so beweist das nur, dass der Stoff noch da ist und dass die *Korsakoff-Gross*sche Ansteckungstheorie ein Spinnstubenmährchen ist, ferner, dass die Angabe *Hahnemann's* von der Löslichkeit der Metallverreibungen irrig ist, und eine schlechte Aushilfe der Potenzirtheorie. Dies Alles ist übrigens längst durch *Mayrhofer's* vortreffliche Untersuchungen (Hygea XVI. 1. u. 2. Heft; österr. Zeitsch. I. 1. Heft) als erledigt anzusehen; die Theilbarkeit der Materie hat für uns eine gewisse Breite, aber auch ein Ende, wo das Getheilte verschwindet und in Berührung mit dem Organismus man kann sagen zu *nichts* wird.

Mayrhofer, dessen vielfache vergleichende Versuche massgebend sind, bemerkt ganz bezeichnend (österr. Zeitschr. I. 1tes Heft S. 172), „die reale Theilbarkeit der Materie durch manche Zerkleinerungsmittel geht zwar bis in's Erstaunliche, ist aber dennoch *endlich* und *begrenzt* . . . Die sichtbaren Arzneipartikeln werden fortschreitend kleiner, in den höheren Nummern weniger und hören endlich auf“. — *Mayrhofer* hat bis zur 9. und 12. Verdünnung untersucht, wie wird es nun erst mit der 200. und 800ten sein? wie namentlich mit einem rücksichtlich solcher Untersuchungen unsicheren Werkzeuge als das Sonnenmikroskop ist, dessen sich schon *Segin* zur

Untersuchung der Verdünnungen bediente (s. Hygea VII. S. 1)? — Die Versuche von *Rummel* widersprechen denen von *Mayrhofer* in so ferne ganz, als 1) in *jenen* das Hauptkriterium von Metallatomen und Verunreinigungen der Verdünnungen gar nicht hervortritt, nämlich die *vollkommene Undurchsichtigkeit* der Metallatome bei allen Beleuchtungsgraden, und 2) in *Rummels* Versuchen noch bei den Hochpotenzen von *Anordnung* der Atome die Rede ist, während sie nach *Mayrhofer* verschwinden. — Es wäre sehr gut, wenn der letztere, im Besitze guter optischer Werkzeuge und bekannt mit dem Behandeln derselben, *Rummels* Angaben prüfte, welche in so ferne unsere Anerkennung verdienen, als sie den Hexenprocess der „Hochpotenzen" von dem Felde der Träumerei wegzubringen suchen auf das des physikalischen Beweises.

Was aber die therapeutischen Vorzüge der „Hochpotenzen" betrifft, so bin ich durch *Rummel* weder zum Glauben, noch zur Ueberzeugung gebracht worden, dass hiermit für Wissenschaft und Kunst etwas gewonnen worden ist, habe vielmehr an Glauben und Ueberzeugung noch zugenommen, dass dieser sogenannte Technicismus mit 200. und 800. Verdünnung uns in eine viel dunklere Nacht zurückwirft, als sich je über die Homöopathie gelagert hatte, und dass letztere, bezüglich ihrer äusseren Anerkennung, auf diesem Wege, wo sie von ihren überschwänglichen Jüngern immer mehr vom Wirklichen weg auf das Eingebildete geschleppt wird, einem bedauernswerthen Schicksale entgegenreift.

So gewiss es aber ist, dass nicht die Allopathen es sind, welche das Schicksal der Homöopathie bestimmen, so gewiss ist es, dass dieser grossartige Rückschritt dem innern Werthe der Homöopathie selbst nichts anzuhaben im Stande ist; — und dieser *innere* Werth ist es allein, der an sie fesseln kann.

Freilich, wäre die Homöopathie nicht im Stande, andere, ganz andere *Erfahrungen* aufzuweisen, als die mit den „Hoch-

potenzen", wären die Mittheilungen über Heilerfolge alle von gleichem Schlage, und fände bei allen Anhängern des Simile dasselbe Hintansetzen dessen statt, was in der Heilkunst und in den Naturwissenschaften gsleistet worden ist, dann wäre es ein Akt der einfachsten und gerechtesten Justiz, der Homöopathie und ihren Vertretern den Stab für immer zu brechen; zugleich gäbe es aber auch nichts Leichteres, denn noch nie ist ein Process auf wankenderen Füssen gestanden, als der der „Hochpotenzen". — Vielleicht aber frägt man mich, hast du denn nicht die Note gelesen, welche Dr. *Watzke* zu dem die Hochpotenzen verwerfenden Urtheile des Dr. *Müller* machte?*) — *Watzke*, nun der traut auch den *Gross*'schen, aus einer, wie ihm scheint fatalen „incontinentia observationum" entsprungenen Erfahrungen nichts Gutes zu und meint, man könne dergleichen Heilungen auch Naturheilungen nennen — — Frevel! Aber *Watzke* beruft sich auf Mittheilungen des Dr. *Reiss* in Linz, der mit 100ter Verdünnung Versuche anstellte. Einige Tripper, die seit 6 — 8 Wochen (fruchtlos) behandelt waren, sollen „über Nacht" auf Sepia 100. gut geworden sein, und ein „Flechtenrothlauf" wurde „über Nacht" mit Sepia 100. weggezaubert". — Das scheint denn freilich nicht mit rechten Dingen zuzugehen —, man fürchtet sich fast vor solchem Zauber, zumal so ungemeine Verschlimmerungen auf 100. Verdünnung eintraten, wo denn die „reine Allopathie" — hilft, nämlich Nux vom. 3., nachdem dasselbe Mittel in 100. Verd. verschlimmerte! — Da arbeite sich einer aus den Widersprüchen der Anhänger von „Hochpotenzen" hinaus!!

„Aber du musst doch selbst zugeben, dass, wenn in der 12ten Verdünnung Stoff ist, auch in der 200ten und 800ten dessen sich noch vorfindet." — Das und noch mehr steht uns frei *anzunehmen* —, es kann auch in der 20000ten Verdünnung noch etwas Stoff sein, und am Ende allerdings im Rhein bei

*) S. österr. Zeitschr. I. 1. Heft S. 20. *Gr.*

Köln, wenn in den Bodensee ein Gran Kochsalz hineingethan wurde. — Ich sage nur einfach, gebt *Beweise,* statt der *Versicherungen*, ihr hättet es hundertfach gesehen.

„Aber warum machst du's nicht nach, nicht ehrlich und redlich nach?" Darauf weiss ich nur folgendes: *ich will in der letzten Stunde meines Lebens an die Seelenpein denken, die ich an so manchem Krankenbette ausstand, zur Zeit, als ich, in der ersten Zeit meines nun 14jährigen homöopathischen Tirociniums stehend, noch allzusehr den Versicherungen Hahnemann's vertraute, die hohen und höchsten Verdünnungen reichten aus. Ich habe diese Stunden der Noth und Seelenpein durchgemacht, ich will sie nicht in sehr vergrössertem Massstabe nochmals durchmachen und da wieder anfangen, wo ich vor langen Jahren aufgehört habe.* Der schweren Stunden hat aber ohnehin der Arzt genug. — Kann es aber einer bis zu diesem Abschlusse mit der Natur bringen, dass er sich und seiner Kunst mit Kügelchen der 200ten und 800ten Verdünnung mehr zutraut als der *alma mater naturae*, so mag er sich seiner Ruhe freuen bis an's Ende seiner Tage.

Was man für Wirkungen sieht von Milchzucker, von Wasser und Weingeist, davon habe ich Beweise genug; man muss die Leute (versteht sich in Fällen, die keine Gefahr darbieten) nur glauben lassen, sie nähmen Arznei, so sieht man auch „zauberhafte" Erfolge, wie unter andern Umständen von wirklicher Arznei. — Es ist aber am Ende besser, wir geben uns Rechenschaft darüber, dass wir *duce natura* mit *nichts* viel auszurichten im Stande sind, als wir geben diesem pharmakodynamischen Nichts einer 800ten Verdünnung den Namen eines Arzneimittels und tragen Heilungen als vermeintliche Ergebnisse von Mittelwirkungen in die Bücher ein und führen dadurch uns und Andere irre.

„Also giebst du zu, dass man mit Hochpotenzen heilen könne?" Fragt man mich so, nun, so antworte ich: *ja, gerade wie man mit nichts heilt, gerade wie die Könige von Frankreich*

Kropf und Shrofeln, gewiss objective Krankheiten, durch Auflegen der Hand heilten, gerade wie kranke Thiere mit Weihwasserbesprengen geheilt werden, gerade so wie Krumme und Lahme, Blinde und Taube durch Reliquien genesen, und wie der Trierer Kreisphysikus die Heilung von 18 Kranken durch das Berühren des Gewandes im Dom daselbst durch ein Buch bescheinigt. — Das sind, gleich den Hochpotenzen, metaphysische Dinge und die sind für den Art kein Gegenstand der Beobachtung und Erfahrung, — sie sind *Glaubenssache.*

Geht's aber bei uns so fort, so werden wir über's Jahr im Archiv Arzneiprüfungen lesen mit Symptomen, beobachtet von der 800ten Verdünnung, und Heilungen mit der potenzirten Milch einer *Attomyr*'schen Amme, also jedenfalls Ammenmärchen; dabei wird ohne Zweifel wieder die oberste Instanz, die „Erfahrung“, herhalten müssen, wie bei dem Psorin, — womit Hr. Dr. *Attomyr* einst Läuse erzeugte, ein wahres Sanct-Januarius-Stückchen!

„Mittelkenntniss“ thut uns noth, sagt *ihr,* aber ebenso *„Krankheitskenntniss“,* sagen *wir*; zuerst aber *Kenntniss unserer selber und unserer Kräfte, damit wir nicht in die höchst lächerliche Lage gerathen, uns und unsere Kräfte zu überschätzen.*

Seit wie lange aber wird die Vortrefflichkeit der Homöopathie und ihr grosser Vorzug vor der Allopathie von den Dächern gepredigt! Jetzt erfahren wir mit grosser Beschämung von Dr. *Gross,* das sei Narredei, d. h. reine Allopathie gewesen. — Was werden sich diese Hrn. Allopathen lustig machen, wenn sie erfahren, dass erst mit den „Hochpotenzen“ der Stein der Weisen gefunden ist, und was wird's jetzt erst für kaum des Nennens werthe Sterblichkeitsverhältnisse in den homöopathischen Spitälern geben, wenn die „Hochpotenzen“ eingeführt werden, nachdem seit einer Reihe von Jahren auf halbe Procente hin schon ohne „Hochpotenzen“ bewiesen worden ist, dass die Homöopathie viel weniger Kranke sterben lasse, als die Allopathie! — Noch sind nur Krankheitsgeschichten be-

kannt gemacht worden, wo die „Hochpotenzen“ *halfen;* so war's gerade zur ersten Zeit der Homöopathie --, da heilte man vortrefflich; dann wurde die Psora gefunden, und nun erfuhr man, dass das frühere Heilen Flickwerk gewesen; dann haben sie das schnelle Abwechseln mit 2 Arzneien erfunden,*) dann das Mischen von 2 homöopathischen Arzneien (was *Hahnemann* 1833 anfangs selbst privatim gebilligt, dann in einer Note der 5ten Aufl. des Organons verpönt hat**). — Uebrigens ist schon wieder von anderer Seite ein Nebenbuhler der unfehlbaren „Hochpotenzen“ da: *Ott* nennt seine „Hydro-Homöopathie“ ***) den „bisher erreichten Höhepunkt der Wirksamkeit der Heilkunst“. — —

Wollt ihr, dass man wandelbaren, jeweils für die allein richtigen ausgegebenen Dingen keinen Glauben schenke, so könnt ihr's nicht besser anfangen, als auf dem eingeschlagenen Wege fortzuwandeln.

II.

Miscellen.

1) Schon oft ist es gerügt worden, dass mehrere *„Herren vom Allerlei“* sich von Zeit zu Zeit erlauben, auf unserm Ge-

---

*) Das ist's, was an *Bosch's* Verfahren mir tadelnswerth erscheint. Wir berauben uns durch jeden schnellen Wechsel der sicheren Einsicht in das, was jedes Mittel zu thun vermag. *Gr.*

**) *Aegidi* wird das bezügliche Aktenstück wohl noch haben! *Gr.*

***) Augsburg 1845. — S. mehr in der Bücherschau für 1845 im folgenden Jahrgang, Heft 1, der Hygea. *Gr.*

zu verneinen. In dem peripherischen Nervenleben läugnen nunmehr wenige oder keine Physiologen das Dasein verschiedene Nerven für Haut und Muskeln, die nicht ganz eigentlich Gefühls- und Bewegungs-Nerven genannt werden. [1] Die griechische Vorzeit ahnte schon diese grosse Entdeckung *Bell's* und nahm dieselbe an; doch von unsern nächsten Vorfahren, die mit Recht statt des Glaubens Beweise forderten, wurde sie wiederum bezweifelt und geläugnet. Aber die Physiologie unserer Zeit hat sich endlich auf dem Wege der Beobachtung und des Versuches die verlangten thatsächlichen Beweise verschafft, und so ist für uns die Sache eine eben so grosse und unantastbare Thatsache geworden, als je der Blutumlauf. Doch hat man allzu lange auf Glauben und ohne Untersuchung angenommen, dass das peripherische Nervensystem sich in dem centralen fortsetzt. Schon *Reil* merkt dagegen an, dass die Phänomene der psychischen Thätigkeit eben so gut verstanden und begriffen werden können, es möge nun eine Continuität oder eine Contiguität zwischen dem centralen oder peripherischen Nervensystem in der Natur vorhanden sein. Er fand auch schon, gleich *Gall*, zwischen denselben einzig und allein Contiguität. *B. Stilling* [2] bekräftigte darauf, durch mikroskopisch-anatomische Untersuchung, *Gall's* mit dem blossen Auge gemachte Beobachtung, dass die Wurzeln des peripherischen Nervensystemes in der Axis medullae cerebro-spinalis sich in der grauen Substanz endigen, und von der Richtigkeit dieser auf solche Weise bekräftigten Entdeckung *Gall's* sind *Stilling's* Präparate eben so überzeugend wie seine Schriften. Obgleich dabei noch vieles besonders für die mikroskopische Untersuchung übrig ist, so haben doch die Nachforschungen, die im Grossen und im Kleinen angestellt sind, deutlich an den Tag gelegt, dass

---

1) Vgl. J. W. *Arnold*, über die Verrichtung der Wurzeln der Rückenmarksnerven. Heidelb. 1844. *L.*

2) Medulla oblongata 1843. *L.*

Originalabhandlungen.

---

1) *Ueber die Funktion des kleinen Gehirnes, eine medicinisch-physiologische Abhandlung. Zusammengestellt von Dr. P. J. Liedbeck Anat. Prosector an der Universität Upsala. — (Zum Besten einer Hahnemanns-Stiftung.)*

Die Funktion des kleinen Gehirnes.

Nachdem in der Abhandlung über das kleine Gehirn die anatomischen Verhältnisse desselben bei dem Menschen zusammengestellt worden sind, wie sie sich bei erwachsenen Individuen unseres Geschlechts dem unbewaffneten, blossen Auge darstellen, so bleibt nun übrig, einen anatomisch-physiologischen, d. h. auf anatomischen Grund gebauten und motivirten Entwurf zur Beurtheilung der organischen Bestimmung oder Funktion dieses Gehirntheiles zu geben.

Eben so wie die übrige Gehirnmasse hat man auch das kleine Gehirn hauptsächlich auf zwei Weisen betrachtet. Die ältere Vorstellungsweise, insofern dieselbe annahm, dass die Totalität und Integrität aller Theile sowohl des Gehirnes, als auch des Körpers eine allgemeine, in Gemeinschaft wirkende Bedingung der normalen, gesunden, geistigen Thätigkeit sei, hat unläugbar in sich eine grosse und durch das Ganze greifende, allgemein giltige Wahrheit. — Man kann auch ganz ungezwungen diese annehmen, ohne damit die specifisch verschiedene Thätigkeit in getrennten Theilen des Nervensystems

zu verneinen. In dem peripherischen Nervenleben läugnen nunmehr wenige oder keine Physiologen das Dasein verschiedene Nerven für Haut und Muskeln, die nicht ganz eigentlich Gefühls- und Bewegungs-Nerven genannt werden. [1]) Die griechische Vorzeit ahnte schon diese grosse Entdeckung *Bell's* und nahm dieselbe an; doch von unsern nächsten Vorfahren, die mit Recht statt des Glaubens Beweise forderten, wurde sie wiederum bezweifelt und geläugnet. Aber die Physiologie unserer Zeit hat sich endlich auf dem Wege der Beobachtung und des Versuches die verlangten thatsächlichen Beweise verschafft, und so ist für uns die Sache eine eben so grosse und unantastbare Thatsache geworden, als je der Blutumlauf. Doch hat man allzu lange auf Glauben und ohne Untersuchung angenommen, dass das peripherische Nervensystem sich in dem centralen fortsetzt. Schon *Reil* merkt dagegen an, dass die Phänomene der psychischen Thätigkeit eben so gut verstanden und begriffen werden können, es möge nun eine Continuität oder eine Contiguität zwischen dem centralen oder peripherischen Nervensystem in der Natur vorhanden sein. Er fand auch schon, gleich *Gall*, zwischen denselben einzig und allein Contiguität. *B. Stilling* [2]) bekräftigte darauf, durch mikroskopisch-anatomische Untersuchung, *Gall's* mit dem blossen Auge gemachte Beobachtung, dass die Wurzeln des peripherischen Nervensystemes in der Axis medullae cerebro-spinalis sich in der grauen Substanz endigen, und von der Richtigkeit dieser auf solche Weise bekräftigten Entdeckung *Gall's* sind *Stilling's* Präparate eben so überzeugend wie seine Schriften. Obgleich dabei noch vieles besonders für die mikroskopische Untersuchung übrig ist, so haben doch die Nachforschungen, die im Grossen und im Kleinen angestellt sind, deutlich an den Tag gelegt, dass

---

1) Vgl. J. W. *Arnold*, über die Verrichtung der Wurzeln der Rückenmarksnerven. Heidelb. 1844. *L.*

2) Medulla oblongata 1843. *L.*

die Nerven, bei gleichem Aussehen und ziemlich gleichem Bau, dennoch in dem Besitze verschiedenartiger Funktionen sind, so dass der Sehnerv keinen andern Eindruck auffasst oder fühlt, als den vom Lichte, der Gehörnerv nur den Laut u. s. w. Die Vermuthung liegt ebenfalls ganz nahe, dass, was auf diese Weise mit den Nerven eine ganz klare Sache geworden ist, sich ebenfalls in der centralen Nervenmasse, aus welcher sie entstehen, bekräftigen muss, dass nämlich auch diese mit so ziemlich gleicher anatomischer und chemischer Zusammensetzung nichts desto weniger entweder Faden für Faden oder Bündel für Bündel von Bänder-, Fiber- oder Nervenröhren, mehr oder weniger verschiedenartige und ungleiche Bestimmungen oder Funktionen in dem Körper haben kann. Diese Annahme verwandelt sich in eine naturwissenschaftliche Gewissheit in dem Verhältnisse, wie die Beweise derselben nicht nur angeführt, sondern auch so exact wie möglich auf dem Wege der Beobachtung und des Versuches geprüft, von neuem geprüft und also controlirt und zuletzt von ganz entgegengesetzten Beobachtern, sowohl von solchen mit gleichen, als auch von solchen mit verschiedenen, ja sogar ganz entgegengesetzten Grundansichten (wenn auch nur unbewusst und uneingestanden) bekräftigt werden.

Eine solche Zusammenstellung, obgleich nur in der Kürze abgefasst, mit Hinweisungen auf die Literatur und mit einigen eigenen Reflexionen, ungezwungen hergeleitet aus den Beobachtungen und Erfahrungen Anderer, ist der Gegenstand nachstehender Betrachtung. Es liegt in der Natur der Sache, hiebei alle Hypothesen zu vermeiden, mit Ausnahme solcher, welche durch wahrgenommene Sachverhältnisse unfreiwillig hervorgerufen sind.

Dass das kleine Gehirn eben sowohl das Organ der Bewegungs- als der Gefühlsphänomene sein kann, scheint schon dadurch angedeutet zu sein, dass es aus dem Rückenmarke durch die corpora restiformia Gefühls-Nervenfäden empfängt, und dass die Läsionen derselben in Verhältniss ihrer Tiefe

ganz eigenthümliche (specifische) Erscheinungen von der gestörten Thätigkeit des ganzen Muskelsystemes zeigen. Es liegt daher in dem Organe selbst, dass es scheinbar wenigstens zwei Grundbestimmungen haben *kann*, und zwar um so mehr, als auch seine beiden verschiedenen Substanzen, die weisse und die graue, dergleichen in ihrem Verhältnisse andeuten. *Ob* dem aber wirklich so *sei*, und *wie* es sich damit verhält, dieses nicht nur durch synthetische, sondern auch analytische Untersuchung an den Tag zu legen, und kann nicht geschehen ohne eine näher detaillirte Zusammenstellung von Daten, die nicht allein aus der Experimentalphysiologie, sondern auch aus den verschiedenartigen Entwicklungsverhältnissen besonders bei erwachsenen Thieren und Menschen, so wie auch endlich aus pathologischen Erscheinungen entnommen sind, in sofern letztere auch in ihrem Verhältnisse bekräftigen, was auf dem Wege der Untersuchung und Beobachtung an gesunden Organismen gefunden worden ist. Dass wir dagegen hiebei keine Aufmerksamkeit auf die Entwickelung des Organes vor der Geburt richten, beruht auf dem Hauptgrunde, dass man während dieser Periode so selten und nur ausnahmsweise Gelegenheit zur Untersuchung und zur Vergleichung zwischen der anatomischen Veränderung und der biologisehen Beobachtung haben kann.

Nachdem *Haller*, *Zinn* [1]) u. A. die Frage über die Empfindlichkeit des kleinen Gehirnes unentschieden gelassen, und mehrere andere Physiologen ohne nähere Untersuchung diese Empfindlichkeit als eine fast vorläufig ganz entschiedene Sache auf Glauben angenommen, *Flourens* [2]), *Bouillaud* [3]),

1) Vgl. Longet, Anatomie et Physiologie du syst. nerveux P. I. p. 732 ff.

2) Rech. expériment. sur les propr. et les fonct. du syst. nerv. Edit. 2. p. 75.

3) Rech. clin. et exper. sur le cervelet p. 26. Mem. extr. des Archiv. gén. de Méd. nach *Longet*.

Magendie[1]), *Calmeil*[2]), *Herlwig*[3]) dagegen durch Experimente die *allgemeine* Unempfindlichkeit des kleinen Gehirnes dargelegt haben, so ist nichts desto weniger die specifische Empfindlichkeit dieses Organes im Verhältnisse zu dem Geschlechtsleben nicht nur von *Gall's* Anhängern streng festgehalten, sondern auch in der letzten Zeit durch *J. Budge's* wenn auch bis jetzt nur isolirtes Experiment noch ferner dargelegt und selbst von den Bekämpfern der *Gall*'schen Lehre, von *Segalas, Serres* und *Carus*[4]) theilweise zugegeben worden, obgleich der letztgenannte noch eine andere Totalbestimmung in dasselbe legt, nämlich dass es das Organ des Willens ist. *Arnold*[5]) hat ihm auch noch verschiedene andere Verrichtungen geben wollen.[6])

Dasjenige, worin *sämmtliche* Forscher der neuesten Zeit fast vollkommen übereinstimmen, ist, dass das kleine Gehirn gleich dem grossen nicht empfindlich ist gegen äusseren Schaden, und dass auch darauf angewendete chemische Agentien weder bei Thieren noch bei Menschen die geringste Spur von Schmerz hervorrufen. — Die Beobachter, welche ent-

---

1) Leçons sur les fonctions du syst. nerv. P. I. p. 179 Paris 1839.

2) Dict. de Méd. ou Rap. gén. des sc. méd. Edit. 2. P. XX. p. 557.

3) Experim. quaedam de affectibus laesion. in partibus encephali. Berol. 1826.

4) *De facto* sogar von *Flourens*.

5) Erscheinungen und Ges.. d. menschl. Körpers im ges. u. kr. Zustande.

6) Nach *Fr. Arnolds* Untersuchungen ist das kleine Gehirn ein Organ des physischen Selbst- und Gemeingefühls und der thierischen Begehrungen, insofern sie als Reaction des Gemein- und Selbstgefühls sich zu erkennen geben. Das kleine Gehirn bezieht sich in seiner Bestimmung mehr als das grosse auf das Leben des Leibes und namentlich der Geschlechtssphäre, auf das Innewerden der innern Verhältnisse des Körpers und deren Wechselwirkung (Lehrbuch der Physiologie B. II. Th. II. S. 830). Hiermit stimmt nun *Liedbeck* überein, denn er kam auf dasselbe Ergebniss, wie aus dem Schluss der Abhandlung erhellt. *D. Red.*

gegengesetzte Resultate erhielten, haben augenscheinlich Verletzungen in dem verlängerten Mark und in der Brücke mit solchen in dem kleinen Gehirne verwechselt. Wenn man nur nicht an diesen empfindlichen Theilen dehnt, so kann man, nach *Flourens'*, *Longet's* u. A. Beispiel, das kleine Gehirn Stück für Stück wegschneiden, ohne dass die Thiere es gewahr werden oder dieses durch Unruhe oder Schmerz zu erkennen geben. — Da aber Kranke in Folge von Abnormitäten in dem kleinen Gehirne in einem furchtbaren Grade von Kopfschmerzen geplagt werden können, so sind dabei zwei Alternative möglich: 1) dass dieses Symptom von der schmerzhaften Reaction naheliegender Theile abhängig ist, 2) dass die Krankheit sowohl in dem kleinen Gehirne als auch in anderen, sonst gefühllosen Geweben eine *abnorme* Empfindlichkeit entwickelt hat, die während des gesunden Zustandes nicht besteht. Selbst Convulsionen, die man unter gleichzeitiger Kränklichkeit in dem kleinen Gehirne beobachtet hat, haben öfter ihren Grund in den gleichzeitigen Affectionen des verlängerten Markes, als sie auf denen im kleinen Gehirne beruhen. Wo sie jedoch von diesem Organe allein abzuhängen scheinen, geben sie sich durch ein eigenes und specifisches Symptomenbild zu erkennen, wovon unten mehr. Doch sollen auch grosse, materielle Abnormitäten sowohl des Cerebelli als auch anderer Organe während der Lebenszeit bestehen können, ohne dass man dieselben vor dem Tode geahnet hat. Wir bekennen ganz offen, dass wir diese Arten von Ausnahmen von der allgemeinen Regel, dass die materielle Beschädigung jedes Organes ihre eigenthümlichen, für das Organ bestimmten Störungen herbeiführt, nicht verstehen.

Auf dieselbe Weise, wie die Wegnahme einer Hemisphäre des grossen Gehirnes Schwäche oder Verlust der Bewegung in der entgegengesetzten Seite herbeiführen kann, so kann dieses auch durch Läsion der einen oder andern Hälfte des kleinen Gehirns geschehen. Das Phänomen ist deutlich in dem

Verhältnisse der Entwickelung des Thieres und seiner Gehirntheile. Bei dem Menschen werden auch durch die Läsion des kleinen Gehirnes die Körpertheile auf dieselbe Weise gelähmt, also auf der rechten Seite, wenn die Läsion an der linken Seite dieses Gehirntheiles ist, auf der linken, wenn der Schaden an der rechten ist. Eine Ausnahme ist es, wenn das Gegentheil eintrifft, so wie wenn ein Schaden in den Centraltheilen sich nicht in der Peripherie zu erkennen giebt. Eine Andeutung zu einer Erklärung hat *Longet* [1]) gegeben durch die anatomische Beobachtung, die er gemacht zu haben behauptet, dass das Chiasma pyramidum mehr oder weniger vollständig sein kann, so wie dass sich der Funiculus siliquae internae ebenfalls nicht normal mit dem gleichnamigen der entgegengesetzten Seite kreuzt. Aber ausser dem Umstande dass die praktischen Aerzte, welche diese Ausnahmen beobachtet haben, im Allgemeinen zu geringe physiologisch-anatomische Kenntnisse besassen, um eine Thatsache zu entwickeln, deren Grund man erst in der neuesten Zeit aufzuspüren angefangen hat, so doch ist zu wünschen, dass noch fernerhin Anatomo-Pathologen der Sache grössere Aufmerksamkeit widmen, denn erst so kann sie recht entwickelt werden. — Der Beispiele vom gewöhnlichen Verhalten sind in der Literatur viele. Die 5 Fälle von schnell herbeigekommener *Lähmung* auf der entgegengesetzten Seite der Affection des kleinen Gehirns durch Blutschlag, die von *Longet* [2]) nach andern Verfassern angeführt werden, scheinen meistens stattgefunden zu haben in der innern, weissen Nervensubstanz des kleinen Gehirnes, worauf wir hier zuerst und vor allen Dingen aufmerksam machen wollen. Dieses stimmt nämlich recht gut damit überein, dass sich auch nach den Experimenten *Magen-*

1) l. c. pag. 383.
2) l. c. pag. 735—738.

die's, *Longet's*, *Flourens'*, *Fodera's*, *Bouillaud's* u. A. bei einem tieferen Einschnitt in die beiden Hälften des kleinen Gehirnes eine Neigung rückwärts zu gehen, theils bei der Läsion der einen Seite kreisförmig sich zu bewegen, eintritt, letzteres nach *Longet* zufolge der Läsion der entgegengesetzten Seite, und nicht, wie *Magendie* angeführt hat, derselben Seite. In Zusammenhang hiemit gehen wir nun über zu einer

Darstellung von Flourens' Untersuchung über den Nutzen und die Funktion des kleinen Gehirns.

Das kleine Gehirn ist nach *Flourens* der Sitz einer Eigenschaft, von welcher man früher in der Physiologie keinen Begriff gehabt hat, nämlich der Eigenschaft, die freiwilligen Bewegungen, welche durch gewisse Theile des Nervensystemes geweckt werden, so zu coordiniren, dass dieselben durch den Einfluss des Willens von andern ausgeführt werden; es wird daher das ausschliessliche organische Princip der Coordination der locomotiven Bewegungen unter den Willen. Durch seine an Säugethieren und Vögeln angestellten Experimente hat *Flourens* gezeigt, dass nach der Wegnahme der ersten und äusserlicheren Lagen des Cerebelli in diesen Bewegungen nur geringe Schwäche und mangelnde Harmonie entstehen. Nachdem jedoch ungefähr die Hälfte des Organes hinweggenommen ist, fährt zwar das Thier fort zu sehen und seinen Verstand zu äussern, es wankt jedoch in seinem Gange und ist in seinen Bewegungen ohne Ordnung, als wäre es *betrunken*. Auch hat *Flourens* zuerst von allen Verfassern durch vergleichende Experimente an den Tag gelegt, dass Alkohol eine specifische, d. i. nach seinen eigenen Worten, exclusive Wirkung auf das kleine Gehirn äussert und deutliche Spuren hinterlässt, die darin bestehen, dass bei einer gewissen Dosis von diesem Agens (in dem Verhältnisse dass ein kleiner Vogel betrunken wird) ein tieferer rother und mit Blut gefüllter Flecken entsteht, welcher sich erst über die ganze Regio cerebelli verbreitet, je nachdem das Vermögen, mit den Bewegungen des Kör-

pers das Gleichgewicht zu halten, bei dem Vogel verloren geht. Erst wenn der Rausch noch mehr gesteigert wird und in Stupor übergeht, setzt sich diese Blutstockung auf nahe liegende Gehirntheile fort. (S. *Flourens, Recherches* physiques, touchant l'action déterminée et spécifique de certaines substances sur certaines parties du cerveau. Mem. à l'acad roy. des sc. de l'Institut dans la séance du 24. Nov. 1823; eingeführt in seinen Recherches exp. sur les propriétés et les fonction du syst. nerveux dans les animaux vertébrées. Paris 1824, pag. 244.)

Aerzte und Physiologen, ja sogar *Gall's* Anhänger, haben darauf Gelegenheit gehabt, das Phänomen zu bekräftigen, dessen Realität also allgemein angenommen und anerkannt worden ist [1]). *Flourens* sagt auch, dass Kampfer analog dem Alkohol auf das Cerebellum wirkt [2]).

Durch seine Experimente hat *Flourens* endlich gefunden, dass, wenn das kleine Gehirn einem Thiere ganz genommen

---

1) Bei einem im Rausche gestorbenen, übrigens jedoch gesunden Dalekarlier habe auch ich in den Blättern der Arborisationen des kleinen Gehirnes gesehen, wie diese an der Gränze zwischen der Gehirnrinde und Medullarsubstanz eine abnorme rostbraune Farbe zeigten, gleich ausgeädertem Farbestoff aus dem Blute.

2) Eine nähere Bestimmung dieses Verhältnisses ist veranlasst durch pharmako-physiologische Forschungen und entsprechende Krankenbehandlung. Wir verweisen diejenigen Leser, welche sich hierin näher zu orientiren wünschen, auf folgende Aufsätze als die wesentlichsten über diesen Gegenstand:

1) *William Alexander*, medicinische Versuche und Erfahrungen. Leipzig 1773. S. 96—104, referirt von
2) *Jörg*, Materialien zu einer künftigen Heilmittellehre durch Versuche der Arzneien an gesunden Menschen. Leipz. 1825 Bd. I. Artikel Camphora.
3) *Siemerling*, Med. Zeit. Jahrg. 7. 1838 p. II. und
4) Hygea IX, 143 und XIII, 456 ff. mein Aufsatz.

wird, auch jede feste Stellung ganz unmöglich wird. Das Thier macht unglaubliche Bemühungen sich zu halten und in eine Stellung des Gleichgewichtes zu kommen, doch vergeblich. Legt man dasselbe auf den Rücken, so kann es nicht aufkommen, sieht jedoch jede ihm gemachte Drohung, versteht die Stimme, welche ihm zuruft, sucht der Gefahr auszuweichen und macht für alles dieses manigfaltige Bemühungen, ohne dieselben gleichwohl mit den Bewegungen seines Körpers richtig auszuführen. Es hat mit einem Worte das Vermögen des Gefühles, des Willens und der Bewegung übrig, hat jedoch das Vermögen verloren, dass es die Muskeln dahin bringen kann, seinem Willen auf eine zweckmässige Weise zu gehorchen. *Longet*, der die Versuche nachgemacht hat, behauptet, dass dieses Resultat vielleicht das beständigste ist, das auch er bei seinen varrürenden Versuchen erhalten hat. Auch *Bouillaud* ist zu gleichem Resultate gekommen. Leute, die ohne Zweifel keine Zeugen ähnlicher Experimente gewesen sind, haben zwar auch behauptet, dass das blosse Gewicht der Läsion diesen Mangel an Coordination der Muskeln unter den Einfluss des Willens verursachte. Wäre dem aber so, warum sollten sich denn nicht, frägt *Longet* mit Recht, dieselben Zeichen bei noch tieferen und härteren Läsionen, so wie nach der Hinwegnahme der Hälften des grossen Gehirnes zeigen [1])?

1) Aus diesen und vielen andern Gründen ist es uns befremdend gewesen, was *Struve* (Zeitschr. für Phrenologie Bd. I.) äussert, dass so grausame Versuche nichts beweisen. Jede Beobachtung, zufällig oder nicht, mit oder ohne im Zusammenhange damit an Organen angestellte Experimente, mit oder *ohne* schmerzhaften Nervenreiz (welches letztere eben der Fall ist bei den oberen Theilen sowohl des kleinen als auch des grossen Gehirnes, welche in ihrer Hauptfunktion ganz andere und höhere Bestimmungen haben) zeigt je nach ihrer Art mehr oder weniger die gebundene Specificität der organischen Thätigkeit zu der bestimmten Materie. Zur Erforschung derselben giebt es, wie wir hieraus, so wie aus vielen anderen ersehen, vieles, das bei dem ersten Blicke

Um sich ganz einfach von der Sache zu überzeugen, schlägt *Longet* vor, zwei Tauben zu nehmen, der einen das grosse Gehirn ganz, und der anderen nur die Hälfte des kleinen Gehirnes zu nehmen; man wird finden, dass die erste Taube am folgenden Tage fest auf ihren Füssen steht, die andere dagegen unsicher in ihrem Gange und gleichsam *betrunken* ist [1]). Das Experiment ist unbestreitbar und leicht zu bewerkstelligen.

Zur Bekräftigung der wenigstens theilweisen Richtigkeit von *Flourens'* Ansicht über die Funktion des kleinen Gehirns als coordinirendes Organ der locomotiven Bewegungen können auch aus den Schriften seines ersten Gegners, des Dr. *Gall* [2]), folgende Krankheitsfälle angeführt werden:

I. *Graf Philipp H.* hatte nämlich, so heisst es dort, einige Monate hindurch stets Eckel und ein höchst unangenehmes Drücken im Nacken mit einer Neigung vorwärts über zu fallen. Einige Monate später starb der Kranke, und man fand an dem Hirnzelt (tentorium) eine fleischfarbige Masse von 2 Zoll im Durchmesser, welche das Organ zusammengedrückt hatte. Später habe ich, so fährt *Gall* fort, in *Hahnemann's* Arbeiten die Beschreibung gleicher Symptome gelesen, wobei man nach dem Tode das kleine Gehirn in vollkommener Suppuration gefunden hat.

Aber ausser *Gall* führen andere Verfasser ähnliche Krank-

---

grausam erscheinen kann, was es jedoch bei reeller Kenntniss der Sache, durch das Eingehen in ihre Erscheinungen, von geringer Bedeutung ist in Vergleich mit der täglichen Thierquälerei, die bei beim Tödten und Schlachten vieler Thiere vorgeht, sowohl auf offener Gasse und Landstrasse, als auch auf der Jagd im Walde und auf dem Felde, sowie sogar bei chirurgischen Operationen, wo dieselben ohne einen zum Bewusstsein gekommenen *höheren* Zweck geschehen.

1) Während meiner Anwesenheit in Göttingen ist das Experiment unter meinen Augen wiederholt worden.

2) Fonctions du cerveau. T. III. p. 341. Paris 1825, so wie *Gall* et Spurzheim, Anatomie et physiologie du syst. nerveux en général et du cerveau en particulier. Paris 1810 a. a. O.

heitsfälle an, von denen wir nach *Longet*. (l. c. 641—742) folgende aufnehmen:

II. *Guérin*, Vicarius zu Gézeville, beklagte sich über ein dumpfes Kopfweh, das darauf heftig wurde. Ein Jahr lang hatte er auch Schwindel und Erbrechen. Er wankte auf seinen Füssen und fiel oftmals auf das Gesicht. Bei der Leichenöffnung fand *M. Delamare* die Lobi der Gehirnhäute und des grossen Gehirnes normal. Aber die Hülle des kleinen Gehirns war eingefallen (affaisée), runzelig (ridée) und enthielt eine eiterige braune und stinkende Feuchtigkeit ungefähr von der Menge eines halben Eies. (Obs. extr. du mem. de *M. Bouillaud.*)

III. Ein junges, im 11ten Jahre verstorbenes Mädchen ohne Cerebellum fiel ebenfalls oft um. (Die näheren Details mit dazu gehörenden eigenen Anmerkungen werden wir später mittheilen.)

IV. Bei einer Henne und zwei Hähnen, die nicht im Stande waren, hinreichend Gleichgewicht zu halten, fand *Flourens* die Schäden auf das kleine Gehirn beschränkt.

In diese Kategorie gehört auch folgender, von Professor *Huss* in Stockholm beobachteter Fall (Redogörelse for den Kliniska undervisningen u. s. w. under loppet af ar 1842 S. 11).

V. „Der Bediente *Halfvarsen,* 23 Jahre alt, aus Norwegen, wurde am 15. Januar in das Krankenhaus aufgenommen. Giebt an, dass er seit längerer Zeit an hartnäckiger Verstopfung gelitten, und in Ueberfluss Branntwein genossen, aber nicht „mehr als gewöhnlich" zum Beischlafe geneigt gewesen, auch in dem letzten Jahre weder ein gesteigertes noch vermindertes Verlangen darnach gehabt habe als früher. Vor ungefähr drei Monaten begann er zuerst Schmerzen durch beide Schläfe zu fühlen, wozu bald ein Gefühl allgemeiner Schwäche gekommen war, so dass er nicht sicher gehen

konnte, sondern strauchelte, besonders wenn er den Kopf schnell wendete oder bewegte, wozu noch gekommen war, dass es ihm vor den Augen schwarz wurde. Die Kopfschmerzen vermehrten sich, wurden ein heftiges Schneiden; dazu Schwindelanfälle, am heftigsten in aufrechter oder sitzender Stellung, wesshalb er am liebsten in horizontaler Lage liegen blieb, ohne etwas unter dem Kopfe zu haben. Vor einem Monate begann gewaltsames und äusserst schmerzhaftes Erbrechen, unabhängig davon, ob er gegessen hatte oder nicht; es überfiel ihn bei der geringsten Bewegung des Kopfes, besonders bei Versuchen sich aufzurichten, selten wenn er still lag mit geschlossenen Augen; gleichzeitig fand sich jetzt auch Lichtscheu ein. Während der beiden letzten Wochen kamen unfreiwillige Zuckungen in den Muskeln und Gelenken hinzu, und von Zeit zu Zeit ein Gefühl wie von elektrischen Stössen. In diesem Zustande wurde jetzt der Kranke zur Behandlung aufgenommen. Er liegt mit geschlossenen Augen da; Lichtscheue, obgleich die Pupillen bedeutend erweitert sind; anhaltender Schmerz über Stirn und Schädel; bei der geringsten Bewegung, z. B. beim Oeffnen der Augenlieder, überfiel ihn Schneiden und Sprengen im Kopfe von innen nach aussen, nebst schmerzhaftem Nisus zum Erbrechen oder auch wirkliches Erbrechen, wobei nur ein grüner, stark sauer reagirender Schleim hervorkam; nach einem solchen Erbrechen trat eine Zeitlang Ruhe ein; bei dem Versuche sich zu erheben Schwindel; das Bewegungsvermögen in den Extremitäten war noch vorhanden, die Sensibilität schien ebenfalls unverändert zu sein, nur Gefühl von Schwäche und Erschlaffung. — Die Intelligenz nicht gestört, kein Schlaf. — Die Zunge gelblich grau belegt, aber weich; der Bauch weich, indolent, Verstopfung seit mehreren Tagen. — Der Puls 72, gleichmässig, voll, subdurus. — Zufolge aller dieser Phänomene wurde die Diagnose gestellt: Wasseransammlung in den Ventrikeln des Gehirnes; — Prognose hoffnungslos. — Die Be-

handlung, welche successive angewendet wurde, bestand in einer Venaesection in Schröpfen; später Haarseil, Einreiben von reizenden Salben in den rasirten Kopf; Purganzen und Calomel in kleinen Gaben; alles ohne Veränderung des Zustandes. Den 30. Januar hatte er während der Nacht mehrere Anfälle von Schneiden im Kopfe gehabt, so gewaltsam, dass er dabei ein durchdringendes Geschrei ausstiess; am Morgen waren die Pupillen noch mehr erweitert, vollkommen unbeweglich bei Lichtreiz, die Sehkraft beinahe aufgehoben. An den beiden folgenden Tagen kam anhaltendes Schlucksen, vollständige Blindheit hinzu, und der Tod trat ruhig ein ohne convulsivische Anfälle am 2. Februar Morgens. — *Leichenöffnung*, 28 Stunden nach dem Tode. Dura mater gesund, Sinus derselben leer; Arachnoidea trocken, aber durchsichtig; über beide Hemisphären ist die natürliche Ründung der Gyri verschwunden, ihre Oberflächen sind abgeplattet, gleichsam in ein Planum, so nahe an einander zusammengedrängt, dass die Furchen sich nur als schwache Streifen zeigten. Die Seitenkammern enthalten 4½ Unzen klares, wasserähnliches Serum ohne Flocken; die Kammern erweitert, besonders in den Cornua, am bedeutendsten im Cornu posterius, am wenigsten im Cornu inferius; Fornix so erhaben, dass das Foramen Monroi einen Diameter von 3 Par. Linien hatte; Septum pellucidum der Zusammensetzung nach so lose, dass es einer Gelée gleicht; nichts desto weniger sah man, dass sein Ventrikel bedeutend erweitert war; die Plexus bleich, wie ausgewaschen; an den Corpor. striat. und Thalamis nichts zu bemerken; die die Kammern bekleidende Tapete erschien nicht verändert.

Dritter und vierter Ventrikel, so wie Aquaeductus Sylvii stark ausgespannt, sie enthielten klares Serum; weder in diesen noch in den Seitenkammern war die äusserlichste Lage Gehirnmasse auf irgend eine Weise sichtlich verändert oder emollirt. Nichts Abnormes fand sich beim Ausgange der Nerven, und die ganze Gehirnmasse erschien in allen Theilen von nor-

malem Aussehen und normaler Consistenz. — Das Aeussere des kleinen Gehirnes bot nichts Abnormes dar; doch bei dem Durchschneiden des linken Lobus wurde zunächst an seinem äusseren oberen Theile eine Cavität mit wasserklarem Serum angetroffen, die den grössten Theil des weissen Kernes des Cerebelli einnahm; sie war 14 Pariser Linien breit und 16 Linien lang, fast kugelförmig und bekleidet mit einer dünnen Membrane mit äusserst feinen, sparsamen Gefässausbreitungen. Obwohl diese Cavität einen so grossen Raum einnahm, so erschienen die Gyri weder zusammengedrängt noch zerstört, eben so wenig war diese Hemisphäre in die andere gesunde eingedrungen. Die übrigen Partien des kleinen Gehirnes waren in normalem Zustande. — Medulla oblongata und das Rückenmark zeigten nichts Abnormes. — Lungen und Herz gesund. — Die Venen im Mesenterium, besonders die coronariae, stark angespannt und gefüllt; der Magen von natürlicher Form und Grösse enthielt eine Menge zähen Schleims, etwas vermischt mit Blut; um Cardia und Saccus coecus die Schleimhaut fein injicirt, punktirt, mit Sugillationen unter derselben; ebenfalls war sie der Substanz nach erweicht; das gleiche Verhalten fand statt zunächst oberhalb des Pylorus; übrigens waren sämmtliche Organe des Unterleibes in gehörigem Zustande.

Diejenigen Verfasser, besonders französische, welche sich, wie *Andral* und *Longet* u. A., zunächst an *Flourens'* Ansicht schliessen, können gleichwohl nicht verhehlen, dass auch viele andere Facta derselben zu widersprechen scheinen, und dass sich überhaupt zwischen den experimentellen und pathologischen Daten, die angeführt worden sind, Widerspruch zeigt. Ich werde gegen Ende zur Lösung dieses Widerspruches mein Wort aussprechen, und bemerke hier vorläufig, dass man nur mit Einschränkung berechtigt ist, sowohl der Meinung *Flourens'*, als auch der seiner Gegner über die Grundfunktion des kleinen Gehirnes beizutreten.

Fodera [1]), *Flourens* [a]), *Magendie*, *Bouillaud* [a]) u. A. haben bei Thieren, deren Cerebellum beschädigt worden war, eine Neigung rücklings zu gehen bemerkt. *Magendie* erwähnt, dass er in Folge des Verlustes dieses Organes sogar Enten dahin gebracht hat, rücklings zu schwimmen, Tauben rücklings zu fliegen, mit dem Schwanze voran. Indem er sich auf diese Erscheinung stützt, schreibt er dem kleinen Gehirne sogar das Vermögen zu, das Thier vorwärts zu treiben, so wie den Riechkolben die entgegengesetzte Bestimmung, das Thier rückwärts zu treiben. Doch das Phänomen ist dabei keineswegs constant [2]), und berechtigt nicht zu einer solchen Annahme. Auch ist es nur ein einziges Mal an einem Kranken bei gleichzeitiger Decomposition des kleinen Gehirnes wahrgenommen worden [3]), wogegen die Ansicht, welche dem kleinen Gehirne die Rolle als Regulator der Locomotion ertheilt, wenn sie auch ebenfalls nicht viele recht sprechende Krankheitsfälle für sich hat, sich gleichwohl beim Experimentiren als ziemlich allgemein Stich haltend zeigte. — *Longet* [4]) hat auch ganz im Gegensatz zu *Magendie* klar und deutlich an den Tag gelegt, dass erst dann, wenn der mittlere Schenkel des kleinen Gehirnes (crus medium cerebelli) beschädigt ist, die Neigung seitwärts im Kreise umherzulaufen entsteht, und zwar nicht nach der Seite hin, an welcher die Läsion geschah, sondern nach der *entgegengesetzten*.

Nachdem nun in dem Vorhergehenden ein reines und vollständiges Bild der experimentalphysiologischen u. a. Data geliefert wurde, welche für *Flourens'* Entdeckung wenigstens eines

---

[1]) Rech. expér. sur le syst. nerv. im Journal de physiol.

a) Nach *Longet* pag. 44, u. A.

[2]) Cf. *Longet* l. c. pag. 745.

[3]) Cf. *Longet* l. c. pag. 746.

[4]) L. c. pag. 432 ff.

der Grundbestimmungen des kleinen Gehirnes zeugen, wenden wir uns nun zu einer untersuchenden Darstellung der phrenologischen und cranioskopischen Betrachtungsweise der Functionen des kleinen Gehirnes von *Gall* und seiner Anhänger, zu derjenigen Betrachtungsweise, die sich in der neuesten Zeit besonders so genannt hat [1].

Nach *Gall* [2] ist das kleine Gehirn das Organ des Propagationsinstinktes oder der *physischen* Liebe. *Vimont* [3], in seinem grossen Werke, nennt dagegen diesen Gehirntheil das Organ der Reproductionsneigung (l'organe à penchant à la reproduction). Obgleich wir in dem Vorhergehenden gesehen haben, dass schon *Gall*, eben so wie *Flourens* diesem Gehirntheile *de facto* Einfluss auf die Regulirung der Locomotion einräumt, und auch unter anderem in seinem Werke sehr wahr anmerkt: „*un fait ne peut annéantir un autre*", so hat er doch in der That seinem Antagonisten *Flourens* dieses Zugeständniss nicht zu Gute kommen lassen, sowie auch dieser nicht ermüdet ist, *Gall* und seine Anhänger selbst noch nach *Gall's* Tode zu bekämpfen, während die Ansichten darüber, ausser in Deutschland, sowohl in England und Amerika, als auch in Frankreich selbst immer zahlreicher wurden.

Bei einem solchen Verhalten ist es jedoch von geringerer Bedeutung, diesen Ansichten beizustimmen oder sie zu bestrei-

---

[1]) *Gall* selbst gebraucht keine von diesen beiden Benenungen; im Gegentheile missbilligte und verwarf er den Namen Phrenologie, den *Spurzheim* zuerst annahm und der neuen Art, die Kopfform und die Gehirnentwickelung *in concreto* in ihren Verhältnissen zu den psychischen Anlagen zu betrachten, vindiciren wollte; sondern er scheint nur gewollt zu haben, dass die Vergleichung der Kopfformen *einen* integrirenden Theil der Physiologie, nämlich über das Gehirn, bilden sollte. Besser als der Name Cranioskopie wird eine solche Betrachtungsart nach unsrer Meinung ausgedrückt durch die Benennung Craniologie.

[2]) Fonct. du cerveau. T. III. pag. 245. Paris 1825.

[3]) Phrenologie.

ten, als aus den Beobachtungen nicht nur der Widersacher, als auch der Anhänger u. A. zu sehen, was in denselben gemeinsam ist, und was daher wegen so allseitig gewonnener Bekräftigung am allerwenigsten eines Grundes entbehren kann.

Daher führen wir auch zu allererst aus *Serres* (Anat. comp. du cerveau T. II. pag. 602 seq.) folgende Beobachtungen an:

1) Ein Mann, 32 Jahre alt, bekam eben beim Beischlafe (actus coitus) und nachdem er mehr getrunken hatte, als er gewohnt war, einen Anfall von Apoplexie[1]). Zu den gewöhnlichen Anfällen von heftiger Apoplexie gesellte sich erectio penis, die bis nahe an den Tod fortdauerte. — Das grosse Gehirn wurde hier gesund befunden, aber der mittlere Theil des kleinen Gehirns war der Sitz einer lebhaften Irritation gewesen, so dass seine Substanz an vielen Stellen gesprungen war und viele kleine blutige Stellen die Gehirnsubstanz längs des Vermis superior ausgegraben hatten.

Die Doctoren *Linnecar* und *Hutschinson* erwähnten ebenfalls, in einer Session vor der Med. Society of London, dass sie zwei *Todesfälle während des Coitus* durch Berstung der Arteria basilaris beobachtet hätten (Lancet 1841, 24. Apr. nach allg. Rep. der med. chir. deutch. Journalistik. Novemberheft S. 61). Diese Fälle scheinen immer das kleine Gehirn mit seinen Gefässen, besonders den äusseren, zu Ausgangspunkten gehabt zu haben.

2) Ein Taglöhner von 55 Jahren, sanguinischen Temperamentes, dem Geschlechtsgenusse sehr ergeben, wurde in der Nacht, nachdem er einen Tag im Wirthshause verlebt hatte, vom Schlag überfallen, wobei, wie im vorhergehenden Falle, Erection das bemerkenswertheste Symptom war. Zwei

---

[1]) Cf. *Flourens* Observationen.

Tage später verschied er nach ruckweise stärkeren Spannungen im Penis, zuletzt von reichlicher Samenergiessung begleitet. Wie in vorhergehendem Falle fanden sich auch hier nach dem Tode Spuren lebhaften Reizes in dem mittleren Theile des kleinen Gehirns mit Anfressung der innern Substanz; ein Focus apoplecticus in der Mitte der rechten Hemisphäre, sich in der vierten Gekirnkammer öffnend.

3) Ein 46jähriger Mann starb an einem heftigen Blutschlage unter Satyriasis, ejaculatio seminis, begleitet von Anschwellung der äusseren Geschlechtstheile. Der mittlere Theil des kleinen Gehirns enthielt mehre blutige Foci apoplectici; die lebhafte Reizung der Gefässe, welche diese umgab, setzte sich zur Rechten und Linkon gegen die Hemisphären fort.

4) Eine Leiche, die vom Bicêtre nach dem Amphithéatre central des hôpitaux gebracht wurde, zeigte eine ansehnliche Auftreibung des Penis und der Hoden; das kleine Gehirn wurde ebenfalls in seiner ganzen Ausdehnung inflammirt befunden.

5) Ein Schriftsteller, 32 Jahre alt, zeigte während eines Schlaganfalles Anschwellung des Penis und in gewissen Augenblicken vollkommene Erection. Kleine Foci sanguinis apoplectici befanden sich längs dem ganzen mittleren Theile des kleinen Gehirnes, ein ansehnlicherer nahm den hinteren Theil der rechten Hemisphäre ein.

6) Nach *Falret* hat *Serres* ferner einen Fall von Blutschlag angeführt, wobei Erection vorkam, und *Serres* während der Lebenszeit Apoplexia cerebelli diagnosticirt hat. Nach dem Tode fand man auch bei der Leichenöffnung das kleine Gehirn stark injicirt, so wie einen Focus apoplecticus mit geronnenem Blute in der Mitte des Vermis superior, und ausserdem enthielt die vierte Gehirnkammer Blut.

7) *Guiot* (Clin. des hôpitaux T. I. Nr. 70; cf. *Longet* l. c. p. 758) führt ebenfalls eine der vorhergehenden ganz ähnliche Beobachtung an. Der Kranke, welcher nach dem Tode

mitten in dem mittleren Theile des kleinen Gehirnes Blutfluss zeigte, war vor dem Anfalle von beständigen Erectionen und häufigen Pollutionen geplagt gewesen.

8) Ferner erwähnt *Serres* eines Mädchens, das sich frühzeitig unzüchtigen Vergnügungen allerlei Art überliess und endlich in eine Nymphomanie verfiel, wobei Brennen des Kitzlers gar nichts half. Sie starb, und man fand die Spuren einer langwierigen Irritation mit Induration des mittleren Theils des kleinen Gehirns u. s. w., was alles eine alte Inflammation in diesem Gehirntheile anzeigte.

9) Dr. *Romet* beobachtete eine 70jährige Weibsperson in dem Hôpital St. Antoine, welche ihre Katamenien wieder erhielt, nachdem dieselben vor vielen Jahren aufgehört hatten. Man muthmasste, dass dieses von Blutschlag in dem kleinen Gehirn herrührte, und bei der Oeffnung der Leiche fand sich ein grosser Focus apoplecticus, welcher den ganzen mittleren Theil des kleinen Gehirns zerrissen hatte, welches übrigens in seinem ganzen Gewebe mit Blut besprengt (phlogosé) war. Die breiten Mutterbänder, die Mutterröhren und die Eierstöcke waren ebenfalls gefärbt und gleichsam in eine rothe Feuchtigkeit getaucht (Revue méd., ann. 1824. nach *Serres* l. c. p. 606).

10) Ein Mädchen von 10 Jahren von düsterem Gemüthe und angegeben als *Selbstbefleckerin*, beklagte sich drei Monate lang über Kopfschmerzen, die ihr während der letzten drei Wochen unfreiwilliges Geschrei abzwangen. In das Kinderkrankenhaus geführt, nachdem sie Gallenerbrechen, begleitet von Schläfrigkeit gehabt hatte, hörte sie innerhalb dreier Tagen auf zu sprechen oder antwortete nur mit grosser Mühe, und führte die Hand an den Kopf, welcher hinterwärts gezogen war. — Coma, Strabismus convergens, die Pupillen erweitert. Die Leiche zeigte Inflammation mit eitriger Infiltration in die Spinnengewebehaut, sowie in den oberen Theil des kleinen Gehirnes, worin 7—8 Tuberkel gefunden wurden, um welche die Substanz des Organes erweicht und

weiss war; eben so der mittlere Theil. Die Ventrikel enthielten drei Unzen seröse Feuchtigkeit. Die Veränderung wurde für nichts anderes angesehen, als für Inflammation in der Substanz des kleinen Gehirns. (Essais sur l'encephalite, par M. *D. Payen*, p. 25. 1826, nach *Serres* l. c. p. 606—607).

Gall hat Beispiele auf Beispiele für seine Ansicht über die Funktion des kleinen Gehirns gehäuft. Aus seinem Werke führen wir folgende als hauptsächliche an:

11) *René Bigot*, reitender Jäger und sehr leidenschaftlich für Weiber, hatte in der Schlacht bei Benevente einen Säbelhieb erhalten, welcher den ganzen convexen oder gerade ausstehenden Theil des Hinterhauptbeines bis zur dura mater, wovon ebenfalls ein Theil weggeschnitten (entamé) war, hinweggenommen hatte. In dem Grunde der Wunde sah man nun durch diese Oeffnung der dura Mater den rechten Lobus des kleinen Gehirnes. In den ersten Tagen verlor der verwundete Mann Gesicht und Gehör auf der rechten Seite und hatte *lebhafte Schmerzen längs des Rückgrates* nebst einem *Gefühle als kriebelten Ameisen in den Hoden*, welche an Grösse innerhalb 15 Tagen *sichtlich abnahmen* und kleiner wurden, besonders der linke Testikel bis zu der Grösse einer Bohne (fave de marais). Bald darauf hatte er auch *den Gedanken oder die Erinnerung an seine vorhergegangenen Geschlechtsgenüsse verloren* [1]). Er hatte ganz gut die Reise von Benevente nach Valladolid ertragen, die Wunde war auch in gutem Zustande, als sich Inflammationssymptome einfanden und mehr und mehr zunahmen, sich durch starke Schmerzen in Kopf und Rücken offenbarend. Der Kranke starb endlich 38 Tage nach seiner Verwundung in einem Zustande von Starrkrampf. Der rechte Lobus des kleinen Gehirns war bei der Leicheneröffnung herabgedrückt (affaisé), von gelblicher Farbe, doch ohne Suppuration oder Ergiessung (épanchement);

---

[1]) Vergl. hiemit Prof. *Huss*' Beobachtung unten, Nr. 15.

das verlängerte Mark und das Rückenmark erschienen ebenfalls atrophirt und von festerer Consistenz als in gewöhnlichem Zustande. (Die Beobachtung, gemacht von Baron *Larrey*, ist eingeführt in *Gall's* Fonctions du Cerveau. T. III. p. 304. Paris 1824, so wie in seinem gelehrten Werke Anat. et Physiologie etc.).

12) Bei einem andern Soldaten fand *Larrey* ebenfalls die Hälften des kleinen Gehirnes um die Hälfte weniger voluminös als gewöhnlich, und die Testikel klein wie türkische Bohnen und fast ohne alle Festigkeit, das Glied nur 6 Linien lang. (Die Beobachtung, mitgetheilt von *Larrey*, ist eingeführt in *Gall*, Fonct. du cerveau, p. 312).

13) Eben dieser Verfasser erwähnt (ebend. p. 308) ferner nach *Larrey* eines andern den beiden vorhergehenden fast ganz ähnlichen Falles, d. h. Schwinden (Atrophie) der Geschlechtstheile zufolge einer Läsion, wovon die Narbe noch zu sehen war, quer über den convexen äussern Theil des Hinterhauptbeines (bosses occipitales), nach der Schlacht bei Wagram. Bis dahin hatte der kaiserliche reitende Jäger, den dieses Unglück traf, mit Weibern gelebt gleich andern von seinen Kameraden. Doch von diesem Augenblicke an hatte er nicht nur alle Erectionen, sondern auch jede Geschlechtsbegierde verloren [1]).

14) Auf dieselbe Weise wurden auch bei *August François*, nach einem Säbelhiebe hinten in den Nacken, die Testikel kleiner.

Aus dem bisher Angeführten entnehmen wir, dass Veränderung des Geschlechtslebens, sei es Steigerung oder Verminderung oder Aufhebung, eine constatirte Erscheinung ist bei der Affection des kleinen Gehirnes, sowohl nach den Beobach-

[1]) Vergl. hiemit Prof. *Huss*' Beobachtung unten.

tungen *Gall's*[1]) und seiner Anhänger, als auch nach denen ihrer Gegner und anderer Beobachter. Diesen fügen wir auch noch folgenden, von Professor *Huss* mitgetheilten Fall hinzu:

15 „*Engström*[2]), 46 Jahre, Zimmermann, hat stets eine gute Gesundheit gehabt bis vor 6 Monaten, da er unter der Arbeit, beschäftigt grosse Balken zu tragen, plötzlich einen Anfall von *Schwindel* bekam, besinnungslos zu Boden fiel und mit heftigen Kopfschmerzen erwachte, welche ihn 14 Tage lang an das Bett fesselten; nach dieser Zeit begann er zwar seine Beschäftigungen wieder, doch blieb ein Gefühl von etwas Schwerem und Drükendem im Kopfe, wozu in den letzten Wochen ein bisweilen sich einstellendes aber schnell vorübergehendes Gefühl von *Erstarrung und Kriebeln an der ganzen rechten Seite* kam. 14 Tage vor der Aufnahme stellte sich wiederum, ebenfalls unter der Arbeit, da er Balken auf dem Kopfe trug, ein erneuerter Anfall von *Schwindel* ein, begleitet von *Kopfschmerz und Gefühl von Schwäche und Erstarrung in der ganzen rechten Seite.* Hierauf nahm der Kopfschmerz die Form von Anfällen an, welche sich täglich 5—6 mal wiederholten, zuerst empfand er dabei *Kälte unter dem Schädel*, *darauf eine brennende Hitze* und zuletzt schneidende Stiche, wobei er das Bewusstsein verliert, schreit und Zuckungen bekommt, bis endlich nach einigen Minuten ein heftiges Erbrechen hinzukommt, womit der Anfall aufhört. Bei der Ankunft im Krankenhause, 6 Monate nach dem Beginn der Krankheit und 14 Tage nach der Ausbildung der Schwäche in der rechten Seite, wurde der Zustand folgendermassen angemerkt: *die rechte Pupille stark erweitert*, wenig reizbar für

---

[1]) Vergl. Fonctions du cerveau p. 365. „Apoplexie cérébelleuse sans érection du penis."

[2]) Summarisk Redogörelse vid den kliniska undervisningen jemte Sjukvarden a Kongl. Seraphimer-Lazarettets af delning för invertes Sjuke, under loppet af ar 1842, af Dr. *M. Huss.* Stockh. 1842. S. 7 ff.

Licht, das Augenlied hängt paralytisch herab; Gesicht, Gehör, Geruch und Geschmack sämmtlich an der rechten Seite vermindert; beide Extremitäten der rechten Seite geschwächt, *kraftlos*, können aber doch ziemlich frei bewegt werden. Die Sensibilität ist in diesen Extremitäten abgestumpft, sie sind wie „verwelkt" anzufühlen, im Truncus dagegen und im Gesicht ist sie an beiden Seiten gleich und unverändert. — Die oben erwähnten Anfälle waren ausser dem Angeführten auch noch dadurch charakteristisch, dass gleichzeitig mit der eintretenden Bewusstlosigkeit convulsivische Zuckungen in der *rechten* Seite entstanden, wobei der ganze Körper nach der *rechten* Seite gerissen *und der Kranke gleichsam auf dieser Seite aus dem Bette und unter dasselbe gerissen wurde;* der Kopf wurde ebenfalls nach dieser Seite gerissen, doch nur bei den heftigsten Anfällen werden auch die Extremitäten der linken Seite gelinde erschüttert. Das Geschrei bei diesen Anfällen war so heftig und durchdringend, dass es durch mehrere getrennte Zimmer gehört wurde. Sobald *Erbrechen eintritt, hört der Anfall augenblicklich auf, und der Kranke wird ruhig.* Diese Anfälle finden sich zwar von selbst ein, *doch stets bei dem geringsten Versuche den Kopf zu erheben*; zwischen denselben fühlt der Kranke Schwere „unter dem Schädel" und dann und wann gelindes Schneiden. — Befragt über den Geschlechtstrieb, sagt er, dass er während der Krankheit „*nicht daran gedacht hat.*" — Die Intelligenz ist zwischen den Anfällen frei, und in den Visceribus der Brust und des Unterleibes nichts Abnormes vorhanden; der Puls hat nur 65 Schläge in der Minute und *der Appetit* ist *eher gesteigert* als vermindert. Dieser Mann wurde nun im Krankenhause 5 Wochen gepflegt, bis er starb, ohne besondere Veränderung in den Phänomenen, ausgenommen dass sich während den letzten 4 Wochen dann und wann *Strabismus des rechten Auges* einstellte, und dass er in den letzten 4 Tagen seines Lebens keine Anfälle mehr hatte, sondern statt dessen allmälig in Coma fiel, worin er starb.

Opium in grossen Gaben war das Einzige, das ihm einige Linderung verschaffte. Die Diagnose war gestellt: „ein organisches Leiden im Gehirn"; ich getraute mir nicht, die nähere Beschaffenheit desselben bestimmen zu können. Die Leichenöffnung, 16 Stunden nach dem Tode, zeigte nichts Abnormes in den Gehirnhäuten. An dem convexen Theile des Gehirnes waren die Gyri abgeplattet, zusammengedrückt; in den Seitenkammern fand sich zusammen 4 Unzen etwas flockiges Serum, wovon die Cavitäten ausgedehnt waren, *die linke bedeutender als die rechte.* Septum ventriculorum *aufgelöst, gleichsam zerfetzt;* die Oberfläche der Thalami nervorum opticorum aufgelöst, breiartig, links zwei Linien tief, rechts nur eine; aufgelöst waren auch die Oberflächen der Cornua posteriora und inferiora in demselben Verhältnisse der Tiefe wie die Thalami; Corpora striata, Cornua anteriora und Plexus chorioidei zeigten nichts Abnormes, nur war die pia Mater, welche die erstgenannten bedeckt, opak. Ventriculus tertius erweitert und seine äusserste Oberfläche aufgelöst. Alle übrigen Partien des grossen Gehirnes stimmten mit der Norm überein. Die Beschreibung desjenigen, was im kleinen Gehirn sich vorfand, hat der Prof. *A. Retzius* nach dem in Spiritus aufbewahrten Präparate gütigst mitgetheilt wie folgt: „In der Mitte des vorderen Theiles des kleinen Gehirns (Monticulus cerebelli) fand sich ein Blutcoagulum von der Grösse einer Wallnuss, welches dierect unter den feinen Häuten lag, sie jedoch nicht zerrissen hatte. Als dieser Blutklumpen aufgehoben wurde, so fand sich, dass er in einer Höhle lag, die mit einer dünnen Tapete von faserigem Stoffe bedeckt war. Die Höhle, gebildet durch Ruptur der Substanz, erstreckte sich der Breite nach in die vorderen Loben (Lobi quadrangulares) 12 Linien hinein, von denen 8 zur Rechten und 4 zur Linken der Mittellinie, 16 Linien dagegen der Länge nach. Der grösste Theil des oberen Wurmes (monticulus) war zerstört, eben so der mittlere Theil des Central-Lappens (lobus centralis). An den

Kanten standen die blätterförmigen Gyri der Loben schräge abgeschnitten. Von dem stärkeren oder stehenden Zweige des Lebensbaumes wurden nur die zwei hintersten Büschel und einige Blätter von dem, der dicht vor denselben gelegen ist, gefunden. Das vordere Marksegel (valvula anterior cerebelli) war ebenfalls beschädigt, doch die Arachnoidea, welche den unteren Wurm bedeckt, war ganz unbeschädigt, so dass kein Blut in die vierte Kammer gedrungen war. Ein grosser Theil der Marksubstanz in der Mitte der beiden Hemisphären, so wie auch in ihren Blättern und der stehende Zweig mit der dazu gehörigen Belegungsmasse fehlte. Der hintere Theil des Cerebelli war vollständig, so wie auch der untere Wurm und der Rhomboidalkörper (corpus rhomboidale). Spuren von Eiter waren nicht zu finden. Der Blutklumpen war fest und bestand nur aus geronnenen Bluttheilen." — Die Brücke, das verlängerte Mark und das Rückenmark waren gesund. Die Viscera der Brust und des Abdomens zeigten keine Abnormität, die Corticalsubstanz der Nieren blass, blutleer und etwas lose; die Blase enthielt eine libra dunkelbraunen Urin; Prostata und die Samenblasen erschienen nicht im Geringsten krankhaft verändert."

Die Fälle, wo Apathie, aber nicht Irritation des Geschlechtslebens das organische Leiden des Cerebelli begleitete, und wovon bei uns besonders Prof. *Huss* diesen an und für sich selbst redenden Fall angeführt hat, bezeugen genugsam den Einfluss des Cerebelli auf das Geschlechtsleben. Die scheinbar entgegengesetzten Zustände von Reizung und Lähmung können nämlich auf denselben Agentien und demselben Wechselspiele der Organe auf einander beruhen. Dieser Fall von *Huss* zeigt auch den Einfluss des Hygroma Cerebelli auf die Thätigkeit des Muskelsystemes. *Gall* hat schon ähnliche Fälle angeführt, die sowohl dem einen als auch dem andern von *Huss* mitgetheilten gleichen, wenn sie auch weniger vollständig sind, wie im allgemeinen noch heutigen Tages die älteren

Aerzte es thun in Vergleich zu den Männern der neuen anatomischen Schulen.

16) Folgende Beobachtung gehört der Thiermedicin an und ist an einer Kuh gemacht worden. Zufolge seiner Krankheit trug dieses Thier den Kopf auf der linken Seite, sein Gesichtssinn war vorhanden, sein Gang ohne Haltung. Gegen das Ende der Krankheit fiel jedoch das Thier oft, und der Körper fiel dabei auf die *linke Seite.* Zwei Monate vor der Krankheit hatte die Kuh gekalbt, ohne Milch in das Eiter (faire son pis) zu bekommen, und kam darauf auch nicht wieder in Brunst. In dem letzten Monate ihres Lebens verlor sie auch die Esslust, magerte ab und war stets träge und schläfrig (assoupiée) Sieben Monate nach dem Eintritte der ersten Symptome wurde das Thier getödtet. Die linke Hemisphäre des kleinen Gehirnes war reducirt auf die Hälfte ihres Volumens, doch ohne Structurveränderung; die rechte Hemisphäre dieses Gehirntheiles war gänzlich desorganisirt und 4/5 von ihrem hintern Theile verwandelt in eine eiähnliche (ovoide) Masse mit ganz hartem Centrum, das dem Messer Widerstand leistete und knorpelharte Arborisationen enthielt. Statt der Marksubstanz, welche sonst den Arbor vitae bildet, sah man zahlreiche Tuberkeln, von denen einige noch compact, andere in ihrer Mitte erweicht und einige in Suppuration waren.

Der Verfasser, welcher dte eben angeführte Beobachtung gemacht hat, meint, der Umstand, dass die Kuh nach dem Partus keine Milch hatte und nachher auch nicht in Brunst kam, beweise unter andern dahin gehörigen Fällen auch in vollem Masse, dass das kleine Gehirn das *primum movens* für die Geschlechtswerkzeuge ist. (Die Beobachtung, von mir entnommen aus dem 2. Bd. von *Longet*, ist angestellt von *M. Thisu* und eingeführt in: Archiv. gén. de Méd. T. XII. p. 288. 1827.)

Die spätere, cranioskopische [1]) Ansicht von *Carus*, welche

1) Grundzüge einer neuen wissenschaftlichen Cranioskopie.

Budge[1]) durch die excitomotorischen Phänomene bei Vivisectionen bestätigt gefunden haben. Wir führen die Experimente dieser 3 Verfasser nach einander an:

An Ochsen und Stieren (boeufs), die man beim Schlachten durch Hammerschläge von hinten auf den Hinterhauptsknochen niedergeworfen hatte, fand *Serres* bei denjenigen Thieren, die bei solcher Schlachtung eine bemerkenswerthe oscillatorische Bewegung im Penis zeigten, das kleine Gehirn in seinem oberen Theile zerrissen. — Bei einem Pferde, dessen Bein von einem Wagen zerquetscht war, wurde von vorne ein Amputationsmesser in den mittleren Lobus des kleinen Gehirnes bis hinten in die Höhle des Rückenmarkes gebracht, und dadurch eine ganz deutliche Erection bewirkt. Diese Beobachtung hat auch *M. Hall* durch ein Experiment bestätigt. *Segalas* hat ebenfalls die Wahrheit dieses Resultates bekräftigt. Wenn man, sagt er, bei einem Meerschweinmännchen (Cochon d'Inde), dessen kleines Gehirn entblösst ist, ein Stilet in dasselbe stösst, so dass es an den oberen Theil des Rückenmarks kommt, so ruft man dadurch *Erection* hervor. Stösst man das Stilet endlich in die Columna vertebralis bis in die Lendengegend, so findet Saamenergiessung statt, während die Blase, wenn sie auch voll ist, nichts desto weniger den Urin festhält. Diese Beobachtungen macht man auch bei Meerschweinen, nachdem sie decapitirt sind, wenn man nur mit einem Stilet von oben abwärts in das Rückenmark eingeht.

Dieses Experiment, welches *Serres* wiederholt hat, und wovon er sagt, dass Jeder sich dessen versichert halten kann, beweist nach seiner Ansicht zweierlei: 1) dass das kleine Gehirn die Erection bestimmt, 2) dass der untere Theil des Rückenmarkes Ejaculation hervorruft und specieller auf die Se- und Excretionsapparate des Sperma wirkt.

---

1) Untersuchungen über d. Nervensystem.

Die *Sympathie zwischen dem kleinen Gehirn und den Testes* fand auch Dr. *Julius Budge* durch folgende experimentale Beobachtung:

Ein zwölfjähriger Kater wurde durch einen Messerstich in das Herz getödet. Sein Cranium wurde darauf vermittelst einer scharfen Zange schnell hinweggebrochen. Darauf wurde die Bauchhöhle geöffnet und die beiden Testikel mit ihren Samengängen (ductus deferentes) und Samensträngen wurden entblösst. Auf die Testes äusserte sich hierbei nicht die geringste Bewegung. Da jedoch *Budge* nun mit einer Messerspitze das kleine Gehirn reizte, so zog sich nach kaum 3 Secunden der eine Testis in die Höhe und schied sich von dem Samenstrange, an welchem er vorher lag, so dass er mit demselben nun einen rechten Winkel bildete. Zugleich wurde er gespannter und praller. Je mehr man stach, um so mehr bewegten sich auch die Testes, doch zur Zeit immer nur einer, und zwar so, dass constant nach der Reizung der rechten Seite des kleinen Gehirnes, sei er Hemisphäre oder die rechte Hälfte seiner Commissur, der linke Testis emporgezogen wurde, so wie auch bei der Reizung der linken Hälfte des kleinen Gehirnes nur der rechte Testis; so dass es also ganz in der Macht des Experimentators stand, ob der eine oder der andere Testis in Bewegung gesetzt werden sollte. (Allg. Rep. der ges. deutschen med. chir. Journalistik, Febr.-Heft 1840, nach *Müller's* Archiv für Physiologie, Anatomie und wissenschaftliche Medicin. Jahrgang 1839 Heft V—VI). *Budge* zieht daraus den Schluss, dass das kleine Gehirn der Ort ist, an welchem die Nerven der Testikel ihren Schlusspunkt haben, und dass sie dort ziemlich auf der Oberfläche liegen müssen, weil es keiner tiefen Reizung bedarf, um die Testes in Bewegung zu setzen. Auch will er die Vereinigung dieser Nerven in die Gegend des ersten Halswirbels setzen, weil ein Reiz daselbst durch Verwundung, Erschütterung, Druck, wie bei Gehenkten, Decapitirten u.s.w. nicht selten in Verbindung steht

mit Erectionen u. s. w. Mittelst der Nervenvereinigung ist er auch versucht, die Sympathie zwischen der Speicheldrüse und den Testibus (z. B. bei Parotitis), so wie das Entwicklungsverhältniss zwischen Bart und Testes zu erklären, weil der N. trigeminus sich mit seinen letzten Wurzeln bis dahin erstreckt, wo die Vereinigung der Nerven der Geschlechtstheile statt findet. In diesem Falle bemerken wir jedoch, dass die Kreuzung der Rückenmarksstränge bei dem Manne physiologisch anders und specifisch verschieden sein müsste, als bei dem Weibe, was keineswegs dargethan ist.

Dieses Experiment von *Budge* ist zwar geläugnet, doch nicht genügsam wiederholt worden, um dadurch aufgehoben zu sein. Ich habe es unter anderen einmal nachgemacht ohne Bestätigung, will es aber meines Theils dennoch dahin gestellt sein lassen, weil das Oeffnen mittelst des Trepans so langsam ging, dass nicht einmal die gewöhnliche irritabilitas muscularis bei der Katze vorhanden war, und also auch keine Reizbarkeit in der Nervenvenfiber vorhanden sein konnte.

Ehe wir in unserer Darstellung weiter gehen, sind wir schuldig, eine höchst merkwürdige Anomalie anzuführen, bestehend in totalem Defect des kleinen Gehirnes, dessen *Magendie* ganz flüchtig erwähnt, und worüber *Longet* (l. c. S. 764) folgendermassen berichtet:

Alexandrine Labrosse, geboren 1820 im Mai; obgleich wohlgebildet blieb dieses Kind schwach und erbärmlich, der Verstand war äusserst beschränkt. Dr. *Miguel*, der sie in einem Alter von 7 Jahren sah, beobachtete grosse Schwäche in ihren Gliedern und erfuhr von ihrem Vater, dass sie erst über fünf Jahre alt sich auf ihren Füssen aufrecht halten konnte. Uebrigens hatte auch der Verstand sich nicht entwickelt und die genaue Articulation der Laute war ihr unmöglich. Neun Jahre alt sah Dr. *Miguel* das Kind wieder, und da er nun die grossen erweiterten Pupillen mit wiederkehrenden Magen- und Darmleiden gewahrte, so liess er ihr *Wurmmittel* geben,

weil die Eltern des Kindes ihm zu verstehen gaben, dass *das Kind mit den Händen unaufhörlich nach den Geschlechtstheilen greife.*

Von ihrem Eintritte in das Waisenhospital den 12. Januar 1830 war sie schwach, der Verstand fortwährend beschränkt. Redete man sie an, so antwortete sie mit Schwierigkeit und Zaudern (hésitation). Sie bezeugte jedoch Ergebenheit und Dankbarkeit gegen Personen, die sie pflegten. Obgleich schwach, gestatteten ihr die Füsse doch noch das Gehen, *jedoch fiel sie oft.* Die Sinnesorgane erfüllten ihre Funktionen gut. Sie hatte einen mässigen Appetit.

Im Januar 1831 war sie sehr schwach und seit 3 Monaten bettlägerig; mit Mühe konnte sie die Beine bewegen, die übrigens ihr Gefühl behalten hatten. Sie bediente sich selbst mit den Händen. Man sah sie stets in einem Zustande von Niedergeschlagenheit, düster und ohne je zu reden, gleichgiltig für Vergnügen und Schmerz. Richtete man eine Frage an sie, so antwortete sie blos mit ihrem *Ja* oder *Nein*, dieses jedoch immer richtig.

In der Mitte des Februars wurde die kleine Kranke von Durchfall und Stomatitis pseudomembranacea ergriffen und starb den 25. März 1831.

Nach dem Tode fand man positiv, dass dieses Kind die Gewohnheit der Manustupration [1]) gehabt hatte, so wie dass es zu

---

1) Da jedoch dieses ganz einfach durch vorhergegangenen Würmerreiz in den Genitalien und darauf folgende allgemeine Kränklichkeit veranlasst worden ist, so findet *Refer.*, dass der Ausdruck nicht exact genug ist und in diesem Falle eben so wenig gegen *Gall* beweist, welcher den Geschlechtstrieb, als gegen *Flourens* welcher die locomotiven Bewegungen unter die Bestimmung des kleinen Gehirnes coordinirt. Die Blutumlaufsbewegung kann bei Missgeburten ohne Herz geschehen, und doch wird wohl niemand dem Herzen die Rolle absprechen, das Organ dieser Bewegung zu sein. Warum sollte also nicht auch das kleine Gehirn das *Centralorgan* der Bestimmung des Geschechtstriebes und der Loco-

Convulsionen, ähnlich der fallenden Sucht, geneigt gewesen war. *Leichenöffnung.* Das Gehirn, sagt *Combette*, war in normalem Zustande, obgleich *vergleichsweise* voluminös. In dem hinteren linken Lobus fand man einen kleinen Bluterguss. Dieser erschien jedoch nicht sehr alt und konnte einen Diameter von 2 bis 3 Linien haben. Nachdem man das Zelt (tentorium) des kleinen Gehirns weggenommen und das Rückenmark bei dem grossen Loche (foramen magnum) des Hinterhauptbeines abgeschnitten hatte, so wurde folgendes bemerkt:

Eine Menge Blutwasser (sérosité), welches die Hinterhauptbeingruben (fossae occipitales) anfüllte, rann heraus. Anstatt des kleinen Gehirns fand man eine geleeartige Haut von Halbkreisform an dem verlängerten Marke mit 2 gelanitösen Pedunkeln festsitzen [1]). Einer derselben an der rechten Seite war abgerissen. Gegen diese Pedunkeln fand man 2 kleine Massen weisser Substanz isolirt und gleichsam getrennt, jede von dem *Volum einer Erbse.* Auf der einen derselben befand sich einer von den Nerven des 4ten Paares. Die Vierhügel waren unversehrt. Aber der 4te Ventrikel war nicht vorhanden. Keine Spur einer Brücke (pons Varolii) war vorhanden (obgleich auch hier keine Spur von einem Substanzverluste). Man konnte sehen, dass sämmtliche Gehirnnerven wie gewöhn-

---

motion sein können, obgleich ohne dasselbe beides existiren kann, wenngleich in unvollkommenerem Grade, wie oben beschriebener Fall auch mehr andeutet als beweist?

1) Die hier ziemlich karg beschriebene Andeutung des Cerebelli scheint noch dazu nach der Beschreibnng eher als eine Hemmungsbildung in der Entwickelung, denn als ein totaler Mangel des fraglichen Organes angenommen werden zu müssen, wie die oben erwähnten grossen französischen Autoritäten gleichwohl gethan haben. Es ist und bleibt immer ungereimt, auf den Grund eines einzigen Ausnahmsfalles, wie dieser, die Argumente anderer, positiv mit einander zusammenhängender Erfahrungen organischer Wahrheiten schwächen zu wollen.

lich durch die harte Haut gingen. Uebrigens sind alle Gehirnnerven mit grosser Sorgfalt untersucht worden, sie zeigten jedoch keine Normwidrigkeit. Auch erschien das verlängerte Mark nicht weicher als gewöhnlich, und auch das Rückenmark zeigte nichts Merkliches. Mit Leichtigkeit konnte man den Finger in die Mutterscheide bringen, weil kein Hymen vorhanden war.[1]) Die grossen Schamlippen waren von lebhafter Röthe und schienen oft irritirt worden zu sein. Miliäre Tuberkeln wurden in den Lungen gefunden, eben so Darmgeschwüre. (Die Beobachtung von *Combette* aus Revue Méd. T. II. p. 57. 1831, und in Anat. pathol. par *Cruveilhier*, Maladies du Cerveau pl. V, XV. livraison nach *Longet* l. c. I. 764—766.)

So wie wir im Vorhergehenden gesehen haben, dass das kleine Gehirn eine sympathische Bestimmung auf den thierischen Propagationstrieb ausübt, so bewirkt auch die Castration rückwärts eine merkbare Veränderung in dem *Volumen* des kleinen Gehirnes. Dieses wird nämlich nach dieser Operation vermindert, sagt *Gall*, und *Vimont* u. A. bekräftigen es, oder wenn sie früh geschieht, so wird es in seiner Entwickelung gehemmt und erreicht bei weitem nicht die Dimensionen, zu welchen es gekommen sein würde, falls keine Castration vorgenommen worden wäre.[2]) Auch nach der Zeit der Mannbarkeit bewirkt diese Operation Abnahme des kleinen Gehirnes, so dass es dem *Volumen* nach bei weitem geringer wird. Ja sogar das Hinterhauptbein, welches mit diesem Theile des Gehirns am nächsten in Berührung steht, nimmt an dieser darin vorgehenden Veränderung Theil, und zwar auf die Art, dass es an Dicke zunimmt und weniger durchsichtig wird, als sonst gewöhnlich ist. *Gall* hat diese Thatsachen bei Thieren anschaulich gemacht in seinem grossen Foliowerke LVIII., Fig. 2 und 5 u. a. m.

1) Auch dieses *kann* bei dem Weibe ein primitiver Fehler gehemmter Bildung sein.

2) Cf. Sur les fonctions du Cerveau par *Gall* T. III. p. 285.

Larrey hat auch einen Soldaten vorgezeigt, der bei einer Bruchoperation den rechten Testis verlor. Nach mehrern Jahren wurde das Gesicht des rechten Auges schwach, er begann auch damit zu schielen und konnte die Gegenstände nicht unterscheiden; die entgegengesetzte linke Hälfte des kleinen Gehirnes wurde so vermindert befunden, dass es die Aufmerksamkeit der sämmtlichen anwesenden Aerzte auf sich zog. (*Gall* Fonct. du Cerveau T. III. p. 587). An kastrirten Kaninchen fand er später nach 6—8 Monaten ein gleiches Verhalten constant an der entgegengesetzten Seite des Cerebelli. Doch giebt er (S. 293) an, dass er auch einen Mann kannte, der im 40. Jahre den einen Testis verlor, und bei dem kein merklicher Unterschied in der Grösse der Hälften des kleinen Gehirnes bemerkt werden konnte. Dieses hindert jedoch nicht, bemerkt *Gall*, dass nicht die Veränderung im Innern hat vorgehen, auch nicht, dass das Hinterhauptbein hat dicker werden können. Doch auch *Vimont* in seinem grossen Werke (Phrenologie, l. c.) sagt, er habe diese Sache bestätigt gefunden, und in Paris fänden sich unverwerfliche Präparate darüber.

Dagegen führt *Longet* (Anat. et Physiol. du syst. nerv. T. I. p. 705) nach *Leuret* ein entgegengesetztes Verhalten an, dass nämlich bei Beschälern das kleine Gehirn vergleichungsweise weniger entwickelt ist, als bei einem Ochsen und einem Wallach, und er führt dabei an: wenn bei dem Wallach irgend ein Haupttheil des Gehirnes atrophirt ist, so ist es das grosse Gehirn. Darauf führt er an, dass das grosse Gehirn bei dem Wallach 419 Grammes, bei dem Hengst aber 433 wiegt, wogegen das kleine Gehirn beim Wallach 70, beim Hengst aber 61 wiegt, so dass also durch die Castration eben das kleine Gehirn an Gewicht vorzugsweise vermehrt werden sollte. Wahr ist, dass *Gall* kein Wägen veranstaltet hat, und dass er sich oft genug allgemeiner Ausdrücke, wie grösser, kleiner, enorm entwickelt u. s. w. bedient, aber er hat dennoch in seinem Foliowerke diesen Unterschied auf eine anschaulichere Weise

gezeigt und auch ausdrücklich angegeben, dass die Breite des kleinen Gehirnes bei erwachsenen Personen gemeiniglich 4 bis 5 Zoll, die Länge 2 bis 3 Zoll und einige Linien, die Dicke 20 bis 25 Linien ist (vgl. Fonctions du Cerveau T. III. p. 248). Daher müssen, ehe zwischen *Gall* und *Leuret's* Beobachtungen entschieden werden kann, nicht nur neue Messungen und Wägungen geschehen, sondern vor allen Dingen muss auch die gravitas specifica [1]) verglichen werden zwischen dem Gehirn Kastrirter und Unkastrirter. *Leuret* hat sich nämlich ebenfalls nicht mit Messen, wohl aber mit Gewichtbestimmungen *Gall's* Beobachtungen entgegengesetzt. Es leuchtet jedoch von selbst ein, dass man nicht das Mass mit der Schwere vergleichen kann, wenn nicht auch das specifische Gewicht mit in die Berechnung gezogen wird. Ohne weder *Gall's* oder *Leuret's* in ihrer gegenwärtigen Gestalt mehr scheinbare als wirkliche Widersprüche bestreiten zu wollen, sei dieses nur gesagt zur Beförderung künftiger Untersuchungen über diesen noch keineswegs in allen Theilen entwickelten Gegenstand.

So, wie es nun nicht die richtige Untersuchungsart sein kann, das Volumen mit der Schwere zu vergleichen (besonders da auch der Augenschein dafür spricht, dass Kastraten aller Art im Nacken weniger breit sind als nicht operirte Männchen,) so kann es auch zu keiner exacten Naturbetrachtung führen, wenn man bei verschiedenen Thierarten die Entwicklung des kleinen Gehirnes vergleicht und bloss daraus den Geschlechtstrieb beurtheilen will. In diesem Falle haben *Leuret* und *Longet* [2]) mit Recht mehrere kritische Bemerkungen gegen *Gall* gemacht, ohne dass

1) Der Leser möge sich erinnern, welche Veränderung in den Lungen vorgeht mit der Vermehrung ihres specifischen und absoluten Gewichts in dem Masse, wie sie desorganisirt werden, so wie auch in anderen Organen, wie z. B. dem Herzen, wenn es hypertrophisch wird, etc.

2) l. c. p. 767.

damit der Schlusssatz gerechtfertigt ist, dass der Geschlechtstrieb seinen Hauptsitz nicht in dem kleinen Gehirne hat.

Aber wir haben auch gesehen, dass *Valentin* nach *Leuret* die Thatsache bestritt, dass bei dem Weibe das Cerebellum kleiner ist als beim Manne. *Gall* dagegen hat die Thatsache bestimmt angegeben, dass das männliche Cranium immer durch das relative Verhältniss der grösseren Entwickelung des kleinen Gehirnes und der kleineren hinteren Loben des grossen Gehirnes von dem weiblichen unterschieden werden kann, wofür die eigenthümliche Form des Hinterkopfes spricht. *Vimont* hat dieses bekräftigt durch Abbildung von Schädeln eines Affenmännchens und Weibchens; auch *Gall's* übrige Anhänger und selbst der Widersacher *Carus*[1]) bestreiten dieses Verhalten nicht (bildlich dargestellt in der Zeitschrift für Phrenologie Bd. I.)

In anatomischen Sammlungen sieht man zwar bisweilen, obgleich selten, Schädel namhafter Personen, die gegen diese Regel sprechen. — Bedenkt man jedoch, dass daselbst Verwechselungen von Seiten gewöhnlich roher und unwissender Skeletteure, Pedellen und Knochenpräparatoren bisweilen haben stattfinden können, so ist es weit besser, diese Unterschiede theils an lebenden Personen und ihren bekannten und sicheren Busten, theils an besonderen, nationell charakteristischen Cranien wahrzunehmen. Ich habe dazu zwei Schädel von einem Mann in mittleren Jahren und einem Weibe aus dem Kirchspiele Leksand in Dalekarlien gewählt. Diese Schädel habe ich bezeichnet, um der Identität völlig gewiss zu sein, damit sie nicht mit andern verwechselt werden möchten, welche zu gleicher Zeit macerirt wurden, und dieselben unter meiner Aufsicht durch Maceration präpariren lassen. Ich habe um so lieber Dalekarlier zu dieser Vergleichung gewählt (wie der Zufall sie mir gegeben hat), weil sie durch mehr vegetabi-

---

1) Vom gegenwärtigen Stande der wissenschaftlich begründeten Cranioskopie [illegible] 1844 S. [illegible]

lische als animalische Nahrung der Natur vielleicht näher stehen als andere Landleute, die *Race* wenig oder gar nicht vermischt ist, und sie nebst der eigenen Sprache sowohl ihre ursprüngliche Physiognomik als auch ihre Kleidertracht beibehalten hat, und hinsichtlich ihrer Aechtheit auch noch nach dem Tode erkenntlich ist. [1]

Der wichtigste Einwand von Seiten der Experimentalphysiologie, welcher gegen die regulativen Functionen des kleinen Gehirns für den Geschlechtstrieb gemacht worden, ist unläugbar der von *Flourens.* Wir fügen dem schon Angeführten noch folgendes, von ihm gemachte Experiment hinzu:

An einem Hahne, dem er einen grossen Theil des kleinen Gehirnes weggeschnitten hatte, und den er 8 Monate lang am Leben behielt [2], sah er den Propagationsinstinct fortdauern [3].

---

1) Der Provinzialarzt Dr. *C. J. Wettergren* ist während seiner zehnjährigen Amtsverrichtung in einem weiten, von mehr als 40000 Menschen bewohnten Districte von Dalekarlien in eben der Gegend, aus welcher die Personen sind, deren Köpfen die in Rede stehenden Cranien angehört haben, kein einziges Mal in die Nothwendigkeit versetzt gewesen, eine artificielle Entbindung mit scharfen Instrumenten zu verrichten, und nur 7 Entbindungen mit der Zange sind während genannter Zeit bei dieser grossen Menschenmasse verrichtet worden. Aus dem günstigen Resultate, welches unten folgender, durch den gütigen Eifer des genannten Arztes mir mitgetheilter statistischer Bericht im Grossen angiebt, möchte man auch leicht versucht sein, nicht nur die Conformation des Beckens, als auch die Lebensthätigkeit seiner Theile, die beide der Innervation von dem Gehirne aus untergeordnet sind, bei unsern Delekarliern für eben so normal zu halten, wie die Kopfform. Als einen kleinen Anlass zu künftigen gewiss nicht ausbleibenden Untersuchungen in diesem noch jetzt ganz dunklen Gegenstande führen wir hier folgendes aus Dr. *Wettergren's* Mittheilungen an:

2) *Longet* l. c. sagt jedoch, dass Vögel nur gewisse Tage grössere Läsionen des kleinen Gehirnes überlebten.

3) Cet animal avait été mis plusieurs fois avec des poules et il

Hieraus zieht *Flourens* den Schluss, dass dieser Instinkt nicht von dem kleinen Gehirn abhängig ist, um so weniger, fügt er zuletzt hinzu, als *die Testikeln des Hahnes enorm waren*; und *Longet* (l. c. 769) geht noch weiter im Verneinen, indem er sagt, dass weder Pathologie und Anatomie, noch Experimentalphysiologie *Gall's* Gedanken über die Funktion des kleinen Gehirnes zulassen.

Dieses Widerspruches gegen eine grosse Autorität ungeachtet, reden gleichwohl die auch von *Longet* selbst angeführten Data hinlänglich für diese Ansicht, welche ebenfalls bekräftigt wird durch *Heusinger's* Beobachtung an zwei plötzlich gestorbenen Vögeln mit grossen, inflammirten und geschwollenen Testikeln und Blutergiessung im kleinen Gehirn. Auch *Dunglieson* beobachtete Priapismus bei der Inflammation dieses Gehirntheiles (*Burdach*, Bau und Leben des Gehirns III. 422). Dieser Verfasser führt noch mehrere Beispiele an, welche wir, so lehrreich sie auch sein mögen, jetzt gleichwohl übergehen können. —

Wollten wir nun auf den Grund des Angeführten einen Versuch wagen zu einer Zusammenstellung der physiologischen Bestimmung des kleinen Gehirnes, so wäre diese kürzlich folgende:

Da sowohl *Gall's*, als auch *Flourens'* Ansicht sich auf Erfahrungen und Beobachtungen stützt, so bleibt zur Vermittelung und Versöhnung derselben nichts anderes übrig, als in den verschiedenen Gehirnsubstanzen verschiedene Funktionen zu suchen [1])

---

avait toujours cherché à les cocher sans avoir pu y reussir, faute d'èquilibre. (Vgl. *Longet* l. c. S. 768.)

1) Was aber, nach *Malacarne*, von verschiedenen Verfassern angeführt ist über eine geringere Anzahl Laminae in dem mittleren Theile des kleinen Gehirnes bei wahnsinnigen und über eine grössere bei geistreichen Personen, ist unsers Wissens durch spätere Beobachtungen we-

Folgt man den scheinbar streitigen Beobachtungen mit einem kritischen Auge, so findet man, dass *die Affection der grauen Substanz gewöhnlich störend auf das Geschlechtsleben, sei es mit Reizung oder Lähmung, einwirkt, während die Zerstörung der weissen Substanz besonders durch Läsionen störend auf die Coordination der Bewegungen unter dem Einfluss des Willens wirkt.* Auch haben die entgegengesetzten Forscher die weisse Fibersubstanz im Gehirn als Leiter und die graue als die hauptsächliche und specifische angesehen.

Wie sich nun die Lenden- und Kreuzgeflechte (plexus lumbosacrales) mit ihren Verzweigungen nach innen den im Becken befindlichen Organen zuwenden, *nach aussen* aber den bei dem Menschen besonders dem Gehen und der Locomotion bestimmten unteren Extremitäten zuwenden, so sind auch in dem kleinen Gehirne, besonders *für diese unteren Körper-Theile, bestimmende und specifisch verschiedene Gefühls- und Bewegungsfunctionen* enthalten.

Wie ferner das grosse Gehirn in seinem Ganzen der Repräsentant der psychischen Kraft ist, so ist das kleine nicht nur, wie *Gall* wollte, der Regulator der *physischen* Liebe, sondern auch, was mehr ist, der *physischen Kraft* überhaupt. Diese äussert sich in 2 Richtungen: 1) die individuellere in der Coordination der Muskelthätigkeit unter den Willen, 2) für das Geschlecht in dem Propagationsverlangen als einem blinden, rohen und thierischen Instinkt, dessen sich die *natura naturans et naturata* zu ihrem von dem Individuum unabhängigen Selbstbestehen bedient.

---

der verneint noch bejaht worden. Eine genaue Bestimmung dessen würde in unsern Zeiten die Thätigkeit der Daguerrotype erfordern. *L.*

I. Tabelle, welche angiebt: 1) die Einwohnerzahl der Kirchspiele, für das männliche und für das weibliche Geschlecht besonders; 2) die Zahl der gebornen Kinder und 3) wie viele Weiber durch unglückliche Entbindungen während unten angegebener Jahre in den Rättviker oder dem nördlichen extraprovinzialärztlichen Districte gestorben sind.

	An einer unglücklichen Entbindung gestorbene Weiber	*Geborne Kinder*			*Einwohnerzahl*		
		Knaben	Mädchen	Summe	männlich	weiblich	Summe
i. J. 1835	5	547	577	1124	18585	21112	39697
1836	4	545	529	1074	18761	21283	40044
1837	5	530	468	998	18789	21283	40072
1838	9	471	453	924	18750	21203	39953
1839	4	430	472	902	18583	21086	39669
1840	3	501	498	999	18461	21050	39511
1841	4	575	525	1100	18687	21240	39927
1842	8	602	532	1134	188[illegible]8	21352	40240
1843	3	578	559	1137	19031	21443	40474
1844	8	580	630	1210	19165	21663	40828
Summe	53	5359	5243	10602	187700	212715	400415

II) Summarische Tabelle, welche für jedes Kirchspiel besonders anzeigt 1) die Einwohnerzahl, 2) die Zahl der während dieser Jahre geborne Kinder, 3) wie viele Weiber durch eine unglückliche Entbindung oder in Folge derselben in dem Rättviker oder nördlichen extraprovinzialärztlichen Distrikte von Dalekarlien gestorben sind.

Namen der Kirchspiele	*Zahl der* Männer	Weiber	*Summe*	geborne Kinder	Zahl der durch eine unglückliche Entbindung gestorbenen Weiber
Leksand . . .	49649	55806	105455	2827	13
Rättvik	36239	41672	77911	2083	10
Mora	38307	42133	80440	2161	9
Orsa	19240	22755	41995	1141	8
Sophia Magdalena	7282	8400	15682	337	0
Ohre	10572	11585	22157	580	3
Venjan	6781	8106	14887	443	2
Elfdalen . . .	15349	17983	33332	778	2
Särna	4281	4275	8556	252	6
Summe	187700	212715	400415	10602	53

Die jährliche mittlere Zahl aller oben stehenden Summen während des angeführten Decenniums erhält man, wenn man die letzte Ziffer jeder Zahl in einen Decimalbruch verwandelt.

2) Noch einige Bemerkungen über Haut- und Muskelnerven. Von Dr. J. W. Arnold, prakt. Arzte in Heidelberg.

Im Sommer 1842 machte ich, gemeinschaftlich mit meinem Bruder, eine Anzahl von Versuchen, welche den Zweck hatten, die Verrichtung der vorderen und hinteren Wurzeln der Rükkenmarksnerven näher zu bestimmen. Dieselben lieferten uns das Ergebniss, dass nach Durchschneidung der hinteren Wurzeln der Nerven zu einem der Hinterschenkel eines Frosches, äussere Reize, welche diesen Theil treffen, nicht mehr empfunden werden, dessen Bewegungen aber noch völlig kräftig vor sich gehen, jedoch nicht so den Aussenverhältnissen angemessen sind, wie die des unverletzten Schenkels. Wir fanden ferner, dass der Fuss, dessen Nerven unverletzt sind, an dem man aber die Haut abgezogen hat, dasselbe Verhalten zeigt. Verschiedene mechanische und chemische Reize, so wie der Galvanismus, Glühhitze u. s. w. veranlassen nur locale Muskelzusammenziehung, gleichwie am Schenkel, dessen hintere Nervenwurzeln durchschnitten sind. Nach unseren Versuchen erkannten wir die vorderen Wurzeln als Muskelnerven, die hinteren als Hautnerven. Wir überzeugten uns, das die Muskelempfindlichkeit eine specifische und rein subjective ist, die durch keine uns bekannte Art von äusserlichen Reizen, welche man unmittelbar an Muskeln anwendet, bestimmt werden kann. Wir gelangten zur Einsicht, dass die Bewegungen desshalb nach Durchschneidung der hinteren Wurzeln nicht so den Aussenverhältnissen angemessen sind, weil der Hautsinn fehlt; denn das Abziehen der Haut hatte dieselben Folgen. Wir erkannten, dass der Frosch, dem die hinteren Nervenwurzeln zu einer Extremität durchschnitten sind, den Zustand der Muskeln derselben noch fühlt, da er das ausgestreckte Bein anzieht, d. h. in die geeignete Lage bringt, ehe er einen Sprung macht, und nicht erst im Moment, wo er ihn vollführt. Dieses

Resultat unserer Versuche und die daraus gezogenen Folgerungen machten wir im August 1842 bekannt. [1]). Ich nahm den Gegenstand im darauf folgenden Jahre aufs Neue auf, wiederholte und vervielfältigte die Versuche, unterwarf die Lehre *Bells*, wie sie sich durch mehrere Physiologen verschieden gestaltete, einer ausführlichen Kritik, setzte unsere auf anatomische Thatsachen, physiologische Untersuchungen und pathologische Beobachtungen sich stützende Lehre von der Verrichtung der Haut- und Muskelnerven und Nervenwurzeln auseinander und suchte die physiologischen Thatsachen und Grundsätze auch am kranken Organismus nachzuweisen, was mir durch eine Anzahl von eigenen und fremden Beobachtungen gelang. Diese Monographie über die Verrichtung der Wurzeln der Rückenmarksnerven, welche ich im Mai 1843 dem Druck übergab [2]), wurde bisher in verschiedenen Zeitschriften kurz angezeigt und beurtheilt oder ausführlich besprochen, so dass ihr Inhalt zur allgemeinen Kenntniss der gebildeten Aerzte gelangte, wie ich aus verschiedenen Schriften ersehe. Dennoch nahm Dr. *Ludwig Mertens* im Jahr 1845 [3]) unsere Ansicht auf und machte sie, ohne uns zu nennen, gegen *Ch. Bell* und *J. Müller* geltend. Er sagt u. a. S. 61 ff. „*Ch. Bell* stellte den Satz auf, dass die hinteren, beknoteten Wurzeln der Empfindung, die vorderen glatten der Bewegung vorstehen. *Magendie* und vorzüglich *J. Müller* übernahmen die Beweisführung jener Satzung. Diesen Meistern folgte ein Heer von Nachahmern. *J. Müller's* Versuche haben etwas so Ueberraschendes und Augenfälliges, dass man zu einem wei-

---

1) Lehrbuch der Physiologie des Menschen. Thl. II. Abth. 3. Forts. 1. S. 1428 ff. *A.*

2) *J. W. Arnold*, über die Verrichtung der Wurzeln der Rückenmarksnerven. Heidelberg 1844. 8.

3) Zur Physiologie der Anatomie von Dr. *Ludwig Mertens*. 2tes Bändchen. W. Nauck. Berlin 1845. 8.

tern Nachdenken darüber nicht leicht veranlasst wird. Die thatsächlichen Erscheinungen derselben lassen nicht leicht einen Streit zu. Die hintern beknoteten Wurzelfäden gereizt, bringen keine Zuckungen in den Muskeln hervor, die vordern dagegen unter gleichen Umständen leichte und heftige Zuckungen. Sind die vorderen Fäden allein erhalten, so bewirken peripherische Reizungen ihres Gebietes keine allgemeinen Bewegungen, sind dagegen die hinteren Fäden allein erhalten, so bewirken Reizungen des an diesen hintenwurzelnden Nerven noch unversehrten Theils allgemeine Bewegungen. Daraus zog man den Schluss: die vorderen Wurzeln sind tonischer, motorischer Art, die hinteren sind sensorieller Art, ausschliesslich so und nur in dieser ihrer Art wirksam. Aber diese Beweisführung ist durchaus nicht so fest und bündig, als wofür sie ausgegeben wird. Denn dass die vorderen Nervenwurzeln gereizt die Muskeln zu deren eigenthümlicher Funktion der Zuckung bringen, beweist allerdings, dass sie Muskelerregende sind, und die Anatomie wird belehrt, dass dieselben in die Muskeln strahlen und aufgehen. Wenn aber die hinteren Wurzeln keine Zuckungen hervorbringen, so liesse sich in derselben Art zunächst der Schluss ziehen, dass sie sich nicht nach den Muskeln begeben und nicht denselben funktionell angehören. Wenn dagegen die hintern Wurzelfäden, allein erhalten geeignet, sind, Reizungen der Haut ihres Gebietes in allgemeinerer Thätigkeit des Rückenmarks und insbesondere in allgemeinere Zuckungen umzusetzen, so lässt sich zunächst weiter daraus folgern, dass die hintern Wurzeln sicherlich Hautnerven hergeben. Denn dass auch die Muskeln andererseits unter denselben Umständen, bei Erhaltung bloser hintenwurzelnder Fäden, selbst und allein gereizt eine solche Rückwirkung auf das Centralmark zu allgemeiner Zuckung hätten, ist weder behauptet noch erwiesen. Wenn dagegen bei Erhaltung bloser vornwurzelnder Nerven die Reizung der Haut keine allgemeine Rückwirkung hat, so lässt sich daraus folgern, dass die vornwurzelnden Nerven-

fasern keine Beziehung zur Haut haben u. s. w." — Wer die Stelle mit dem vergleicht, was wir, von Versuchen ausgehend und auf wissenschaftliche Gründe uns stützend, über den fraglichen Gegenstand früher mittheilten, der wird sich leicht überzeugen, dass es dem Herrn Dr. *Ludwig Mertens* mehr darum zu thun war, seine Ansichten für neu auszugeben, als um Wahrhaftigkeit in der Darstellung und Gründlichkeit in der Beweisführung; dass er leichten Kaufs Anderer Entdeckungen sich aneignen und berühmten Autoren ihre Irrthümer nachweisen wollte. Können wir uns nicht freuen, unsere Beobachtungen und Erfahrungssätze von einem solchen Scribenten vertheidigt zu sehen, so waren wir dagegen durch die allgemein günstige Aufnahme unserer Versuche und der daraus gezogenen Schlüsse befriedigt, und erkennen es dankend an, wenn Aerzte, wie noch neulich Dr. *Al. Georg Gruber* [1]) und Dr. *Carl Jos. Heidler* [2]), sich bei ihren wissenschaftlichen Arbeiten darauf stützen. Eben so dankbar sind wir aber auch denjenigen Physiologen, welche uns auf wissenschaftliche Weise entgegentreten, da hierdurch die Wahrheit gefördert wird. Zur Aufhellung dieser mögen hier die uns gemachten Einwürfe einer Prüfung unterworfen werden.

Dr. *Pickford* unternahm es, die durch uns aufgestellte Lehre von der Verrichtung der Haut- und Muskelnerven zu widerlegen, nachdem er einige der Versuche, von welchen wir dabei ausgingen, wiederholt hatte [3]). — Er bestätigte einen Theil unserer Versuche, und fand namentlich, gleich wie wir, dass

1) Dr. *Alex. Georg Gruber*, Untersuchungen über die Atmosphäre des menschlichen Körpers. St. Petersburg 1844.

2) Dr. *Carl Joseph Heidler*, die Nervenkraft im Sinne der Wissenschaft, gegenüber dem Blutleben in der Natur. Braunschweig 1845.

3) Bemerkungen über die Wirkung des Strychnins auf das Nervensystem, über Gemeingefühl und Muskelgefühl. Archiv für physiol. Heilkunde II. S. 418—431.

verschiedene Reize, welche die blosgelegten Muskeln eines Frosches treffen, nur örtliche Zusammenziehungen der getroffenen Muskeln, nie Aeusserung von Schmerz durch Bewegung zur Folge haben; dass ein ähnliches Verhältniss bei den Fröschen stattfindet, denen man das grosse und kleine Gehirn entfernt hat, so wie bei denen, deren Rückenmark vom verlängerten Mark getrennt oder an irgend einer Stelle durchschnitten wurde. *P.* zieht nun hieraus den nothwendigen Schluss, den auch wir zogen, dass nämlich die Muskeln keine Empfindlichkeit in der Art wie die Haut besitzen. Derselbe beobachtete auch dieselben Ergebnisse, wie wir, nach Durchschneidung der hintern Nervenwurzeln zu den hintern Extremitäten, so wie nach Abziehung der Haut dieser. Nur bemerkt er in Bezug auf das von uns beobachtete Anziehen der hintern Extremität vor dem Sprung, wenn man dieselbe nach Durchschneidung der hinteren Wurzeln oder nach Abziehen der Haut ausstreckt: „Ich habe den Versuch mehrfach wiederholt und fand, dass es sich in vielen Fällen so verhält, dass manchmal der Fuss im Momente des Sprungs angezogen wird, dass er mitunter auch vor dem Sprunge nicht in die richtige Lage gebracht wird, insbesondere dann, wenn ich die Extremität nicht in einer Linie mit dem Körper des Frosches ausstreckte, sondern so, dass dieselbe mit dem Körper einen rechten Winkel bildete, wobei die vordern Theile weniger aus ihrer Lage gebracht werden.“ — Wir können nun versichern, dass bei unsern Versuchen das Anziehen des Fusses vor dem Sprung und gewissermassen das Zurechtrichten für denselben mit nur äusserst seltenen Ausnahmen stattfindet, und dass diese etwa einem Fehltritte bei den gewöhnlichen Ortsbewegungen verglichen werden können. — Obschon dieser Versuch *Pickford* nicht in allen Fällen gelungen sein soll, so zieht er daraus den Beweis, dass die Behauptung *Stillings*, die hintern Nervenwurzeln vermitteln fortwährend das Gefühl vom Zustande der Muskeln selbst, unrichtig sei. Zugleich tritt er den nothwendigen

Folgerungen entgegen, die wir aus unsern gelungenen Versuchen zogen, dass nämlich der Frosch, dem die hintern Wurzeln der Nerven zu einem Beine durchschnitten sind, den Zustand seiner Muskeln noch fühlen muss, da er das ausgestreckte Bein anzieht, ehe er einen Sprung macht, und nicht erst im Momente, wo er ihn vollführt, und dass die Nerven, welche die Contractionen der Muskeln bestimmen, auch die Kraftmesser sind. — Dr. *Pickford* meint, die Annahme einer contrifugalen Wirksamkeit sei von vornherein unwahrscheinlich, da alle übrigen contrifugalen Nerven, wenn sie in einen stärkeren Erregungszustand versetzt werden, Reflexbewegungen veranlassen. — Dass dies bei den Muskelnerven nicht der Fall ist, hat *P.* nicht erwiesen, denn dass die mechanischen, chemischen und galvanischen Reize nicht die Mittel sind, die Muskelnerven in einen solchen Zustand von Erregung zu versetzen, haben unsere Versuche zur Genüge dargethan. Es nimmt aber *P.* das Specifische der Sensation in den Muskeln nicht an, und läugnet lieber alles Muskelgefühl, denn er sagt: „Angenommen aber, es gäbe ein Muskelgefühl, so würden die dasselbe vermittelnden Nerven von allen andern sensitiven Nerven dadurch eine Ausnahme machen, dass sie einzig und allein auf ihren homogenen Reiz reagirten, dass aber alle uns sonst bekannten Reize nicht im Stande sind, dieselben ihrer Energie gemäss zur Reaction zu bestimmen. Dies nehmen auch die Gebr. *Arnold* an und sie betrachten die Muskelempfindlichkeit als eine specifische und rein subjective." — Auffallen muss es, wenn hier *P.* den sensitiven Nerven die Eigenschaft, dass sie einzig und allein auf ihren homogenen Reiz reagiren, abspricht. Wir glauben denselben hier nur auf die Seh-, Hör- und Riechnerven aufmerksam machen zu müssen, von denen es hinreichend bekannt ist, dass mechanische Reize, die *unmittelbar* auf sie einwirken, nicht empfunden werden, während das Licht, der Schall, die Gerüche dieselben in eine ihrer Energie entsprechende Stimmung zu

versetzen vermögen. Wäre *P.* nicht bei dem Experimente stehen geblieben, sondern zur Krankenbeobachtung übergegangen, so hätte er sich überzeugen können, dass Muskelnerven wirklich Empfindungen vermitteln, und dass in Krankheiten die Sensationen bis zum Schmerz gesteigert werden können. *P.* hat wohl die Nervenphysik der Neuern als erwiesen vorausgesetzt, sonst hätte er nicht sagen können, „*Arnold* nimmt also in diesen Nerven (Muskelnerven) sowohl eine centrifugale als eine centripetale Wirksamkeit an. Die Annahme einer centrifugalen Wirksamkeit ist von vornherein unwahrscheinlich, da alle übrigen centrifugalen Nerven, wenn in einen stärkeren Erregungszustand versetzt, Reflexbewegungen veranlassen.“ Es bleibt *Pickford* den Beweis schuldig, dass dies bei den Muskelnerven nicht der Fall ist. Er hatte wohl hier unsere von ihm bestätigten Versuche mit Anwendung verschiedener äusserer Reize auf die Muskeln, ohne dass Reizungsbewegungen folgen, im Auge. Diese Experimente liefern aber nur den Beweis, dass die Muskelnerven durch diese äusseren Reizmittel nicht in einen stärkern Erregungszustand versetzt werden. Einen solchen beobachten wir aber öfters in Krankheiten, und es fehlen dann auch die s. g. Reflexbewegungen, die wohl richtiger Reizungsbewegungen genannt werden, nicht. In dieser Beziehung brauchen wir nur auf die Neuralgien des Nerv. facialis aufmerksam zu machen.

Pickford, der trotz seiner eben wiederlegten Einwendung dennoch für möglich hält, dass die Muskelnerven nicht bloss die Bewegung, sondern auch die Empfindung der Muskeln vermitteln, meint, es würde dies durch den Versuch nicht bewiesen. Er sagt: „Wenn nämlich auch die Empfindung der Haut gelähmt ist, welche die hintern Extremitäten umkleidet, so ist zu bedenken, dass durch die Streckung des Beines eine Lagenveränderung des ganzen Körpers vor sich geht, dass also die einzelnen Punkte der Körperoberfläche in andere Berührung mit der Aussenwelt kommen, daher der Frosch diese Veränderung hierdurch wahrnehmen und dadurch

zu zweckmässiger Bewegung veranlasst werden kann. Beweisend würde der Versuch nur dann sein, wenn man die Haut des ganzen Körpers entfernt." Um nun hierüber Aufschluss zu erhalten, stellte er folgenden Versuch an: „Einem Frosche wurde die Haut des ganzen Körpers mit Ausnahme der Kopfhaut mit Vermeidung jeder weiteren Verletzung so rasch wie möglich entfernt. Nach einigen Minuten erholte er sich von der Operation und suchte zu entfliehen; dies war ihm jedoch unmöglich. Er machte zwar mit beiden hintern Extremitäten gleichzeitige Bewegungen, wodurch er auf dem Teller ein Stück fortgeschoben wurde, aber die zweckmässige Association zwischen den hintern und vordern Extremitäten war verloren. Die vorderen Extremitäten blieben bei diesen Bewegungen unthätig und der Frosch war selbst nicht mehr im Stande, sich auf dieselben gehörig aufzustützen. Durch den Schnitt einer Scheere wurde nun der Kopf vom Rumpfe so getrennt, dass das verlängerte Mark noch mit dem Rückenmark in Verbindung blieb. Alle Bewegung hörte sogleich für immer auf." — Diesen Versuch haben wir öfters wiederholt, erhielten aber ein anderes Ergebniss. Die Frösche, denen wir die Haut des ganzen Körpers mit Ausnahme des Kopfes abzogen, bewegten nicht blos ihre Extremitäten in Uebereinstimmung, sondern hüpften auch davon und suchten zu entkommen. Es wurden durch äussere Reize, welche die von Haut befreiten Körpertheile trafen, keine Bewegungen hervorgerufen. Auch konnte diese und jene Extremität in der und jener Richtung vom Körper abgezogen und in eine ungewöhnliche Lage gebracht werden, ohne dass das Thier dadurch belästigt zu werden schien. Sobald es aber einen Sprung machen wollte, brachte es zuvor die Gliedmasse in eine dazu geeignete Lage, und vollzog den Sprung mit gehöriger, den Zustand entsprechender Kraft. Allerdings lag das Thier bewegungslos da, nachdem der Kopf entfernt war. Dies kann aber nicht auffallen, wenn man bedenkt, dass es nun an jedem Impuls zur

Bewegung nothwendig fehlte, da der Weg, durch welchen äussere Reize zur Wahrnehmung kommen, beseitigt und das Organ, von welchem Willensregungen ausgehen, entfernt war.

Wenn nun *Pickford* Folgerungen aus seinen Versuchen ziehend sagt: „Die Zweckmässigkeit des Bewegungsactes selbst, sobald einmal der Impuls gegeben ist, lässt sich betrachten als die Resultate der mehr oder weniger deutlich bewussten Perceptionen der Sinnesorgane; der Grad der Zweckmässigkeit nimmt um so mehr ab, je mehrere dieser Sinnesorgane zerstört wurden; alle Zweckmässigkeit würde aber aufhören, wenn nach Zerstörung sämmtlicher Sinnesorgane noch eine Willensäusserung möglich wäre;“ so lässt sich dagegen bemerken, dass ein Unterschied darin besteht, ob eine Bewegung im Allgemeinen eine zweckmässige oder eine den Aussenverhältnissen angemessene ist. Der Frosch, dem man die Haut abgezogen hat, macht insofern zweckmässige Bewegungen, als er mit Uebereinstimmung aller Extremitäten dahin hüpft, wohin ihn sein Wille treibt, diese Bewegungen fallen aber nicht so den Aussenverhältnissen angemessen aus, wohl insofern er die Glätte oder Rauhigkeit und überhaupt die Beschaffenkeit des Körpers, auf dem er sitzt und sich bewegt, nicht so zu unterscheiden vermag. Sie sind ungeschickt, wie bei Menschen, welche an Lähmung des Hautsinns leiden. Es ist daher nicht vollkommen richtig, wenn *Pickford* behauptet, die Zweckmässigkeit des Bewegungsakts sei zu betrachten als Resultate der mehr oder weniger deutlich bewussten Perceptionen der Sinnesorgane. — Ueberdies widerspricht auch die anderweitige Beobachtung geradezu dieser Behauptung, denn nach Entfernung des Organs, durch das die bewussten Perceptionen vermittelt werden, finden noch zweckmässige Bewegungen statt, wie dies so häufig angestellte Versuche an Thieren, namentlich an Fröschen, auf's Bestimmteste darthun, was auch *P.* selbst, im Widerspruch mit obigem Satze, annimmt, indem er von der Association und der grossen Zweckmässigkeit in den Bewegungen geköpfter

Thiere spricht, wenn das verlängerte Mark mit dem Rückenmark noch in Verbindung steht. Auch hat *Pickford* keinen genügenden Grund zur Annahme, dass der Grad der Zweckmässigkeit um so mehr abnimmt, je mehrere dieser Sinnesorgane zerstört wurden; denn damit stimmt die Thatsache nicht überein, nach welcher ein geköpfter Frosch, dem man die Haut des einen Fusses abgezogen hat, diesen dadurch des einzigen noch übrigen Sinnes (des Hautsinnes) beraubten Fuss zweckmässig und mit den übrigen Füssen in Uebereinstimmung bewegt, wenn auch diese Bewegung nicht so ganz den Aussenverhältnissen angemessen ist.

Nachdem wir gezeigt haben, dass *P.* auf dem Wege des Versuchs und der daraus gezogenen Folgerung keine Beweise gegen uns beizubringen vermochte, wollen wir noch kurz seine sonstigen Beweise kennen lernen. Nach ihm „liegt die Bewegung ursprünglich in uns, sie wird in der Vorstellung nach aussen versetzt, und zwar an einen mehr oder weniger von dem Centralorgane entfernten Punkt des Körpers; die Grösse der dadurch wirklich nach aussen geoffenbarten Bewegung ist eine durch den Umfang des locomotiven Systems beschränkte. Diese Grösse lernen wir aber zuerst vermittelst der Sinnesnerven auf dem Wege der Erfahrung kennen, gerade so wie sich diese gegenseitig unterstützen müssen, um das richtige Nachaussensetzen der Sinnesempfindung zu erkennen. Es ist daher die Voraussetzung eigener Nerven, welche das Muskelgefühl oder die Muskelempfindung vermitteln, damit zweckmässige Bewegung erfolge, ebenso unstatthaft, als es die Annahme eines Nerven oder eines Nervenäthers wäre, der von dem die Sinnesempfindung veranlassenden Aussendinge zu dem Sinnesnerven ginge, um diesen zu veranlassen, dass er richtig die Empfindung nach aussen versetze." — Abgesehen davon, dass wir in dem von *Pickford* Mitgetheilten keinen Beweis für diese Ansicht finden können, ist in den angeführten Stellen das auffallend, dass die Begriffe nicht streng geschieden sind und

dass namentlich Selbstgefühl, Gemeingefühl und Sinnesempfindung nicht in ihrer Besonderheit aufgefasst zu sein scheinen. Jedenfalls liegt in theoretischem Raisonnement, für das, wenn auch die strengste Logik darin waltete, dennoch der empirische Beweis beigebracht werden müsste, keine Beweisführung gegen uns. Nur Beobachtungen, die daraus gebildeten Thatsachen und logisch richtig gezogenen Folgerungen besitzen in Erfahrungswissenschaften eine Beweiskraft. Auf diese haben wir uns bei der Unterscheidung der Muskel- und Hautnerven und bei Annahme der Vermittelung der Muskelempfindungen durch erstere gestützt. Sie wurden durch *P.* nicht widerlegt, sondern eher bestätigt, wie oben nachgewiesen worden ist.

Noch muss ich eine Einwendung, die *Volkmann* neulich gegen unsere Versuche machte, kurz erwähnen. Er sagt[1]: „*Arnold* suchte zu zeigen, dass die vorderen Aeste nicht blos der Muskelbewegung, sondern auch der Muskelempfindung dienen. Er behauptet, das Muskelgefühl sei ein specifisches, es werde durch mechanische Reize gar nicht geweckt, und nur hierauf beruhe es, dass Durchschneidung der vordern Wurzeln keine Schmerzen veranlasse. Als Beweis dient folgendes Experiment: Einem lebenden Frosche wird die Haut des einen Schenkels abgezogen, worauf es unmöglich ist, durch irgend einen Reiz auf diesen Schenkel das Thier zu Schmerzensbewegungen zu veranlassen. Gleichwohl bewegt sich dasselbe noch willkürlich, es hat noch Muskelgefühl, und folglich sind die sensibeln Muskelnerven anders organisirt, als die sensibeln Hautnerven, sie sind für mechanische und chemische Reize unempfindlich. Allein *Arnold* übersah, dass in seinem Versuche eine Abweichung der Nerventhätigkeit vorkam, die jede Folgerung uns aus demselben unmöglich machte. Mit der Haut

---

1) *Wagner's* Handwörterbuch der Physiologie. Liefer. X. S. 559 und 560. *A.*

waren die Endschlingen der sensibeln Nerven, aber nicht deren Zweige und Stämme, entfernt! „Warum empfanden diese nicht? Der Grund ist nicht recht klar, aber einleuchtend ist, dass eben weil sie nicht empfanden, der Versuch höchst zweideutig ist.“ — Allerdings lässt sich, wie gegen jeden Versuch, so auch gegen die unserigen, Zweifel erheben. Wenn aber auf verschiedenen Wegen durch Versuche dasselbe Resultat erlangt worden ist, für das auch anatomische Thatsachen und pathologische Beobachtungen sprechen, so wird man uns wohl nicht zumuthen wollen, gegen einen unbegründeten, aus einseitiger Betrachtungsweise hervorgegangenen Zweifel unsere Resultate aufzugeben. Wirft *Volkmann* die Frage auf, warum die hintern Wurzeln nach Entfernung der Haut nicht empfanden, und gesteht er zu, dass ihm der Grund nicht klar sei, so hat er nichts gegen uns bewiesen. — Uns ist das wenigstens klar geworden, dass nach Entfernung des Organs, nach welchem der Hautsinn benannt wird, nach Durchschneidung der Nerven oder Nervenwurzeln, welche zu diesem Organe, zur Haut, sich begeben, dass nach aufgehobener Thätigkeit derselben, wie bei Lähmungen, Verlust des Hautsinnes die nothwendige Folge sein muss. — *Volkmann* können wir wohl den Vorwurf machen, dass er nur einen unserer Versuche beachtete und den Umstand nicht in Anschlag brachte, dass auch nach Durchschneidung sämmtlicher hintern Wurzeln der Frosch dieselben Erscheinungen, wie nach Abziehung der Haut, erkennen lässt, dass nämlich noch bei durchschnittenen hinteren Wurzeln an ihm deutliche Zeichen von Muskelgefühl des betreffenden Gliedes wahrgenommen werden. Wir hielten uns demnach und nach verschiedenen andern Gründen zu dem Schlusse berechtigt, der Frosch, dem an einem Schenkel die Haut abgezogen ist oder dem die hintern Nervenwurzeln durchschnitten sind, empfindet den Zustand seiner Muskeln. Uebrigens nahm *Volkmann* zu wenig auf unsere sonstigen Beweise und darauf Rücksicht, dass die von uns beigebrachten Erfah-

rungen am Krankenbette Beweise für uns enthalten. Der Behauptung *Volkmann's*, dass sehr zahlreiche Zweige aus der grossen Wurzel des fünften Paares in die Augenmuskeln treten, kann ich die genauen und sorgfaltig wiederholten Beobachtungen meines Bruders entgegenhalten, nach denen in der Regel keine Aeste und Zweige der grösseren Portion des fünften Paares zu diesen Muskeln sich begeben. Wir können hier die Bemerkung nicht unterdrücken, dass *Volkmann* aus den Experimenten über die Nervenwurzeln, gleich *Bell* und den Andern, zu viel geschlossen hat, obgleich ihn doch unsere Auseinandersetzung zu einer bessern Einsicht hätte führen müssen, da wir das Unlogische und Irrige in den Schlüssen der früheren nachgewiesen haben. Die Sache mit den Nervenwurzeln mag sich am Ende verhalten, wie sie will, so kann jedenfalls aus den Experimenten von *Bell*, *J. Müller* und von den Andern nicht mehr geschlossen werden, *als dass die hintern Wurzeln die Empfindung durch die Haut und die vorderen Wurzeln die Bewegungen der Muskeln vermitteln.* Durch unsere Versuche ist in der Sache eine neue Beobachtungs- und Anschauungsweise eröffnet worden, welche ein parteiloser und ruhig prüfender Physiolog nicht unbeachtet lassen darf.

Für diejenigen Physiologen, welche noch weitere anatomische Beweise verlangen, ehe sie sich von der Richtigkeit unserer Lehre überzeugen können, will ich noch bemerken: Dr. *Liedbeck* aus Upsala machte mir bei seinem Aufenthalte dahier im Sommer 1844 die Mittheilung, dass er auf seiner Reise in einer anatomischen Sammlung einen Fötus von sechs Monaten sah, dem der zweite Lendenwirbel, die vordern Nervenwurzeln, so wie auch die Muskeln der untern Extremitäten fehlten. Ich fordere meinen verehrten Freund hiermit auf, das Nähere dieser Beobachtung im Interesse der Wissenschaft mitzutheilen oder dessen Mittheilung durch den Anatomen zu veranlassen, der im Besitze des Präparats ist.

---

3) *Die Rudhardt'sche Arsenikvergiftung. Mitgetheilt von Dr. Aug. Koch in Stuttgart.*

Ich theile hier die in öffentlichen Blättern vielfach verhandelte durch die Ehefrau bewerkstelligte Arsenikvergiftung des Goldarbeiters *Rudhardt* von Stuttgart mit, in so weit sie für Physiologie, Pathologie und Arzneimittellehre von Interesse ist. Da ich die Notizen hierüber theils aus der gerichtsärztlichen Untersuchung, theils aus eigener Beobchtung entnehme, und da die Vergiftung ein Mittelding von acuter und chronischer Krankheit darbietet, so dürfte diese Arsenikvergiftung als ein wesentlicher Beitrag zu unserer Arzneimittellehre dienen.

1) *Kranhheitsgeschichte. C. Rudhardt*, Goldarbeiter, 33 Jahre alt, von mehr als mittlerer Grösse, regelmässig gebauter, in Folge verschiedener Einflüsse aber etwas schwächlicher, oder ich möchte sagen, leidender Constitution, von melancholischem Temperament und Aussehen, hatte während seiner Wanderjahre in der Wallachei und in Holland öfters Wechselfieber durchgemacht. Gegen das Ende seiner Wanderzeit erlitt er zum erstenmale einen Gichtanfall. Jeweiliges Unwohlsein und häufige trübe Gemüthsstimmung schrieb *R.* seiner Gicht und seinem „kranken Unterleibe“ zu. Im Laufe der letzten zwei Jahre hatte *R.* gegen seine Gicht verschiedene Kuren auf eigene Faust unternommen, und vor etwa 6 Wochen noch trank er methodisch warmes Wasser nach Cadet de Vaux.

Am 21. April 1844 Abends wurde Dr. *V.* zu *Rudhardt* gerufen. Vormittags hatte dieser eine Omelette gegessen, fühlte hierauf Uebelkeit und hatte im Laufe des Nachmittags mehrmals heftig erbrochen, zuletzt unter stetem Würgen viel Schleim gelbe und grüne Galle. Bei der Ankunft des Dr. *V.* Abends 9¾ Uhr, fühlte sich jedoch *R.* nur noch etwas angegriffen und bei äusserst schwach belegter Zunge und mässigem Durste wieder so wohl, dass Dr. *V.* es nicht nöthig fand ihm etwas zu verordnen.

Mittwoch den 24 April nahm *R.* aufs Neue die Hülfe des Dr. *V.* in Anspruch. — Von Sonntag den 21. — 22. April hatte *R.* ruhig geschlafen, am Montag den 22. Vormittags, hatte er gearbeitet und Nachmittags nach einem mehrstündigen Spaziergang in einem Biergarten 3 Schoppen Bier getrunken. Zu Hause angekommen, nahm er sein Abendessen, und *erbrach* sofort während der Nacht und im Laufe des 23. April *mehrere Male.* Das Erbrechen war Anfangs *sehr sauer*, so dass es die Zähne angriff, später *gallicht bitter.*

Beim Besuche des Dr. *V.* am 24. Morgens klagte *R.* über Neigung zum Erbrechen; die Zunge war belegt und an der Spitze leicht geröthet, Mund trocken; Durst; Puls klein, schnell, die Haut trocken, warm. Pat. erhielt Pulver aus Magist. Bismuth p. d. grij., alle drei Stunden, dazwischen Brausepulver, auf den Magen einen grossen Senfteig und ein einfaches Klystier. Abends zeigte sich auf starken Druck im Scorbiculo Empfindlichkeit. Ausser obigen Mitteln wurden an die empfindliche Stelle 4 Blutegel gesetzt.

Am 25. Morgens. Während einer unruhigen Nacht hat Pat. mehrere Male grüne Galle erbrochen. Nach jedesmaligem Erbrechen fühlte sich der Kranke, jedoch nur auf kurze Zeit, erleichtert; die Zunge namentlich an der Wurzel stärker belegt, sehr starker Durst, die Haut heiss und trocken, der Urin dunkler, der Puls schnell, nicht mehr klein, die Magengegend auf Druck empfindlich. Stuhlgang ist seit dem Klystier nicht erfolgt. Verordnung: öhlichte Emulsion mit ℈j Tinct. Opii und 6 Blutegel auf die Magengegend. Abends hatte das Erbrechen aufgehört, es war nur noch Aufstossen da, welches sich im Laufe des nächsten Tages vollends verlor. Unter dem Fortgebrauche der Emulsion milderten sich die Erscheinungen so, dass Pat. mit einigem Appetit Fleischbrühe mit Eigelb und Gerstenschleim geniessen konnte. Kein allgemeiner und nur einmal örtlicher Schweiss.

Am 30. April war die Zunge nur noch leicht belegt, aber

nicht mehr geröthet. — Verordnung: Mixtur aus Salmiak. Diese wurde mit kleinen Unterbrechungen bis zum 3. Mai fortgenommen, da aber seit 3 Tagen mässige Stühle erfolgten, und Patient über Stuhlgang und Schmerz am After klagte, auch Kollern in den Gedärmen vorhanden war, so erhielt er 3 Gaben Calomel je zu 5 Gran. Zum Einreiben in den wunden After Ol. Hyoscyami und Klystiere aus einer Abkochung von Sem. Lini. Die Stühle, obgleich der Quantität nach sehr gering, erfolgten so häufig, dass sich der Kranke Tücher unterlegen lassen musste. (Kein Wunder! Ref.). Das Calomel soll zur Folge gehabt haben, dass die Stühle breiartig geworden und der Schmerz und Zwang sich verlor (? Ref.), die Diarrhöe aber dauerte in mässigem Grade fort. Pat. klagt nebenbei über grosse Mattigkeit und Appetitlosigkeit.

Am 7. Mai gesellte sich zu diesen Symptomen aufs Neue Erbrechen, und es wiederholten sich die nämlichen Erscheinungen, wie sie bereits geschildert worden sind. Auf die Anwendung der oben angeführten Emulsion trat das Erbrechen in den Hintergrund und setzte oft 3—4 Stunden aus. Durch das Erbrechen wurde Schleim, gelbe und grüne Galle von sehr bitterem Geschmack entleert. Die Diarrhöe bleibt sich gleich. Die Regio hypochondriaca sinistra auf Druck empfindlich, wesshalb am 8. Mai 6 Blutegel an diese Stelle gesetzt und ein Decoct aus Rad. Columbo und Salep mit Tinct. Opii gegeben wurde.

Am 9. Mai Morgens war auf die Blutegel der Schmerz geringer geworden, das Erbrechen und die Diarrhöe hatten sich gemindert, der Puls schnell, die Haut trocken, der Durst stark. Pat. klagte über ein Gefühl von Unbehaglichkeit in der epigastrischen Gegend; Verordnung von Quecksilbersalbe mit Bilsenkrautöl zum Einreiben in den Bauch.

Am Nachmittag wurde Dr. *V.* sehr dringend zu *R.* gerufen, weil sich dessen Zustand bedeutend verschlimmert habe. Dr. *V.* fand denselben mit eingefallenem bleichem Gesicht, kalten

Extremitäten, der Puls an der Radialis nicht mehr fühlbar, Meteorismus, der Bauch selbst auf den geringsten Druck nicht im Geringsten empfindlich, Schluchzen, aber kein Erbrechen mehr. Pat. klagt auf mehrmaliges Befragen nur über Beengung der Brust und über brennenden Durst. Eisstückchen gegen das Schluchzen. Einige Stunden später meldete die Frau *R.*, dass geronnenes und flüssiges Blut aus dem Mastdarme abgegangen sei. (Elix. acid. Hall. unter das Getränk.)

Am 10. Mai hatte sich im Befinden des Kranken nichts geändert. In der Nacht vom 10. auf den 11. war Pat. sehr unruhig, verlangte viel zu trinken und wünschte öfter von einem Lager auf ein anderes gebracht zu werden.

Den 11. Mai, Morgens 6 Uhr. Flockenlesen, das Bewusstsein des Kranken getrübt, die Pupille des rechten Auges stark erweitert, der Kranke behauptete, bald undeutlich, bald gar nicht zu sehen. Der Bauch nicht mehr aufgetrieben, sondern eingefallen, und kein Kollern mehr vorhanden. In den untergebreiteten Tüchern finden sich mehrere Male blutige Stühle. — Eine Mixtur aus Alaun und Extr. Cascarilli. und Klystiere aus Amylum.

Vormittags nach 11 Uhr war auch die Pupille des linken Auges erweitert, der Blick des Kranken starr und leer. Pat. klagt über Dunkelheit im Zimmer, seine Sprache glich der eines Berauschten. Auf Augenblicke ist er beim Bewusstsein; als er von der Ankunft seiner Mutter hörte, verlangte er nach derselben, er konnte sie aber nicht mehr sehen. Eine halbe Stunde vor seinem Tode, der 11³/₄ Uhr eintrat, erfolgte ein krampfhaftes Ineinanderfügen der Hände.

Der Leser sieht aus dieser Geschichte, dass Dr. *V.* die wirkliche Ursache der Krankheit, die Vergiftung durch Arsenik, nicht erkannte, da ihm jeder Fingerzeig hiezu fehlte, dass er sie vielmehr als eine Gastritis arthritica behandelte.

2) *Menge des Arsenik's.* Nach dem Geständniss der Beschuldigten hatte sie am 21. April etwa eine halbe Drachme

weissen Arsenik in eine für ihren Mann bestimmte Reissuppe gemischt, welche dieser genoss. Da der grösste Theil derselben, oder man könnte sagen, Alles wieder ausgebrochen wurde und da der Erfolg den Erwartungen der Frau *R.* nicht entsprach, so gab sie am 22. April eine ganze Drachme weissen Arsenik in einer Abendsuppe, von welcher dieser jedoch nur wenig genossen habe. Obgleich *R.* in Folge dieser zweiten Gabe schwer erkrankte, aber nach Versicherung des Arztes noch grosse Hoffnung zur Besserung vorhanden war, so reichte Frau *R.* ihrem Manne am 7. Mai zum dritten Mal eine Messerspitze voll von einer am 6. Mai aus einer Apotheke erhaltenen halben Unze weissen Arseniks in einem Löffel voll Arznei.

Bei der quantitativ chemischen Untersuchung der Eingeweide des *R.* ergab sich eine Gewichtssumme von etwas mehr als 28 Gran [1]) Schwefelarsenik, welche einem Gewicht von 22 Gran *arseniger Säure* (weissem Arsenik) entspricht. [2])

3) *Pathologische Anatomie.* (Legal-Inspection und Section).

Aeussere Erscheinungen.

Grosse Abmagerung des Körpers, besonders aber im Gesicht und an der Brust. Die Gesichtszüge boten einen sehr leidenden Ausdruck dar, die Wangen waren sehr eingefallen und die Augen beinahe vollständig geöffnet, von hohlem Ansehen.

Der Saum der Ober- und Unterlippe bräunlicht gefärbt, runzlicht und vertrocknet.

Die Hände im Durchschnitt blass gefärbt, an den Extensions-Seiten derselben und namentlich an den Nägeln der Finger eine blaue Färbung.

Unterleib durchaus theils mit blauen, theils blaurothen und grünen Flecken überzogen; die Haut der Genitalien sehr dunkel geröthet und am Eingang in die Harnröhre braunroth gefärbt. --

1) Genau 28, 150. K.

2) Genau 22, 614 Gran. K.

Die Herzgrube etwas eingezogen; der Unterleib ziemlich weich, nicht aufgetrieben. Auf dem Rücken einzelne Todtenflecken, besonders aber der grösste Theil des Hintertheils bräunlichtroth gefärbt, welche Färbung gegen den After hin mehr und mehr zunahm und daselbst mit förmlicher Auflockerung der Haut und Excoriationen der Schleimhaut des *weit offen* stehenden Afters endete. Aus letzterem ergoss sich beim Umdrehen des Leichnams ein flüssiger, blutigjauchiger und ungemeim übelriechender Darminhalt.

Die Bindehaut der Augen war blass, und nur einzelne injicirte Gefässe zogen sich von einem Augenwinkel gegen die Hornhaut hin.

Die dem braunvertrockneten Saume zunächst gelegene Schleimhaut der Lippe, sowie auch die übrige Mundhöhle war blass, durchaus nicht aufgelockert, und nur die Drüsen und Papillen am hintern Theil oder Zungenschleimhaut waren fast erbsengross vergrössert und in zahlreicher Menge.

Section. Innere Erscheinungen.

Bei Abtrennung der Kopfschwarte war eine *ungemeine Trockenheit* des sie mit den Schädelknochen verbindenden Zellgewebs sehr auffallend, es ergoss sich hierbei nicht *ein* Tropfen Bluts, und das ganze Schädelgewölbe war ganz trocken anzufühlen, dessgleichen bekam man beim Durchsägen der Schädelknochen keine blutige Sägspähne und aus der Sägrinne ergoss sich gleichfalls kein Tropfen Bluts.

Auf der dura Mater war etwas blutig seröse Flüssigkeit, und gegen das Hinterhaupt hin unter der etwas getrübten Spinnwebehaut einiger Erguss seröser Flüssigkeit.

Die oberflächlichen Blutgefässe des Gehirns waren an einzelnen Stellen stark mit Blut injicirt, aus welchen beim Aufschneiden ein dünnflüssiges, bräunlichrothes Blut sich ergoss; ebenso aus den Blutleitern. Die Gefässhaut des Gehirns war mit Blut ziemlich stark injicirt.

Beim Durchschneiden der Hirnsubstanz gewahrte man ziem-

weissen Arsenik in eine für ihren Mann bestimmte Reissuppe gemischt, welche dieser genoss. Da der grösste Theil derselben, oder man könnte sagen, Alles wieder ausgebrochen wurde und da der Erfolg den Erwartungen der Frau *R.* nicht entsprach, so gab sie am 22. April eine ganze Drachme weissen Arsenik in einer Abendsuppe, von welcher dieser jedoch nur wenig genossen habe. Obgleich *R.* in Folge dieser zweiten Gabe schwer erkrankte, aber nach Versicherung des Arztes noch grosse Hoffnung zur Besserung vorhanden war, so reichte Frau *R.* ihrem Manne am 7. Mai zum dritten Mal eine Messerspitze voll von einer am 6. Mai aus einer Apotheke erhaltenen halben Unze weissen Arseniks in einem Löffel voll Arznei.

Bei der quantitativ chemischen Untersuchung der Eingeweide des *R.* ergab sich eine Gewichtssumme von etwas mehr als 28 Gran [1]) Schwefelarsenik, welche einem Gewicht von 22 Gran *arseniger Säure* (weissem Arsenik) entspricht. [2])

3) *Pathologische Anatomie.* (Legal-Inspection und Section).

Aeussere Erscheinungen.

Grosse Abmagerung des Körpers, besonders aber im Gesicht und an der Brust. Die Gesichtszüge boten einen sehr leidenden Ausdruck dar, die Wangen waren sehr eingefallen und die Augen beinahe vollständig geöffnet, von hohlem Ansehen.

Der Saum der Ober- und Unterlippe bräunlicht gefärbt, runzlicht und vertrocknet.

Die Hände im Durchschnitt blass gefärbt, an den Extensions-Seiten derselben und namentlich an den Nägeln der Finger eine blaue Färbung.

Unterleib durchaus theils mit blauen, theils blaurothen und grünen Flecken überzogen; die Haut der Genitalien sehr dunkel geröthet und am Eingang in die Harnröhre braunroth gefärbt. —

---

1) Genau 28, 150. *K.*

2) Genau 22, 614 Gran. *K.*

Die Herzgrube etwas eingezogen; der Unterleib ziemlich weich, nicht aufgetrieben. Auf dem Rücken einzelne Todtenflecken, besonders aber der grösste Theil des Hintertheils bräunlichtroth gefärbt, welche Färbung gegen den After hin mehr und mehr zunahm und daselbst mit förmlicher Auflockerung der Haut und Excoriationen der Schleimhaut des *weit offen* stehenden Afters endete. Aus letzterem ergoss sich beim Umdrehen des Leichnams ein flüssiger, blutigjauchiger und ungemeim übelriechender Darminhalt.

Die Bindehaut der Augen war blass, und nur einzelne injicirte Gefässe zogen sich von einem Augenwinkel gegen die Hornhaut hin.

Die dem braunvertrockneten Saume zunächst gelegene Schleimhaut der Lippe, sowie auch die übrige Mundhöhle war blass, durchaus nicht aufgelockert, und nur die Drüsen und Papillen am hintern Theil oder Zungenschleimhaut waren fast erbsengross vergrössert und in zahlreicher Menge.

Section. Innere Erscheinungen.

Bei Abtrennung der Kopfschwarte war eine *ungemeine Trockenheit* des sie mit den Schädelknochen verbindenden Zellgewebs sehr auffallend, es ergoss sich hierbei nicht *ein* Tropfen Bluts, und das ganze Schädelgewölbe war ganz trocken anzufühlen, dessgleichen bekam man beim Durchsägen der Schädelknochen keine blutige Sägspähne und aus der Säg-rinne ergoss sich gleichfalls kein Tropfen Bluts.

Auf der dura Mater war etwas blutig seröse Flüssigkeit, und gegen das Hinterhaupt hin unter der etwas getrübten Spinnwebehaut einiger Erguss seröser Flüssigkeit.

Die oberflächlichen Blutgefässe des Gehirns waren an einzelnen Stellen stark mit Blut injicirt, aus welchen beim Aufschneiden ein dünnflüssiges, bräunlichrothes Blut sich ergoss; ebenso aus den Blutleitern. Die Gefässhaut des Gehirns war mit Blut ziemlich stark injicirt.

Beim Durchschneiden der Hirnsubstanz gewahrte man ziem-

weissen Arsenik in eine für ihren Mann bestimmte Reissuppe gemischt, welche dieser genoss. Da der grösste Theil derselben, oder man könnte sagen, Alles wieder ausgebrochen wurde und da der Erfolg den Erwartungen der Frau *R.* nicht entsprach, so gab sie am 22. April eine ganze Drachme weissen Arsenik in einer Abendsuppe, von welcher dieser jedoch nur wenig genossen habe. Obgleich *R.* in Folge dieser zweiten Gabe schwer erkrankte, aber nach Versicherung des Arztes noch grosse Hoffnung zur Besserung vorhanden war, so reichte Frau *R.* ihrem Manne am 7. Mai zum dritten Mal eine Messerspitze voll von einer am 6. Mai aus einer Apotheke erhaltenen halben Unze weissen Arseniks in einem Löffel voll Arznei.

Bei der quantitativ chemischen Untersuchung der Eingeweide des *R.* ergab sich eine Gewichtssumme von etwas mehr als 28 Gran [1]) Schwefelarsenik, welche einem Gewicht von 22 Gran *arseniger Säure* (weissem Arsenik) entspricht. [2])

3) *Pathologische Anatomie.* (Legal-Inspection und Section).

Aeussere Erscheinungen.

Grosse Abmagerung des Körpers, besonders aber im Gesicht und an der Brust. Die Gesichtszüge boten einen sehr leidenden Ausdruck dar, die Wangen waren sehr eingefallen und die Augen beinahe vollständig geöffnet, von hohlem Ansehen.

Der Saum der Ober- und Unterlippe bräunlicht gefärbt, runzlicht und vertrocknet.

Die Hände im Durchschnitt blass gefärbt, an den Extensions-Seiten derselben und namentlich an den Nägeln der Finger eine blaue Färbung.

Unterleib durchaus theils mit blauen, theils blaurothen und grünen Flecken überzogen; die Haut der Genitalien sehr dunkel geröthet und am Eingang in die Harnröhre braunroth gefärbt. —

---

1) Genau 28, 150. *K.*

2) Genau 22, 614 Gran. *K.*

Die Herzgrube etwas eingezogen; der Unterleib ziemlich weich, nicht aufgetrieben. Auf dem Rücken einzelne Todtenflecken, besonders aber der grösste Theil des Hintertheils bräunlichtroth gefärbt, welche Färbung gegen den After hin mehr und mehr zunahm und daselbst mit förmlicher Auflockerung der Haut und Excoriationen der Schleimhaut des *weit offen* stehenden Afters endete. Aus letzterem ergoss sich beim Umdrehen des Leichnams ein flüssiger, blutigjauchiger und ungemeim übelriechender Darminhalt.

Die Bindehaut der Augen war blass, und nur einzelne injicirte Gefässe zogen sich von einem Augenwinkel gegen die Hornhaut hin.

Die dem braunvertrockneten Saume zunächst gelegene Schleimhaut der Lippe, sowie auch die übrige Mundhöhle war blass, durchaus nicht aufgelockert, und nur die Drüsen und Papillen am hintern Theil oder Zungenschleimhaut waren fast erbsengross vergrössert und in zahlreicher Menge.

Section. Innere Erscheinungen.

Bei Abtrennung der Kopfschwarte war eine *ungemeine Trockenheit* des sie mit den Schädelknochen verbindenden Zellgewebs sehr auffallend, es ergoss sich hierbei nicht *ein* Tropfen Bluts, und das ganze Schädelgewölbe war ganz trocken anzufühlen, dessgleichen bekam man beim Durchsägen der Schädelknochen keine blutige Sägspähne und aus der Sägrinne ergoss sich gleichfalls kein Tropfen Bluts.

Auf der dura Mater war etwas blutig seröse Flüssigkeit, und gegen das Hinterhaupt hin unter der etwas getrübten Spinnwebehaut einiger Erguss seröser Flüssigkeit.

Die oberflächlichen Blutgefässe des Gehirns waren an einzelnen Stellen stark mit Blut injicirt, aus welchen beim Aufschneiden ein dünnflüssiges, bräunlichrothes Blut sich ergoss; ebenso aus den Blutleitern. Die Gefässhaut des Gehirns war mit Blut ziemlich stark injicirt.

Beim Durchschneiden der Hirnsubstanz gewahrte man ziem-

weissen Arsenik in eine für ihren Mann bestimmte Reissuppe gemischt, welche dieser genoss. Da der grösste Theil derselben, oder man könnte sagen, Alles wieder ausgebrochen wurde und da der Erfolg den Erwartungen der Frau *R.* nicht entsprach, so gab sie am 22. April eine ganze Drachme weissen Arsenik in einer Abendsuppe, von welcher dieser jedoch nur wenig genossen habe. Obgleich *R.* in Folge dieser zweiten Gabe schwer erkrankte, aber nach Versicherung des Arztes noch grosse Hoffnung zur Besserung vorhanden war, so reichte Frau *R.* ihrem Manne am 7. Mai zum dritten Mal eine Messerspitze voll von einer am 6. Mai aus einer Apotheke erhaltenen halben Unze weissen Arseniks in einem Löffel voll Arznei.

Bei der quantitativ chemischen Untersuchung der Eingeweide des *R.* ergab sich eine Gewichtssumme von etwas mehr als 28 Gran [1]) Schwefelarsenik, welche einem Gewicht von 22 Gran *arseniger Säure* (weissem Arsenik) entspricht. [2])

3) *Pathologische Anatomie.* (Legal-Inspection und Section).

Aeussere Erscheinungen.

Grosse Abmagerung des Körpers, besonders aber im Gesicht und an der Brust. Die Gesichtszüge boten einen sehr leidenden Ausdruck dar, die Wangen waren sehr eingefallen und die Augen beinahe vollständig geöffnet, von hohlem Ansehen.

Der Saum der Ober- und Unterlippe bräunlicht gefärbt, runzlicht und vertrocknet.

Die Hände im Durchschnitt blass gefärbt, an den Extensions-Seiten derselben und namentlich an den Nägeln der Finger eine blaue Färbung.

Unterleib durchaus theils mit blauen, theils blaurothen und grünen Flecken überzogen; die Haut der Genitalien sehr dunkel geröthet und am Eingang in die Harnröhre braunroth gefärbt. —

---

1) Genau 28, 150. *K.*

2) Genau 22, 614 Gran. *K.*

Die Herzgrube etwas eingezogen; der Unterleib ziemlich weich, nicht aufgetrieben. Auf dem Rücken einzelne Todtenflecken, besonders aber der grösste Theil des Hintertheils bräunlichtroth gefärbt, welche Färbung gegen den After hin mehr und mehr zunahm und daselbst mit förmlicher Auflockerung der Haut und Excoriationen der Schleimhaut des *weit offen* stehenden Afters endete. Aus letzterem ergoss sich beim Umdrehen des Leichnams ein flüssiger, blutigjauchiger und ungemeim übelriechender Darminhalt.

Die Bindehaut der Augen war blass, und nur einzelne injicirte Gefässe zogen sich von einem Augenwinkel gegen die Hornhaut hin.

Die dem braunvertrockneten Saume zunächst gelegene Schleimhaut der Lippe, sowie auch die übrige Mundhöhle war blass, durchaus nicht aufgelockert, und nur die Drüsen und Papillen am hintern Theil oder Zungenschleimhaut waren fast erbsengross vergrössert und in zahlreicher Menge.

Section. Innere Erscheinungen.

Bei Abtrennung der Kopfschwarte war eine *ungemeine Trockenheit* des sie mit den Schädelknochen verbindenden Zellgewebs sehr auffallend, es ergoss sich hierbei nicht *ein* Tropfen Bluts, und das ganze Schädelgewölbe war ganz trocken anzufühlen, dessgleichen bekam man beim Durchsägen der Schädelknochen keine blutige Sägspähne und aus der Sägrinne ergoss sich gleichfalls kein Tropfen Bluts.

Auf der dura Mater war etwas blutig seröse Flüssigkeit, und gegen das Hinterhaupt hin unter der etwas getrübten Spinnwebehaut einiger Erguss seröser Flüssigkeit.

Die oberflächlichen Blutgefässe des Gehirns waren an einzelnen Stellen stark mit Blut injicirt, aus welchen beim Aufschneiden ein dünnflüssiges, bräunlichrothes Blut sich ergoss; ebenso aus den Blutleitern. Die Gefässhaut des Gehirns war mit Blut ziemlich stark injicirt.

Beim Durchschneiden der Hirnsubstanz gewahrte man ziem-

weissen Arsenik in eine für ihren Mann bestimmte Reissuppe gemischt, welche dieser genoss. Da der grösste Theil derselben, oder man könnte sagen, Alles wieder ausgebrochen wurde und da der Erfolg den Erwartungen der Frau *R.* nicht entsprach, so gab sie am 22. April eine ganze Drachme weissen Arsenik in einer Abendsuppe, von welcher dieser jedoch nur wenig genossen habe. Obgleich *R.* in Folge dieser zweiten Gabe schwer erkrankte, aber nach Versicherung des Arztes noch grosse Hoffnung zur Besserung vorhanden war, so reichte Frau *R.* ihrem Manne am 7. Mai zum dritten Mal eine Messerspitze voll von einer am 6. Mai aus einer Apotheke erhaltenen halben Unze weissen Arseniks in einem Löffel voll Arznei.

Bei der quantitativ chemischen Untersuchung der Eingeweide des *R.* ergab sich eine Gewichtssumme von etwas mehr als 28 Gran [1]) Schwefelarsenik, welche einem Gewicht von 22 Gran *arseniger Säure* (weissem Arsenik) entspricht. [2])

3) *Pathologische Anatomie.* (Legal-Inspection und Section).

Aeussere Erscheinungen.

Grosse Abmagerung des Körpers, besonders aber im Gesicht und an der Brust. Die Gesichtszüge boten einen sehr leidenden Ausdruck dar, die Wangen waren sehr eingefallen und die Augen beinahe vollständig geöffnet, von hohlem Ansehen.

Der Saum der Ober- und Unterlippe bräunlicht gefärbt, runzlicht und vertrocknet.

Die Hände im Durchschnitt blass gefärbt, an den Extensions-Seiten derselben und namentlich an den Nägeln der Finger eine blaue Färbung.

Unterleib durchaus theils mit blauen, theils blaurothen und grünen Flecken überzogen; die Haut der Genitalien sehr dunkel geröthet und am Eingang in die Harnröhre braunroth gefärbt. —

1) Genau 28, 150. *K.*
2) Genau 22, 614 Gran. *K.*

Die Herzgrube etwas eingezogen; der Unterleib ziemlich weich, nicht aufgetrieben. Auf dem Rücken einzelne Todtenflecken, besonders aber der grösste Theil des Hintertheils bräunlichtroth gefärbt, welche Färbung gegen den After hin mehr und mehr zunahm und daselbst mit förmlicher Auflockerung der Haut und Excoriationen der Schleimhaut des *weit offen* stehenden Afters endete. Aus letzterem ergoss sich beim Umdrehen des Leichnams ein flüssiger, blutigjauchiger und ungemeim übelriechender Darminhalt.

Die Bindehaut der Augen war blass, und nur einzelne injicirte Gefässe zogen sich von einem Augenwinkel gegen die Hornhaut hin.

Die dem braunvertrockneten Saume zunächst gelegene Schleimhaut der Lippe, sowie auch die übrige Mundhöhle war blass, durchaus nicht aufgelockert, und nur die Drüsen und Papillen am hintern Theil oder Zungenschleimhaut waren fast erbsengross vergrössert und in zahlreicher Menge.

Section. Innere Erscheinungen.

Bei Abtrennung der Kopfschwarte war eine *ungemeine Trockenheit* des sie mit den Schädelknochen verbindenden Zellgewebs sehr auffallend, es ergoss sich hierbei nicht *ein* Tropfen Bluts, und das ganze Schädelgewölbe war ganz trocken anzufühlen, dessgleichen bekam man beim Durchsägen der Schädelknochen keine blutige Sägspähne und aus der Sägrinne ergoss sich gleichfalls kein Tropfen Bluts.

Auf der dura Mater war etwas blutig seröse Flüssigkeit, und gegen das Hinterhaupt hin unter der etwas getrübten Spinnwebehaut einiger Erguss seröser Flüssigkeit.

Die oberflächlichen Blutgefässe des Gehirns waren an einzelnen Stellen stark mit Blut injicirt, aus welchen beim Aufschneiden ein dünnflüssiges, bräunlichrothes Blut sich ergoss; ebenso aus den Blutleitern. Die Gefässhaut des Gehirns war mit Blut ziemlich stark injicirt.

Beim Durchschneiden der Hirnsubstanz gewahrte man ziem-

weissen Arsenik in eine für ihren Mann bestimmte Reissuppe gemischt, welche dieser genoss. Da der grösste Theil derselben, oder man könnte sagen, Alles wieder ausgebrochen wurde und da der Erfolg den Erwartungen der Frau *R.* nicht entsprach, so gab sie am 22. April eine ganze Drachme weissen Arsenik in einer Abendsuppe, von welcher dieser jedoch nur wenig genossen habe. Obgleich *R.* in Folge dieser zweiten Gabe schwer erkrankte, aber nach Versicherung des Arztes noch grosse Hoffnung zur Besserung vorhanden war, so reichte Frau *R.* ihrem Manne am 7. Mai zum dritten Mal eine Messerspitze voll von einer am 6. Mai aus einer Apotheke erhaltenen halben Unze weissen Arseniks in einem Löffel voll Arznei.

Bei der quantitativ chemischen Untersuchung der Eingeweide des *R.* ergab sich eine Gewichtssumme von etwas mehr als 28 Gran [1]) Schwefelarsenik, welche einem Gewicht von 22 Gran *arseniger Säure* (weissem Arsenik) entspricht. [2])

3) *Pathologische Anatomie.* (Legal-Inspection und Section).

Aeussere Erscheinungen.

Grosse Abmagerung des Körpers, besonders aber im Gesicht und an der Brust. Die Gesichtszüge boten einen sehr leidenden Ausdruck dar, die Wangen waren sehr eingefallen und die Augen beinahe vollständig geöffnet, von hohlem Ansehen.

Der Saum der Ober- und Unterlippe bräunlicht gefärbt, runzlicht und vertrocknet.

Die Hände im Durchschnitt blass gefärbt, an den Extensions-Seiten derselben und namentlich an den Nägeln der Finger eine blaue Färbung.

Unterleib durchaus theils mit blauen, theils blaurothen und grünen Flecken überzogen; die Haut der Genitalien sehr dunkel geröthet und am Eingang in die Harnröhre braunroth gefärbt. --

---

1) Genau 28, 150. *K.*

2) Genau 22, 614 Gran. *K.*

Die Herzgrube etwas eingezogen; der Unterleib ziemlich weich, nicht aufgetrieben. Auf dem Rücken einzelne Todtenflecken, besonders aber der grösste Theil des Hintertheils bräunlichtroth gefärbt, welche Färbung gegen den After hin mehr und mehr zunahm und daselbst mit förmlicher Auflockerung der Haut und Excoriationen der Schleimhaut des *weit offen* stehenden Afters endete. Aus letzterem ergoss sich beim Umdrehen des Leichnams ein flüssiger, blutigjauchiger und ungemeim übelriechender Darminhalt.

Die Bindehaut der Augen war blass, und nur einzelne injicirte Gefässe zogen sich von einem Augenwinkel gegen die Hornhaut hin.

Die dem braunvertrockneten Saume zunächst gelegene Schleimhaut der Lippe, sowie auch die übrige Mundhöhle war blass, durchaus nicht aufgelockert, und nur die Drüsen und Papillen am hintern Theil oder Zungenschleimhaut waren fast erbsengross vergrössert und in zahlreicher Menge.

Section. Innere Erscheinungen.

Bei Abtrennung der Kopfschwarte war eine *ungemeine Trockenheit* des sie mit den Schädelknochen verbindenden Zellgewebs sehr auffallend, es ergoss sich hierbei nicht *ein* Tropfen Bluts, und das ganze Schädelgewölbe war ganz trocken anzufühlen, dessgleichen bekam man beim Durchsägen der Schädelknochen keine blutige Sägspähne und aus der Sägrinne ergoss sich gleichfalls kein Tropfen Bluts.

Auf der dura Mater war etwas blutig seröse Flüssigkeit, und gegen das Hinterhaupt hin unter der etwas getrübten Spinnwebehaut einiger Erguss seröser Flüssigkeit.

Die oberflächlichen Blutgefässe des Gehirns waren an einzelnen Stellen stark mit Blut injicirt, aus welchen beim Aufschneiden ein dünnflüssiges, bräunlichrothes Blut sich ergoss; ebenso aus den Blutleitern. Die Gefässhaut des Gehirns war mit Blut ziemlich stark injicirt.

Beim Durchschneiden der Hirnsubstanz gewahrte man ziem-

lich zahlreiche Blutpunkte. Nach Herausnahme beider Hemisphären war etwa ¹/₄ Schoppen durch Blut gefärbte seröse Flüssigkeit in den Vertiefungen des Hinterhauptbeins angesammelt, welches durch weitere aus dem Rückenmarkskanal fliessende vermehrt wurde. Die Blutgefässe auf der Basis des Gehirns waren durch Blut ausgedehnt.

Brusthöhle. Die Musculatur des Thorax erschien bräunlich gefärbt, trocken und brüchig.

Die Lunge war nach hinten roth und blauroth gefärbt und zwischen beiden erkannte man den ausgedehnten und fluctuirenden Herzbeutel. — Beide waren nach hinten fest verwachsen und nur in der rechten Brusthöhle befanden sich etwa 2 Unzen bräunlich seröse Flüssigkeit. Beide Lungen ergossen auf gemachte Einschnitte schaumig seröse Flüssigkeit und in den hintern Lappen zugleich dünnflüssiges Blut. Sie schwammen im Wasser. An der Spitze der linken Lunge, welche uneben und narbig eingezogen war, entdeckte man unter mehreren rohen hirsekorngrossen Tuberkeln einzelne halberweichte grössere und zwei etwa bohnengrosse Tuberkelhöhlen. Die Trachea war mit schaumiger Flüssigkeit, fast wie Seifenschaum aussehend, angefüllt, aber die Schleimmhaut normal.

In dem ziemlich stark ausgedehnten Herzbeutel hatte sich ein halber Schoppen gelben, serösen Wassers angesammelt (förmliche Herzbeutelwassersucht. Ref.). Das Blut in dem Herzen und den grossen Gefässen war halb geronnen, von bräunlichrother Farbe, und wurde grösstentheils in dem linken Ventrikel und linken Vorhof angetroffen, während der erste Vorhof sehr ausgedehnt, aber nicht mit Blut angefüllt war. In beiden Ventrikeln Faserstoffgerinnsel.

Die Substanz des Herzens war blass, derb und nicht brüchig. Die Vorhofsklappen des rechten und zum Theil noch mehr des linken Herzens waren an ihrem Rande verdickt und knorplicht anzufühlen.

Die Schleimhaut der Speiseröhre enthielt im obersten Vier-

theil einen Kaffeelöffel voll gelblich schleimige Flüssigkeit, nach unten zeigte sie allmälich eine ekchymotische Färbung und an ihrem Magenende war sie derb anzufühlen und ihre Häute etwas verdickt.

Bauchhöhle. Der Magen von Luft stark ausgedehnt, das Netz zusammengezogen und mit stark ausgedehnten Blutgefässen versehen. Im Magen und Zwölffingerdarm war ein grün gefärbter, gleichförmiger, schleimiger Brei. In diesem und an den Häuten hängend waren einzelne silbersandgrosse, weisse, harte Körnchen (Arsenik).

Die Magenschleimhaut war grösstentheils noch mit einem grünlich weissen Schleime dick überzogen, und unter demselben wurden theils feine Gefässinjectionen mit sternförmigen Blutunterlaufungen in ihrer Umgebung getroffen, theils befanden sich auch auf der Oberfläche derselben einzelne coagulirte, erbsengrosse Bluttheilchen. Genannte Veränderungen der Magenschleimhaut waren hauptsächlich gegen den Pförtner hin stärker entwickelt; sie selbst durchaus *ausgetrocknet* und mit dem Messer leicht abzuschaben. Auf der innern Schleimhaut-Fläche des Zwölffingerdarms sah man theils injicirte Gefässe, theils haarförmige Blutunterlaufungen.

In dem ganzen Dünndarm wechselten normale Schleimhautstellen mit andern handbreit bis fast schuhlangen, rosenroth gefärbten Theilen derselben ab, so jedoch, dass letztere gegen den Dickdarm allmälich zunahmen. Während der Schleim an den gesunden Stellen eine gelbe Beschaffenheit zeigte, hatte er an den rothgefärbten Parthien ein blassrothes blutiges Ansehen, und die Schleimhaut hatte hier auch eine etwas aufgelockerte, jedoch nicht erweichte Beschaffenheit. Besonders stark war diese rothe Färbung an dem Uebergang des Dünndarms in den Dickdarm. Hier war die Schleimhaut und sofort durch den ganzen Dickdarm rosenroth gefärbt und mit einem weinhefenähnlichen Schleime überzogen.

Je näher man dem Rectum kam, desto stärker *aufgewulstet*

war die Schleimhaut und in letzterem war sie mit warzenförmigen, kondylomatösen Auswüchsen übersäet. — Diese Bezeichnung ist wohl nicht die richtige, denn es waren, wie ich mit eigenen Augen sah, *furchtbare Aufwulstungen und Verhärtungen des ganzen Rectums mit karcinomartigen Geschwüren*, von welchen die oben angegebenen Blutungen herrührten. Sämmtliche Häute im Rectum waren verdickt und bei genauer Untersuchung entdeckte man noch zwischen den Auswüchsen der Schleimhaut in der Nähe des Afters mehrere ähnliche wie die im Magen geformte harte Körnchen von gelblicher Farbe (Arsenik mit Schwefelarsen überzogen). Das äussere Ansehen des Darmkanals war grösstentheils schmutziggrau und nur die obenbezeichneten rothen Stellen der Schleimhaut waren äusserlich durch eine livide Färbung des Darms erkennbar. Die Leber hatte eine etwas gelbere Farbe als im normalen Zustande und ergoss auf gemachte Einschnitte ziemlich viel Blut. Die Gallenblase war mit schwarzer dünnflüssiger Galle angefüllt und die Harnblase enthielt nur wenig trüben Urin. — Wenn diese Arsenikvergiftung in pathologisch-anatomischer Beziehung uns sehr interessante Erscheinungen überliefert, so müssen wir auf der andern Seite bedauern, dass die physiologischen Erscheinungen so unvollkommen gegeben sind und es giebt uns einen neuen Beweis, wie oberflächlich die Aerzte der älteren Schule ihre Krankheitsgeschichten aufnehmen.

---

4) *Einige Fälle von Entzündung des Magens und der Gedärme. Von Dr. Bosch zu Braunsbach im Königreich Würtemberg.*

1) Der 24jährige Geselle des Seilers *Schedel* dahier, wird nach einer starker Erkältung schnell krank. —. Auf starken

Frost treten die heftigsten brennenden, schneidenden und stechenden Schmerzen in der Magengegend ein und vermehren sich *durch die leiseste Berührung*, sowie durch jede Bewegung; daher ängstliches kurzes Athmen, Vermeidung jedes Genusses, Unterdrückung des heftigen Durstes, weil dessen Befriedigung das schon vorhandene Erbrechen und Schluchzen vermehrt. Kleiner frequenter und aussetzender Puls, kalte Extremitäten, ausserordentlich zusammengefallenes Gesicht. — Verordnung: Belladonna 2. gutt. XII. in 6 Unzen Wasser, zuerst 4mal nacheinander alle ¼ Stunden, dann nur mehr alle ½ Stunden einen Löffel voll. — Nach Verbrauch dieser Verordnung auffallende Besserung *unter Eintritt von starken Schweissen*. — Auf eine Wiederholung der Belladonna, stundenweise gereicht, gänzliche Herstellung.

2) Jungfrau *Mack* von Rükertsbronn, 18 Jahre als, klagt auf eine Durchnässung der Füsse während der Periode, welche schnell zurücktritt, über folgende Zufälle: heftige schneidende Schmerzen in der Magengegend, sich in die Hypochondrien und in den Rücken verbreitend, bei jeder Berührung und Erschütterung sich vermehrend; — grosse Beängstigung und Klopfen in der Herzgrube; schmerzhaftes Erbrechen, Würgen und Schluchzen, grosser Durst, der, um die Schmerzen und das Erbrechen nicht zu vermehren, nicht gestillt werden kann; gelbliche Gesichtsfarbe mit eingefallenen Augen, Sausen und Verwirrung im Kopf; Verhaltung des Stuhls und Urins; Puls schnellend, hart; die Haut brennend heiss. Verordnung: Aconit 2. gutt. XII. in 6 Unzen Wasser, alle ½ Stunden einen Löffel voll. Am andern Tag kam die Nachricht, dass zwar Hitze und Durst geringer wären, aber kein Nachlass der Schmerzen, des Erbrechens und Würgens da sei, auch sei die Kranke mehr zusammengefallen, sie spreche nur ganz leise. — Verordnung: Belladonna 2 gutt. XII in 6 Unzen Wasser mit Zuckersaft, alle ½ Stunden ein Löffel voll. Es trat schon in ein paar Stunden Nachlass der Schmerzen ein, und wie in dem vorigen

Fall war auch hier unter Hervorbrechen eines starken Schweisses auf diese 2te Verordnung der Belladonna (zu 12 gutt.) alle Gefahr beseitigt, und auf eine weitere Wiederholung der Belladonna vollständige Herstellung erreicht.

3) In der Nacht wurde ich zu Sattler *Ebert* dahier gerufen, und fand ihn im folgendem Zustande: die heftigsten Schmerzen im Unterleib unterhalb des Nabels, so dass er sich des lauten Jammerns nicht enthalten kann. Der Leib ist etwas aufgetrieben, verträgt keine nähere Untersuchung; der Kranke ist nur mit einem leinenen Tuch bedeckt, weil er angibt, das Bett vermehre seine Schmerzen. Oefterer Drang zum Stuhlgang und Uriniren, aber ohne Erfolg. Neigung zum Erbrechen mit vielem Aufstossen, eingefallenes Gesicht, kalte Extremitäten, kleiner zusammengezogener Puls, grosser Durst. — Verordnung: Belladonna wie oben. Schon am andern Tag war er schmerzenfrei und in weiteren 2 Tagen stand er seinem Handwerk wieder vor. [1])

4) Frau *Häslein* von Buchenbach, 52 Jahre alt, wurde nach einer Verkältung plötzlich von anhaltendem, schneidendem, brennendem und bohrendem Schmerz im ganzen Unterleib befallen, welcher durch jede Berührung und Bewegung vermehrt wird, so dass die Kranke unter herzzerreissendem Jammern eine unbewegliche Rückenlage beobachten muss. Beständiges Uebelsein, öfteres Erbrechen, welches namentlich auf Stillung des peinigenden Durstes immer widerkehrt; hartnäckige Verstopfung mit Unterdrückung des Urins, zu dessen Entleerung Pat. öfters Drang fühlt; ungewöhnliche Hinfälligkeit; Puls klein, weich, geschwind, die Extremitäten sind von kaltem Schweiss bedeckt. Vor meiner Ankunft war schon zur Ader gelassen, auch waren bereits Blutegel und warme Umschläge ohne allen Erfolg angewendet worden. — Belladonna nach vorhin ange-

1) Wie lange hatte die Krankheit gedauert? wie war sie entstanden? etc. *Gr.*

gebener Weise gereicht, versagte auch hier den schnellen und sichern Durst nicht, denn die Kranke war auf ihren Gebrauch des Mittels in ein paar Tagen ausser aller Gefahr.

Ich könnte noch eine Menge Fälle der Art hererzählen, halte es aber für unnöthig und bemerke nur noch, dass ich unter einer bedeutenden Zahl Kranken der Art nur solche verlor, wo ein nicht zu beseitigendes mechanisches Hinderniss die Ursache der Krankheit war.

Belladonna, wie oben bezeichnet, hat sich als das Hauptmittel bewährt; nur in den seltenen Fällen, wo der Puls voll und gespannt ist, gebe ich vorher einige Gaben Aconit.

---

5) *Fortsetzung der Erfahrungen über Krankheiten des Knies. (Hygea Band XX. Heft 2.)*

11. Ein starkes blühendes Mädchen in Beilstein, 19 Jahre alt regelmässig menstruirt, litt seit 5 Wochen an einem geschwollenen Knie [1]) und wurde von einem Allopathen behandelt, mit welchen Mitteln weiss ich nicht, da ich keine Recepte sah; das letzte Mittel war ein Pulver, das wie Goldschwefel aussah und auch ihm ähnlich schmeckte. — Als ich zu der Patientin kam, fand ich sie auf dem Bette liegend, das Knie schwach gebogen, roth, doch nicht gespannt, sondern vielmehr mit ziemlich tiefen Querrunzeln bedeckt. Die Geschwulst, der Form des Gelenkes ähnlich, fühlte sich heiss an, der Schmerz überall fast gleichmässig. Das Mädchen war immer gesund gewesen und hatte nie an Scrofeln, Krätze u. dergl. gelitten. Eine Veranlassung zu dem jetzigen Uebel konnte sie nicht angeben. — Ich gab Rad. Bryon. gr. j. mit Milchzucker in zehn Theile ge-

1) Rechtes oder linkes? Gr.

theilt, alle 6 Stunden 1 Pulver. Dies brachte *eine starke Verschlimmerung* des Schmerzes, Fieberbewegungen, Reissen in allen Gliedern u. s. w. hervor. Als ich aber am vierten Tage die Patientin besuchte, war aller Schmerz weg, die Geschwulst sehr beigefallen und die *Runzeln fast geschwunden* (man hätte eher vermuthen sollen, dass sie stärker hätten werden sollen). Ich wartete 6 Tage ehe ich die Patientin wieder besuchte; die Geschwulst hatte diesmal verhältnissmässig weniger abgenommen, als das erstemal. Jetzt gab ich Tinct. Jodin. gr. ij. in 6 Unzen Aq. dest. [1]) Nach 3 Tagen kam ich abermals zu der Patientin. Das Knie war dem andern fast gleich. — Sie that wieder alle häuslichen Geschäfte und gebrauchte nichts weiter. Im Sommer sah ich sie bei der Heuernte wieder. Alles war geblieben.

12. *Conrad Enners* zu Offenbach liess mich am 2. Juni l. J. rufen. Ein kräftiger Mann von 62 Jahren, will immer gesund gewesen sein, doch vor sechs Jahren die Krätze gehabt haben, die ohne dass er etwas gebrauchte verging (oder durch Erkältung zurücktrat?). Einige Zeit vor seinem jetzigen Uebel, das nach starker Maurerarbeit entstand, hatte er mehrere Blutschwäre am rechten Oberschenkel; vor 10 Tagen bekam er Nachts Frost und sah am Morgen eine starke Geschwulst des ganzen Unterschenkels und Fusses bis zum Knie (inclusive), die durch Auflegen von warmen trocknen Ueberschlägen, bis an's Knie (exclusive) verschwand. Ich fand eine fast halbkugelförmige, tiefrunzlige, etwas excoriirte, teigige, den Fingerdruck lang bewahrende, schmerzlose, dunkelröthlich-braune, nicht heisse, nur bei Extension des Knie's spannende, auf der Kniescheibe und um dieselbe herum befindliche Geschwulst. Das Gehen fast unmöglich, der übrige Zustand gut. Ich gab Jod wie im vorigen Falle. — Am 11. Juni befand ich mich in Eisenroth, das eine Stunde von Offenbach entfernt liegt. Der

---

1) Alle 3 Stunden 1 Esslöffel.

Mann war von Offenbach nach H. 2 Stunden weit gegangen, um mich zu berathen; ging, als er mich nicht antraf, in grosser Hitze wieder 2½ Stunden weit nach Eisenroth. Also gewiss eine bedeutende Besserung! Ich untersuchte das Knie und fand die Geschwulst sehr beigefallen, nicht runzlig, nicht ödematös, hellroth, beim Druck Schmerz rechts an der Kniescheibe. Ich gab Bryonia, wie im vorigen Fall. Am 18. Juni kam ich wieder nach Offenbach. Patient war ausgeflogen und arbeitete seit 2 Tagen wieder. Ein Rückfall hat sich nicht eingestellt.

Ich muss erwähnen, dass ich bei Bryonia die meisten Verschlimmerungen gesehen, und zugleich in Erfahrung gebracht habe, dass hiesige Landleute frische Scheiben der Wurzel oft bei Kniekrankheiten äusserlich auflegen.

(Fortsetzung folgt.)

---

6) *Zur Wirkung des Phosphors. Aus einem Briefe des Dr. P. J. Liedbeck in Upsala an Dr. J. W. Arnold in Heidelberg.*

Weil Sie sich mehr, als ein anderer von uns, mit toxicophysiologischen Versuchen, zum Behuf der Erforschung specifischer Wirkungen von zu Heilzwecken benutzbaren Stoffen, beschäftigt haben, so dürfte Ihnen das Resultat, welches ich in diesem Sommer über die Wirkung des Phosphors erhalten habe, von besonderem Interesse sein. Wenn man einem Frosche 3—5—10 Tropfen Phosphoröl per anum einspritzt (mittelst eines Glasrohrs, wie ich es von Professor *H. Nasse* zu Marburg lernte), so überlebt in der Regel der eine oder andere (meist Männchen) die Vergiftung, während die Mehr-

zahl stirbt. Die überlebenden Männchen quaken dabei, wie während der Frühjahrsbrunst. Werden sie berührt, besonders hinter den vordern Gliedmassen, so lauten (Red.?) sie am härtesten, lassen auch Zeichen von Spinalirritation erkennen. Sehr merkwürdig aber ist: die warzenähnlichen Auswüchse der Daumen nehmen so bedeutend an Grösse zu, dass sie binnen Tagesfrist fast eben so gross sind, wie zu Anfang des Frühjahrs, doch bleiben diese Zeugungsapparate nun fast farblos und ohne schwarzes Pigment. — Auch fassen nach überstandener Phosphorvergiftung die Frösche sehr gern den dargebotenen Finger und umklammern denselben mit den Vorderfüssen krampfhaft, bisweilen sogar unter starkem Quaken wie während der Brunstzeit. — Uebrigens fand ich bei verschiedenen Thieren die specifische Beziehung des Phosphors zum Geschlechtstrieb bestätigt; eine Beziehung, die beim Menschen längst gekannt und anerkannt ist. Unlängst hat Professor *Huss* (in der schwedischen Hygiea v. J.) in einem Artikel „Phosphorismus chronicus" einen sehr guten und brauchbaren Beitrag dazu geliefert.

In einer zu Anfang des nächsten Monats erscheinenden toxico-physiologischen Abhandlung über Phosphor werde ich diesen Gegenstand in lateinischer Sprache specieller erörtern, und nicht verfehlen, Ihnen mein Schriftchen zuzusenden [1]. — Vorerst will ich mich darauf beschränken, Ihnen noch einige Notizen über die Phosphorwirkung mitzutheilen.

Ein alter Hund, dessen Geschlechtstrieb längst erloschen war, wurde durch Phosphor-Rattengift, das man ihm zur Tödtung beigebracht hatte, brünstig und starb unter dem Begattungsakt.

Nun in der Kürze einige Fälle, welche die Heilkraft des Phosphors zu beweisen geeignet sind. 1) Ein unverheirathe-

---

1) Ich werde nicht unterlassen, dasselbe in der Hygea zur Sprache zu bringen. Arnold.

ter Officier wurde nach geschlechtlichen Ausschweifungen von einer Neuralgia coeliaca befallen, welche sich durch grosse Empfindlichkeit nach dem Essen, besonders von Fischen, auszeichnete, und womit erschwertes Gehen verbunden war. Nachdem er mehrere Aerzte ganz fruchtlos berathen hatte, gab ich ihm nach jedem Uebelsein vor dem Essen einen Tropfen Spiritus phosphoratus, wodurch ich baldige Besserung und ehe zwei Monaten verstrichen waren, völlige Heilung des Uebels, das schon mehr als ein Jahr angehalten hatte, erzielte. 2) Ein anderer Fall betraf einen älteren Studiosus juris, welcher keine Zeit hatte, die ihm von seinem bekannten Arzte gegebenen Vorschriften und Anordnungen zu befolgen. Er klagte mir über Scheu vor Tageslicht. Ich nahm die Repertorien zur Hand und fand dieses Symptom bei Nux moschata und bei Phosphor. Zu Wahl dieser Arznei wurde ich durch die ausserordentliche Lascivität des Kranken, die mir zufällig bekannt war, bestimmt. Nach einer einzigen Gabe Phosphorspiritus kehrte binnen drei Tagen das Sehvermögen völlig zur Norm zurück.

---

7) *Weitere „Hochpotenzen", von Dr. Griesselich.*

> Ein Jahrzehend der heilkundigen Praxis streift dieser das Festgewand ab, mit dem sie dein jugendlicher Dichtertraum schmückte, und du befindest dich auf dem Wendepunkte, wo du entweder zur höheren Lyrik erhoben dein Geschäft zur Religion machen, oder untertauchen musst in der Gemeinheit.
>
> *Rademacher* (S. 617).

Ich halte es für die Pflicht, die öffentlich mitgetheilten Verhandlungen über den Hexenprocess der sogenannten „Hochpotenzen" ferner einer Betrachtung zu unterwerfen. — Da die

Vertheidiger der „Hochpotenzen" sich selbst an die Oeffentlichkeit wendeten, so hat jeder auch das Recht, seine Ansicht darüber zu äussern.

Herr Hofchirurg *Prietsch* in Dessau hat auf der Centralvereins-Versammlung am 10. August d. J., zu Braunschweig, einen Vortrag gehalten, und ohne lange Umschweife die neue Hochpotenzen-Fahne aufgesteckt. So ist's recht, was man thut, muss man gleich recht thun, dann weiss die Welt auch sogleich, wie sie daran ist. Wir betrachten uns nun die *Beweise*, welche Herr *Prietsch* liefert; allein wir mögen den Vortrag, welcher in der allgem. hom. Zeit. vom 22. Sept. d. J. (Nro. 12 des XXIX. Bandes) abgedruckt ist, von einer Zeile bis zur andern besehen, so finden wir uns mit den Beweisen *angeführt*. Herr *Prietsch* hält die Sache für ausgemacht, die von *Gross*, *Stapf* und *Rummel* mitgetheilten Krankheitsgeschichten erklärt er „für vollkommen ausreichend", und seine *sechs*, von denen er spricht, „würden dann doch auch nicht mehr beweisen, als dass die Hochpotenzen wirklich und oft schneller und sicherer heilen, als die früher gebräuchlichen niederen Verdünnungen bis Nro. 30." — Hiernach werden also ein paar Dutzend „Erfahrungen" für hinreichend erklärt, Alles über den Haufen zu werfen, was nicht allein in der alten Medicin giltig war, — denn das ist von den Orthodoxen schon längst Alles über den Haufen geworfen, — sondern auch das, was sich von der Entwickelung der Hahnemann'schen Lehre an als praktisch brauchbar und vorzüglich bewährte. — Die Potenzir-Fabel findet sich nicht in den ersten Hahnemann'schen Schriften, nicht einmal in der ersten Auflage des Organons, dennoch bestand der homöopathisch-specifische Grundsatz, dennoch wurde homöopathisch geheilt, dennoch die Vorzüglichkeit dieser Heilart verkündet. — Also ein paar Dutzend Krankheitsgeschichten sollen die Tausende von Heilerfolgen Lügen strafen, welche seit Jahren in vielen Werken und Zeitschriften niedergelegt worden sind, jene paar Dutzend, gegen welche sich die gegründetsten Ein-

wendungen erheben lassen und welche — man denke nur an die Veitstanzgeschichte *Rummels* (s. Hygea voriges Heft S. 469) — geradezu *gegen* die sog. Hochpotenzen sprechen.

Was sind nun das für sechs *rari nantes in gurgite vasto* der *Prietsch*'schen Hochpotenzen? man erfährt nur von ihnen, dass Herr *Prietsch* diese sechs Zeugen für die Wirksamkeit der Hochpotenzen zuerst 6 Monate bis 2 Jahre „mit mehr oder weniger erfolgter Besserung“ vermittelst niederer Verdünnungen (bis Nro. 30) behandelt hat; dann bekamen sie „Hochpotenzen“. — Woran und wie lange die Kranken gelitten, wie der Erfolg sich gestaltete etc., das brauchen wir nicht zu erfahren, dagegen muss es uns hinreichen zu vernehmen, wie gross des Herrn *Prietsch* „*Staunen und Freude*“ war, dass die Leute „*binnen 4—12 Wochen*“ zur früheren Gesundheit kamen. — Das sind doch wenigstens keine Heilungen „*über Nacht!!*“ — Auch wir erlauben uns zu *staunen*, dass ein Arzt im Jahr der Gnade 1845 solche Gemeinplätze für einen medicinischen Beweis ausgeben kann; dass wir uns aber darüber nicht *freuen*, wen anders könnte das wunder nehmen als einen blinden Advokaten der Hochpotenzen? —

Gesetzt, es hätte einer drucken lassen: „ich habe sechs Kranke 6—24 Monate lang mit Kügelchen der 30sten Verd. hingezettelt, es ging aber mit der Besserung unsicher und langsam; darauf besann ich mich, dass man eine Leiter nicht allein *hinauf-*, sondern auch *herab*steigen könne, und gab nun den Kranken 24., 18., 12., 6., 3te Verd., jetzt giengs;“ — was hätte es da für einen Lärm über einen so elenden Beweis gegeben! — Herr *Prietsch* hätte einen solchen Arzt für einen „Specifiker“ gehalten, denn ein solcher ist ihm, wer unter Umständen grössere Gaben reicht, und damit gibt er den Beweis, auf welcher Stufe sein Wissen steht.

Wie Herr *Prietsch* keine Beweise bringt, so braucht in Zukunft jeder andere auch keine mehr zu bringen, und wie die steifen Allopathen aus einem sechs Bestandtheile enthalten-

den Recept heraus behaupten, welches Mittel eigentlich wirkte, so bedarf es in Zukunft nur der Versicherung irgend eines Praktikers der reinen oder unreinen Homöopathie, „dies oder jenes habe ich gesehen, ich bin ein ehrlicher Mann, und wer mir nicht glaubt, ist ein medicinischer Heide," oder, wie Herr *Prietsch* sagt, ein Specifiker.

Zwar versichert dieser Arzt, er wäre damals, als er sich der Verdünnungen bis zu Nro. 30 bediente, *„mit seinem Heilen sehr zufrieden und glücklich gewesen"*, — eine Versicherung, die übrigens von jedem Arzte zu hören ist, denn *„zufrieden"* sind sie alle und *„Glück"* haben sie oft mehr als *„Verstand"*, worin sie unter den Homöopathen ebenfalls Collegen haben. — Aber seitdem Herr *Prietsch* in Hochpotenzen prakticirt, ist der Unterschied im schnellern und sichern Heilerfolg gegen früher *„so höchst auffallend günstig und erfreulich,"* dass er des Lobes voll ist; die Sache hat nur wieder eine Bedenklichkeit: *wie kommt Herr Prietsch dazu, dies, mit sechs ganzen Fällen in der Hand, zu beweisen?* hat er nicht mehr? sind ihm die Grundsätze der medicinischen Statistik so ganz fremd? und gehört es überhaupt zu den Erfordernissen eines Anhängers der Hochpotenzen, die übrigen Zweige der Heilwissenschaft auf schnöde Weise über Bord zu werfen, um sagen zu können, man befolge *Hahnemann's* Vorschriften treu?

Ach lieber Himmel! wie ist das Cito, Tuto und Jucunde von den Dächern gepredigt worden, als es noch lange keine Hochpotenzen gab! jezt wird die Sache (mit Dampfkraft?) in ein *Citissime* verwandelt und die Kranken werden den hochpotenzirenden Homöopathen gar den Vorwurf machen, sie träfen das rechte Mittel nicht, wenn die Heilung nicht schnell genug vor sich geht, wie denn Herr *Prietsch* a. a. O. selber erzählt, dass zwei von jenen sechsen, *„weil die Heilung zu auffallend rasch erfolgte"*, ihm den Vorwurf gemacht hätten, *„als habe er früher nur die rechten Mittel nicht getroffen."* — Gewiss ein herrlicher Beweis für die Hochpotenzen!

Das sind denn freilich „segensreiche Fortschritte“! — Glückliche Homöopathie, deine früheren Wunder sind nichts gegen die neuen, — 's ist schon wieder ein allerneuster segensreicher Fortschritt da, und eine Maus hat, dem Sprichwort zur Schande, diesmal den Berg geboren. — Da lesen wir — ich bitte den Leser, sein Lachen zu versparen — in der Augsburger allgem. Zeitung vom 8. Okt. d. J. in der Beilage unter den Anzeigen folgendes: „jeder Naturstoff enthält ausser der heilsamen Wirkung, welche die nach wissenschaftlichen Principien der neueren Medicin bereitete Arznei in dem kranken Organismus hervorzubringen vermag, noch einen *geistig wirkenden ewigen Naturhauch*, der die Krankheiten in ihrem Entstehen vernichtet, den Körper ungeschwächt erhält und das ihm inwohnende Leben verlängert.“ — Das ist nun aber gleich gesagt, denken die Leser; *„fang Er 'mal den ewigen Naturhauch, Herr Hagemann in Berlin.“* — Dafür ist Rath: „um diesen Naturhauch zu gewinnen, setze man die decillionste Verdünnung des reinen Arzneistoffs Monate lang täglich mehrere Stunden fort.“ — Seht ihr Narren und Gescheidte, so fängt man diesen Sohn der „Hochpotenzen“! Wie klein erscheint uns Herr Stallmeister *Jenichen* zu Wismar, der den Arsenik schon bei der 800sten Verd. „gebändigt“ wähnte, und wie ist dieser Herr der Wahrheit näher gerückt, dass er nach einer Mittheilung des Collegen *Rummel* (s. allgem. hom. Ztg. Nr. 13 des 29. Bds. vom 29. Sept. d. J.) die Hochpotenzen jetzt bis zur *2000*sten Verd. (verfertigt und) versendet!! —

Nun ihr bodenlosen Nachbeter des Organons, habt ihr denn vergessen, dass *Hahnemann* einst die Drosera *zehnmal* schüttelte? dann versicherte er, das Präparat wirke zu heftig und bringe die Kinder an den Grabesrand, d'rum sei *zweimaliges* Schütteln genug; jetzt aber schütteln die Hochpotenzirer *sechzigmal* und *Wahle* versichert, er verdünne nur bis 3. und 6. und schüttle *tausendmal*, das mache ihm das weitere zeitrau-

bende Verdünnen entbehrlich (s. allgem. hom. Zeit. Nro. 14 des 29. Bds.)!! — Alles im Namen und auf Geheiss der „Erfahrung!"

Wo steckt da in der ganzen Potenzirfabel noch eine Spur innerer Wahrheit?

Herr *Hagemann* beruft sich ebenfalls auf seine Erfahrungen und er hat ein ebenso gutes Recht dazu wie seine Vorgänger in der neuhomöopathischen Mystik; ich sehe nur noch nicht ein, warum er die kranken Glieder mit dem ewigen Naturhauch *befeuchtet* — was freilich nur *einmal* geschieht; als ein ächter Adept sollte er nur d'ran *riechen*, oder gar nur d'ran *denken* lassen. — Sind wir, frage ich euch, ihr Narren und ihr Gescheidten, nicht in die glücklichen Zeiten zurück versetzt, wo die Aerzte Zauberer waren oder betrügerische Pfaffen, welche den Kranken Amulete anhingen? — Herr *Prietsch* meint, mit Entdeckung der Hochpotenzen wären wir an dem *„sehr erfreulichen Wendepunkte der Homöopathie"* angekommen; das denke ich auch, aber in ganz anderem Sinne; denn wem jetzt noch nicht das Licht aufgeht, dass wir *Schwarzröcke* unter uns haben, welche die Medicin mit Teufelsgewalt wegzerren wollen vom Gebiete des Positiven auf das Gebiet der gemeinsten Wundersucherei, der Kabbala, der weissen und schwarzen Magie, der Teufelsbeschwörung, der Gottesgerichte und anderer Ausgeburten des rücksichtlich der Wissenschaften tief versumpften Mittelalters, der ist selber ein medicinischer Schwarzrock, ein medicinischer Mucker *in folio,* — oder 'was Anderes, *Schlimmeres.* Es fehlt gar nichts, als dass die unbedingten Anhänger der Hochpotenzen sich Zauberer *nennen* und sich so kleiden, was in Berlin nicht auffiele, da die Professoren dort neue Amtsröcke bekommen haben und der medicinische Dekan gar einen scharlachausgeschlagenen trägt.

Auch Herrn Dr. *Hering* (allg. hom. Zeit. Nr. 13 Bd. 29) spendet den „Hochpotenzen" sattsam Lob; „die Entdeckung der Hochpotenzen — möge sich dagegen stemmen wer da —

wolle — überstrahlt doch alle andere, die bisher auf unserem Gebiet gemacht wurden.“

Wir haben gesehen, was es half, sich gegen die Homöopathie „zu stemmen“; die Wissenschaft hatte aber ein hohes Recht *Beweise* zu fordern, dass die Homöopathie das ist und hält, was sie von sich sagt; wir alle haben nach dem Masse unserer Kräfte und Einsicht daran gearbeitet, dass dieser Beweis geliefert wurde; wie steht es aber um die Beweise, durch welche die seitherige Homöopathie, die in einzelnen Gegenständen und von einzelnen Anhängern schon genug auf die Spitze getrieben war, ganz über den Haufen geworfen wird? müssen die, welche von diesen Vorfällen in unserer Sache Kenntniss nehmen und in den Staatseinrichtungen etwas zu sagen haben, nicht bemerken, dass, wo so wenig Bestand ist und in verhältnissmässig so kurzer Zeit sich so schroff entgegenstehende Dinge zeigen, an eine gedeihliche Entwickelung nicht gedacht werden könne? — *Sehen* müsste man also erst diese Beweise für die neue überstrahlende Entdeckung, *stemmen* wird sich kein Vernünftiger gegen sie, wenn sie die Probe halten, aber die Krankheitsgeschichten, die bis jetzt vorliegen, zeugen nicht für sie, manche geradezu *gegen* sie, und die Bröckelchen von Krankheitsgeschichten, die Herr Dr. *Hering* von seiner reichen Tafel abfallen lässt, sind, obgleich mit 700. Verd. befeuchtet, allzu amerikanischen Ursprunges, als dass sie in Europa schmackhaft gefunden werden könnten.

Gar erbaulich ist's aber, wie sich Herr Dr. *Hering* des Stallmeisters in Wismar annimmt, der das Hochpotenzenfabrikat liefert, *ohne zu sagen wie er's macht;* einem solchen Manne traut er eher als einem Apotheker *Petters* oder *Gruner* —, als wenn so ein Stallmeister unsterblich wäre und man es einem Streukügelchen ansähe, ob er mit Weingeist, mit erster oder mit 2000er Verd. befeuchtet ist —! Ach ja! *Rummel* hat ganz recht, wenn er (a. a. O,) diese *Jamichens*-Fabrik eine Heimlichthuerei und Wichtigmacherei nennt, oder eine

Rosenkreuzerei, wie er's bezeichnet. Aber die ganze Geschichte mit der Hochpotenzenfabrication und -Praxis ist eine *Rosenkreuzerei*, und wie die Geschichte des Rosenkreuzerwesens bezeugt, waren die Anhänger desselben — Geprellte. —

Es ist in der That weit gekommen mit der Homöopathie, wenn ihre Jünger sich solche entsetzliche Blössen geben, indem sie das ABC der Heilkunst hintansetzen, und wenn ein Arzt, wie Herr *Prietsch* in blindem Eifer die Sache der Hochpotenzen für eine Sache *Hahnemann's* erklärt, indem er sagt, „ein Theil der Homöopathen wird den von *Hahnemann* bezeichneten Weg fortgehen" —. Wo dieser Theil der Homöopathen bereits angekommen ist, zeigt sich schon jetzt, nachdem Herr *Jenichen* 2000te Verd. verkauft, Lobredner und Abnehmer findet, und Leute wie Herr *Hagemann* sich der Sache bemächtigt haben, um ewige Naturhauche auf Flaschen zu füllen —; gewiss, es bedarf keiner Prophetengabe, dass auch hierfür sich unter den Homöopathen Vertreter finden und dieser Aberwitz „auf den von *Hahnemann* bezeichneten Weg" geleitet wird; es bedarf nur des Auffindens irgend eines beliebigen Paragraphen im Organon, um die Leute solches glauben zu machen. — Das ist der von *Hahnemann* ursprünglich bezeichnete Weg *nicht*; diesen Weg haben seine Nachtreter erst gebahnt, weil sie es bequem fanden, *Hahnemann* für sich denken zu lassen, ihre etwaigen geistigen Molen in dem Organon weich zu betten und für *Hahnemann*'sche Kinder auszugeben. — Und *wäre* das auch der von *Hahnemann* bezeichnete Weg, so könnte ihn nur einer gehen, der nicht weiss, dass der Weg der Heilkunst der der freien und selbstständigen, nicht schulgerechten und nicht nach Orthodoxie riechenden Forschung ist. —— Aber so sind die Menschen! lustig machen sie sich über das Galenische Joch der Altärzte; das *Hahnemann*'sche legen sie sich selber auf und predigen seine Milde. — Unter diesen Umständen wundere sich aber niemand, wenn sich die Homöopathie kein Ansehen verschaffen kann, und die Altärzte

beim alten Leisten bleiben, denn den Autoritätenglauben zu wechseln ist am Ende undankbar, und dem Grundsatz nach ist es ganz gleich, ob jemand seine Selbstständigkeit an den *Galenus* oder an den *Hahnemann* verscherzt. —

Was aber werden die Galenisten in's Fäustchen lachen, wenn sie aus Herrn Dr. *Hering's* Feder lesen, dass „wir Alle herzlich Verlangen tragen zu einer wissenschaftichen Gestaltung der Materia medica,“ und dass es, — hört den Apostel, der seit Jahren unbedingt in's *Hahnemann*'sche Horn stiess, — dass es „nun erst“, d. h. nachdem die Welt Hochpotenzen hat, „der Mühe werth ist, ein hom. Arzt zu sein, nun erst der Mühe werth die Arzneimittellehre zu studiren.“ Was wird da der Herr Dr. *Gross* in Jüterbogk dazu sagen, der allen denen, die nicht unbedingt an die *Hahnemann*'sche Arzneimittellehre glauten, „Lust und Geschick“ absprach, „das herrliche Werk des Meisters zu studiren“ (Archiv 15 Bd. Heft 3)! Wie hat man denjenigen unter uns gelohnt, die überhaupt für eine *Gestaltung* der Arzneimittellehre kämpften mit ihren Leibern und mit ihrem Gelde? — Wofür wollte denn auch einst Herr Dr. *Hering* zu Allentown in Nordamerika eine hom. Akademie gründen, wenn es keine wissenschaftlich gestaltete Arzneimittellehre gab? sie erst etwa zeugen? — Und wie konnte es ihm damals „der Mühe werth“ sein, sich hom. Arzt zu nennen und sich für eine so ganz geringe Sache, wie die Homöopathie ohne Hochpotenzen ist, verwenden? — Herr Dr. *Hering* absolvirt mit obiger Phrase alle Allopathen, welche seither nicht zur Homöopathie übertraten, denn früher war es ja, wie er selber sagt, nicht der Mühe werth, hom. Arzt zu sein!!

Da aber die wissenschaftliche Gestaltung der Arzneimittellehre dermalen nur noch ein „herzliches Verlangen“ ist, so werden die Allopathen auch ferner noch eine gute Weile zusehen können, bis sie das hom. Lager verstärken und ihren Medicinalrathsstellen, Professuren, Kliniken und neuen preussischen Lutherröcken an die Hochpotenzen-Männer abgeben. — Es

frägt sich nur, ob diese hom. Aerzte, welche die Pfründen einnehmen werden, das Staunen und die Freude ihrer Zuhörer ebensosehr empfinden werden, als es Herr *Prietsch* bei seinen sechs Curen mit Hochpotenzen erfahren hat. Nur in einem gebe ich diesem Arzte recht: *Die Wege werden und müssen sich jetzt noch schroffer theilen; ja, füge ich bei, es muss sich ferner zeigen, ob die Homöopathiker fähig sind, ihre Wissenschaft vernunft- und erfahrungsgemäss zu gestalten und zu entwickeln, oder ob sie sich verschrieben haben den jeweiligen Launen und Einfällen von Schwärmern und Träumern, — ob sie entweder nicht wissen oder nicht wissen wollen, was in der Heilkunst „beweisen" heisst.*

So sehr ich nun, meine Herren, nach Lage der Akten bedaure, Ihren Hochpotenzen auch nicht für drei Groschen Werth zutheilen zu können, so bin ich doch gar weit entfernt, ihnen den tausendfältigen Vortheil abzusprechen, den Herr Dr. *Hering* ganz deutlich nachweist, indem er ihn antiphrastisch einen Nachtheil nennt: Die Hochpotenzen, sagt er „*verdoppeln nämlich die Praxis und das ist doch für einen vielbeschäftigten Praktiker kaum auszuhalten.*" — Nun giebts aber auch viele *wenig*beschäftigte und da kann's gar nicht fehlen, dass die Verdopplung eintritt, wenn man gehörig unter die Leute bringt, dass man neue Mittel in Händen hat, die 1000mal geschüttelt sind, nicht gegen den Schenkel und mit dem *Nagel*'schen Schüttelhammer, sondern gegen den Hirnkasten und durch Umschwung an einem Windmühlrad. — Und nun vollends „*die wenigen Thaler, die man für die Jenichen'schen Hochpotenzen ausgiebt,*" sagt Herr Dr. *Hering* gar fein, „*sind ja doch nur eine Wurst, die man nach der Speckseite wirft.*" — Das nenn' ich akademisch reden! diese Sprache des Arzneikrämers versteht man auch ausserhalb Tyrol. Die Gegner der preussischen Dispensirfreiheit werden sich diese Wurst- und Speckseitenrede merken; — wir wollen sie aber auch nicht vergessen, und *Rademacher's, des Trefflichen*, Worte auch nicht, die ich an die Spitze stellte. Vielleicht gewinnt aber Einer dem

Wurstwerfen 'was Lyrisches ab und macht der Gemeinheit ein Schnippchen —!

---

8) *Briefliche Mittheilungen von Dr. Maly, a. ö. Professor der Diätetik an der Universität Gratz in Steyermark.*

Hydrocephalus. Wenn ich die folgende Krankheitsgeschichte einer Mittheilung werth erachte, so geschieht dieses wegen den besondern Erscheinungen, die sich bei der Genesung darboten, und welche zu weiteren Hoffnungen berechtigen. — Sie betrifft einen 14monatlichen Knaben, dessen älterer Bruder laut den Aussagen des Arztes an der Hirnwassersucht gestorben ist, und dessen zwei lebende Geschwister deutliche Spuren der Skrofeln an sich tragen. Unser Patient, ein übrigens wohlgebildetes und gut genährtes Kind mit dicken rothen Backen, soll schon im Winter 1845 in Ollmütz eine Neigung dazu gezeigt haben, die aber durch ärztliches Einschreiten gehoben wurde. Als der Vater im Frühjahre nach Gratz versetzt wurde, blieb der Knabe noch mehrere Wochen anscheinend gesund, während welcher Zeit aber das rechte Ohr feuchtete und einen üblen Geruch verbreitete. Seine ältere Schwester bekam die Schafblattern, und nachdem diese vollkommen genesen war, bekam der Kranke etwas Fieber, worauf dann hie und da am Körper einige Pusteln erschienen, der Ausschlag kann aber nicht recht zum Ausbruche. Pat. schien sich darauf wieder zu erholen, fing aber schon nach 14 Tagen wieder an verdriesslich zu werden, bekam zeitweis Hitze, wollte immer liegen; Appetit sehr gering, Durst vermehrt, der Stuhl *immer so verstopft*, dass nur alle zwei Tage mittelst eines Klystiers eine Oeffnung erzielt werden konnte. – So schritt die Krankheit fort, bis sich

alle Zeichen des Hydrocephalus acutus (Hitze des Kopfes, öfteres Würgen und Erbrechen, Starrsehen der Augen bei unveränderter Pupille, Zähneknirschen, mässiges Fieber bei trockener Haut, und hartnäckige Verstopfung) darstellten. Das Gesicht war blässer als im gewöhnlichen Zustande; der Kranke griff oft nach dem Kopfe und lag lieber auf der *rechten* Seite. Urinabgang sehr gering, färbte die Wäsche braun. Der Erethismus ging in eine Stumpfheit über, der Kranke lag ganz ruhig, den Kopf immer nach rückwärts gebogen; es gesellten sich Zuckungen der Extremitäten hinzu, welche besonders die *rechte* Seite einnahmen, wobei das *rechte* Bein immer aufwärts gegen den Bauch angezogen blieb. Die Pupillen wurden nie erweitert, doch erschienen sie wenig empfindlich. Dieser lähmungsartige Zustand dauerte *durch volle vier Wochen*, während welcher ganzen Zeit der Kleine volkommen regungslos da lag, so wie man ihn legte liegen blieb, und weder beim Waschen, Umkleiden und Ueberlegen einen Laut von sich gab, doch aber die ihm öfters löffelweis in den Mund gebrachte Milch verschluckte. Erst nach dieser langen Zeit fing er an, jede Veränderung seiner Lage mit einem leisen Jammern zu begleiten, das sich nach und nach in ein Weinen ausbildete. Um diese Zeit waren alle Krankheits-Erscheinungen verschwunden, es stellten sich öfters flüssige Stuhlgänge ein, der Urin floss reichlich, und nach jedem nun ruhigen Schlafe war der Kranke ganz im Schweiss. Das Bewusstsein kehrte immer mehr zurück, und ausser dem unstäten Blick und der starken Abmagerung bemerkte man nichts Abnormes. Appetit stellte sich im hohen Grage ein, der Stuhl erfolgte täglich ein bis zweimal, was vor der Krankheit nie so ordentlich geschehen war.

Der Uebergang der Krankheit in Gesundheit bot in diesem Falle besonders merkwürdige Erscheinungen dar, wie ich sie in keinem andern Falle beobachtet habe. Jemehr nämlich der Kleine zur Besinnung kam, liessen seine unsichern und ungeschickten Bewegungen beim Angreifen von Gegenständen und

beim Zubringen von Speisen in den Mund, sein öfteres dummes Lachen mit breit verzogenem Munde und sein unstäter Blick, ganz das Bild eines kleinen Cretins wahrnehmen, wobei die Eltern, trotz ihrer Freude über die unverhoffte Genesung, ganz natürlicher Weise die Besorgniss äusserten, dass ihr Kind vielleicht so blödsinnig bleiben könnte. Die Hoffnung, welche ich ihnen machte, dass dieser Zustand nur als ein Rest der langdauernden Krankheit betrachtet werden müsse, der mit der Zeit ganz verschwinden werde, ist vollkommen in Erfüllung gegangen, denn am 20. Oktober, wo ich den Knaben zum letzten Male, eben aus der Absicht besuchte, um mich von den Fortschritten seines geistigen Zustandes zu überzeugen, fand ich denselben sowohl in körperlicher als geistiger Hinsicht ganz wohl, und seine Kräfte haben auch seitdem so zugenommen, dass er nun seit 3 Wochen allein gehen kann, da er doch vor der Krankheit nur die letzten 14 Tage mit Hilfe der Wärterin gehen konnte.

Was die Behandlung des Kranken betrifft, die gegen 10 Wochen dauerte, so bekam er in dem ersten Stadio Belladonna, Bryonia und Mercur; in dem lähmungsartigen Zustande Helleborus abwechselnd mit Hyoscyamus, und zum Schlusse der Kur Sulfur.[1])

Wenn dieses auch nur ein einzelner Fall ist, so lassen sich doch aus demselben einige *Winke* für die Ausbildung und Behandlung desjenigen Zustandes abnehmen, den man insgemein mit dem Namen *Cretinismus* belegt. Er besteht in einem krankhaften Zustande des Gehirns, erzeugt von gewissen endemischen Einflüssen, welche besonders den Thälern vieler Gebirgsländer eigen sind. Wenngleich das Uebertragen solcher Kinder, bei welchen sich die ersten Spuren dieses krankhaften Zustandes zu entwickeln anfangen, in höher gelegene, mit ei-

1) Hatten die Mittel hier einen *nachweisbaren* Erfolg? Gr.

ner reinen Luft versehene Orte, als die erste und nothwendigste Bedingung zur Besserung angesehen werden muss, so bleibt doch auch für den Arzt die zweite Aufgabe übrig, auf *die krankhaft begonnene Thätigkeit des Gehirns direct einzuwirken,* und diese zum normalen Zustande zurückzuführen. Wenn eine solche Einwirkung von ärztlicher Seite möglich ist, so ist es gewiss nur der homöopathische Arzt, der dieses durch seine direct auf das Gehirn wirkende Mittel erzielen kann. Natürlicher Weise könnte man aber auch eine Heilung oder Besserung nur in dem allerersten Zeitraume der krankhaften Bildung erwarten, welche, so wie jede Krankheit des kindlichen Organismus, mit einer wenn nicht *endzündlichen,* doch *congestiven Periode* anfängt. Dass dieser Zustand des Gehirns bei ganz kleinen Kindern im Anfange nicht so leicht zu erkennen ist, muss man wohl zugeben; doch dürfte hier eine *sehr genaue Beobachtung* der Kinder an solchen Orten, wo diese Krankheit endemisch vorkommt, und wo man dieselbe immer zu besorgen hat, manches zur Belehrung über den Entwickelungsgang derselben liefern Ist der Cretinismus aber schon entwickelt, d. h. sind die materiellen Verbildungen des Gehirns schon erfolgt, dann lässt sich natürlicher Weise wenig oder nichts mehr von einer arzneilichen Einwirkung erwarten.

Es wäre sehr zu wünschen, dass diejenigen Herren Collegen, welche die Gelegenheit haben, solche Kranke zu beobachten, die hier passenden hom. Mittel anwenden, und die Ergebnisse bekannt machen möchten. Möchte es dem menschenfreundlichen Herrn Dr. *Guggenbühl,* unter dessen Leitung die für Cretininen auf dem Abendberge in der Schweiz bestehende Anstalt schon gute Erfolge geliefert hat, gefallen, seine Aufmerksamkeit auf die homöopathische Heilmethode zu wenden, welche in jener freien Alpenregion gewiss Treffliches leisten würde!

Phthiriasis. Diesen Zustand hatte ich Gelegenheit zweimal

zu beobachten. Er betraf zwei junge Männer, welche in ihrer Körperconstitution sehr viel Aehnlichkeit besassen, beide gegen 30 Jahre alt, gross und schlank gewachsen, von melancholisch sanguinischem Temperamente. Beide, früher immer gesund, hatten das Unglück, gegen ein primäres ulcus syphiliticum eine mehr als hinlängliche Dosis Calomel zu bekommen, in Folge dessen sich bei ihnen eine langdauernde Mercurialkrankheit, begleitet von heftigen rheumatischen Schmerzen, ungemeiner Empfindlichkeit gegen kühle Luft, gestörter Verdauung, Neigung zum Durchfall, Schlaflosigkeit, und ein nicht zu beschreibendes allgemeines Unwohlsein mit grosser Schwäche und Niedergeschlagenheit des Gemüthes entwickelte. — Ueberhaupt habe ich beobachtet, dass das Quecksilber am eingreifendsten und verderblichsten auf Personen von *sanguinischem* oder *cholerischem* Temperamente wirkt, welche von grössern Dosen desselben schnell arzneikrank werden, während die phlegmatischen auch von den sonst gewöhnlichen grossen Gaben der alten Medicin nicht so bedeutend angegriffen werden.

Während dieses krankhaften Zustandes geschah es, dass sich bei diesen beiden Männern die Phthiriasis entwickelte. Die Patienten verspürten zuerst ein Jucken an mehreren Stellen des Körpers, das sich durch Kratzen zu lindern schien, aber bald heftiger und zugleich an allen behaarten Stellen des Körpers, am Kopfe, an den Augenbraunen, an Backen- und Kinnbart, auf der Brust, unter den Achseln und in der Schamgegend eintrat. Bei näherer Untersuchung fanden sich überall eine Menge kleiner Läuse, welche sich bewegten und durch das Kratzen entfernt wurden. — An eine Uebertragung von andern Personen war hier nicht zu denken, da beide bemittelte Patienten sich immer sehr reinlich hielten, und bei ihrem krankhaften Zustande seit langer Zeit jeden nähern Umgang mit dem andern Geschlechte vermieden hatten. — Die Entstehung dieser Thierchen lässt sich daher in diesen beiden Fällen nur aus dem Zustande der herabgesunkenen Lebenskraft erklären.

Indem ich diese Ansicht hegte, hielt ich es für's gerathenste, hier ein Antidot des Mercurs in Anwendung zu bringen, und es wurde ausser lauen Bädern und sorgfältiger Reinigung Acidum nitricum 6, täglich ein Tropfen, verordnet, welches die Wirkung hatte, dass binnen 14 Tagen nicht nur die Hautkrankheit gänzlich beseitiget, sondern auch selbst der allgemeine krankhafte Zustand gebessert war, und durch längern Fortgebrauch des Mittels vollends beseitigt wurde.

---

9) Vergiftung mit Belladonnabeeren. Beobachtet von Dr. Koch in Stuttgart.

Der neunjährige Knabe des Bauern J. R. von Bitz, vorher ganz gesund und von kräftiger Körperconstitution, kam am 22. August 1834 Abends 6 Uhr nach Hause, als die Eltern gerade zu Nacht speisten. Der Junge setzte sich an den Tisch und ass nach der Aussage des Vaters wenig von der Brodsuppe und Milch. Bald bemerkten seine Angehörigen, dass er sehr erhitzt aussah und verwirrte Worte sprach. Man brachte ihn nun in's Bette, in der Meinung, es werde eine Krankheit im Anmarsch sein.

Als aber der Zustand sich immer mehr verschlimmerte, der Blick immer stierer, das Gesicht ganz roth war und ein brennender Schmerz im Hals und heftiger Durst den Kranken quälte, so ging der Vater Morgens 3 Uhr zu dem Chirurgen in H., worauf dieser ein Brechmittel aus Ipec. und Tart. emet. verabreichte. Nach Verfluss von 3 Stunden kam der Vater abermals zu dem Chirurgen mit der Nachricht, dass sein Kind immer kränker werde, und dass er aus dem Erbrochenen vermuthe, dasselbe habe Tollkirschen gegessen. Nun ging der

Chirurg sogleich zu dem Kranken und fand auch unter der ausgebrochenen Masse Samen von Belladonna, worauf er mir sogleich Mittheilungen davon machte, und mich ersuchte, den Kranken zu besuchen. — Ich kam am 23. Morgens 9¼ Uhr bei dem Kranken an und fand folgendes: Er hatte sich kurz vor meiner Ankunft unter heftiger Anstrengung und starkem Würgen ziemlich erbrochen, und in der noch vorhandenen erbrochenen Masse fand ich 30—40 Stücke der kleinen Samen von Belladonna, ohne irgend eine Spur von dem markigen Theil der Beere. Das Gesicht stark aufgedunsen, mehr bläulich-roth; die Pupillen so erweitert, dass man kaum die Iris sehen konnte, letztere unbeweglich, *frecher,* stierer Blick, die Nase trocken, Lippen trocken, roth, Zunge feucht, weisslich belegt, die Gefässe am untern Theil derselben bläulich und von Blut strotzend; grosse Empfindlichkeit des Halses, sehr schmerzhaftes Schlingen, heftiger Durst, wenig Neigung mehr zum Erbrechen, obgleich der Chirurg vor meiner Ankunft noch ein Emeticum gereicht hatte. Der Unterleib etwas aufgetrieben, Stuhl ist noch keiner erfolgt, ebenso kein Urinabgang; am ganzen Körper eine brennende trockene Hitze, die Haut überall ganz roth, Puls voll, schnell und äusserst frequent. Dieser Zustand zeigte die grösste Aehnlichkeit mit einem heftigen Scarlatina-Ausbruche.

Seit dem Abend vorher war alles Bewusstsein weg und ich fand den Knaben in einer ausgebildeten Typhomanie; Raserei, Hin- und Herwerfen des Kopfes bis zum Schütteln, Vorwärtsbeugen des Kopfes und Rumpfes als ob er etwas wollte; Convulsionen, die lächerlichsten Geberden, Pfeifen, Singen, Weinen, aber alles in einander zerfliessend; dann fing er ein Lied zu beten an, mit so schneller Aufeinanderfolge der Worte, dass er deutlich zwei aufeinander folgende Worte verband; ebenso war seine Sprache, die so heftig und schnell war, dass man ihm kaum folgen konnte; wiederum befiel ihn die grösste Angst, welcher bald ein Ausdruck von Freude folgte.

Behandlung.[1]) Da bei meiner Ankunft schon Erbrechen erfolgt war, so liess ich das mitgenommene Emeticum aus Cupr. sulphur. u. Vitr. Zinci weg; dagegen wurden 5 Blutegel an den Kopf gesetzt, innerlich anhaltend schwarzer Caffee mit Succ. Citri gereicht, und zu gleicher Zeit ein Klystier aus Sal anglic., Tamarinden und Rad. Rhei gegeben, auf welch' letzteres nach ³/₄ Stunden ein reichlicher gelber Stuhl erfolgte. Urin ging jetzt unwillkürlich ab. Von Caffee und Citronsaft bekam der Kranke aber nicht viel, weil er nicht mehr schlingen konnte. — Die Krankheit verschlimmerte sich immer mehr; fortwährend Delirium von Sopor zum Furor springend, Bauch aufgetrieben, Puls schnell, klein und zitternd. Abends 6 Uhr eine Arznei aus Rad. Valer. ℥ß. Fl. Samb. ʒiß Col. ℥iij add. Spir. Sal. Ammon. caust. ʒß Naphth. Vitr. ʒj u. Syr. ℥j. Alle ¹/₄ Stunden einen starken Caffeelöffel voll zu geben; Senfteig auf die Waden.[2])

Ungeachtet meiner dringenden Aufforderung erhielt ich am folgenden Morgen keine Nachricht, und ich glaubte, dass der Kranke gestorben sei; allein ich war nicht wenig erstaunt, als der Vater Mittags 11 Uhr zu mir kam und sagte, sein Kind sei vollkommen wohl. Nachdem mit der Arznei stets fortgefahren worden, hätten sich die Symptome immer mehr und auf's fürchterlichste gesteigert, bis der Patient Morgens 3 Uhr *auf einmal* ganz ruhig geworden und in einen Schlaf verfallen sei, begleitet von einem starken Schweiss, woraus er um 6 Uhr, also ohngefähr nach 36 Stunden, ganz wohl erwachte, so dass er jetzt im Zimmer hin und her gehe und guten Appetit habe; es sei auch diesen Morgen ein starker Stuhl erfolgt und der Knabe klage nur noch über Gedächtnissschwäche (was auch die Umgebenden bemerkten) und über reissende Schmerzen in den Gliedern. — Verordnung: laue Bäder. — Nach 3 Tagen

---

1) Ich übte damals noch die Allopathie aus. Koch.

2) Das war ja die gute alte Zeit! Solche Recepte klingen ordentlich wie von Pharaonischer Zeit herüber!! Gr.

kamen Vater und Sohn zu mir und letzterer erzählte mir über den ganzen Vorfall folgendes: Er sei Mittags 2 Uhr mit dem Hirten fortgegangen, habe sich von diesem in den nahe gelegenen Wald entfernt und von einer Staude, in der Meinung, es seien Waldkirschen, Beeren gegessen; sie hätten ihm so gut geschmeckt, dass er ein ganz halbes Maaskrüglein voll gegessen habe, sogar auf dem Heimweg habe er noch davon gekostet und damals gar nichts gespürt. Um 6 Uhr sei er in die Kirche zum Abendläuten gegangen, habe am Glockenseil gezogen, aber immer geglaubt, es wären zwei Seile an der Glocke. Von hier aus sei er nach Hause gegangen und habe schon einen unsicheren Gang gehabt. Von der Zeit an, wo er nach Hause gekommen und bis um 6 Uhr Morgens des dritten Tages habe er nichts mehr von sich gewusst.

II.
Miscellen.

---

1) Die im September d. J. zu Breslau stattgefundene Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe hatte unter den vielen Gegenständen der Berathung auch folgende Frage aufgestellt: „ist die *Drehkrankheit* der Schafe wirklich *homöopathisch* durch Gaben der Belladonna geheilt worden?“ Frage: Ist in Breslau etwas darüber ausgemacht worden oder nicht? —

2) Das k. bairische Ministerium des Innern hat folgendes Auschreiben ergehen lassen:

„Seit vielen Jahren werden Chlorauflösungen in typhösen Fiebern angewendet. In den letzten Jahren verordnete man auch häufig Calomel in grösseren und kleineren Gaben.

Da nun wenigstens im chemischen Tiegel durch die Verbindung von Calomel und Chlorauflösung Sublimat sich zusammensetzt, und man nicht gewiss sein kann, dass Aehnliches nicht auch bisweilen im Magen geschehe, so haben die K. Regierungen die Aerzte auf die Gefahr des gleichzeitigen oder bald auf einander folgenden Gebrauches der Chlorauflösung und des Calomels in geeigneter Art aufmerksam zu machen.

München, den 6. Mai 1845.“

